



Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Brigham Young University

Verkehr. Seine Fürsorge für die wirthschaftliche Entwicklung bezeugen die von ihm in's Leben gerufene landwirthschaftliche Gesellschaft von Cass County und die landwirthschaftliche Gesellschaft von Illinois, zu deren Gründern er gehörte. In beiden nahm er die höchsten amtlichen Stellungen ein. Ferner sein, in Folge der Finanzkrise von 1837 nicht zur Ausführung gelangtes, von ihm sorgfältig vorbereitetes Projekt, den Illinois-Fluß von Beardstown aus mit dem Sangamon-Fluß durch einen Schiffs-Kanal zu verbinden, und durch Aufstauen letzteren Flusses einen für größere Fahrzeuge benutzbaren Wasserweg nach der Hauptstadt des Staates herzustellen. Er hatte schon 1836 einen Freibrief dafür erlangt, und durch seinen in Deutschland zum Ingenieur vorgebildeten jüngeren Bruder, Johann A. Arenz, die erforderlichen Vermessungen und Berechnungen vornehmen lassen, welche die leichte Ausführbarkeit des Unternehmens darthaten. Aber die dann eintretenden ungünstigen Finanzverhältnisse legten der Verwirklichung des Planes unübersteigliche Hindernisse in den Weg.

Er wurde zu seinen Unternehmungen nicht durch Erwerbsthuth getrieben. Schon 1835 hatte er den Entschluß gefaßt und auch ausgeführt, seine Geschäfte aufzugeben und sich auf sein Landgut zurückzuziehen. Aber gezwungen durch die große Vermögens-Einbuße, die ihm das Kanal-Projekt und die Anlage einer Mühle bei Arenzville gebracht hatte, bei der der Damm immer wieder einstürzte, vielleicht auch um seinem Bruder fortzuhelfen, nahm er sein Handelsgeschäft 1838 unter der Firma J. Arenz u. Co. wieder auf, und betrieb es mit dem Bruder bis 1844, und dann wieder allein bis 1853. Dann verkaufte er Alles aus, um sich ganz dem ihm stets am Herzen liegenden öffentlichen Geschäften widmen zu können. Kurz vorher, im J. 1852, war er von der Bundesregierung ausgezeichnet worden, indem der damalige Staatssekretär



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Achter Jahrgang.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ werden auch in diesem Jahre fortfahren zu erscheinen, und zwar wird, wie in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres, ein Theil der Hefte der Fortsetzung der begonnenen „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten“ gewidmet sein.

Die „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois“ hofft, durch das bisher ihren Mitgliedern Gebotene und durch deren Mitwirkung Erreichte zu deren fernerer wohlwollender und kräftiger Unterstützung berechtigt zu sein.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.

Die frühesten deutschen Ansiedler in Indiana bis zum Jahre 1850.

Von Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Indiana.

Wer der erste deutsche Einwanderer oder deutsch-amerikanische Ansiedler in Indiana war, ist zu dieser Zeit kaum noch zu erforschen; vielleicht war es ein deutscher Missionar, einer von der Brüdergemeinde und Genosse „Seckewelders,“ welcher den Indianern das Christenthum predigte, oder ein Esfäßer, vielleicht ein Lothringer, der mit den Franzosen in die Neue Welt gekommen war und bei der Gründung französischer Forts, den Wabash entlang, geholfen hat. So viel steht fest, daß bald nach der Gründung von Vincennes in der Colonisationsgeschichte Indiana's deutsche Namen mehr und mehr in die Augen fallen.

Unter den Truppen, welche General George Rogers Clark aus Virginien den Ohio hinunter, dann durch das südliche Illinois nach Kaskaskia führte, waren zwei deutsche Hauptleute: Bowman (Baumann) und Keller, welche viele Deutsche aus Virginien und Pennsylvanien in ihren Compagnien hatten*), sowie der Indianer-Agent Capt. Helm. Dieser erhielt bald nach der Eroberung Kaskaskia's den Kommandanten-Posten in Vincennes. Der englische Befehlshaber in Detroit erfuhr durch die ihm ergebenden Indianer, daß Capt. Helm keine genügende Mannschaft hatte, um das Fort erfolgreich zu vertheidigen und sandte den Oberst Hamilton mit Truppen aus, der sich auch leicht in den Besitz des Forts setzte und Capt. Helm zum Gefangenen machte.

General Clark unternahm nun, obwohl es Winterszeit war, den schwierigen Marsch nach dem Wabash, eroberte Vincennes am 25. Februar 1779 und nahm Col. Hamilton mit Besatzung gefangen; Capt. Helm setzte er wieder in seine früheren Aemter ein. Wie Judge Law in seinem Buche „Colonial History of Vincennes“ erzählt,

schickte General Clark den Oberst Hamilton wegen der Grausamkeiten, die derselbe mit den ihm verbündeten Indianern gegen weiße Ansiedler ausgeübt hatte, unter Bewachung nach Virginien, wo ihn der damalige Gouverneur Jefferson in strengen Arrest naahm.

Am Ende des kleinen, jetzt sehr selten gewordenen Buches bringt Richter Law eine Liste von Capt. Pierre Gamelin's Compagnie in Vincennes aus dem Jahre 1790. Die Compagnie zählte 46 Männer in Kriegsbereitschaft; darunter eine Anzahl Deutsch-Amerikaner oder wenigstens von Deutschen abstammende Colonisten, wie die folgenden Namen, die der Liste entnommen sind, beweisen mögen; da ist ein Peter Thorn, welcher Sergeant war, ein Frederick Mehl, Godfrey Peters, John Martin, Frederick Barger (Berger), Peter Barger, Frederick Midler, Christian Barkman (Bergmann), Abraham Barkman, Thomas Jordan, Michael Thorne, Solomon Thorne, und wahrscheinlich ist unter den übrigen halb englisch, halb französischen Namen, noch mancher andere Deutsche versteckt. — Die beständigen Indianer-Unruhen verhinderten vorerst eine schnelle Besiedelung des Territoriums Indiana. General William Henry Harrison, der 1801 zum Gouverneur ernannt war und in Vincennes residirte, gab sich die größte Mühe die Indianer-Confederation zufriedener zu stellen und hatte zu diesem Zwecke eine Unterredung mit Tecumseh und mehreren andern Häuptlingen verschiedener Stämme, welche er zu sich geladen hatte. Es half nichts. Einsehend, daß er, wollte er sich nicht einem Ueberfall aussetzen, die Initiative ergreifen mußte, zog er nach des Propheten Stadt, bei dem heutigen Lafayette, überraschte die Indianer und schlug sie am 7. November

*) Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Band VII, S. 16.

1811 am „Tippecanoe River“ so gründlich, daß sie sich von dem Schlage nicht wieder erholten. Garrison's Armee bestand aus dem 4. U. S. Regiment und Milizen aus Kentucky und Indiana, worunter viele Deutsche. Besonders zeichneten sich der Hauptmann Geiger — oder Guiger, wie er von Einigen geschrieben wird — aus, indem er den ganzen Anprall des vom Propheten fanatisirten Feindes mit seiner Compagnie auszuhalten hatte. Oberst Luke Decker bedeckte sich als Befehlshaber eines Theils der Milizen ebenfalls mit Ruhm. Beide Offiziere wurden in der Schlacht verwundet und Oberst Decker erhielt, als bald darauf die Legislatur in Vincennes zusammen kam, Dankesbeschlüsse seiner Mitbürger für die Bravour, mit welcher er und seine Bürgersoldaten gekämpft hatten. Noch öfters diente Oberst Decker dem Staate in wichtigen Aemtern, und war während der Territorial-Zeit Indiana's eine der angesehensten Persönlichkeiten. Er war von Virginia eingewandert. Den Abend seines Lebens verlebte Luke Decker auf einer Farm bei dem heutigen Deckers-Station, südlich von Vincennes an der Evansville und Terre Haute Eisenbahn gelegen und nach ihm so benannt. Sobald die Indianerfurcht im Staate beseitigt war, kamen auch mehr Einwanderer in denselben hinein, um sich anzusiedeln. Eisenbahnen gab es in Indiana noch nicht, und so kamen sie größtentheils auf Flüssen, besonders dem Ohio, hinab von Virginien und aus Pennsylvania; letzterer Staat sandte wegen seiner starken Bevölkerung deutschen Blutes sehr viele Deutsch-Amerikaner nach Indiana. In dem heutigen Switzerland County am Ohio hatte sich 1802 eine Schweizer Colonie von Weinbauern niedergelassen und das Städtchen Bevasy gegründet; sie führten den Weinbau im Staate ein, der immer noch in dieser Gegend stark betrieben wird.

Die größte Masseneinwanderung Deutscher in den Staat, brachte jedoch R a p p ' s C o l o n i e , sie hatte ihr Besitzthum „Harmony“ in Pennsylvania verkauft und kam, Männer, Frauen und Kinder, mit beweglichem Eigenthum auf großen Flachbooten den Ohio hinunter, dann den Wabash hinauf und legte 1814 an der Indiana Seite, 60 Meilen von seiner Mündung in der Ohio, den Grund zu dem hübschen Städtchen New Harmony.

Es soll hier nicht die höchst interessante Geschichte dieser kommunistischen Sekte erzählt werden*), doch ihr Einfluß, ihre Bedeutung für den Staat Indiana darf nicht übergangen werden. Ferdinand Ernst, welcher sich später in Bandalia, Illinois, niederließ, bereiste im Jahre 1819 Amerika; auf seiner Reise nach dem Westen besuchte er New Harmony und schreibt recht hübsch darüber in seinem Büchlein, das er bald darauf herausgab. „Am 18. Juli, gegen 8 Uhr Abends, kam ich in die Nähe von Harmony. Die Thurmuhr schlug 8 — ein erfreuliches Zeichen der Kultur für einen Reisenden, welcher 800 Meilen zurückgelegt hat, ohne einen Glockenschlag gehört zu haben. Als ich im Wirthshause ankam, war es, als ob ich mich mitten in Deutschland befände. Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuche — Alles ist bei diesen Colonisten unverändert geblieben. Man setzte mir einen Krug Bier vor, und ich erstaunte nicht wenig, hier ein aufrichtiges, echtes Bamberger Bier zu finden. Früh am andern Morgen wurde ich durch das lebhafteste Getöse arbeitender Zimmerleute geweckt. Ich ging nach dem Frühstück zu Herrn Rapp, Vorsteher dieser Colonie, welcher mir zuvörderst seinen Garten zeigte, wo unter mehreren seltenen Gewächsen sich auch eine blühende Passionsblume befand. Dann führte er mich zu Herrn Becker und bat ihn, mir alles Sehenswürdige zu zei-

*) Siehe: Zur Geschichte des Deuththums in Indiana, von W. A. Fritsch, New York. C. Steiger & Co.

gen. Herr Becker ist ein Mann von feiner Bildung und sehr angenehmem Aeußern; er führt die Aufsicht über die Handlung.“ Ferdinand Ernst beschreibt nun die Wollenzugfabrik und eine sehr ingenios erfundene Drechselmaschine, welche vielleicht unsern modernen Drechselmaschinen als Muster gedient hat. Dann bespricht er die Branntweimbrennerei und Brauerei, die Feldwirthschaft und den Weinbau. Die Einwohnerzahl schätzt er auf 800 Seelen und über den Gesamteindruck von New Harmony schreibt er folgendermaßen:

„Die Stadt ist im Viereck angelegt, der öffentliche Platz, von der Kirche, Rapp's Wohnhause, dem Kaufhause, der Schule und dem Gasthause eingefast; die sehr breiten Straßen sind sämmtlich mit 2 Reihen Papeln bepflanzt, welches dem Ganzen ein liebliches und freundliches Aussehen gibt, u. man ist jetzt mit der Erbauung sehr niedlicher Wohnhäuser für jede Familie beschäftigt. Wenn diese Arbeit beendigt ist, muß „Harmonie“ die schönste Stadt des westlichen Amerika sein, indem Alles in der vollkommensten Symmetrie erbaut wird, welches in keiner andern Stadt möglich zu machen geht; denn dort baut Jemand eine Hütte, während sein Nachbar vielleicht einen Palast nebenan baut.“

Sein Urtheil, welches er über die Harmoniten zum Schluß fällt, geht dahin: „sie haben in der That gute Nahrung, Kleidung und Alles, was sie vermöge ihres Standes bedürfen, und sind sie von der Wahrheit der religiösen Grundsätze, welchen sie zu folgen vorgeben, überzeugt, so müssen sie die glücklichsten Menschen der ganzen Christenheit sein. In ganz Amerika habe ich selten den Namen „Harmonie“ nennen hören, ohne zugleich die Deutschen wegen ihres Fleißes, ihrer Ausdauer und ihrer Rechtlichkeit loben zu hören. — —“

Ernst schreibt nichts von Friedrich Rapp, dem Adoptiv-Sohn des alten Johann Georg Rapp, aber wir dürfen denselben in

dieser Geschichte nicht übergehen. Während Vater Rapp den kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten vorstand, war Friedrich Rapp sozusagen Handelsminister der Colonie; ihm lag es ob nach dem Vertrieb ihrer Erzeugnisse zu sehen. Die Kommune hatte Niederlagen in Vincennes und in Shawneetown, Illinois, wo ihre Fabrikate gerne gekauft wurden und gut abgingen.

Im Jahre 1816 wurde in Indiana eine legislative Versammlung abgehalten, um eine Constitution für den neuen Staat zu entwerfen. Dieselbe tagte in der neuen Hauptstadt Corydon vom 10. bis 29. Juni, Fr. Rapp war Mitglied derselben und zweier Comites. Im Jahre 1820 ernannte die General-Assembly von Indiana zehn Bürger zu Commissären, um einen mehr central gelegenen Platz für eine neue Staats-Hauptstadt auszuwählen, einer dieser Commissäre war Fr. Rapp von New Harmony. Sie suchten eine Stelle aus, wo heute Indianapolis liegt, wenig ahnend, welche große Stadt in verhältnißmäßig kurzer Zeit hier aufblühen werde.

Im Jahre 1825 verkauften die Rappisten New Harmony und ihre Ländereien in Indiana an Robert Owen und zogen zurück nach Pennsylvanien, wo sie Economy gründeten. Einige blieben in Posey und Vanderburgh County zurück und halfen mit anderen alten Ansiedlern die Erinnerung und Errungenschaften wach halten, bis eine größere deutsche Einwanderung direkt aus Deutschland in diesem Theile von Indiana ihren Einzug hielt und mit neuer Energie den sonst noch aus dem Osten und Süden Zuziehenden beim Aufbau des jungen Staates weiter halfen. Im October 1816 wurde auf einer Farm bei Brookville, Franklin County, ein Mann geboren, der im Bürgerkriege als General auf dem Schlachtfelde sein Leben lassen mußte, während er Indianer-Soldaten zum Siege führte; es ist der einzige General von Indiana, der im offenen Kampfe sein Leben

verlor, und der Name: General Pleasant Adams Hackleman wird deshalb im Staate in Ehren gehalten. General Hackleman's Vater war 1786 in North Carolina, sein Großvater 1752 in Deutschland geboren. Beide Großeltern waren 1773 und 1774 aus Deutschland nach den Carolinas gekommen und schrieben sich Sedelmann; ich verdanke diese Daten und Einzelheiten einem Vetter des Generals, Doktor J. M. Hackleman in Rockport, Indiana, dem man den Deutschen auf den ersten Blick ansah. Ihre Großeltern waren mit den Kindern 1795 oder 1796 von N. Carolina nach Kentucky verzogen und sind von dort im Jahre 1800 nicht weit von der Ohio Grenze in's Indiana Territorium gekommen. So wie diese Familie, kamen noch viele andere deutsche Familien aus Virginien und Pennsylvanien, aus Kentucky und den Carolinas nach Indiana.

Es ist schwer, ja fast unmöglich, sie alle namhaft zu machen, doch einen Mann, der ein Lehrer unserer Größten im Staate gewesen, dürfen wir hier nicht übergehen. Samuel R. Goshour (Goschauer?), ein Pennsylvania-Deutscher, kam, nachdem er sich in Maryland verheirathet hatte, nach Wayne County, Indiana, und war an die 50 Jahre mit dem kleinen Gehalte von 25 Dollars pr. Monat in den Counties Wayne, Shelby, Rush und Marion als Schulmeister thätig, bis er an der „Northwestern Christian Universität“ in Indianapolis als Professor angestellt wurde.. Oliver P. Morton, Thomas M. Hendricks, Lew Wallace und Addison C. Harris, gehörten zu seinen Schülern und er war der Autor eines merkwürdigen Buches: „Altisonant Letters.“

In den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sah es im alten deutschen Vaterlande nicht zum Besten aus. In den Kleinstaaten, die mit den Großstaaten rivalisiren wollten, mußten die Einwohner sich manches gefallen lassen. Die Wetter-

nichische Regierung Oesterreichs, welche auch in den übrigen deutschen Bundesstaaten den Ton angab, ließ den Einigungsgedanken nicht aufkommen und wenn Einzelne solche Gedanken erfaßten, wurden sie mit an Grausamkeit streifender Strenge in Gewarjam genommen und oft zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Frey Reuter und viele Andere haben dafür, daß sie an ein einiges Deutschland glaubten und es herbeiwünschten, schwer büßen müssen. So wendeten sich denn zu jener schweren Zeit viele Deutsche einer andern Zukunft entgegen und wanderten nach Amerika. Indiana erhielt einen guten Theil dieser Einwanderung. Sie kamen, da es an Eisenbahnen nach dem fernen Westen von der Küste aus noch fehlte, gewöhnlich auf zwei Wegen in den Staat. Von New York kamen Viele den Hudson hinauf, über den Erie Kanal und die Seen in den Staat, wo Fort Wayne ihnen nahe lag, das auch bald eine große deutsche Bevölkerung erhielt; wollten die Einwanderer aber in den jüdischen Theil des Staates, dann gingen sie von Sandusky nach Cincinnati, den Ohio hinunter und kamen auf diesem Wege nach Evansville. Sehr viele Einwanderer kamen aber über New Orleans, den Mississippi und Ohio hinauf nach Evansville, wo sie sich in Stadt und County Vanderburgh, sowie den benachbarten Counties niederließen. Der deutsche Prediger Tölke, aus Lippe stammend, hatte in Deutschland ein Pamphlet: „Das Morgenroth des Westens“ veröffentlicht, und darin bei seiner Schilderung die Farben nicht gespart. Er wollte nord-östlich von Vincennes, in Knox County, ein Städtchen Bethlehem gründen, und zog auch eine große Anzahl Landsleute dahin, welche das Land dort urbar machten und auch größtentheils wohlhabend geworden sind. Doch die größte Mehrzahl dieser Einwanderer aus Lippe und dem Bupperthale blieben in Vanderburgh Co. und Evansville, sowie den angrenzenden Cou-

ties, nachdem etliche durch persönliche Anschau in Bethlehem sich überzeugt hatten, daß am Ohio-Fluß sich günstigere Aussichten zum Fortkommen für sie eröffneten. In Posey County gab es bald ein Lippe und um dasselbe herum siedelten sich die Lückenhofs, Herrenbrücks, Wimpelbergs und viele andere Nachbarn aus der alten Heimath an. Etwas nördlich im gleichen County gab es eine andere deutsche Ansiedlung, wo Wm. Deubler einen „Country-Store“ eröffnete. Hier sammelte Gustav Lemcke, der dem Onkel Deubler aus Hamburg nachgekommen war, seine ersten Erfahrungen auf amerikanischem Boden. Beide zogen später nach Evansville und der junge Lemcke versuchte sich in allerlei kaufmännischen Unternehmungen, wurde dann Politiker und hatte verschiedene Aemter in Evansville und Vanderburgh Co. inne, bis er zum Staatsschatzmeister erwählt wurde. Er versah dies Amt während zweier Termine und wurde nach seinem Abschiede in Indianapolis sesshaft.

Evansville wurde durch die große deutsche Einwanderung bald zur zweiten Stadt des Staates; sie kam meist über New Orleans; so Wm. Rahm, Frau und 8 Kinder von Hüfswagen, deren ältester Sohn Wm. Rahm, ein Kaufmann in Evansville, während zweier Termine seine Mitbürger im Staatssenat vertrat; Wm. Hinzpeter mit Frau und 4 Kindern aus Mühlheim an der Ruhr; Lehnhard, Frau und 3 Kinder von Barmen; Albert Steinbach und die Familie Honig aus dem Wupperthale.

Etwas früher wie diese kamen aus dem Heffenlande Christian Decker (1837), dem Bruder und Vater nachfolgten; ihnen schlossen sich viele Heffen = Darmstädter an wie die Koch, denen später wieder ein junger Mann folgte, der zuerst in Posey County auf der Farm arbeitete, dann mit seinem Schwager Christian Kratz in Evansville erfolgreich eine Maschinenfabrik betrieb und sich auch stark an der Politik betheiligte, in

Folge wovon er den 1. Distrikt von Indiana zweimal im Congreß der Vereinigten Staaten vertreten hat. Der alte John A. Keiß, erfolgreicher Geschäftsmann und der Bierbrauer Kroener, gehören ebenfalls zu den Pionieren des Deutschthums in Evansville.

Auch Terre Haute war, obwohl damals noch etwas abgelegen, von dieser Einwanderungswelle getroffen. Hier zeichnete sich besonders Albert Lange aus, der schon 1836 kam, ein Freund des Advokaten und späteren Marineministers Thompson. Lange erhielt mehrere Aemter in Terre Haute, Stadt und County, und war während der Kriegszeit als Staats-Auditor in Indianapolis. Neben ihm werden als erste deutsche Pioniere dort genannt: Kasper Link, ein Ostfrieser; Boeljen, der nach einer Fahrt in die alte Heimath 1846, 22 junge Ostfriesen aus der Gegend von Aurich mitbrachte, darunter A. S. Lücken; E. Leenthuis; Gilert Harms; Johann Zimmermann; Hein. Brunken; Dige Emmen u. s. w. In den nächsten Jahren folgten andere nach, so 5 Gebrüder Friedrichs; die beiden Bargmann; S. S. Luken; Wilh. Bargmann; Ed. Hausmann u. a. m. Im nördlichen Indiana siedelten sich von 1830—1840 mehrere tausend Deutsch-Pennsylvanier in St. Joseph, Elkhart, La Porte, Steuben, Marshall, Lagrange, Jasper, Allen, DeKalb, Howard, Miami und Noble Counties an; sie halten noch immer zusammen, haben eine Pennsylvanische-Gesellschaft, die alljährlich in Elkhart zusammenkommt, wo alte Bekanntschaften erneuert werden und man sich auf gemüthliche Weise mit Ansprachen in deutsch-pennsylvanischer Mundart unterhält. In Grant Co. wohnten bis in unsere Tage hinein noch Indianer auf einer Reservation nur nahe bei Zalapa in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Indianer wurde von deutschen Eltern der Dichter Joaquin Miller geboren, welcher hier seine Jugendjahre verlebte,

über die er in einem Briefe vom 25. Februar dieses Jahres bei Gelegenheit einer Einladung zu einer Zusammenkunft alter Pioniere des County um Liberty herum, zu denen er die Knoones, Wilts, Millers und Ellises rechnet, so gemüthvoll und in der ihm eigenen Weise sich verbreitet hat.

Als in Deutschland die Revolution von 1848 niedergeworfen war und die Reaktion das Volk wieder niederhielt, nahm die Auswanderung nach Amerika aus Deutschland den größten Aufschwung. Die Verbindung zwischen den östlichen Hafenplätzen und dem Westen wurde durch neue Eisenbahnlinien immer leichter gemacht, welche nun auch den

Staat Indiana zu durchkreuzen anfangen und auf ihren Zügen deutsche Einwanderer und Ansiedler aus dem Osten schneller und direkter zum Ziele brachten.

Vom Jahre 1850 beginnt eine neue Aera für die Deutschen in Indiana, sie nahmen nicht nur an Zahl zu, sondern erhielten Zuwachs an geistigen Capacitäten und die sogenannten Scotch-Irish konnten sich nicht im geringsten mit ihnen messen. Schon ein Jahrzehnt weiter stellten sie ganz deutsche Regimenter in den Dienst der Union und auch die übrigen Regimenter, welche zum Kriegsschauplatz zogen, hatten oft ganze deutsche Compagnien in ihren Reihen.

Die deutschen Siedelungen im Scioto-Thale.

Aus Portsmouth, D., Correspondent — Louis F. Korth, Herausgeber.

Wenn wir von der Colonisirung des Scioto-Thales sprechen, an welcher ja auch die Deutschen ihren Antheil, einen großen, gehabt haben, so müssen wir auch die Vorgeschichte derselben, die der Entdeckung und der ersten Durchquerungen und Durchforschungen, streifen, welche uns in die Indianerzeit trägt, um nicht in der Mitte zu beginnen.

Als der stolze Marquis de La Gallionniere, der Gouverneur und Vicekönig von Neu-Frankreich, im Jahre 1749 den kühnen Capitain Celoron unter dem Lilienbanner mit einer Abtheilung von Soldaten und Troquois-Indianern den, von seinem Entdecker La Salle ursprünglich La belle Riviere genannten, Ohio hinabsandte, um das Besitzrecht der französischen Krone auf das Ohio-Thal gegen die in dasselbe eindringenden Engländer geltend zu machen, fand dieser Sendling an der Scioto-Mündung ein großes, mit Wällen besetztes Schawanesen-Dorf, (Schawnees = Village), welches sich an den beiden Ufern des Ohio hüben und drüben, hinstreckte.

Die erste Beschreibung dieses Indianer-Dorfes und seiner dunkelhäutigen Bewohner, sowie des Sciotothales, stammt aus der Feder des Deutschen Christoph Geist, von seinen amerikanischen Zeitgenossen Christopher Gist genannt und als solcher in der Geschichte rühmend erwähnt, welcher General Washingtons Feldmeister, treuer Freund und Begleiter auf seinen Zügen vor der Revolutionszeit gewesen war, so eine Art Pfadfinder, was ihn auch in die Wildniß am Scioto brachte, im Jahre 1751 schon, nur zwei Jahre nach Celoron.

Das Sciotothal blieb aber den Weißen ein verhältnißmäßig unbekanntes Land, bis die Indianer daraus vertrieben waren, theils durch Col. Lewis' Sieg bei Point Pleasant am Ohio im Sommer 1774, theils durch die folgenden siegreichen Expeditionen von General Clark im Jahre 1780 und von General Todd acht Jahre später.

Im Jahre 1791 gründeten die von der „Scioto Land Co.“ unter falschen Verheißungen herübergelockten französischen Emi-

granten und Refugees Gallipolis (die Stadt der Gallier), fanden aber, daß sie keine rechtmäßigen Besitztitel auf das gekaufte Land erlangen konnten und wandten sich in ihrer Noth an den Congreß, welcher (1798) durch Gesetz den sogenannten „French Grant“ schuf, das heißt ihnen das heute noch unter diesem Namen bekannte Gebiet: östlich vom Scioto, anwies, wo ihre Nachkommen heute noch hausen und sich zum Theil wenigstens, Sprache und Sitten ihrer Väter bewahrt haben. Unter ihnen haben sich auch eine Anzahl Eisässer angesiedelt, die aber nicht französisirt worden sind, ein Beweis, daß gerade der urdeutsche Eisässer sich in der Fremde seine Stammesart bewahrt, ebenso wie der Schweizer.

Die altefranzösische Siedlung am Scioto mit ihrer lebensfrohen Eigenart hat auch wohl die so zahlreich im unteren Scioto-Thale angesiedelten Pfälzer und Westdeutschen angezogen, denen die Norddeutschen erst später gefolgt sind.

Der erste deutsche Ansiedler im unteren Scioto-Thal, von dem wir Kenntniß haben, war ein Pennsylvanisch-Deutscher, einer von General Harmars Soldaten, Isaac Bonser, welcher am Little Scioto, wo heute noch fast alles Deutsch ist, im Jahre 1795 eine Ansiedlung schuf.

Ein Deutscher, Johann Belli (wahrscheinlich Bahle oder Bellin), hat in Scioto County, am Turkey Creek, das erste Blockhaus gebaut, und man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß Emanuel Traxler, der nachweislich das erste Haus in Portsmouth errichtet hat, am Sciotoufer, überhaupt der erste weiße Siedler der Stadt, von deutscher Abkunft war, denn die Traxlers kamen, wie die Bonser, von West-Pennsylvanien, wo um jene Zeit noch alles deutsch war. Sie waren pennsylvanische Grenzer.

Zu den Begründern Portsmouth gehörten ebenfalls David Gehrke (Gharkey genannt) ein Hinterpommer, welcher in Stadt

und County die ersten Stellen bekleidete, Joseph Feurt (Fürth), Philipp Soladey, Martin Junk, einer von den hessischen Soldaten, die im Lande geblieben waren, Philipp Noel, Heinrich Utt und ein paar Andere, welche Gehrke aus Pittsburg mitgebracht hatte, als er sich von dort seine Frau holte, die aber später wieder dorthin zurückkehrten.

Heute ist mindestens Eindrittel der Bevölkerung von Portsmouth und Scioto County deutsch, das Geschäft ist zum größten Theil in deutschen Händen, sehr viele von den besten deutschen Farmen auch, und die Kataster und Steuerbücher zeigen, welcher großer Theil von den Lasten und Pflichten der Commune auf deutsche Schultern fällt.

Ganz dasselbe, was von Portsmouth und Scioto County gilt, darf von Chillicothe und Ross County, von Waverly und Pike County, von Circleville und Pickawan County, welches die Renicks (Reinekes), Ziegler, Dresbachs, Kredelbachs, Lutz's und Andere einmal ganz in der Tasche hatten, gesagt werden.

Nach Pike County, hauptsächlich dem östlichen Theil, kamen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auch viele Deutsch-Pennsylvanier, die Schönwießs, Cignas, Brambles, Prätthers, Schweringens, Emmitts u. s. w., deren Nachkommen heut zu den reichsten Grundbesitzern im County gehören. Ihnen folgten aus dem alten Lande viele Andere, welche zu den angesehensten und wohlhabendsten Bürgern zählen.

Pike County hat sein Klein-Germany, wie sein Preußenland, und wenn dort auch nicht mehr alles „gerade wie in Deutschland“ ist, so haben die Nachkommene der alten deutschen Siedler sich doch deren Charakter = Eigenthümlichkeiten bewahrt, hauptsächlich in ihrem Haus- und Familienleben, im Geschäfts- und Farmbetriebe, wie meist überall. Die bestgehaltenen Farmen in „Old Pike“ sind heute noch die deutschen.

Am deutschesten von allen Städten im Scioto-Thal, abgesehen von Columbus, ist wohl Chillicothe geblieben, besonders in geselliger Beziehung.

Es hat, wegen seiner ungünstigen Lage, mit Portsmouth nicht gleichen Schritt hal-

ten können, aber es lebt sich in der alten Stadt sehr gut und gemüthlich, was in erster Reihe den Deutschen zu verdanken ist, ohne welche sie wohl bald zu den Reliquien einer schönen Vergangenheit gehören würde.

Auf alten deutschen Spuren.

Von Wm. Kaufmann.

In Virginien.

(Mit Erlaubniß des Verfassers.)

In langgestreckten Ketten ziehen sich die apalachischen Gebirge dahin, fast vom Lorenz = Strom im Norden bis nach dem sonn- durchglühten Tieflande von Alabama und Georgia, in südöstlicher Richtung verlaufend. Aber zwischen diesen Bergzügen liegen weite, wohlbewässerte, gesunde Hochthäler mit herrlichem, fruchtbarem Boden. Manchmal wird man hier an deutsche Landschaften erinnert, an weite, blühende Längsthäler, wie es das Rheinthal ist. Dort die Bergketten des Schwarzwaldes und der Vogesen als Umrahmungen des Thals, hier die Blue-ridge = Kette und die Great Northern Mountains der Alleghenies. Diese virginischen Berge haben ungefähr die Höhe der Hochvogesen und ähneln ihnen auch durch ihren halbalpinen Charakter. Doch ist der Shenandoah kein Rhein, sondern kaum der Mosel vergleichbar. Das Thal des Shenandoah ist das größte dieser Gegend, aber der Virginier meint ein ganzes System von Thälern, wenn er von seinem „Valley“ spricht. Es gehören dazu außer dem Shenandoah die Thäler des James-, des Roanoke-, des New-, des Kanawha-, des Greenbrier und — nach Südwesten sich ausdehnend auch die Thäler des Holston- und des Tennessee-Flusses. George Washington hat als junger Landvermesser in Begleitung seines treuen deutschen Führers Christoph Gist (oder Geist) diese Thäler durchzogen und erklärt, daß das Ackerland und das Klima

unübertrefflich seien und als der Garten Amerikas betrachtet werden müssen. In diesen Thälern war es, wo Washington viele Ansiedler traf, aber kein Wort englisch hörte, wie er selbst später erzählt hat. Er war in Deutsch-Virginien.

Das schönste dieser Thäler ist dasjenige des Shenandoah, daselbe, welches im Bürgerkriege so oft die Scene blutiger Kämpfe und schrecklicher Beutezüge war. Es beginnt, wo sich im Norden der Shenandoah in den Potomac ergießt, bei Harpers Ferry, und zieht sich mit seinen Ausläufern 300 Meilen und oft gegen dreißig Meilen breit nach Südosten hin. Um das Jahr 1720 war es eine blühende Prairie, Büffelheerden mähten sich auf den fetten Naturwiesen, Hirsche, Elks und deren stete Begleiter, der Bär der Wolf und der Panther, tummelten sich dort, und in den reichlichen Bächen und Flüsschen baute der fleißige Biber. Die Kunde von diesem Paradiese drang bald zu den Pennsylvanischen Deutschen, welche sich um diese Zeit schon vortrefflich in Amerika eingerichtet hatten und zu beträchtlichem Wohlstand gekommen waren. Vornehmlich waren es die erwachsenen Söhne und Töchter der deutschen Pioniere aus Penn's Landen, welche die lange und mühevoll Reise über den alten Indianerpfad nicht scheuten, der vom Susquehanna über die heutigen Stadt York und Götzburg (Gettysburg) nach Harpers Ferry führte.

Es sind die ersten Spuren der von den Pennsylvanisch Deutschen in's Werk gesetzten Binnenwanderung, welchen wir in diesen Zügen begegnen. Quer durch Maryland führte der Pfad und unterwegs traf man zuweilen auf Landsleute, denn auch die Deutschen Marylands waren schon früh zur Stelle. Justus Heid ist wohl der Führer der pennsylvanisch-deutschen Wanderung nach Südosten gewesen. Er zog mit seiner ganzen Familie, darunter mehrere erwachsene Söhne, vier Schwiegerjöhnen und einigen Freunden, zusammen sechzehn Familien, über den Potomac nach Virginien im Jahre 1732 und dort, wo jetzt die Stadt Winchester liegt, machte er Halt. Diese Siedlung ist berühmt geworden durch den fünfzig Jahre dauernden Prozeß um den „Joist Gite Landgrant.“ Es ist traurig, daß dem Erfolge deutscher Siedlungsarbeit so oft der Prozeß um die Behauptung des neuen Landes folgt, doch darf man daraus nicht immer auf Betrügereien und Mißgunst seitens der Englischen schließen. Es herrschte oft Confusion bei der ersten Auftheilung des Landes. Dasselbe Land wurde häufig an zwei oder noch mehr Parteien ausgetheilt und daher meistens die späteren Prozesse.

Dem wackeren Heid — die Englischen nannten ihn Joist Gite — sind die Deutsch-Pennsylvanier in Massen nachgezogen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in manchen Jahren halb so viele Deutsch-Pennsylvanier südöstlich nach Virginien wanderten, als neue deutsche Einwanderer nach Penn's Landen aus der alten Welt einströmten. Natürlich gibt es keine Statistik dieser Wanderung und auch keine Volkszählung bis zum Jahre 1791. Aber Kercheval, ein Anglo-Amerikaner, welcher die Geschichte von Virginia Valley geschrieben hat, erzählt uns, daß die Zahl der deutschen Lutherischen Gemeinden in jenem Valley = Distrikt über hundert betragen habe und

daß die Zahl der reformirten Gemeinden ebenso groß gewesen sei. Das klingt kaum glaublich, namentlich wenn man bedenkt, daß es so viele deutsche Lunker, Mennoniten und andere Sektirer in Virginien gab und daß speziell die Herrnhuter hier eine große Thätigkeit entfaltet haben. Schuricht, welcher doch wohl der beste deutsche Kenner virginischer Lokalgeschichte ist, übernimmt Kercheval's obige Angabe anstandslos (Seite 91. Schuricht's Virginien 1. Band). Wenn nun auch manche Gemeinden aus wenigen Familien bestanden haben mögen, so läßt doch die Meldung, daß gegen zweihundert lutherische und reformirte Gemeinden im „Valley-Distrikt“ bestanden haben, auf eine mindestens doppelt so starke Volkszahl schließen, als man bisher für Virginien angesetzt hat. Kercheval hat vielleicht die deutschen Gemeinden des angrenzenden Marylander Distrikts in seine Schätzungen mit einbegriffen (?). In der Geschichte der am. lutherischen Kirche von Hazellius ist die virginische Synode sehr stiefmütterlich behandelt worden, auch in dem ähnlichen Werke von Wolf findet man nur sehr wenige Hinweise auf Virginien an, und das Dubbs'sche Werk „Hist. Manual of the Ref. Church“ weist eigentlich nur in seinen Nekrologen auf die Existenz einer virginischen reformirten Kirche hin. — Nach Hazellius (Seite 280) umfaßte die lutherische Synode von Virginien im Jahre 1830 nur noch 39 Gemeinden. — (Ich würde für weiteres Material über diesen Gegenstand sehr dankbar sein. Die mir nicht zugänglichen Schriften der Lutheraner und Reformirten müssen sicherlich bessere Aufschlüsse enthalten. Die Sache ist von großer Wichtigkeit bezüglich der Schätzungen unseres Volksthums zur Zeit kurz vor der Revolution).

Ganz besonders zahlreich sind die deutschen Pioniere im südwestlichen Theile des Valley = Distrikts gewesen, wo die Quellen des New River und des Kanawha liegen,

und über jenes Gebiet hinaus im heutigen West-Virginien. Auch in dem ganz wilden Theile der apalachischen Bergwelt, in den Gegenden, wo die Berge bis über 6500 Fuß emporsteigen, trifft man noch auf deutsche Spuren. Bei den „verwilderten“ Amerikanern im sogenannten Mondschein-Distrikte, dort, wo die Grenzen Kentucky's, Virginien's und Tennessee's zusammenlaufen, hat man deutsche Bibeln und Exemplare von „Arndt's wahrem Christenthum“ aufgefunden, obschon die Besitzer dieser Reliquien dieselben nicht mehr lesen konnten, schon deshalb nicht, weil sie überhaupt nicht — oder doch nur sehr selten — lesen können. Diese Spuren deutschen Lebens in einer völlig auf den Naturzustand zurückgefallenen Bevölkerung hat man bis in die wildesten Regionen von Alabama, Georgia und Tennessee verfolgt. In diesen weltabgeschlossenen Gegenden, in welchen ein Theil der alten Pioniere aus wer weiß welchem Grunde vor hundertundfünfzig Jahren abströmte und dort derartig verkümmerte, daß die heutigen Bewohner das dunkelste Blatt auf dem sonst so strahlenden Bilde amerikanischer Kulturgeschichte darstellen, kommt jetzt endlich neues Leben durch die Verbesserung der Verkehrswege. Aber wie ungeheuer viel ist da noch zu wirken, um diese unglaublich rückständige Bevölkerung zu Kulturmenschen heranzubilden!

Aber nicht allein über Pennsylvania und Maryland allein kamen die alten Deutschen nach Virginien. Die älteste deutsche Siedlung liegt vielmehr in der ungefähren Mitte des Staates, im sogenannten Piedmont-Distrikte, das heißt am Fuße des Hauptzuges der Apalachen oder Alleghenies, an der sogenannten Blue Ridge. Bekannte, traurig bekannte Namen klingen hier an unser Ohr. Zwar liegen die Schlachtfelder am Bull Run, den man wohl die amerikanische Raibach nennen könnte, noch weiter nordöstlich, aber der Rappahannock und sein Nebenfluß Rapidan durchströmten

unser Gebiet und die Namen Culpepper, Spottsylvania und das die traurigsten Erinnerungen weckende Chancellorsville erklingen uns hier. Wie mancher deutsche Mann liegt hier begraben, der, unter den Unionsfahnen kämpfend, den Soldatentod starb! Diese Gräber liegen größtentheils in „deutscher Erde,“ wenn man der Kulturgeschichte ihr Recht läßt. Hier am Fuße der blauen Berge liegt das zweite große Kulturgebiet der deutschen Siedler von Virginien. Hier trafen mehrere deutsche Wandererströme zusammen. Deutsche Schweizer aus Nord-Carolina von der Graffenried'schen Kolonie Neu-Bern, grüne Deutsche, die in Baltimore oder in Hampton Roads gelandet waren, und Marylander und Pennsylvanier Deutsche. Schon 1714 wurde die Stadt Germanna am Rapidan von diesen Leuten begründet (ungefähr an den Grenzen der heutigen Madison und Culpepper Counties). Der Gouverneur Spotswood ist der Vater dieser Anlage. Unter den Siedlern waren viele deutsche Bergleute und von diesen wurde hier im Jahre 1716 das erste Eisenwerk auf amerikanischem Boden begründet. Gouverneur Spotswood baute sich selbst hier an und heirathete eine deutsche Einwanderin (ein schönes Mädchen Namens Thake aus Hannover). In der lutherischen Gemeinde brachen Zwistigkeiten aus in Folge des Werbens der Dunker und der Herrnhuter, und viele der alten Ansiedler zogen ab nach besserem Lande. Die „Hoffnungsreiche“ Kirche am Rapidan hat noch bis um's Jahr 1810 in deutscher Sprache ihre Geschichte verzeichnet. Ihre Orgel war hochberühmt, das schönste, volltönendste Orgelwerk in ganz Virginien. Natürlich war sie aus Deutschland. Vor hundertundfiebzig Jahren hat man sie mit unsäglichlichen Mühen in Ochsenkarren vom Hafenort über die Berge geschleppt. Und wenn ihre Töne erklangen beim Gottesdienst, dann standen Schildwachen mit schußbereiten Waffen an der Kirchenthür, um die in

der alten Baumstammkirche versammelten Gläubigen vor Ueberfällen der Indianer zu schützen. Auf der Kanzel stand damals der wackere Pastor Stöver und er diente seiner Gemeinde mit Hingabe und christlicher Liebe. Aber bald nach seinem Tode machten sich englische Elemente in der Gemeinde breit. Einer der Nachfolger Stöver's änderte selbst seinen Namen Zimmermann in Carpenter, da er aber trotzdem ein tüchtiger deutscher Mann blieb und später im Hinterwalde von Kentucky an anderen Gemeinden deutsch wirkte, so wollen wir über diese Namensänderung hinweggehen.

Die ganze Potomac - Gegend Virginians war ursprünglich stark deutsch besiedelt, was sich schon aus der Nachbarschaft von Deutsch - Maryland erklärt. Aber diese deutschen Siedlungen erstreckten sich weit südlich über die Mitte des Staates. Hermann Schuricht, der bekannte deutsche Schulmann, fand die Spuren seiner Vorfahren, als er sich im Jahre 1886 auf einer Farm in Louisa County, Virginien, niederließ. Ueberall stieß Schuricht hier auf deutsche Namen, obschon die Countybeamten und andere Notablen erklärten, Louisa County sei, wie Virginien überhaupt, von Engländern begründet worden. Schuricht konnte den Familiengeschichten seiner Nachbarn nachgehen und fand, daß sein nächster Nachbar, Crittenberger, von einem gefangenen Hesse abstammte, daß die Neager, Schlosser, Scholz, Baer und Marcus, die übrigen Nachbarn, alle von alten deutschen Siedlern abstammten, und als Schuricht dann in den 1742 beginnenden County-Records blätterte, da bekam er die vollständigsten Beweise, daß dies „von Engländern“ begründete Binnencounty von Virginien eine ursprünglich fast ganz deutsche Siedlung war. Aber die Leute waren nach und nach anglisirt worden, wie das ja auch nicht zu verwundern ist, da jede Verbindung mit der alten Heimath schon vor dem Un-

abhängigkeitskriege aufhörte. Ursprünglich, vor 150 Jahren, hat im deutschen Virginien ganz dasselbe deutsche Leben geherrscht, wie in Pennsylvanien. Aber die Siedlungen waren doch mehr verzettelt als in Penn's Landen, frühzeitig wurden sie von Engländern durchsetzt und so nach und nach zer Sprengt. Doch spricht man in Theilen des Shenandoah - Thals noch heute deutsch.

Ueber die Virginiischen Deutschen sind die zeitgenössischen Geschichtsquellen sehr dürftig. Ueber sie haben wir keine Berichte, wie die Halle'schen Nachrichten über Pennsylvanien und die Urksperger Nachrichten über die Salzburger in Georgia. Wir haben auch keine Schiffslisten, keine Registrierung der Neuangekommenen vor Gericht, wie es seit 1727 in Pennsylvanien eingeführt wurde, und auch die deutschen Gemeindegeschichten Virginians werden von Hazellius, Wolf und Dubbs, die sonst so ausführlich von anderen deutschen Gemeinden zu erzählen wissen, nur dürftig behandelt. So ist man bezüglich des virginiischen Deutschthums wesentlich angewiesen auf denjenigen Theil der deutschen Siedlernamen, der den alten deutschen Klang noch unverkennbar erklingen läßt, sowie auf die spärlichen Nachrichten über die Gründung virginiischer Ortschaften. Doch ist genug bekannt geworden, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß fast ein Drittel der beiden Virginias ursprünglich von Deutschen angesiedelt worden ist.

* * *

Wie viele der Städte und Ortschaften Virginians wurden von Deutschen begründet und führten einst deutsche Namen! Jeder kennt Harpers Ferry in Maryland, aber am nördlichen Eingangsthor von Virginien gelegen. Dort begann ja eigentlich der Bürgerkrieg mit dem Putzche des Fanatikers John Brown. Aber wer weiß, daß sich hier zuerst der deutsche Bauer Robert Harper im Jahre 1734 niederließ und dem

Orte den Namen gab? Winchester im Shenandoah = Thal ist eine andere deutsche Gründung, auch an sie knüpfen sich so viele traurige Erinnerungen aus dem Bürgerkriege. Einst hieß sie Frederickstown. Und aus dem Stephansburg unjeres Peter Stephan von 1758 klingt im heutigen Stephansburg noch ein voller deutscher Laut zu uns herüber. Auf Adam Kerns Lande entstand Kernstown; Staufferstadt im Shenandoah = Thal heißt jetzt Strasburgh, und aus dem von Jacob Müller begründeten Müllerstown ist Woodstock geworden. Deutsch genug blieb ja das neue Woodstock, namentlich zur Zeit Peter Mühlenberg's. Jeder der ursprünglichen 196 Bauplätze Woodstocks war von einem Deutschen besetzt. 1762 wurde Shepherdstown, zuerst Schäferstadt, begründet, jetzt heißt es Mecklenburg, aber nicht etwa um dadurch das Andenken der deutschen Gründer zu verewigen, sondern wegen der Beziehungen der englischen (welfischen) Königsfamilie zum Lande der Obotriten. Aus demselben Grunde (nicht aus deutschvolklichem) finden wir an der Nordcarolina = Grenze Virginien's die beiden deutschklingenden Namen Mecklenburg und Lunenburg Counties.) Wheeling in West = Virginia (damals noch zu Virginia gehörig) wurde 1770 von dem Deutschen Zane begründet (er hieß Zahn!) und West Liberty dicht dabei, von dem Deutschabkömmling Foreman; Christian Peter gründete 1770 Peterstown (jetzt in West Virginia), Martinsburg wurde von dem Deutschen Stephan begründet, und wer denkt wohl, daß der tapfere General Drake, welcher Darkeville gründete, von deutschpennsylvanischen Eltern stammt? Und so könnte man noch viele Ortschaften aufführen, welche jetzt englische Namen haben, aber von Deutschen begründet wurden, die in ihrer übermäßigen Bescheidenheit darauf verzichteten, als Taufpaten ihrer Siedlungen genannt zu werden, so Lexington, Amsterdam (von deutschen Tunkern

begründet), Harrisonburg, Lewisburg, Clarksburg, Frankfurt, Front Royal, Beverley, Berryville, Alexandria. Das deutschklingende Kieselstown in Rockingham County hieß ehemals Kieselstadt u. s. w.

Daß die deutschen Virginier als Siedler und Pioniere hochgeschätzt wurden, erfahren wir aus der allerbesten Quelle nämlich von George Washington selbst. Dieser hatte für seine Leistungen im Indianer- und Franzosenkriege 10,000 Acker Land südlich vom Ohio erhalten und am Kanawha- und Greenbrier = Flüsse noch beträchtliche Strecken durch Kauf erworben. Dieses Land wollte Washington mit Deutschen besiedeln. Im Februar 1774 schreibt er an James Tilghman in Philadelphia, daß er dieses Land rasch erfolgreich und wohlfeil besiedeln möchte und daß von allen Vorschlägen, die man ihm darüber gemacht habe, keiner besseren Erfolg verspreche, als die Ansiedlung des Landes mit Deutschen aus der Pfalz. Auch an die Rhedersfirma Riddle in Philadelphia schrieb Washington in gleichem Sinne, erbot sich, die Kosten für den Transport der Pfälzer nach dem Potomac und nach dem Ohio zu tragen, den Ansiedlern Nahrungsmittel bis zur ersten Ernte zu gewähren und den Leuten auf vier Jahre die Rente zu erlassen. — Aber der Unabhängigkeitskrieg brach bald darauf aus und Washington hatte sich um andere Dinge zu kümmern, als um die Besiedlung jener Wildniß.

* * *

In dem preisgekrönten Wayland'schen Aufsatze „The Germans of the Valley“ wird merkwürdigerweise die erste Erforschung des südöstlichen Zuges des apalachischen Gebirges durch Johannes Lederer (Mitte des 17. Jahrhunderts) vollständig ignoriert, obschon diese bedeutungsvolle und folgenreiche Forscherarbeit eines deutschen Pfadfinders für die virginische deutsche Geschichte doch weit wichtiger ist, als z. B. die

jagenhaften Meldungen von der Mitwirkung einiger deutscher Handwerker bei der ersten wirklichen Besiedlung von Virginien (unter John Smith 1607). Dagegen meldet uns Wayland über eine Anzahl deutsche Pioniere, deren Namen schon um 1635 auf den Registern der Virginia Land-Patente auftreten: Johann Busch, Thomas Spielmann, John Schumann, Ph. Claus, S. Kohnmann, John Laube, sämmtlich in den heutigen virginischen Counties Spottsylvania und Madison. Auch erfahren wir, daß das älteste Haus im heutigen Richmond 1737 von einem Deutschen Samuel Ege erbaut wurde; vier Jahre früher wurde Richmond gegründet.

Wayland gibt dem deutschen Elemente den dritten Platz bei der ältesten Besiedlung von Virginien. Den ersten räumt er, mit Recht, den Engländern ein, den zweiten den sog. Scotch = Irish (welche übrigens meistens Angelsachsen waren), und den dritten den Deutschen. Es wird wohl niemals zu entscheiden sein, welches Element von den beiden letztgenannten das mächtigere in dem Virginien der wichtigen Besiedlungs-epoche jener Zeit war (Mitte des achtzehnten Jahrhunderts). Die Scotch = Irish waren wohl frühzeitiger in größeren Massen zur Stelle als die Deutschen, die Massenzüge der Letzteren setzten erst gegen 1730 ein, waren dann aber so stark, daß zur Zeit des Ausbruchs der Rebellion der deutsche Stamm in Virginien wahrscheinlich weit mächtiger gewesen ist, als derjenige der sogenannten irischen Schotten. Die Deutschen in Virginien sind der größten Zahl nach durch Binnenwanderung nach Virginien gekommen, die Scotch = Irish mehr durch direkte Einwanderung aus Europa. Bei der Binnenwanderung wird die geschichtliche Verfolgung dieser Züge und namentlich die Stärke derselben weit schwieriger, als bei dem direkten Zuzug aus Europa. Bei den „Treck“ fehlt das geschichtlich so wichtige Material der Schiffs-

listen und der Ankunfts-meldungen an den amerikanischen Hafenplätzen. Was sich im Innern des Landes vollzog, entging den Beobachtern der Zeitgeschichte sehr leicht, während an der Küste die Einwanderung immer einigermaßen beobachtet werden konnte. Pennsylvanien war schon zu Vater Mühlensberg's Zeit derartig mit Deutschen überfüllt, daß es diesem Patriarchen des Deutschtums Angst wurde. Er schreibt darüber an die „Halle'schen Nachrichten“ sehr ausführlich. Wenn wir den deutschen Massenandrang nach Pennsylvanien betrachten und zugleich den Kinderreichtum der in Pennsylvanien angesiedelten deutschen Bauern, so will das gar nicht zu der deutschen Volkszahl dieses Staates stimmen, welche man (kurz nach der Revolution bei der ersten Volkszählung) vorgefunden hat. Blickt man dann aber auf die Massen von Deutschpennsylvaniern, welche frühzeitig nach Virginien, nach Maryland — bald darauf nach Kentucky und namentlich nach Ohio auswanderten, so findet man die Erklärung. Dem deutschen Bauern von Pennsylvanien lag wenig am Staate Pennsylvanien, er ging stets dem billigen guten Lande nach und nahm es in Besitz, ohne lange zu fragen nach den politischen Grenzen seiner neuen Heimath.

Wayland weist nach, daß die Deutschen in Virginien bei den Engländern und Scotch = Irish nie gern gekehrte Gäste gewesen sind. Die Knownothing = Bewegung des 19. Jahrhunderts machte sich in ihren Anfängen schon während der ersten Besiedlungsperiode geltend. Der damalige Engländer sah mit einer Geringschätzung, welche oft an Verachtung grenzte, auf die „Dutch“ herab. Als dann die deutschen Fürsten, namentlich der Landgraf von Hessen, ihre Truppen an England verschickerten, übertrugen die thörichten Anglo = Amerikaner in Virginien ihren berechtigten Haß gegen die Seelenverkäufer auf die amerikanischen Deutschen. Besonders in Virginien

war diese Bewegung stark und Deutsche, deren Heimath zufällig Hessen gewesen war, hatten, falls das bekannt wurde, viel unter Verfolgungen zu leiden. Wayland führt mehrere aus Hessen-Rassel eingewanderte Familien an, welche, um den Verfolgungen zu entgehen, ihre Namen änderten, ihr Deuththum verleugneten, und sich möglichst rasch zu anglisiren trachteten. W. hat diese Mittheilungen von seiner eigenen Mutter, welche sicherlich ebenfalls deutscher Abkunft war, empfangen. Die Deutschen waren besonders im nordwestlichen Theile des Shenandoah = Thales außerordentlich zahlreich und sicherlich bestand die größere Mehrheit der Bewohner jener Gegend aus unseren Landsleuten.

Die Geschichte der Besiedelung des Shenandoah = Thales durch Deutsche aus Pennsylvanien schildert Wayland in ähnlicher Weise, wie es oben bereits erzählt worden ist. Wayland weiß da kaum irgend etwas Neues beizubringen und hat offenbar dieselben Quellen benutzt, welche mir zur Verfügung standen: Kercheval und Schurich; (Letzterer ist für Virginien das, was Seidensticker für die deutsch-pennsylvanische Geschichte ist, und wie Seidensticker in Rupp seinen Vorarbeiter hat, so hat ihn Schurich in Kercheval).

Während der Revolution hatte die Binnenwanderung etwas nachgelassen, aber schon bald nach dem Jahre 1780 ergoß sich ein neuer Einwandererstrom aus dem volkreichen Pennsylvanien nach den fruchtbaren virginischen Thälern. Als Uebergang über den Potomac diente auch diesen „Treckers“ das „Old Packhorse Ford,“ eine Furth wenige Meilen oberhalb des Einflusses des Shenandoah in den Potomac.

Auch Wayland rühmt den Patriotismus

der Deutschen zur Zeit der amerikanischen Revolution und citirt den damals in Philadelphia erscheinenden „Staatsboten,“ welcher viele deutsche Leser im Shenandoah-Thale und im übrigen Virginien hatte. Die Deutschen Virginien's stellten eine große Anzahl Soldaten zu den Heeren Washingtons und von deutschen Tories (Anhängern des englischen Königs, die unter den Engländern Virginien's sehr zahlreich waren) weiß unser Gewährsmann nur einen Einzigen zu nennen. Schon im Jahre 1774 wurden drei Volksversammlungen in Virginien abgehalten, um die Rechte des virginischen Volkes gegen die Ansprüche der britischen Regierung zu wahren. Zwei dieser Versammlungen fanden in Fredericksburg und in Woodstock, beide damals fast reine deutsche Ortschaften, statt.

Die deutsche Kirche in Woodstock, Va., wurde als Holzbau 1762 errichtet. Nachdem Peter Mühlenberg das Pfarramt übernommen hatte, wurde eine neue Kirche erbaut, für welche angeblich die berühmte Kirche S. Melchior Mühlenbergs (an der „Trappe“ in Pennsylvanien) das Vorbild gewesen sein soll. In dieser neuen Kirche bildete Peter Mühlenberg das erste deutsche Regiment der virginischen Patrioten. Peter Mühlenberg streifte bekanntlich auf der Kanzel den Predigertalar ab und forderte dann in der Uniform eines amerikanischen Offiziers zum Eintritt in die Armee auf. 162 Mann, sämmtlich Deutsche, traten sofort in Mühlenbergs Regiment ein. Read hat den Vorgang in seinem herrlichen Gedichte „The Rising“ verewigt. Victor Pracht hat ihn in „Kiraz und Kutte“ dramatisch verwerthet und Wilhelm Müller hat es zu dem schönen Gedicht „Die letzte Predigt“ (abgedruckt im D. Pionier) begeistert.

— Die Stadt Mechanicsburg in Cumberland County, Pennsylvanien, hat am 3. und 4. Juli letzten Jahres ihren hundert-

sten Geburtstag gefeiert. Die erste Hütte daselbst baute im Jahre 1807 Heinrich Stauffer.

Das Deutschtum in Kentucky.

(Aus „Westl. Post“, 7. Oktober 1904.)

Von Louis G. Stein, „Louisville Anzeiger“.

Der erste Deutsche, der seinen Fuß auf Kentuckier Boden setzte, war Johann Salling, und die Tradition bezeichnet ihn auch als den ersten weißen Mann, der in einem aus Büffelhäuten gefertigten Canoe den Ohiofluß bis zu dessen Mündung in den Va. er der Ströme hinabfuhr. Salling lebte als ehrfamer Weber in Williamsburg in Virginien und wurde dort von einem deutschen Händler Namens Mehrlin durch interessante Schilderungen von der Schönheit westlicher Indianer-Gebiete verleitet, mit diesem zusammen eine abenteuerliche Reise nach Südwesten anzutreten. Unterwegs wurden die beiden an einem nicht näher bekannten Punkte von Cherokees überfallen. Mehrlin entkam, aber Salling wurde von den Rothhäuten nach ihren Dörfern am oberen Tennessee-Flusse geschleppt und dort in den Stamm aufgenommen. Drei Jahre später — man schrieb das Jahr 1740 — begleitete er mit anderen Kriegern seinen Häuptling auf einem Jagdzuge nach dem Salt Lick in Kentucky und als man dort mit feindlichen Indianern vom Stamme der Illinois zusammentraf, setzte es einen Kampf ab, in welchem die Cherokees unterlagen. Salling wurde gefangen und nach Naskaskia gebracht, wo ihn eine alte Squaw als Sohn annahm. Die zärtliche Adoptivmutter verkaufte ihn später als Dolmetscher an spanische Kaufleute, und mit diesen zog er nach Canada, um sich dann wieder nach Virginia durchzuschlagen. Lange litt es ihn nicht in der Heimath. Mit einem Abenteurer Namens John Howard zusammen trat er in einem Canoe eine Fahrt den Obie hinauf an, auf der Rückreise aber wurde er von franzosenfreundlichen Indianern aufgegriffen und nach einem französischen Posten gebracht. Seine späteren Schicksale sind unbekannt.

Der zweite Deutsche, der den „dunklen und blutigen Grund“ zu sehen bekam, dürfte der Pennsylvanier Indianer-Jäger und Pfadfinder Conrad Weiser, ein geborener Schwarzwälder, gewesen sein, der im Laufe seines bewegten Lebens mehrmals zu den Schwanesen und Cherokees gekommen zu sein scheint.

Pläne zur Besiedelung Kentucky's waren vor dem Unabhängigkeits-Kriege ungemein zahlreich. Aber nicht den Ohio herab kamen schließlich die ersten Pioniere, sondern von Nord-Carolina, durch die Cumberland-Schluchten. Es waren verwegene Jäger und Händler und nicht wenige von ihnen waren Deutsche aus den Niederlassungen von Granville, Stokes und Mecklenburg. Zu den wagemutigsten von ihnen gehörten Simon Kenton und George Zäger, ein Pfälzer, der an Kenton's Seite im Jahre 1771 an einem Tage am großen Kawaşa von Indianern erschossen wurde. Ein ihm ähnlicher Waldsohn war Michael Schuck, der mit Daniel Boone nach Kentucky vordrang. Schuck's Eltern und Geschwister waren von Rothhäuten erschlagen worden, und er verfolgte alle Indianer mit glühendem Hass. In den Wildnissen Missouri's hauchte er seinen Geist aus und seine Biographie befindet sich im „Missouri Intelligencer“ vom November 1827. Andere Deutsche kamen mit einem von dem Oberst James Knox geführten Streifkorps, und auf der Nordseite des Big Warren, etwa drei Meilen von Bowling Green, steht eine Gruppe dickstämmiger alter Buchen, in deren größte unter dem Datum des 13. Juni 1775 dreizehn Namen eingeschnitten sind, unter denen sich auch die folgenden deutschen finden: Johann Sackmann, Valentin Kermann und Nicolaus Nail.

Der erste Weiße, der in Kentucky ein Getreidefeld bebaut, war der Deutsche *S o h a n n H e r m a n n*, der sich in der Umgebung des im Jahre 1774 begründeten *Harrisburg* in *Mercer County* ansiedelte. Ein Zeitgenosse und Bekannter von ihm war der Oberst *W i l h e l m C h r i s t i a n*, ein in *Staunton* erzogener Sprößling einer deutschen Familie, der eine Schwester des berühmten *Patrick Henry* zur Frau hatte und als Pionier *Kentucky's* im Kampfe mit Indianern fiel. Sein Andenken wurde dadurch geehrt, daß man später ein *County* des Staates nach ihm benannte. Als N. 1776 die Gesetzgebung von *Virginia* auf eine Pittschrift der Colonisten hin *Kentucky* formell annektirte, befanden sich unter den Petenten auch die Deutschen *Georg Uhl and*, *Hermann Consoly*, *Hermann Mayfeld*, *Bernhard* und *Conrad Walther*, *Peter Paul*, *Johann* und *Andreas Haus* und *Wilhelm Meyer*s. Der letztere gehörte zu den Begründern der Salzwerke am *Bullitt Lick* am *Salt River*, wo zuerst im Westen Salz gewonnen wurde und zeitweilig 500 Personen beschäftigt waren. Die erste Sitzung des *Districtsgerichts* am *Kentucky* fand in der „deutschen Station“ — *Dutch Station* — bei *Harrodsburg* statt, und so zahlreich waren dort die Deutschen, daß, wie *Butler* erzählt, selbst die anglo-amerikanischen Pioniere zahlreiche deutsche Broden in die Unterhaltung einflochten. Die Indianer nannten die Deutschen „*Schaharies*“, ein Name, mit dem sich die Begriffe der Genauigkeit und Sparsamkeit verbinden.

(Wahrscheinlich auch, weil die Deutschen im *Schoharie* = *Thal*, von wo ja auch *Conrad Weiser* kam, bei den Indianern in hohem Ansehen standen. *Vnm. d. Red.*)

Nach dem *Unabhängigkeits* - Kriege wurden 1780 *Louisville* und dann, auf der anderen Seite der *Fälle* des *Ohio* an Stelle des heutigen *Jeffersonville* *Fort Steuben*

gegründet, zu dessen Besatzung zahlreiche Deutsche gehörten. Elf Jahre später wurde *Kentucky* als Staat anerkannt — „*the first born of the union.*“ Zwei Jahre vorher hatte sich die „*Whiskey* - *Rebellion*“ als ein Segen für den Staat erwiesen. Von den deutschen Bauern in *Pennsylvanien*, die sich in offener Empörung der auf Betreiben *Alexander Hamiltons* im *Congresse* angenommenen *Branntweinsteuer* - Akte widersetzen, kamen viele in die *Kentuckier* *Wildniß*, bis wohin sich die Steuerbeamten nicht verirren, und siedelten sich in dem heutigen *County Bourbon* an. Vor 40 Jahren unterzog sich *Professor S. Williams* von *St. Louis* der Mühe, im *Staatsdepartement* in *Washington* die Akten über die „*pennsylvanische* *Rebellion*“ zu studieren, und er schrieb damals Folgendes: „Die Namen der compromittirten Personen sind deutschklingende.“ Diese Teutonen, die Pionier - Einwanderer aus *Deutschland*, waren ebenso steifnackige *Anti*-Mucker in der *Getränkfrage* in der *Kindheit* unserer *Republik*, wie die Deutschen es jetzt noch sind, und ahndeten jegliche *Einmischung* der *Regierung* in die *Fabrikation* ihres famosen alten *Monongahela* *Whiskey* ebenso entschieden, wie sie in heutigen Tagen die *puritanischen* *Verjuche*, sie am *Sonntage* des *Genußes* eines *Glas*es *Lagerbier* zu berauben ahnden. Und so ward „*Old Bourbon*“ der *Erstgeborene* am „*Old Monongahela.*“ Die gesegneten alten *Patrioten*, die den *Bourbon* *Whiskey* erfanden, und deren Namen man noch von ihren *Abkömmlingen* auf jedes „*Ante*-*Bellum*“-*Faß* eingebrannt finden kann, waren die *Spearse's*, *Kellers*, *Kaifers* (*Rizer's*), *Lydick's*, *Hofmann's*, *Kleiser's* und Andere, welche es für gerathen hielten, aus *Pennsylvanien* um die *Zeit* herum zu verschwinden, wo *Bundesmarschälle* mit *Hast*-*befehlen* in ihren *Taschen* *Jagd* auf *Hugh Henry Breckinridge*, den *Verfasser* der „*Modern* *Knighthood*“ machten. Sie ful-

ren auf Flößen mit ihren Frauen und Kindern den Ohio hinab bis nach Linnstone, dem heutigen Maysville, überschritten mit ihren kupfernen Brennkolben die Pickingsflügel und bauten ihre Hütten in den Kohlegebüschen des County Bourbon, frei von der Belästigung der Bundesbeamten. Die Accisesteuer wurde bald wieder aufgehoben. Sie hatten für ihre Produkte keinen Markt in Kentucky und Vieh mußte hunderte von Meilen durch die Wildniß getrieben werden, um es verkaufen zu können. Wenn sie aber Mais und Roggen in Whiskey und Speck verwandelten, konnten sie diese auf dem Pickings hinausflößen, Boot und Ladung in dem damaligen spanischen Hafen New Orleans verkaufen, und mit ihren spanischen Dublonen, die sie in Segeltuchsäcken auf der Schulter trugen, heimkehren. Solcher Art ist der Ursprung des Bourbon-Whiskey, der seinen Ruf denselben ehrlichen Herstellungsmethoden verdankt, welche früher den „Old Monongahela“ berühmt machten.

Die Nachkommen dieser pennsylvanischen Bauern sind leider für das Deutchthum verloren gegangen. Inmitten einer amerikanischen Bevölkerung lebend, haben sich die Nachkommen vollständig amerikanisirt, und nur die Namen erinnern noch an die deutsche Abstammung.

Das erste weiße Kind, das in Kentucky geboren wurde, war ein Söhnchen von Michael Gutnacht, einem Deutschen, den Religionshaß aus dem Vaterland vertrieb, und der 1708 nach Rockbridge County in Virginia kam. Aus dem deutschen Namen Gutnacht scheint frühzeitig „Goodnight“ geworden zu sein, aber wenn die Familie auch die letztere Schreibweise beibehalten hat, so ist sie doch stolz auf ihre deutsche Abstammung und einige von ihren Gliedern erlernen jetzt wieder die deutsche Sprache. Michael Goodnight wurde der Vater von 22 Kindern und seine Nachkommenschaft ist über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Er war ein warmer Freund von

Patrick Henry und wurde ein eifriger Förderer der Revolutionsbewegung. Vier seiner Söhne kämpften unter Washington. Obwohl bejahrt, kam er mit James Harrod, dem Gründer von Harrodsburg und Erbauer der ersten Blockhütte nach Kentucky, um im folgenden Jahre nach Virginien zurückzukehren, um seine Familie zu holen. Als er dann mit anderen Ansiedlern zusammen den Rückweg nach Harrodsburg antrat, wurde der Zug nicht weit von der Station von Indianern überfallen und es folgte ein schreckliches Massacre. Goodnight wurde getödtet, seine Gattin die guter Hoffnung war, entkam jedoch und man fand sie zwei Tage später bewußtlos in einem Dickicht, mit einer schweren Pferdebedecke über dem Gesicht. Vier Monate später, am Neujahrstage 1776 schenkte sie einem Söhnchen das Leben, das den Namen Isaac erhielt. Michael Goodnight war nahezu 100 Jahre alt, als er starb, und Isaac starb 1869 im 95. Lebensjahre. Er war viermal verheirathet und hatte 17 Kinder. Einer seiner Enkel, Isaac Hirschel Goodnight, ein ausgezeichnete Mann, der eine Skizze des Lebens seines Großvaters und Ahnen verfaßt hatte, diente mehrere Termine im nationalen Repräsentantenhause.

Im letzten Jahrzehnt des 18. und in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts scheint eine deutsche Einwanderung nach Kentucky gar nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl das rasch aufsteigende Louisville große Aufmerksamkeit auf sich zog. Als den ersten deutschen Bürger Louisvilles nannte man den Schuhmacher M. D. Ehrich, der 1817 einwanderte und erst 1861 starb. Dem Manne wurde einmal das ganze, jetzt einen Haupttheil des Großhandels-Bezirks bildende Gebiet auf der Nordseite der Main Straße, zwischen der 5. und Brook für \$50 und einen in seinem Besitz befindlichen alten Karren Gaul angeboten. Er lehnte ab und starb als armer Mann, denn das Glück klopfte nie wieder

bei ihm an. Unternehmender und weitblickender war nach einigen Jahren die Gattin eines deutschen Gärtners Namens *Birkemeier*, die einen ganzen Acker Land an der heutigen *Barter Ave.*, unweit von *Phoenix Hill*, gegen ein Pfund austauschte. Nach 1820 nahm die deutsche Einwanderung in *Louisville* zu, und im Jahre 1832 zählte man 22 deutsche Familien, von denen diejenigen von *John Schmidt* und *Emanuel Seebold* die ältesten waren. Die erste deutsche Kirche, die katholische *St. Bonifacius-Kirche*, entstand 1838, und drei Jahre später, als langsam eine stärkere Einwanderung direkt aus dem alten Vaterlande einsetzte, wurde auch eine deutsche Wochenzeitung, die „*Volkstribüne*“ gegründet, die aber nur zehn Monate lang vegetirte. Im März folgte der „*Beobachter am Ohio*“, den man später in ein Tageblatt verwandelte. Das Blatt war demokratisch und sein Erscheinen führte zu heftigen Antifeindungen des Deutschtums durch die nationalistischen Whigs, welche die Deutschen manchmal durch Rowdies gewaltsam von den Stimmkästen zurücktreiben ließen. Es gab nur vereinzelte deutsche Whigs und einem von diesen, dem Bäcker *Daniel Jakob*, wollten seine Landsleute während einer Kampagne allen Ernstes sein Haus demoliren, — heiläufig erwähnt das erste Backsteinhaus in der oberen Stadt und die Scene der ersten deutschen Ballfestlichkeit in *Louisville*. Mit den Jahren 1849 und 1850 begann für das Deutschtum eine neue Ära. Die mißglückte Revolution brachte eine Menge tüchtiger Söhne des Vaterlands nach Amerika und ein ungewöhnlich großer Theil von ihnen kam nach *Louisville*, wo sie eine schier unglaubliche Thätigkeit entfalteten. Ein Turnverein, ein Freimaurerverein, ein Verein freier Frauen und ein Arbeiterverein erstanden, und da die schon ortsanjässigen Deutschen mit den vielen neuen Ideen nicht immer übereinstimmten, entstand eine tiefgehende

Gährung. Der „*Beobachter*“ wurde ein Organ der Reformer, der 1849 gegründete „*Louisviller Anzeiger*“ hielt sich neutral, und die „*Conservativen*“ gründeten den „*Adler*.“ Der Communist *Weitling* versuchte es auch mit einer Publikation, aber ohne Erfolg. 1853 begründete die sogenannte Fortschrittspartei den „*Herold des Westens*“, den nach einander *Fenner* von *Jenneberg*, *Konnje* und *Karl Heinzen* redigirten, und aus dem nach einer verheerenden *Feuersbrunst* der „*Pionier*“ hervorging, den *Heinzen* in *Boston* später fortführte. 1854 erschien die „*Louisviller Plattform*“ in deutscher und englischer Sprache, ein Manifest der gerade erst organisirten „*Union der freien Deutschen in Amerika*“, das auch dem Präsidenten und dem Congreß zugesandt wurde, und in welchem die radikalen Deutschen „*Freiheit, Wohlstand und Erziehung für Alle*“, die Abschaffung der Sklaverei, die politische und soziale Gleichstellung der Neger mit den Weißen, das Frauenstimmrecht, Schulzwang, die Abschaffung von offiziellen Dankfesttagen und vieles andere verlangten. Das Manifest, das in anderen Städten von Gleichgesinnten begeistert angenommen wurde, rief eine gewaltige Opposition der Eingeborenen hervor, und wurde, mit der katholischen Agitation gegen das Freischulen-System zusammen, eine der Hauptursachen der *Knownothing*-Bewegung von 1855, die wie ein Sturmwind über das Land segte. *Louisville* wurde am schlimmsten heimgesucht. Bei der Staatswahl am 4. August 1855, dem berühmten blutigen Montag, zogen fanatische Pöbelhaufen sengend und mordend durch die Stadt, machten auf Deutsche und Irländer an den Stimmkästen Jagd, und steckten nicht nur zahlreiche Häuser in Brand, sondern trieben die unglücklichen Bewohner, die sich ins Freie zu retten suchten, mit Flintenschüssen in die Flammen zurück. Die verzweifelten Eingewanderten wehrten sich und

auf beiden Seiten gab es zahlreiche Opfer. Die Folgen jener Greuel waren erschreckend. Viele Deutsche zogen fort und widmeten ihre Kraft anderen Gemeinwesen. St. Louis nahm nicht wenige auf, darunter Männer wie Dr. Starkloff und Andere. Die Einwanderung nach Kentucky, die sich übrigens nahezu ausschließlich auf Louisville beschränkt hatte, hörte auf, und es dauerte Jahre, ehe das Deutschthum sich wieder eine Stellung eroberte. Als aber endlich die Gegenströmung einsetzte, war sie auch eine sehr starke. Unionstreuer zogen zahlreiche Deutsche in den Bürgerkrieg, und nicht wenige von ihnen zeichneten sich hervorragend aus. Nach dem Krieg blieb zwar die Einwanderung eine geringe, aber das Deutschthum gewann im Gemeinwesen eine dominirende Stellung. Zweimal wurden deutsche Bürgermeister gewählt, Deutsche erhielten zahlreiche andere Aemter, in den Schulen führte man den deutschen Unterricht ein, — eine Errungenschaft, die leider wieder verloren gegangen ist — einem Deutschen, Gen. Phil. Doern, wurde die demokratische Nomination für das Vicegouverneurs = Amt angetragen, die er aber ausschlug, und ein anderer Deutscher, W. Rippenstapel, der Begründer des „Volkblatt,“ wurde auf republikanischer Seite Candidat für das Staatsauditoramt. Um dies zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß das Deutschthum Kentucky's sich auf Louisville beschränkte, denn die einzigen anderen Städte mit deutscher Bevölkerung im Staate, Covington und Newport, kommen eigentlich nur in Verbindung mit Cincinnati in Betracht. Als nach dem deutsch-französischen Kriege ein großes Friedensfest arrangirt wurde, war die Stellung der Deutschen eine so angesehenere, daß man die Feier zu einer offiziell städtischen gestaltete.

Seitdem hat das deutsche Element keine Position zu wahren gewußt. Im Innern

des Staates entstanden einige deutsche Colonien, ohne jedoch große Bedeutung zu erlangen. Auch eine Schweizer Colonie, Bernstadt, wurde begründet, und blüht heute noch, obwohl eine Ausbreitung des schweizerisch-deutschen Elements von ihr aus nicht in großem Maßstabe stattgefunden hat. In Covington, Newport und den umliegenden Orten ist das Deutschthum ungemein erstarbt, und in Louisville schätzt man die deutsche Bevölkerung rund auf 50,000 Seelen. In den letzten Jahren macht sich wieder eine Einwanderung bemerkbar, wie denn der industriell aufblühende Süden überhaupt mehr Einwanderer anzieht, als früher. Das Hauptverdienst des Deutschthums war und ist die Pflege von Gesang und Musik, und die Verbreitung einer liberalen Weltanschauung. Deutsche Gesang- und Musik = Vereine, von denen einige Jahre lang eine stehende Oper und eine deutsche Bühne hielten, haben dem musikalischen Leben in Louisville ein eminent deutsches Gepräge verliehen. Die Stadt ist frei vom Joche der Mucker und man kennt weder Temperenz- noch Sonntagszwang. Im Finanz- und Geschäftsleben sind Deutsche tonangebend, in der Politik bilden sie einen Factor, mit dem die Parteien rechnen müssen, und zahlreiche öffentliche Aemter haben deutsche Inhaber. Die Metropole Kentucky's allein hat 32 deutsche Kirchen = Gemeinden, und in Dutzenden von deutschen Vereinen und Logen wird die Muttersprache und deutsches Wesen und deutsche Sitte gepflegt. Ich habe den Entwicklungsgang des Deutschthums seit 1865 absichtlich nicht so genau behandelt, wie die Anfänge des deutschen Elements, die der lebenden Generation ist ja bekannt; sie kennt ihre Stärke und ihre Stellung im Staate, und Alles was ihr fehlt, ist eine zentrale Organisation, deren Schaffung nun auch nahe bevorsteht. An das, was Deutsche in den Jahren vor dem Krie-

ge geleistet hatten, aber erinnert sie sich nie genügend, und es ist an der Zeit, der Verdienste der deutschen Pioniere zu gedenken,

deren Wirken von amerikanischen Geschichtsschreibern selten oder nie gebührend gewürdigt wird.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Schluß)

Die Stube möblirten wir mit dem Allernothwendigsten, worunter ein alter, kleiner Kochofen der Hauptgegenstand war, da wir aus Sparjamkeitsrückichten nach Maßgabe unserer Geschicklichkeit und Mittel uns selbst beköstigen wollten; und die Wände der Stube zierte bloß ein kleiner Spiegel, welchen wir benutzten, wenn wir unsere Bartstoppeln abfragten; denn es war damals nicht Mode, den Bart wachsen zu lassen, und ich habe sogar meinen kleinen Schnurrbart abrasirt, um auf der Straße von den Buben nicht als Dutchman angerufen zu werden. Die Jankees waren damals Allerglatt rasirt und trugen bei der gewöhnlichsten Arbeit Frack und Cylinderhut. Wenn damals Jemand mit einer Mütze auf dem Kopf und mit einer langen Tabakspfeife in Munde über die Straße gegangen wäre, würde er von den Buben mit Straßenschmutz beworfen worden sein. Man könnte in dieser Hinsicht nach den heutigen Zuständen heinahe Unglaubliches anführen; indessen diese Ansichten änderten sich bedeutend in verhältnißmäßig kurzer Zeit, zu welchen Veränderungen die große Anzahl und das selbstbewußte und furchtlose Auftreten der Achtundvierziger ohne jeden Zweifel einen großen Einfluß ausübte, und zur Zeit des Bürgerkrieges wuchs auf den Gesichtern der Jankees ein ganz respektabler Bart oder wenigstens mächtiger Schnurrbart, und aus dem dammed dutchman war bereits der (German) deutsche gute Freund geworden.

Wir hatten alle Ursache uns auf das Sparjamkste einzurichten, denn unsere finan-

ziellen Mittel waren erschöpft, und die äußerst mageren Verdienste während der verhältnißmäßig kurzen Lehrzeit von wenigen Monaten zwang uns zur Entbehrung oft der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, brachte uns aber auch manche gute und praktische Lehre. Anfänglich waren wir unserer drei, aber gelegentlich quartierte sich ein Viertel nothleidender Freund für eine kurze Zeit ein, und selbst an hungrigen Gästen fehlte es uns später nicht. Wir waren eine echt communistische Gesellschaft, welche aus einer gemeinschaftlichen Kasse schöpften, zu der Jeder seine geringen Verdienste redlich beisteuerte. Wahrheitsgetreu und aufrichtig muß ich gestehn, daß ich mich trotz allen Mühseligkeiten und Entbehrungen nicht unglücklich fühlte; denn ich betrachtete meine Lage nicht als eine Strafe für begangenes Unrecht, sondern bloß als ein kleines Opfer für sozialen und politischen Fortschritt. Wenn ich jetzt in meinem Alter von 83 Jahren diese Verhältnisse überblicke, welche noch heute so lebendig vor meinen Augen stehen, als ob sie sich erst vor ganz Kurzem zugetragen hätten, so erfreue ich mich noch heute der damaligen Begebenheiten, und betrachte diese Kämpfe um ein Stück Brod und für geistige Freiheit als meine interessanteste Lebenszeit, weßwegen ich auch über unsere Junggesellen - Wirthschaft und die damaligen Verhältnisse einiges Wenige in möglicher Kürze mittheilen will.

Unser Kapitalist und Schatzmeister war ein ehemaliger preußischer Korporal, welchen auch die Sympathie für die 48er fortschrittlichen Bewegungen ins Schlamassel

gebracht hatten, und der damals schon 2 bis 3 Dollars die Woche verdiente. Mein Verdienst als Cigarrenmacher war für die erste Woche 35 Cents, verbesserte sich zwar von Woche zu Woche ein wenig, blieb aber noch lange sehr gering, weil ich nicht sowohl eine große Zahl wie gute Cigarren zu machen suchte, was mir auch später ganz gut zu staten kam. Indessen drückte ich mich zur Noth durch, indem ich meine Forderung von 20 Dollars, welche ich als ehemaliger Fabrikant gerettet hatte, 25 centsweise erhob, und versilberte mit vielem Bedauern einen holländischen (meinen letzten) Dukaten, welchen ich einst von meinem Confirmations - Pathe als Geschenk erhalten hatte.

Unser Junggesellen - Hausstand entwickelte sich ungefähr nach folgender Regel: Zur Heizung unseres Kofens brauchten wir Weichkohlen, welche wir in einer Kohlenhandlung kauften, und im Sack auf dem Rücken persönlich nach Hause tragen mußten. Die'ses Kohlenherbeischaffen sollte wechselweise geschehen; indeß drückte sich manchmal der eine oder der andere durch zu spätes Nachhausekommen; aber unser Korporal nahm dann ohne viel Worte zu verlieren den Sack unter den Arm, kaufte und schleppte die Kohlen herbei. Zum Abendessen brauten wir Kaffee oder Thee ohne Zucker und Milch, holten aus der Grocery kleine Laibchen grobes Schwarzbrod, ähnlich dem platideutschen Pumpernickel (Schusterwecken nannten wir dieselben, weil sie so schwarz wie Schusterpech) und wenn es die gemeinschaftliche Kasse und unser Schatzmeister erlaubte, schwelgten wir in dem Genuß von Wurst oder Speck zum Schwarzbrod. Das Frühstück bestand aus denselben Luxus-Gegenständen.

Sehr oft kam es dabei vor, daß mancher von uns mehrere Tage lang während der Woche keinen Cent Geld in der Tasche hatte, und doch Mittags essen mußte. In solchem Falle pumpten wir des Morgens von dem Schatzmeister 5 Cents und besuch-

ten zur Lunchzeit zwischen 10 und 12 Uhr eine Wirthschaft, woselbst ein reichlicher freier Lunch aufgesetzt wurde. Für die 5 Cents kauften wir ein Glas Bier und ließen uns den Lunch gut schmecken, der bis zum Abendessen ausreichen mußte. Ich habe mich mit diesen geborgten 5 Cents wochenlang durchschlagen müssen, und bloß einmal fühlte ich mich eines Tages beinahe unglücklich. Es war an einem heißen Sommertag, 1850, als ich gegen Abend von der Arbeit nach Hause ging und außerordentlich durstig fühlte. Da führte mich der Weg an der 15. und Vine Straße vorbei, wo eine gewisser Stiefel ein Bier verzapfte, welches wegen seiner besonderen Güte bekannt war. Die Thüren standen offen und das Lokal war mit Bier trinkenden und in lebendiger Unterhaltung begriffenen Gästen gefüllt. Da regte sich in mir ein besonderes Verlangen, meinen Durst mit einem Glas Bier zu stillen, und ich hatte keinen Cent Geld im Besiz. Ich blieb an der Ecke stehen, und meine Gedanken fingen an, sich mit meiner hilflosen Lage zu beschäftigen, ich fühlte dumm und elend. Da erschien in der Ferne unser Schatzmeister, welcher in eiligen Schritten unserer Junggesellen - Heimath zusteuerte. Du kommst mir gerade recht, dachte ich in jenem Augenblicke, denn ich wußte, daß er immer fein und unser ganzes Vermögen in der Tasche trug, welches wenigstens in 2 bis 3 Dollars bestand. „Hallo Flachmann!“ dies war sein rechtschaffener Name, „ich fühle sehr durstig, sollten wir nicht ein Glas Bier trinken?“ „Ja mit Vergnügen, es war ein sehr heißer Tag und ich fühle auch sehr durstig,“ antwortete er, und ohne weiteres Bedenken traten wir in das Lokal und ließen uns zwei Glas Bier geben. Nachdem wir das Bier mit heitern Gefühlen und lauten Lobsprüchen vertilgt hatten, wollte Flachmann als Gentleman meine freundliche Einladung erwidern, und bestellte noch zwei Glas

Bier. Nachdem das zweite Glas Bier so ziemlich unseren Durst gelöscht hatte, und wir zum Ausbruch bereit waren, sagte ich zu Flachmann: „Bezahle die 4 Glas Bier.“ Mit erstauntem Blicke sagte er: „Ich habe bloß zwei zu bezahlen. Sie haben mich ja zu den ersten eingeladen.“ „Sie vergeßlicher Schafsk—“ wollte sagen Schatzmeister — sagte ich. „Ich habe keinen Cent Geld im Besitz, wie Sie wohl wissen sollten, denn die heute Morgen geborgten 5 Cent's habe ich für Lundy verausgabt.“ Gegen alle Regeln eines preußischen Korporals schimpfte er nicht, aber sein erstauntes Gesicht sehe ich heute noch. Er bezahlte, aber vergessen konnte er es nicht; ich hatte sein Vertrauen verloren, und er suchte sich stets gegen einen neuen Ueberfall zu schützen. Zufällig hörte ich in späteren Jahren, daß Flachmann als Eigenthümer eines Cigarren-Geschäftes in Davenport gestorben sei.

Die Verhältnisse besserten sich mit jeder Woche etwas, und da uns die Noth ziemlich zahm gemacht, und das gemeinschaftliche Schicksal gewissermaßen verbrüderet hatte, so führten wir ein ganz gemüthliches Junggesellenleben, und je nachdem es die Mittel erlaubten, verbesserten wir unseren Hausstand hauptsächlich in Bezug auf die Beköstigung. Der Sonntag Morgen wurde zur allgemeinen Haus- und Kleider-Reinigung verwerthet, und unser Korporal brachte seine während der Militärzeit erworbene Kasernen-Kochkunst in Anwendung. Regelmäßig bereitete er am Sonntag mit unserer Unterstützung ein zartes, weil von uns weich geklopftes Beefsteak mit sogenannten haisischen Knödeln, wozu wir aus der Grocery Bier herbeischafften, und da dasselbe gewöhnlich ein dünner trüber Stoff war, verbesserten wir selbiges mit dem Inhalt von rohen Eiern und schlugen mit dem hölzernen großen Kochlöffel dasselbe zu einer schaumigen Brühe. Dieses Getränk hat uns jedenfalls

besser geschmeckt als den alten mythologischen Göttern ihr Nektar. Es konnte nicht fehlen, daß diese luxuriösen Sonntags-Mahlzeiten unter unseren Bekannten Aufmerksamkeit erregten, und ohne Einladung öfter Gäste erschienen. Zu diesen Gästen gehörte hauptsächlich mein Landsmann und Leidensgefährte Friedrich Hassaurek. Fritz, wie ich ihn gewöhnlich nannte, war damals Neuigkeits- Berichterstatter einer neuen zu Wahlzwecken gegründeten demokratischen Zeitung, und konnte am Samstag öfter seinen Wochenlohn nicht erhalten. Er wohnte damals in dem „Firemen's Hall“ genannten Kosthause an der 5. Straße. Der Wirth hatte die dumme Gewohnheit, daß er Sonntags Mittag sich an der Thüre des Speisesaals aufstellte, und jedem Kostgänger, wenn er nicht vorher bezahlt hatte, das Kostgeld für die vergangene Woche abforderte. Wenn also Hassaurek am Samstag seinen Lohn nicht erhalten hatte, getraute er sich nicht an die Thür des Speisezimmers, und er machte bei uns sein Erscheinen als Gast. Da unsere Verdienste sich besserten und wir mit wirklichen Entbehrungen nicht mehr zu kämpfen hatten, führten wir in der That ein ganz gemüthliches Junggesellen-Leben, welches leider plötzlich gestört wurde, denn ich bekam in einer Nacht einen heftigen Cholera-Anfall. Meine Stubengenossen erfreuten sich eines gesunden Schlafes und rührten sich nicht, obwohl ich die Lampe angezündet hatte, öfter aufstehen mußte und durch andere geräuschvolle Vorkehrungen ihre Aufmerksamkeit erregen wollte. Als sich aber Erbrechen und Krämpfe einstellten, und ich nicht mehr vom Lager aufstehen konnte, da rief ich mit aller Anstrengung: Steht auf! Ich habe die Cholera. Dies brachte Beide mit einem Satz auf die Beine. Der eine eilte nach der nächsten Apotheke um Medizin zu holen, welche, wie jeder Apotheker wußte, die Doktoren damals hauptsächlich gegen Cholera verordneten, und

hinterließ den Auftrag, sobald als möglich einen Doktor zu schicken, und der Andere rief mit wollenen Decken meinen ganzen Körper mit solchem Eifer und Anstrengung, daß der Schweiß von der Stirne tropfte. Nachdem ich vorschriftsmäßig Medizin genommen hatte, braute der eine mir starken schwarzen Kaffee, von welchem ich zur Erwärmung meines Blutes reichlich trank, und während Beide abwechselnd fortfuhren meinen Körper mit wollenen Tüchern zu reiben, verfiel ich in einen leichten Schlaf. Als am frühen Morgen der Doktor erschien, untersuchte er meinen Körper, und erklärte befriedigt, daß die Hauptgefahr vorüber sei; denn wir hätten alles gethan, wie er es mir hätte verordnen können, und gab weitere Vorschriften. Die Wiederherstellung meiner Gesundheit verzögerte sich für einige Zeit, wahrscheinlich in Folge von mangelhafter Pflege und unpaßender Nahrung. Als ich mich wieder arbeitsfähig fühlte, suchte ich meine Stellung zu verbessern, und weil ich glaubte eine gute Cigarre machen zu können, bewarb ich mich bei Nielsen und Merzman in Cincinnati um eine Anstellung und ich wurde als Cigarrenmacher beschäftigt.

In dieser Fabrik wurden blos bessere Sorten Cigarren gemacht, und die daselbst beschäftigten 20 Arbeiter waren beinahe ausschließlich ehemalige Hamburger und Bremer Cigarrenmacher. Ich fühlte, daß ich als Grünhorn in jeder Hinsicht mein Bestreben dahin richten mußte, gleich gute Waare wie die erfahrenen Arbeiter zu liefern. Merzman untersuchte beinahe jeden Tag die von jedem Einzelnen gelieferten Waaren, und ich hatte in einigen Wochen die Genugthuung, daß meine Arbeit in seinen Augen Anerkennung fand, indem er mir die beste Sorte, welche in der Fabrik hergestellt wurde, zu machen gab. Ich und Titzens, ein ehemaliger Hamburger Cigarrenmacher, Bruder der später berühmten Opernsängerin Titzens, welche leider bald

nach erlangter Anerkennung ihres Talenten in London starb, machten die sogenannten Regalia, eine ziemlich große Sorte von reinem Habana Tabak, wofür damals der höchste Arbeitslohn 9 Dollars per Tausend bezahlt wurde. Ich machte jedenfalls eine so gute Cigarre wie Titzens, aber in der Zahl konnte ich ihm nicht gleich kommen; indeß konnte ich mit Leichtigkeit 1000 Stück per Woche fertig bringen. Neun Dollars Wochenlohn war damals ein ziemlich großer Verdienst, wovon man bei den damaligen billigen Lebens - Verhältnissen bequem leben und einen Nothpfennig für die Zukunft zurücklegen konnte.

Da mit dem Verschwinden der Cholera die allgemeinen geschäftlichen Verhältnisse, und ebenso unsere persönlichen sich gebessert hatten, kam unsere aller Bequemlichkeit entbehrende Junggesellen - Wirtschaft zum Abschluß. Der eine erhielt eine ziemlich gute Stellung in einer feinen Bäckerei, der Schatzmeister wollte im ferneren Westen sein Glück versuchen, und ich fühlte schon lange das Bedürfnis, mich in der englischen Sprache zu vervollkommen; denn mein ganzer gesellschaftlicher Verkehr war deutsch. Deshalb zog ich in ein Kosthaus, wo nur englisch gesprochen wurde; aber auch dort war mein Bleiben nicht sehr lange; denn mein Sinn stand nicht nach Gelderwerb, noch weniger kam mir der Gedanke, in Amerika eine Heimath zu gründen; aber desto mehr beschäftigten mich wie alle 48ger grünen Welt - Verbesserer die europäischen Zustände und die widerwärtigen puritanischen und die unnatürlichen politischen Sklaverei - Verhältnisse Amerika's.

Nachdem in Baden und der Pfalz das preußische Kriegsheer unter der Führung des Prinzen von Preußen das kleine und disciplinirte Volkshcer geschlagen hatte, und die revolutionären Kämpfer zerstreut wurden, gab es im lieben Deutschland keinen Winkel, woselbst die Kämpfer oder auch

nur die revolutionärer Sympathien Verdächtigen sich hätten verbergen können; nur die Flucht in's Ausland konnte ihnen Leben oder persönliche Freiheit retten. Die Schweiz und England waren die einzigen europäischen Staaten, wohin sie sich wenden konnten; doch selbstverständlich flüchteten die Meisten nach Nord-Amerika.

Der mächtige Strom der deutschen revolutionären Einwanderung nach dem Jahre 1849 brachte unter das amerikanische Deutschtum frisches Leben und einen nie vorher gesehenen politischen Aufschwung. Nur wer persönlich die damaligen Zeiten durchlebt hat, kann sich von der fieberhaften Thätigkeit der 48er Flüchtlinge den richtigen Begriff machen. Mit dem revolutionären Eifer, mit dem sie drüben gegen alles politische Unrecht und jede soziale Unterdrückung gekämpft hatten, traten sie auch hier gegen die ihnen widerwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse auf, die sie hier vorfanden, und er wurde verschärft durch die Sorgen und Entbehrungen, mit denen sie zu kämpfen hatten. Diese Thätigkeit äußerte sich besonders in der Gründung von Turn-, Gesang-, Arbeiter- und Frei-Männer-Vereinen, sowie auch vieler neuer deutscher Zeitungen in allen größeren deutschen Siedlungen. Politische Conventionen und Congresse wurden abgehalten. Der Wheelinger Congreß, welcher von 48gern einberufen war, erließ auf Antrag von Carl Goeppe eine Proclamation, worin die Vereinigten Staaten aufgefodert wurden, Deutschland als eine Republik zu annectiren oder besser eine Welt-Republik zu gründen. In einer Versammlung zu Cleveland beantragte Carl Heinzen die Abschaffung der Präsidentschaft, da der Präsident nach der Constitution nichts anderes sei, als ein König im Frack. Es war überhaupt kein Vorschlag radikal genug, daß er in diesen Versammlungen nicht Anklang gefunden hätte.

Die in 1852 fällige Präsidenten-Wahl warf bereits ihre Spuren voraus. Die Regierung der Vereinigten Staaten war und ist heute noch eine Partei-Regierung, wie sie nicht sein sollte. Es bestanden blos zwei Parteien, welche sich um die Herrschaft stritten, die demokratische und die Whig-Partei; denn die junge und schwache Freiboden-Partei konnte noch kaum in Betracht gezogen werden. Die Wahlkämpfe wurden damals blos unter persönlichen Einflüssen und politischen Machenschaften geführt; denn grundsätzlich waren beide Parteien hinsichtlich der Sklaverei darin einig, daß sie als Einrichtung selbständiger Staaten nicht angerührt werden durfte. Im Gegentheil hatte der Congreß Gesetze erlassen, wodurch jeder nördliche Bürger aufgefordert und gezwungen werden konnte, in seinem eigenen Staate beim Einfangen flüchtiger Sklaven behülflich zu sein. In den damaligen Wahlkämpfen wurden nicht allein die Candidaten, sondern auch die „Leithämmel“ der Partei und die Redaktionen der gegnerischen Zeitungen derartig schlecht gemacht, daß, wenn der ehrliche und friedfertige Bürger hätte alles glauben können, er sich gewiß so schnell als möglich in Sicherheit gebracht hätte.

Bei der vorhergegangenen Präsidenten-Wahl im Jahre 1848 sollen besonders die katholischen Kirchenfürsten einen wichtigen politischen Einfluß ausgeübt, und als Lohn für ihre Mithilfe einen Katholiker als General-Postmeister ins Amt gebracht haben. Um diesem katholischen Einfluß bei der nächsten Präsidenten-Wahl zu begegnen, wurden von demokratischer Seite manche Winkelzüge in Anwendung gebracht, und deswegen unternahm Molitor, der Eigenthümer des einflußreichen „Cincinnati Volksblattes“ einen Kampf gegen den Katholicismus und dessen politischen Einfluß. In Folge der anti-katholischen Artikel verlor das „Volksblatt“ tausende von Abonnenten und Molitor sah sich aus Geschäfts-Rück-

sichten gezwungen, den Kampf im Volksblatt einzustellen. Da die Partei aber die Fortsetzung des Kampfes wünschte, fand Molitor einen Ausweg, nämlich: Einige Zeit vor Ausbruch der Cholera hatte Herr Walker, der vorher schon Zeitungsherausgeber in Louisville war, den „Hochwächter“ als anti-katholisches Blatt gegründet, und damit einen gewissen Anklang gefunden; aber er starb als erstes Opfer der Cholera in Cincinnati, und mit ihm entschlief auch der „Hochwächter.“ Molitor glaubte den Wunsch der Partei zu erfüllen, wenn er das Blatt wieder ins Leben zurückrufen könnte, und machte Fritz Sassaurek den Vorschlag, den „Hochwächter“ neu erstehen zu lassen. Molitor oder wahrscheinlich die demokratische Partei schafften die Mittel herbei. Sassaurek schrieb, Wachsmuth setzte und das „Volksblatt“ druckte umsonst das Blatt, das wöchentlich erschien.

Das Erscheinen des „Hochwächter“ hatte auch für mich mehrfaches Interesse, ich verbrachte manche Stunde in der Geschäftsstube desselben, anstatt in der Cigarrenfabrik, und konnte dem Freund manche kleine Hilfe leisten. Das Blatt fand gleich im Anfang eine gute Unterstützung durch zahlreiche Abnehmer; denn es lag augenscheinlich in den damaligen Verhältnissen, daß irgend eine Opposition gegen die bestehenden unnatürlichen und corrupten Zustände Anklang finden mußte. Obschon die älteren deutschen Bürger mit wenig Ausnahmen der demokratischen Partei angehörten, und den Partei-Vorschriften pünktlich folgten; so war doch vielen die Sklaverei im Innersten verhaßt, und da die obersten Leiter sowohl der puritanischen als auch der katholischen Kirchen-Gemeinschaften nicht zauderten, sich in politische Angelegenheiten einzumischen, so war jedem um die Wohlfahrt des Staates redlich Besorgten eine offene Opposition gegen derartige Zustände willkommen und fand Unterstützung.

Da das Gründen von Vereinen damals

zur Tagesordnung gehörte, so gründete auch Fritz Sassaurek einen Frei-Männer-Verein, wie solche schon an einigen Plätzen bestanden. Aus Freundschaft und finanziellen Gründen betheiligte ich mich lebhaft daran und vernachlässigte das Cigarrendrehen, wickelte überhaupt nur so viele Cigarren, daß ich mit dem verdienten Arbeitslohn meine nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten konnte. Bei der Organisation des Vereins wurden folgende Beamte gewählt: F. Sassaurek, Präsident; Jos. Rudolph, Sekretär und J. Ramloch, Schatzmeister. Zweck und Aufgabe des Vereins war: Bekämpfung religiöser und politischer Vorurtheile durch Belehrung und Aufklärung.

Ich wunderte mich selbst über das schnelle Wachstum des Vereins, denn die Mehrzahl der Mitglieder bestand aus Männern, welche vor 48 eingewandert waren und allen Erwerbszweigen, hauptsächlich aber dem Handwerkerstande als Mechaniker, Schlosser, Tischler etc. angehörten, denn Cincinnati war damals schon eine bedeutende Fabriksstadt, und die Fabriken und die Maschinen-Werkstätten beschäftigten meistens in Deutschland ausgebildete Arbeiter, wie z. B. die große Möbelfabrik von Mitchell & Kammelsberg. Diese deutschen Arbeiter vermischten den heitern Lebensgenuß, wurden von der puritanischen Engherzigkeit und der politischen Sklaverei = Lust angeekelt und wollten sich ihren gesunden Menschenverstand nicht durch unnatürliche religiöse und politische Dogmen rauben lassen.

Es war für alle Betheiligten eine wahre Genugthuung zu beobachten, mit welchem Eifer die Mitglieder an den Berathungen theilnahmen, und mit welcher Pünktlichkeit und in immer vermehrter Anzahl dieselben Sonntags bei den Vorträgen erschienen.

Um Abwechslung und Interesse für unjere Sonntagsvorträge zu gewinnen, kam ich durch Correspondieren mit andern Frei-

Männer-Vereinen und den thätigsten Arbeitern für Fortschritt in Berührung und wurde mit vielen persönlich bekannt, wie: Domshäke, Sillgärtner, Schläger, Meyer, Rothacker, Winkler, sowie mit Ludwig, dem sogenannten Fackel-Ludwig, weil er ein freisinniges Blatt „Fackel“ genannt herausgab, das er persönlich zu verbreiten suchte, und in Folge davon sich öfter bei uns einfand und uns gelegentlich einen Vortrag hielt. Der Turner- und der Arbeiter-Verein waren bereits weiter fortgeschritten und hatten ihre eigenen Häuser erbaut. In der Turnerhalle hielten wir Vormittags unsere Sonntags = Versammlungen, und in der Arbeiter = Halle später unsere Kinderschule. In verhältnißmäßig ganz kurzer Zeit hatte sich die Mitgliederzahl des Freien-Männer-Vereins dermaßen vermehrt, daß wir an den Bau einer eigenen Halle gehen konnten. Nachdem diese fertig und eingerichtet war, wurde ich zum Verwalter gewählt und hiermit endete meine Cigarrenkünstler-Laufbahn.

Die Abnehmer des „Hochwächter“ hatten sich zu dieser Zeit bedeutend vermehrt, und in Folge der vermehrten Einkünfte verheirathete sich Gassaurek. Seine erwählte Lebensgefährtin sympathisirte nicht allein mit seinen Bestrebungen, sondern ermunterte ihn auch zu manchen weiteren Fortschritten. Da ich durch Freundschaft und vielmehr noch durch die Arbeiten für den Frei = Männer = Verein viel an die Gesellschaft Gassaurek's gebunden war, veranlaßte mich Gassaurek bei ihm zu wohnen.

Frau Anna Gassaurek und ihr zweiter Gemahl, Herr Georg Rapp, welche vor vielen Jahren Chicago zu ihrer Heimath machten, nahmen hier stets an allen die Deutschen ehrenden Bestrebungen thätigen Antheil. So hat Herr Rapp viele Jahre als Beamter der deutschen Gesellschaft und des deutschen Altenheims bis zu seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode werthvolle thätige Dienste geleistet. Die Wittwe, Frau

Anna Rapp, könnte manches Ernste und Heitere aus der Sturm- und Drang = Periode der 48er mittheilen, weil sie an den Arbeiten und Bestrebungen der damaligen Zeit thätigen Antheil nahm und besonders als geschickte Leiterin der Theater = Vorstellungen in der Frei = Männer = Halle viele Anerkennung gefunden hat. Als einen kleinen Beitrag in dieser Hinsicht will ich eine heitere Begebenheit mittheilen, woran ich selbst theilhaftig war: Bei den Theater-Vorstellungen leistete ich als Souffleur Dienste. Obwohl ich als Verwalter wegen der vielen Gäste genug zu thun hatte, mußte ich doch in den Souffleur = Kasten steigen, denn die unerfahrenen Spieler waren auf den Souffleur angewiesen; sie behaupteten, daß sie mich am besten verständen, und wollten ohne meine Hilfe nicht spielen. Ich hatte glücklicherweise einen guten Gehilfen und da das eine oder andere Mitglied des Verwaltungsraths während der geschäftigsten Zeit meine Verpflichtungen als geschäftlicher Oberaufseher übernahm, mußte ich in den Souffleur = Kasten. Da ich mit Augen und Händen arbeiten mußte, um den Spielenden ihre Aufgaben anzudeuten, so geschah es einmal, daß ich im Eifer mehrere Blätter des Buchs überschlug und als ich weiter lesen wollte, fand ich keinen Zusammenhang. Ich blätterte mehrmals vergebens hin und her und konnte den Spielenden keine Schlagworte geben, und bald standen diese einander stumm gegenüber und suchtelten nur mit den Händen; da fiel der Vorhang. Frau Gassaurek erschien an der Rempe, wies mit der Hand nach dem Souffleur = Kasten, und rief: Der Mann da unten im Kasten ist Schuld an unserm Unglück, weil er uns im Stiche ließ. Wir werden von vorne anfangen.

Meine Stellung als Verwalter war durchaus nicht angenehm, und die Aufgabe nicht leicht. Die vielen Flüchtlinge aus Deutschland mit ihren Schnurrbärten und Schlapphüten wurden schon von vornherein

mit Mißtrauen beobachtet, als sie aber durch ihr unerjchrockenes und kritisirendes Auftreten gegen verschiedene hiesige Einrichtungen sich besonders bemerkbar machten, und Einfluß zu gewinnen suchten, wurden sie von verschiedenen Seiten offen angefeindet.

Die Demokraten und Whigs haßten sie, weil sie gegen Sklaverei und Monopole, als einer Volksregierung unwürdig und der menschlichen Vernunft und dem gesellschaftlichen Wohlbefinden widersprechend, auftraten; die Puritaner schnauften Rache, weil sie gegen Sonntags- und Kirchenzwang, die Temperenzler weil sie gegen Beschränkung der Gemüßmittel, und die Katholiken wütheten, weil Cassaured so wie andere Unabhängige in Zeitschriften und in den Vorträgen gegen Papißmus und dessen politischen Einfluß donnerten. In den Verfolgungen der Turner- und Frei-Männer = Vereine concentrirte sich dieser Haß, welcher von der englischen politischen und religiösen Presse kräftig genährt wurde. Mein Freund Louis Hoffmann in Cincinnati, ein Mitbegründer und lange Jahre erster Verwalter der Turnerhalle in Cincinnati, konnte von manchen Anfeindungen und Gewaltthaten berichten, welchen die Turner ausgesetzt waren, ebenso Albert Fischer in Cincinnati, welcher schon 1846 den Krieg gegen Mexico als Freiwilliger mitgemacht hat.

Die Mitglieder der Frei = Männer = Vereine wurden als Atheisten und Revolutionäre gegen alles Bestehende erklärt, von allen Seiten angefeindet und verfolgt, weswegen ich als aktiver Vertreter dieser Gesellschaft besonders zu leiden hatte, wovon ich in möglichst wenig Worten eine kleine Begebenheit mittheilen will.

Wie in Turner- und Arbeiter = Hallen war mit der Frei = Männer-Halle ein Bierauschank verbunden. Da Sonntags Vormittag in dem oberen Saal Vorträge gehalten und Abends größtentheils Theater-Vor-

stellungen gegeben wurden, so hatten wir Sonntags immer den Saal und die unteren Räume voll besetzt mit ausschließlich Bier trinkenden Gästen, zu deren Bedienung ich manchmal bis zu 20 Gehilfen anstellen mußte, welche Gehilfen aber immer Mitglieder des Vereins waren, und die Hilfe gegen geringe Bezahlung oder ganz umsonst leisteten. Da die Gäste in der Regel Mitglieder des Vereins oder deren Freunde waren (denn wir hatten beinahe 1400 eingeschriebene Mitglieder) so herrschte immer die größte Ordnung, und trotz mächtiger Feindschaft getrauten sich die feindlichen Krakehler zu keinen gewaltthätigen Angriffen gegenüber der vernünftigen Menge; ich wachte manche Nacht mit geladenem Revolver auf dem Balkon über dem Haupteingange, weil man uns öfter des Nachts Fenster mit Steinwürfen zertrümmerte. Da geschah es eines Sonntag Abends, als alle Gäste sich entfernt und nur noch mehrere Gehilfen wegen Abrechnung anwesend waren, daß sich ein bekannter deutscher Preisstecher, (Buffalo Bill genannt, weil Buffalo seine Heimath war) sich mit einem feindlichen Bierwagentreiber und drei anderen Lumpen einschlichen, augenscheinlich um Unheil anzurichten, und anstatt auf Ersuchen das Lokal wegen Geschäftsschluß zu verlassen, anfangen Möbel und Geschirre zu zerbrechen; es entwickelte sich eine großartige Keilerei, wobei auch ich mehrere große Beulen, verursacht durch Schlagringe, davon trug. Durch die herbeigerufene Polizei ließ ich die Hauptkrakehler verhaften. Als am andern Morgen der Fall vor den damaligen Bürgermeister Spooner, welcher seiner Würde gemäß damals zu gleicher Zeit Polizeirichter war, aufgerufen wurde, und ich als Zeuge vernommen werden sollte, entspann sich Folgendes: Auf dem Tische des Richters lag eine schmutzige Bibel, auf welche man beim Schwur die Hand legen und die man nachher küssen mußte. Ich verweigerte den

Schwur auf die Bibel und der Richter fragte mich, ob ich ein Jude sei. Ich antwortete ihm, daß ich von katholischen Eltern geboren, katholisch getauft und erzogen sei, aber nicht glaube, daß mich die Bibel für die Wahrheit meiner Aussagen verantwortlich mache; sondern das Gesetz, weßwegen ich auf die Anerkennung und Achtung des Gesetzes schwören wolle. Nun ließ der Richter Spooner mit der größten Verachtung eine Strafpredigt gegen mich los, und sagte zuletzt: Ich könnte meine Aussagen machen, aber er würde glauben, was ihm beliebt und was er für wahr halten könnte. Am nächsten Morgen waren die englischen Zeitungen voll der gemeinsten Schmähungen gegen den ungläubigen Rudolph, welcher nicht werth sei, daß Gottes Sonne ihn beschiene, oder die amerikanische Freiheit ihn beschütze. Nach den gegenwärtigen Zuständen in Bezug unserer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritte, würde jetzt der Gesundheits-Beamte ein derartig ekelhaft schmieriges Buch vernichten, und der Richter könnte sich strafbar machen wenn er einen Zeugen zwingen wollte, ein solches Buch zu küssen, da in solchem Schmutz Millionen Mikroben sich tummeln und eine Krankheits-Epidemie verursachen könnten, wenn sie durch Berührung mit den Lippen in den menschlichen Körper eindringen würden.

Zu meiner späteren Genugthuung wurde in Columbus, Ohio, in der nächsten Gesetzgebung von einem Mitgliede der Gesetzgebung der Vorschlag eingebracht und auch als Gesetz angenommen, daß im Gerichtsverfahren anstatt des Eides auf die Bibel auch eine Affirmation angenommen und als Eid gelten soll, seit welcher Zeit diese Veränderung von den meisten Staaten angenommen wurde. Ob ich die Ursache der Veränderung war, weiß ich nicht, hat auch mit der Sache nichts zu thun, denn der allgemeine Fortschritt verlangte es.

Trotz manchem unpraktischen Vorgehen

und vieler phantastischer Pläne übten doch die 48ger einen großen moralischen Einfluß auf alle Klassen der Bevölkerung und insbesondere auf das amerikanische Deutschtum aus. Beinahe zum Ueberfluß erschienen nun auch noch Goepf, Kinkel und Kossuth als revolutionäre Geschäfts- Reisende, Viele und besonders einflußreiche und thätige Führer der Revolution waren in der Schweiz und London geblieben, und entwickelten eine besondere Thätigkeit für einen erneuten Ausbruch der Erhebung. Da aber zum Kriegführen Geld gehört, wurden Goepf und Kinkel nach Amerika geschickt, um die nothwendigen Mittel zu sammeln. Ebenso that es Kossuth auf eigene Hand für Ungarn. Leider hatten die revolutionären Flüchtlinge in Amerika noch keine Reichthümer gesammelt, andererseits fanden sie wenig Anklang und Unterstützung und Heizen opponirte sogar heftig in seinem „Pionier“ obschon er wegen seiner extra radikalen Stellung „Färschte Miller“ genannt wurde.

Obgleich ich nicht als Mitglied zu den Turner- oder Arbeiter- Vereinen gehörte, besuchte ich doch öfter deren Versammlungen, und war mit vielen Mitgliedern dieser Vereine befreundet; denn sie strebten auch wie freie Männer nach geistiger Freiheit als Mittel zur Erreichung ihrer materiellen Zwecke.

Die Turner kämpften tapfer für sozialen und geistigen Fortschritte in ihren Versammlungen und hatten sich auch öfter bei Erholungs- und Vergnügungs- Ausflügen mit aufgeheiztem nativistischem Gesindel herumzuschlagen und ordentliche Schlachten zu liefern. Die Arbeiter-Vereine beschäftigten sich damals noch nicht mit Streik und Boykott, sondern ihr Streben richtete sich mehr nach Aufklärung und Bildung. Der Cincinnati Arbeiter-Verein hatte eine nach Schulze-Dehlschen Grundsätzen, und augenscheinlich mit gutem Erfolg geleitete Grocery im Betrieb. Weidling

war damals der Herrgott der deutschen Arbeiter, denn im Allgemeinen hatte die Arbeiter = Bewegung für sozialen Fortschritt noch wenig Anhang unter den eingeborenen Arbeitern gefunden, da zur Zeit noch der Grundsatz galt: „Hilf dir selbst.“ Amerika war damals bloß ein Agrikultur-Staat, und es war genug freier Platz vorhanden, daß Jeder seine eigenen Kartoffeln und seinen Kohl pflanzen konnte. Weidling war Nachbeter der Franzosen und Communismus war der Endzweck seines Strebens. In seiner Zeitung „Republik der Arbeiter“ und in Vorträgen schrieb und sprach er mit Schlagwörtern und communistischen Redensarten nach französischem Muster. Weidling gründete auch eine communistische Niederlassung am Oberen Mississippi, welche sich aber auflöste, bevor sie noch in praktische Thätigkeit getreten war. Nachdem Weidling seinen Einfluß auf die Massen verloren hatte, starb auch seine Zeitung; er selbst begab sich nach der Stadt New York und gründete eine Kleiderhandlung zu seinem persönlichen Nutzen.

Durch die außerordentliche starke deutsche Einwanderung hatte sich die Bevölkerung in den bisher ziemlich leeren westlichen Gegenden bedeutend vermehrt und in Folge der Forschungsreisen Fremonts, und den vielfachen Versuchen, die californischen Goldfelder auf dem Landwege zu erreichen, machte sich eine lebhafte Thätigkeit bemerkbar, den fernen Westen den Indianern zu entreißen und der Kultur zu erschließen. Hauptsächlich unter den frisch Eingewanderten übte das Verlangen nach dem fernen Westen einen so mächtigen Einfluß, daß gewissermaßen eine kleine Völkerwanderung, Mississippi-Fieber nannte man es damals, entstand, um sich in den kleinen Städten am Mississippi und Missouri eine Heimath zu suchen oder in der Nähe der Städte eine Heimstätte zu gründen. Durch diese Völkerwanderung wurden die kleinen Plätze am Mississippi, wie Burlington,

Keokuk, Davenport, Dubuque, St. Paul etc. zu ganz bedeutenden Städten, Guttenberg und New Ulm (?) wurden ausschließlich von Cincinnatiern Männern gegründet. Der Turner Pfänder, damals Buchhalter der deutschen Whig Zeitung, wurde als Gründer von New Ulm betrachtet, und mein Freund, der Apotheker Anton Gottinger, auch ein 48ger und ehemaliges Mitglied des Cincinnati Frei = Männer = Vereins, war Mitbegründer von Guttenberg und dessen Bürgermeister für zwei Termine, nach welcher Zeit er sich nach Chicago wandte, und heute noch an jedem schönen Tage im Lincoln Park in Gesellschaft einer ganzen Colonie alter Männer gefunden werden kann, in welcher Gesellschaft manche heitere und traurige Begebenheit der Vergangenheit aufgewärmt wird, und die guten alten Zeiten — nicht immer gelobt werden.

Hiermit will ich meine Mittheilungen schließen. Ich könnte, da ich mich selbst in kleinlichen Verhältnissen befand, nur über kleinliche Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit schreiben, und hoffe und wünsche, daß, wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft, hellere Köpfe über die geistigen und materiellen Arbeiten und Bestrebungen berichten werden, wodurch die Deutschen so wichtige Dienste für die Entwicklung und Wohlfahrt der Vereinigten Staaten beigetragen haben, wie eine richtige und wahrheitsgetreue Geschichtsforschung bestättigen muß. Nachdem ich mich verheirathet und meine Stellung aufgegeben hatte, verließ ich am Neujahrstage 1853 Cincinnati, um auch im fernen Westen eine Heimath zu gründen, landete aber im Frühjahr 1855 in Chicago, und zwar am ersten Tage nach dem vielgenannten Bier-Drawall (Beer Riot), und ich sehe heute noch den dicken Oberst Swift mit einer großen Straußfeder am napoleonischen Marschallshut und dem Säbel an der Seite auf dem Platz vor dem Stadthaus bei seiner Kanone auf und ab spazieren.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVII.

Schreiber dieser Geschichte hat schon in seinem ersten Artikel in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern“, im April 1901, mitgetheilt, daß Anton Delabar einer der ersten deutschen Pioniere dieser Stadt war. Frau Louise Schroer, eine Tochter von Anton Delabar, und das erste in Quincy geborene Kind deutscher Eltern, welche am 21. März 1835 hier das Licht der Welt erblickte, theilt nun mit, ihr Vater habe im Jahre 1845 zusammen mit Isaac N. Morris, dem späteren Vertreter dieses Distrikts im Congresse, die erste Dampfähre betrieben, die den Verkehr zwischen Quincy und dem Missouriufer vermittelte.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig in dieses Land kamen, war auch Franz Heinrich Kehlenbrink, geboren am 3. Dezember 1811 zu Borgholzhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen. Derselbe trat im Jahre 1829 in der alten Heimath mit Marie Wittbrodt in die Ehe; die Frau war am 17. November 1806 zu Werder, nahe Herford, Westfalen, geboren. Im Jahre 1846 wanderte die Familie nach Amerika aus und kam am 1. Januar 1847 nach St. Louis, wo sie zwei Jahre blieben und von wo sie im Jahre 1849 nach Quincy übersiedelten. Hier widmete sich Kehlenbrink zuerst dem Ackerbau, unmittelbar südlich von der Stadt. Im Jahre 1855 kam er in die Stadt und eröffnete einen Grocerladen, betrieb auch die Schweinepöckelei. Im Jahre 1866 kaufte er ein Grundstück südöstlich von der Stadt, 15 Acker Land umfassend, das er mit Reben bepflanzte, um Weinbau zu treiben. Etliche geräumige Keller wurden angelegt und Alles systematisch betrieben. Nicht nur das Produkt seines eigenen Weinberges, sondern auch große

Mengen Trauben von auswärts wurden in Wein verwandelt, so daß Kehlenbrink jährlich von 50,000 bis 60,000 Gallonen Wein, etwa 1000 Fässer kelterte, die zum größten Theil nach Iowa verkauft wurden. Außerdem machte er Apfelwein (Cider) in großen Mengen. Die Trester wurden in großen Eisternen untergebracht, und später, wenn sie in der Gährung waren, zur Herstellung von Apfelbranntwein benutzt. Franz Kehlenbrink starb am 12. April 1881, die Frau schied am 20. Dezember 1886 aus dem Leben. Die älteste Tochter, Katherina, heirathete Thomas Foote, einen Sohn von Rev. Thomas Foote, und lebt noch als Wittve in diesem County. Die zweite Tochter, Minna, heirathete den Dampffesselfabrikanten Valentin Stegmiller, der aus Württemberg gebürtig, frühzeitig in Evansville, Indiano, eine Fabrik betrieben hatte, und dann nach Quincy gekommen war; dieselbe lebt als Wittve in Belleville, Ill. Die dritte Tochter Marie, wurde die Gattin des Baukontractors Wilhelm Winkelmann; beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die vierte Tochter trat mit Richard Zanzen, aus Dittfriesland, in die Ehe und lebt als Wittve in Chicago.

Hermann Schroer, geboren am 22. September 1824 in Breslau, Schlesiens, erlernte in der alten Heimath die Goldschmiedekunst, und kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er am 15. März 1852 mit Louise Delabar in die Ehe trat, (dem, wie schon erwähnt, ersten in Quincy geborenen Kinde deutscher Eltern, die schon 1833 hierher gekommen waren.) Hermann Schroer war tüchtig in seinem Fache. Er stellte die feinsten Metallarbeiten her und war der Erfinder der ersten Gasolinlampe, die in Quincy benutzt wurde. Eine Zeit

lang war er Kapitän der Quincy Jäger-Kompagnie, die von seinem Schwiegervater Anton Delabar gegründet worden war. Hermann Schroer starb am 5. September 1866. Die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Duke Schroer, der Berichterstatter am „Journal“ ist.

Der am 11. November 1839 in der Stadt New York geborene J o h a n n W e i s - b r o d , welcher im Jahre 1850 nach Quincy kam, theilt folgendes mit: „Mein Vater, Friedrich Weisbrod, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahe Bamberg in Bayern geboren, wo er als Landmann thätig war; dort trat er mit Marie Sauer in die Ehe, welche im Jahre 1800 das Licht der Welt erblickt hatte. Im Jahre 1839 trat die Familie mittels eines Segelschiffes die Reise nach Amerika an, welche eine sehr beschwerliche war. Unterwegs starben etliche der Kinder und fanden im Meere ihr Grab. Schließlich, als schon das Land in Sicht war, erlitten sie Schiffbruch und verloren ihre ganze Habe; auf dem Eise, welches sich am Ufer angesetzt hatte, gelang es ihnen, das Land zu erreichen. In New York fanden sie Aufnahme in einem Hospital, wo der Vater starb. Im Jahre 1850 kam ich nach Quincy, wo meine Mutter in 1886 aus dem Leben schied.“ Johann Weisbrod erlernte hier das Geschirrmachen und ging viele Jahre seinem Handverf nach; auch arbeitete er in der Brauerei von Heinrich Rupp. Im Jahre 1867 trat er mit Elisabeth Rupp in die Ehe; die Frau war am 24. März 1843 zu Unterrodach, bei Kronach in Bayern, geboren. Das Paar hat zwei Kinder, nämlich: Anna, die Gattin von Dr. Otto Meyer, Dak Park bei Chicago und Mathilde Weisbrod, daheim bei den Eltern.

Aus welchem Holze manche unserer alten deutschen Pioniere geschnitzt waren, die frühzeitig in dieses Land kamen, ist aus folgendem ersichtlich:

Heinrich Sprick, geboren am 1.

März 1826 nahe Herford, Westfalen, war mit 10 Jahren verwaißt und hatte als Kind seine liebe Noth, da er bei verschiedenen Leuten „Reih' um“ in die Kost gegeben wurde, die dann versuchten, möglichst viel aus ihm herauszuschlagen. Als Heinrich das militärpflichtige Alter erreicht hatte, fehlte es ihm an der nöthigen Körpergröße und so wurde er bis zur nächsten Musterung zurückgestellt, doch erging es ihm auch da nicht besser, und wurde er abermals als „zu klein“ zurückgewiesen. Zum dritten Male zur Musterung befohlen, rechte er sich in die Höhe, so viel er konnte, und wurde angenommen. Das war eine Freude für ihn, denn er kam damit aus den armen Verhältnissen heraus, in denen er bisher sich befunden. Während seiner Dienstzeit erübrigte er was er konnte, und brachte dann mit Hilfe guter Freunde so viel zusammen, daß er im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten auswandern konnte. Zunächst in New York landend, kam er im nämlichen Jahre nach Quincy, wo er für John Wood arbeitete und dann eine Stelle als Arbeiter auf dem Lande erhielt.

Auf Verwendung von G. P. Prentiss, der östlich von der Stadt Ackerbau und eine Milchwirtschaft betrieb, schloß sich Heinrich Sprick im Jahre 1855 einer Colonisations-Gesellschaft an und fuhr mit einem Koch Ochsen von Quincy über Land nach Washington County, Nebraska. In Gemeinschaft mit 5 anderen Landsleuten, die ebenfalls aus Quincy gekommen waren, nämlich: Heinrich Birkmann, Wilhelm Büßing, Heinrich Stork, Fritz Haubrock und Wilhelm Moshage, wurde im Jahre 1856 eine Blockhütte errichtet, in welcher die 6 Pioniere zusammen Haus hielten, während sie das umliegende Land bebauten. Das Kochen wurde abwechselnd von ihnen besorgt.

Am Elkhorn Flusse wurde die Ortschaft Fontanelle angelegt, wo sich im Laufe der Zeit viele Ansiedler aus Quincy niederlie-

ßen. Im Jahre 1857 wurde dort ein Col-lege errichtet, für welches Heinrich Sprick reges Interesse zeigte, und sich zur Aufbringung der nöthigen Mittel große Mühe gab. Doch wurde es Sprick bald klar, daß es ohne Frau im Hause nicht gehe, und so kam er im Jahre 1858 mit seinem Joch Ochsen über Land nach Quincy, auf der Suche nach einer Lebensgefährtin, die er auch bald in der Person von Sophie Wilkening fand, geboren am 30. Mai 1837 in Lindhorst, Schaumburg-Lippe, welche im Jahre 1856 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen war. Die Hochzeitsreise von Quincy nach Fontanelle wurde im Ochsenwagen zurückgelegt. Sieben Mal legte Heinrich Sprick die Reise über Land zwischen Quincy und Fontanelle zurück, drei Mal mit einem Joch Ochsen und vier Mal mit einem Gespann Pferden. Die Strecke mißt zwischen 425 und 450 Meilen.

Daß die aus Quincy nach Nebraska gezogenen Pioniere manche unliebsame Erfahrungen mit den Indianern hatten, kann man sich denken. Bei einer Gelegenheit, wo Friedensunterhandlungen im Gange waren, und die Vertreter der Weißen und Indianer sich in einer Hütte versammelt hatten, schloß einer der Weißen die Thür. Ein Indianer glaubte, es werde etwas gegen sie im Schilde geführt, erhob seinen Tomahawk und holte zum Hiebe gegen Heinrich Sprick aus, in der offenbaren Absicht, diesem den Kopf zu spalten. Karl Ostermann, ein Schwager von Sprick, fiel dem Indianer in den Arm und rettete das Leben seines Schwagers.

Wenn Indianerunruhen ausbrachen, wurden die Frauen und Kinder in der Stadthalle von Fontanelle untergebracht, wo die älteren Männer der Ansiedlung zu ihrem Schutze blieben, während die jüngeren gegen die Rothhäute in's Feld zogen. Gelegentlich eines solchen Streifzuges wurde ein Indianer, der geschossen und gestürzt war, und den man für todt hielt, auf einen

Wagen geladen. Beim Kreuzen eines Stroms wurde der Indianer in den Fluß geworfen. Kaum hatte die Rothhaut das Wasser berührt, als derselbe wieder lebendig wurde und sich durch Schwimmen in Sicherheit brachte. Doch hatten die Ansiedler zuweilen Erlebnisse mit den Indianern, die zeigten, daß dieselben auch gute Eigenschaften besaßen. Eines Tages waren die Ochsen von Heinrich Sprick fortgelaufen, und er begab sich auf die Suche nach den Thieren. Nachdem er dieselben gefunden und sich auf dem Heimweg befand, gerieth er in einen Trupp Indianer, die ihm befahlen, seinen Rock und seine Stiefel auf eine ausgebreitete Decke zu werfen, die sie zusammenwickelten und welche dann von Squaws getragen wurde, während etliche Indianer die Ochsen vor sich her trieben. Sprick mußte mit und wußte nicht, was sie mit ihm vorhatten. Als er ihnen dann durch Zeichen bemerklich machte, daß sich ihre Wege trennen müßten, gaben sie ihm sein Eigenthum zurück und ließen ihn in Frieden ziehen, ein Vorfall, den er nie vergaß.

Doch gab es noch andere Schwierigkeiten, mit denen die Pioniere aus Quincy in Nebraska zu kämpfen hatten. Den Weizen mußten sie von Fontanelle nach Calhoun fahren, wo eine Mühle war, eine Strecke von etwa 25 Meilen; und dann das Mehl nach Fort Kearney fahren. Eine solche Reise nahm etliche Wochen in Anspruch, da etliche hundert Meilen zurückgelegt werden mußten. Zuweilen kam es vor, daß der Lenker eines Fuhrwerkes auf der Prairie von einem „Blizzard“ überrascht wurde, wo ihm dann nichts anderes übrig blieb, als auszuspannen, sich in eine Büffelhaut einzuwickeln und auf dem Plaze zu bleiben, bis der Sturm sich gelegt hatte. Auch unter Prairiebränden hatten die Ansiedler oft zu leiden, wodurch zuweilen die Arbeit eines ganzen Jahres zu Grunde gerichtet wurde. Die alten Pioniere hatten manche bittere

Erfahrung zu machen, wovon die heutige Generation nichts weiß.

Heinrich Sprick nahm reges Interesse am öffentlichen Leben, wurde 1873 in's Unterhaus der Legislatur gewählt, und drei Mal nacheinander wieder gewählt. Im Jahre 1878 wurde er in den Senat der Legislatur gesandt. Im Jahre 1884 war er Präsidentenwahlmann der Republikaner. Am 21. Juli 1906 starb er; seine Frau lebt noch zu Fontanelle. Noch lebende Kinder sind: Frau Marie Sief, Gattin von Pastor Christian Sief, in Sterling, Neb.; Heinrich C. Sprick, Kassirer der State Street Bank in Quincy; Frau Sophie Krueger, Gattin von Karl Krüger, Professor der Sprachen in Midland College, Atchison, Kans.; Frau Anna Niebaum, Gattin von Eduard Niebaum, Farmer nahe Fontanelle, Neb.; Albert Sprick, Fontanelle; Frau Emma Langhorst, Gattin von Otto Langhorst, Kaufmann in Fontanelle; u. Clara Sprick, daheim bei der Mutter.

Heinrich Wilkening, der Schwiegervater von Heinrich Sprick, wurde am 27. Oktober 1807 zu Lindhorst, Schaumburg Lippe, geboren und kam im Jahre 1856 mit seiner Familie nach Quincy, wo er sich an der Mill Creek niederließ und Ackerbau trieb. Im Jahre 1859 siedelten sie nach Fontanelle, Neb., über, wo die Frau in ihrem 87. Lebensjahre starb; der Mann schied gegen Ende Dezember 1906 im Alter von über 99 Jahren aus dem Leben. Wm. Gelfston, der Superintendent der Wasserwerke in der Stadt Quincy, geboren in Nebraska, ist ein Enkel des Paares.

Der am 19. August 1834 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geborene Johann Wich, erlernte in der alten Heimath das Räderhandwerk und reiste alsdann drei Jahre lang als Handwerksbursche im alten Vaterlande. Im Jahre 1854 kam er nach Amerika, in Montreal, Canada, landend. Von dort kam er nach den Vereinigten Staaten und arbeitete als Räder in New York,

Baltimore und Washington. Dann diente er als Feuermann einer Lokomotive in Südcarolina, und als Farmarbeiter in Ohio. Von Ohio kam er nach St. Louis und im Jahre 1860 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1861 mit Johanna Eber in die Ehe, die am 2. Februar 1836 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geboren war. In der alten Heimath waren sie von Kindheit an Nachbarn gewesen, er als Sohn des Bäckers und Gastwirthes im Ort, sie als die Tochter des Besitzers eines Kramladens. Die Frau war ebenfalls in 1854 nach Amerika gekommen, wo sie in New York landete, von dort nach Warren, Pennsylvania, zog und in 1857 nach Quincy kam. Als der Bürgerkrieg im Jahre 1861 ausgebrochen war, trat Johann Wich in Company G, 16. Illinois Infanterie Regiment und diente drei Jahre. Mit Grant's Armee nahm er an den Schlachten von Nashville, Chicamauga und Chattanooga theil und an Sherman's Marsch nach dem Meere. Nach dem Kriege widmete er sich eine Reihe von Jahren der Fabrikation von Eßig. Die Kinder des noch lebenden Ehepaares sind: Oscar, Rummelmacher in Lincoln, Ill.; Rudolph, Bleigießer in Quincy; Walter, Apotheker, nun aber im Postdienst in Quincy. Töchter sind: Laura, Hedwig und Margarethe, Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen der Stadt Quincy; Ewalinde, die als Bibliothekarin der Quincher Bibliothek von Gesetzbüchern fungirt; u. Jennie, Gattin von Friedrich Scheid, in Quincy, Maschinist in den Gardner Governor Works.

Sermann Michael, geboren am 30. Oktober 1825 zu Gunteburg, nahe Osnabrück, Hannover, war im Jahre 1845 mit seinen Eltern, Heinrich Michael und dessen Ehefrau Clara, geb. Böllner, nach Amerika gekommen. Mit dem englischen Segler „Marion“ fuhren sie von Bremerhaven nach New Orleans, wo sie ausgangs November ankamen. Von dort ging es per Flußdampfer nach Cincinnati, wo schon

drei Kinder der Familie wohnten. Hermann hatte in der alten Heimath das Rüsferhandwerk erlernt, dem er in Cincinnati oblag. Am 5. Juli 1853 trat er dort mit Bernardine Klatt in die Ehe, geb. am 18. Mai 1834 zu Hilde, im Kirchspiel Damm, Oldenburg, als Tochter der Eheleute Heinrich und Agnes (Arking) Klatt, die im Jahre 1847 ebenfalls nach Cincinnati gekommen waren. Im Jahre 1854 kamen Hermann Michael und Frau nach Quincy, wo der Mann 24 Jahre lang die Rüserei betrieb, und das Paar jetzt noch lebt. Söhne sind: Wilhelm Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron Madison County, Illinois; Joseph Johann, Sekretär und Geschäftsleiter der Pöfelleibesitzer - Firma Blomer & Michael; Bernhard, Geschäftsreisender und Heinrich, Buchführer derselben Firma.

Der am 4. November 1831 zu Nieder-Maroldern, Fürstenthum Waldeck, als Sohn eines Ackerbauers geborene Wilhelm, kam im Jahre 1857 aus der alten Heimath nach Quincy. Von hier begab er sich nach Melrose, wo er sich dem Ackerbau widmete und im Jahre 1859 mit der Wittwe Marie Boger, geb. Keen, in die Ehe trat. Die Frau war aus Mengeringhausen, Fürstenthum Waldeck, und ihr erster Mann, Friedrich Boger, aus Massenbach, bei Heilbronn, Württemberg, gebürtig. Wilhelm: Ehe hatte in der alten Heimath im Waldecker Füsilier - Bataillon gedient und trat während des Bürgerkrieges in unserem Lande in das 10. Illinoiser Infanterie-Regiment ein. Nach dem Kriege ging er wieder dem Ackerbau nach. Seine Frau starb im Jahre 1895; er selbst ist nun schon e'tliche Jahre im Illinoiser Soldatenheim bei Quincy.

Franz Sales Weisenhorn, geboren am 25. Januar 1806 zu Rothweil am Kaiserstuhl, Baden, verehelichte sich im Jahre 1834 mit Barbara Zähringer, Tochter von Konrad Zähringer und Gattin,

Kreszentia Landerer, von Achtkaren, Baden. Barbara Zähringer war geboren in Achtkaren, den 3. Dezember 1810. In Rothweil war Sales Weisenhorn, oder der Stubenwirth, wie er gewöhnlich genannt wurde, Eigenthümer und Gastwirth vom Nebstock, oder gewöhnlich die Stube genannt, und betrieb dabei ebenfalls eine Schmiede und Landwirthschaft. Er hatte einen Sohn Gottfried, aus seiner ersten Ehe, der niemals nach Amerika kam, und jetzt noch als Greis in den siebziger Jahren stehend, in Rothweil wohnt. Von der zweiten Ehe lebten 7 Kinder, als die Eltern am 3. März 1857 von Rothweil über Straßburg, Paris und Havre nach Amerika auswanderten. Nach einer Seereise von 54 Tagen auf dem Segelschiff „Adam“ erreichten sie New Orleans. Die Reise auf dem Mississippi nach Quincy dauerte 10 Tage und langten sie am 10. März 1857 in dieser Stadt an. Weisenhorn glaubte, in Quincy eine Wirthschaft gerade so wie in Deutschland führen zu können, kam aber nach einer Probe von, anderthalb Jahren zur Einsicht, daß die Verhältnisse hier in diesem Geschäft nicht so gemüthlich seien wie in Deutschland. Er verkaufte das Geschäft und kaufte die jetzige Joseph Benz gehörige Farm, 7 Meilen von Quincy; in 1866 verkaufte er die Farm wieder und unternahm mit der Frau und der jüngsten Tochter eine Reise nach der alten Heimath. Im Spätjahr 1867 kam die Familie nach Quincy zurück. Franz Sales Weisenhorn starb am 12. Juli 1890. im Alter von über 84 Jahren. Barbara, die Gattin, war ihm am 12. April 1883 im Tode vorausgegangen. Die Namen der Kinder sind: Walburga, trat in 1857 in Quincy mit Joseph Kurz in die Ehe; Sophie, mit Joseph Delabar verehelicht, lebt in Canon City, Colorado; Franz, in Denver, Colorado; Johanna mit Karl Bögtle verehelicht, in Boulder, Colorado; Wilhelm, von der Firma Sohm, Ricker & Weisenhorn, in Quincy.

† **Rudolph Koradi-Philadelphia.** *)

24. Dezember 1824 — 12. Januar 1907.

Rudolph Koradi, dessen Familie ursprünglich von Oberneunforn, Kanton Thurgau, in der Schweiz stammt, wurde am 24. Dezember 1824 in Zürich geboren, wo er seine Schulbildung und Erziehung erhielt. Im Jahre 1840 trat er bei dem dortigen Buchhändler Friedrich Schultheß in die Lehre, und im Jahre 1846 erhielt er auf Empfehlung seines Prinzipals eine Gehilfenstelle in der Buchhandlung von Huber und Kompanie in Bern.

Sein Beruf als Buchhändler gab ihm in dem damaligen interessanten Zeitabschnitte Gelegenheit, viele bedeutende Persönlichkeiten kennen zu lernen, die während seiner Lehrzeit in Zürich im Geschäfte verkehrten, darunter Arnold Ruge, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Karl Heinzen und andere. In die Zeit seines Aufenthalte in Bern fiel der Sonderbundkrieg und die Anwesenheit der Flüchtlinge aus der badischen Revolution.

Im Jahre 1850 entschloß Koradi sich zur Auswanderung nach Amerika, wo er sich, nach einem Aufenthalte in New York und verschiedenen Reisen, im Herbst 1851 mit dem Leipziger Buchhändler Ernst Schäfer in Philadelphia unter der Firma Schäfer und Koradi verband. Nach dem Tode seines Theilhabers und Schwagers im Jahre 1878 führte er das Geschäft auf eigene Rechnung weiter.

Im November 1857 wurde er auf Empfehlung des damaligen schweizerischen General-Konsuls, John Fitz Sen. in Washington, zum Schweizer Konsul für die Staaten, Pennsylvanien und New Jersey ernannt, welches Amt er somit nahezu fünfzig Jahre bekleidete, so daß er sich von den konsularischen Vertretern in Amerika am längsten im Amte befunden hat.

Im Dezember 1897 feierte er sein vierzigjähriges Amtsjubiläum, wozu ihm, bei einem von seinen Landsleuten veranstalteten Ehrenbankett, durch den schweizerischen Gesandten Dr. F. B. Pioda, ein anerkenndes Glückwunschschreiben der heimatlichen Bundesbehörde, nebst brieflichen Gratulationen der früheren Gesandten, Oberst Emil Frey und Dr. Alfred de Claparede, überreicht wurde. Seine Landsleute, die ihm schon am 17. Januar 1883 zu seinem fünfundzwanzig-jährigen Amtsjubiläum eine hübsche Feierlichkeit veranstaltet hatten, beschenkten ihn bei dieser Gelegenheit mit einem prachtvoll gearbeiteten silbernen Pokal, der mit Alpenrosen und Edelweiß verziert und mit einer entsprechenden Inschrift versehen war.

Unter den besonders bemerkenswerthen Ereignissen während seiner langen Amtstätigkeit ist zunächst die durch ihn im Jahre 1860 veranlaßte Gründung der Schweizer Wohltätigkeits-Gesellschaft zu erwähnen, der er seit jener Zeit, also nahezu siebenundvierzig Jahre als Präsident vorgestanden hat. Ferner war es der Sezessionskrieg, der ihm in seiner Stellung vielfache Gelegenheit bot, verwundeten und gefangenen Landsleuten hilfreiche Hand zu reichen. Durch seine Wirksamkeit während der Ausstellung im Zentennialjahre 1876 kam er, als Mitglied der schweizerischen Ausstellungs-Kommission, mit vielen bedeutenden Personen aller Nationalitäten in nähere, theilweise nachhaltend freundschaftliche Berührung. In seine Amtszeit fällt auch im Jahre 1879 die Gründung des Schweizer National-Fest-Vereins und die im August 1891 abgehaltene Jubelfeier zur Erinnerung an das sechshundertjährige Bestehen der Eidgenossenschaft. Alle patri-

*) Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins in Philadelphia. Fünftes Heft, 1907.

otischen Feste seiner Landsleute suchte Koradi zu fördern und zu erhöhen und fast stets war er dabei Festredner. Mit welchem Pflichteifer er sich an allen solchen Feierlichkeiten betheiligte geht daraus hervor, daß er noch wenige Wochen vor seinem Tode für die vom Schweizer-Männerchor und vom Schweizer Turnverein veranstaltete Grütkli-Feier eine Rede ausgearbeitet hatte, die er, da er nicht im Stande war, persönlich zu erscheinen, durch den Vereins-Sekretär verlesen ließ.

Bei seinen Landsleuten war Koradi allgemein beliebt und geachtet, und wo es galt, irgend eine gemeinnützige Sache zu fördern oder Mißthelligkeiten zu schlichten, da wandten sie sich an ihn. Den Bedrängten unter ihnen, hier wie auch draußen, war er jederzeit zu helfen bereit.

Durch sein langjähriges Wirken im Amte, sein gutes Einvernehmen im Verkehr mit den Vertretern der Schweiz bei den Vereinigten Staaten in Washington und mit seinen Kollegen, sowie mit den heimathlichen Behörden im alten Vaterlande, ward es ihm ermöglicht, auch noch in seinem vorgerückten Alter seinem Amte in befriedigender Weise vorzustehen.

Ogleich er schon seit einiger Zeit kränk-

lich war, so trat sein Tod doch plötzlich am 12. Januar ein, nachdem er sich noch am Tage vorher in sein Geschäft begeben hatte. Er wurde am 16. Januar auf dem Südl-Laurel-Friedhofe begraben. Die gottesdienstliche Leichenfeier leitete der Professor Dr Adolf Späth, und an ihrem Schluß sang der Schweizer Männerchor, dessen Ehrenpräsident Koradi war, das Lied „Still ruht dein Herz.“ Die Deutsche Gesellschaft, der Deutsche Pionier-Verein und die Schweizer Vereine faßten Beileidsbeschlüsse, die sie seiner Wittve zusandten.

Durch seinen Tod erlitten nicht nur die in Philadelphia ansässigen Schweizer einen herben Verlust, sondern das ganze Deuthum der Stadt. Er brachte allen öffentlichen Angelegenheiten reges Interesse entgegen, war seit 1851 Mitglied des Archivkomitees und 1888 dessen Vorsitz, als welcher er noch am 29. Dezember die Geschäftsversammlung leitete. Er half im Jahre 1880 den Deutschen Pionier-Verein gründen und war dessen Schatzmeister von Anbeginn bis zu seinem Tode. Er war ein pflichtgetreuer Beamter, ein liebwerther Freund, ein Ehrenmann, der sich in Philadelphia des höchsten Ansehens erfreute und nicht nur hier, sondern auch im alten Vaterlande hochgeschätzt und geachtet wurde.

Die Amerikanisierung der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Von Ernest Brunden in Sacramento, Kalifornische Staatsbibliothek.*)

Vor mehreren Jahren habe ich in einem in den „Proceedings of the Wisconsin State Historical Society“ (45th Annual Meeting, Madison 1898) erschienenen Aufsatz darzulegen versucht, wie die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich zu den äußeren Einflüssen verhält, welche ihre Amerikanisierung entweder fördern oder behindern. Im Folgenden sollen umgekehrt die psychologischen Eigenschaften behandelt werden, welche bei dem Umwandlungsprozeß diesen äußeren Einflüssen entgegenkommen.

Unter Amerikanisierung verstehe ich die Annahme der Sprache und Kultur des sogenannten anglosächsischen Völkerkreises durch Eingewanderte deutscher Kulturangehörigkeit und deren Nachkommen. Es ist dies zunächst ein Vorgang, den jeder einzelne für sich durchzumachen hat, so daß er je nach dessen Natur in unzählig verschiedener Weise stattfindet. Weil aber dieser Mannigfaltigkeit eine Anzahl zugrundeliegender Eigenthümlichkeiten in beinahe jedem Einzelnen wiederkehren, ist es möglich, durch die Freilegung dieser gemein-

*) Aus „Deutsche Erde“. Heft 5, 1907.

chaftlichen Erscheinungen den Vorgang als Ganzes zu betrachten, so wie er schließlich zu Ergebnissen für das gesammte Volk führt.

Jeder Einwanderer kommt in die Vereinigten Staaten mit der mehr oder weniger bewußten Neigung, in Sprache, Sitte und Anschauungsweise möglichst so zu bleiben wie er ist. Denn jede Aenderung in diesen Dingen wird als Unbequemlichkeit oder Anstrengung empfunden, und daher nur unternommen, wenn ein übermächtiger Antrieb dies geistige Gesetz der Trägheit überwindet. Jedoch vom ersten Betreten des neuen Landes an beginnen solche Antriebe ihr Spiel, so daß in den meisten Fällen schon nach wenigen Jahren der Eingewanderte sein Wesen in viel beträchtlichem Maße geändert hat, als es in der Heimath, unter dem bloßen Einfluß der Zeit, geschehen sein würde. Nur ein Theil dieser Wandlungen fällt unter den Begriff der Amerikanisirung, aber gänzlich ist wohl niemals ein Eingewandter von dieser sowohl als von anderen Wesensveränderungen frei geblieben.

Man kann die Antriebe, welche zum Uebertritt in den anglosächsischen Kulturkreis führen, in zwei Arten theilen: diejenigen, welche die Amerikanisirung zum bewußten Zweck haben, und diejenigen, welche auf bloßer Nachahmung beruhen, ohne daß die Folgen klar erkannt werden.

Die überwältigende Mehrheit der deutschen Einwanderung ist nach Amerika gekommen, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Soweit daher zu diesem Zwecke eine Amerikanisirung nothwendig ist, beginnt ein Jeder sogleich dieselbe zu erstreben. Die Kenntniß der englischen Sprache ist für die verschiedenen Berufsarten in sehr verschiedenem Maße eine solche Nothwendigkeit. Für die Wenigen, welche sich den höheren, eine größere Bildung erfordernden Thätigkeitszweigen widmen wollen, ist eine ziemlich weitgehende Beherrschung der Landessprache meist unbedingt erforderlich. Für den Handelsstand, und meist auch für die landwirthschaftlichen Klassen, ist wenigstens die Bekanntschaft mit der Sprache des Marktes und der Straße von Nöthen, während der Handwerker, Fabrikarbeiter oder Tagelöhner sich ebenfalls mit ein paar hundert englischen Wörtern und Redensarten durch-

schlagen kann. Sehr groß sind die lokalen Unterschiede in allen Beziehungen. In vorwiegend deutsch bevölkerten Bezirken giebt es manchmal erfolgreich Gewerbe- oder Handeltreibende, deren Kenntniß der Landessprache höchst mangelhaft ist.

Der Gebrauch der englischen Sprache in Handel und Verkehr ist jedoch nicht als eine weitgreifende Amerikanisirung anzusehen. Erst wenn auch im Familienkreise und im geselligen Leben die Muttersprache beiseite tritt, kann man von einer solchen reden. Den meisten eingewanderten Deutschen bleibt das Englische innerlich fremd, selbst wenn sie es ziemlich fließend sprechen. Von einem Einfluß auf das Gemüthsleben ist kaum die Rede. Die durch englische Literatur vermittelten Kultureinflüsse haben nur für die verhältnißmäßig geringe Zahl der Gebildeten einige Bedeutung.

Außer einem ziemlich äußerlichen Erlernen des Englischen aber kann man kaum sagen, daß innerhalb der Vereinigten Staaten eine bewußte Amerikanisirung zum wirtschaftlichen Fortkommen deutscher Eingewandter nöthig sei. Höchstens möchte in einigen Gegenden, wo das deutsche Element an Zahl geringer ist, ein zu starkes Hervorfehren deutscher Art einem Geschäftsmanne hinderlich sein.

Etwas anders liegen die Dinge, sobald der Eingewanderte, nachdem er zu Wohlstand gelangt ist, nun auch die gesellschaftliche Anerkennung seines wirtschaftlichen Emporsteigens sucht. Dann wird ihm gewöhnlich eine ziemlich weitgehende Anpassung an amerikanische Sitte und Anschauungsweise zur unvermeidlichen Bedingung. In den großstädtischen Mittelpunkten deutsch-amerikanischen Lebens, sowie in einzelnen kleineren Orten von stark deutschem Charakter, hat sich allerdings eine obere gesellschaftliche Schicht gebildet, welche im Wesentlichen innerhalb des deutschen Kulturlebens steht und den gleichartigen amerikanischen Schichten unabhängig gegenüber treten kann. In den meisten Orten aber sind die wirtschaftlich oder geistig hervorragenden Deutschen zu wenig zahlreich, um für sich allein einen solchen Kreis zu bilden. Sie müssen daher auf die Befriedigung ihres sozialen Ehrgeizes verzichten, oder dieselbe in anglo-amerikanischen Kreisen suchen. Um dies zu thun, ist jedoch eine recht weitgehende Anpassung erforder-

sich, denn gerade im gesellschaftlichen Leben stößt sich Ungleiches sehr energisch ab. In solchen deutschen Familien pflegt die Amerikanisirung besonders schnell vor sich zu gehen. Auf die Kinder hat die deutsche Kultur dann kaum noch irgend einen Einfluß, und selbst die Eltern nehmen nicht selten das Englische als häusliche Umgangssprache an, was sonst im Allgemeinen selten vorkommt.

Für keinen Deutschamerikaner ist bewußte Amerikanisirung von größerer Bedeutung, als für den, welcher auf politischem Gebiet eine Führerrolle zu spielen sucht. Trotzdem die deutschen Stimmgeber in einer ganzen Reihe von Staaten äußerst zahlreich sind, haben bekanntlich nur sehr wenige Deutsche es zu leitenden Stellungen im öffentlichen Leben gebracht. Die landläufigen Erklärungen dafür scheinen mir ganz falsch. So wird sehr oft behauptet, daß die Deutschen zu ehrlich seien, um an dem schmutzigen Parteigetriebe Gefallen zu finden. In Wirklichkeit ist die Zahl der deutschen Politiker von lokaler Bedeutung nichts weniger als gering, und wie unter ihren amerikanischen Kollegen giebt es darunter Leute von jeder Abstufung des sittlichen Werthes und Unwerthes. Nicht wenige davon finden ihren Vortheil darin, ihre deutsche Eigenart mit besonderem Eifer zu betonen, weil sie dadurch den Parteien als die Vertreter eines Elementes erscheinen, dem man gern schmeichelt, um seine Stimmen zu fördern. Auf diese Art heben sie sich oft in Stellungen, welche ihnen persönlichen Nutzen bringen, aber auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten wenig Einfluß haben. Zu wirklich führender Stellung aber wird das amerikanische Volk nicht leicht Jemand berufen, dessen Wesen ihm fremd erscheint, und der deshalb nicht als sein wirklicher Repräsentant gelten kann. Für den Erfolg eines amerikanischen Politikers ist es vor Allem nothwendig, daß er durch das Anschlagen von Tönen, die in der Volksseele schnell und stark nachklingen, sich in ein gemüthliches Verhältniß zu seinen Wählern setzen kann. Seine Ansichten über die Tagesfragen bedingen seine Volksthümllichkeit erst in zweiter Linie. Wenigen Deutschen oder anderen Fremdgeborenen ist es gegeben, dem inneren Leben des amerikanischen Volkes so nahe zu kommen.

Während nur sehr wenige Deutsche zu

Führerschaft im öffentlichen Leben emporsteigen, lernen fast alle mit auffallender Schnelligkeit sich der landesüblichen Methoden bei Wahlen und in der städtischen wie ländlichen Selbstverwaltung, sowie als Geschworene bei der Rechtspflege, bedienen. Mehr noch: Die republikanische Auffassung aller Regierungsorgane als einfacher Vertreter und Diener des Volkes, im Gegensatz zu der in Deutschland herrschenden Vorstellung der Regierung als etwas außer und über dem Volke Stehenden, wird bei nahe allen Eingewanderten äußerst schnell geläufig. So allgemein ist dies der Fall, daß es den meisten ganz selbstverständlich erscheint, obwohl es in Wirklichkeit eine höchst bemerkenswerthe Thatsache ist. Ich glaube, dieselbe dadurch erklären zu können, daß im Grunde die deutschen und amerikanischen Staatseinrichtungen nur verschiedene Formen einer aus der gemeinschaftlichen germanischen Auffassung vom Staatsleben entsprossenen Entwicklung sind. Deshalb bedarf es, um die eine an die Stelle der anderen zu setzen, keiner tiefgehenden Wandelung des geistigen Wesens. Diese scheinbar so starke politische Amerikanisirung ist also in Wahrheit gar nicht so bedeutend.

Hiermit sind wir schon von dem Gebiet der zweckbewußten Amerikanisirung zu denjenigen Erscheinungen gekommen, welche auf mehr oder weniger unwillkürlicher Nachahmung beruhen und durch andere Beweggründe gekennzeichnet sind, als den Wunsch, in den anglosächsischen Kulturkreis überzutreten. Mancherlei Sitten und Gewohnheiten, die dem Eingewanderten in der Heimath natürlich schienen, wird er infolge seiner veränderten Lebensumstände fallen lassen, und andere wird er allmählich von seinen neuen Nachbarn annehmen. Ohne Zweifel wird dieser Wechsel auch seine, aber vielleicht tiefwirkende Wandlungen in seinem Gemüthleben und seiner Weltanschauung hervorrufen; doch diesen im Einzelnen nachzuforschen, würde hier viel zu weit führen. Zu dem oben genannten Aufsatz habe ich versucht, darzulegen, wie der Grad dieser Veränderung durch die Verschiedenheit der jeweiligen äußeren Einflüsse bedingt wird.

Wenn man das Ergebniß dieser Betrachtungen zieht, wird man finden, daß von einer weitgehenden Amerikanisirung der

eingewanderten Deutschen in den Vereinigten Staaten nicht die Rede sein kann. Dieselben stehen, trotz mancherlei Veränderungen in Neuzerlichkeiten, noch vollständig innerhalb des deutschen Kulturkreises, dem sie durch Geburt und Jugendentwicklung angehören. Sehr häufig wird behauptet, daß der Deutsche im Auslande auffallend schnell entdeutsche, wohl gar seine deutsche Abkunft zu verleugnen suche; dieses angebliche Nationallaster wird dann tiefinnig auf historische Gründe, die Kleinstaatelei, den dreißigjährigen Krieg oder dergleichen zurückgeführt. Angeblich soll der Franzose oder Engländer, wohin er auch gehe, stets mit Stolz sein Volksthum betonen. Der Vorwurf ist völlig ungerechtfertigt. Der Deutsche, gerade wie der Angehörige anderer Völker, ist auf sein Volksthum gerade stolz genug, um es lieber zu zeigen als zu verleugnen, aber nicht stolz genug, sich um feinetwillen wirthschaftlichem oder gesellschaftlichem Schaden auszusetzen. Wo dieser ihm droht, wird er sein Volksthum in den Hintergrund zu schieben versuchen. In den Vereinigten Staaten ist dies im Allgemeinen selten erforderlich, was immer in anderen Ländern der Fall sein möge. Der auswandernde Engländer geht beinahe stets in Länder, wo sein Volksthum ihm eher zum Nutzen als zum Schaden gereicht. Der bloße Reizende aber hat gar keine Veranlassung, seine Herkunft zu verschleiern und thut es auch nicht, er sei nun Engländer, Franzose oder Deutscher.

Ganz anders aber liegen die Dinge in Bezug auf die Kinder der Eingewanderten. Von einer Minderheit derselben kann man sagen, daß auch sie noch in der Hauptsache im deutschen Kulturkreise stehen. Dies gilt vor allem von dem Theile der Bevölkerung, dessen geistiges Leben unter der Führung der deutschen Kirche verläuft. In vielen katholischen und beinahe allen lutherischen und sonstigen deutsch-protestantischen Erziehungsanstalten herrscht ein durchaus deutscher Geist. Es ist oft geradezu wunderbar, wie wenig aus solchen Schulen hervorgegangene Leute, obwohl sie in Amerika geboren wurden, durch anglosächsischer Art in ihrem Wesen beeinflusst sind. In den wohlhabenden und gebildeten Kreisen der deutsch-amerikanischen Mittelpunkte findet man gleichfalls hin und wieder Männer,

und etwas häufiger noch Frauen, die entschieden der deutschen Kultur angehören. Bei weitem die Mehrzahl jedoch hat mit dieser so gut wie gar keine Fühlung mehr. Das ist selbst dann der Fall, wenn innerhalb der Familie stetig deutsch gesprochen wird. Die Kinder lernen dadurch doch nur so viel, was für die beschränkten Bedürfnisse des Hauses nothwendig ist, mehr oder weniger korrekt sprechen. Die deutsche Umgangssprache allein macht noch lange keinen Deutschen; dazu gehört vor Allem, daß man seine Ideale, seine Weltanschauung aus dem Vorstellungskreise der deutschen Kultur schöpft. Dazu ist aber für die große Mehrheit der deutsch-amerikanischen Jugend nicht die geringste Möglichkeit vorhanden.

Abgesehen von wenigen, stark deutsch bevölkerten Orten, ist der junge Deutsch-Amerikaner überall von anglosächsischer Kultur umgeben. In der Schule ist der Lehrstoff ausgeprägt anglosächsischer Art oder wird ihm auf anglosächsische Weise vermittelt. Eine Mehrzahl seiner Kameraden bei Spiel und Arbeit ist anglosächsisch. Dem allerdings sehr starken Kultureinfluß der deutschen Kirche steht ein großer Theil der Bevölkerung vollständig fern. Höchstens im gesellschaftlichen Leben, meist durch Hunderte von Vereinen vermittelt, ist die Jugend den Wirkungen deutschen Wesens ausgesetzt. Es wäre thöricht, davon große Erfolge für die deutsche Kultur zu erwarten. In den meisten Fällen läuft dieser Einfluß auf wenig mehr hinaus, als daß die Trunksitten oder -unsitten der Väter sich auf den Nachwuchs vererben.

Der Durchschnittsmensch schwimmt mit dem Strome. Er handelt, denkt und fühlt wie seine Umgebung. Er wird amerikanisiert durch den Trieb zur Nachahmung. Der Mensch nach Festhalten am Altgewohnten, welcher bei seinen Eltern diesem Trieb die Waage hält, fällt bei dem Eingeborenen weg. Nun ließe sich allerdings denken, daß er sich mit Bewußtsein gegen diesen Trieb stemme. Aber wo wären die Gründe dazu? Das Gefühl der Abstammung, der Zusammengehörigkeit mit seinen Eltern? Das ist wohl stark genug, ihn im Falle eines Angriffes, einer Beleidigung gegen das Volksthum auf dessen Seite zu treiben, aber nicht, sich sein ganzes Leben mit Absicht auf die Seite der deutschen Kultur

zu stellen. Ein persönlicher Vortheil kann ihm durch Widerstand gegen die Amerikanisirung selten erwachsen. In wirtschaftlicher Beziehung wäre eine solche Stellungnahme in den meisten Fällen gleichgültig, zuweilen hinderlich, nur unter ganz besonderen Verhältnissen von Nutzen. In jeder anderen Beziehung wäre eine zu starke Betonung seiner deutschen Sonderart ein schweres Hemmnis. Er würde sich damit für einen Fremden im eigenen Lande erklären. So sind also alle Gründe des eigenen Nutzens und Ehrgeizes einer Bewahrung der deutschen Eigenart feindlich. Beweggründe idealer Art aber würden sich höchstens unter einer kleinen, hochgebildeten Minderheit entwickeln.

Gegen diese mächtige Strömung sind die eingewanderten Eltern auch beim besten Willen ohnmächtig. Selbst wenn es gelänge, der gesammten deutsch-amerikanischen Jugend eine deutsche Erziehung zu geben, ähnlich der jetzt von den kirchlichen Lehranstalten gebotenen, so würden doch noch immer gerade die kräftigen Elemente zur anglosächsischen Kultur übergehen, weil sonst für sie außerhalb der wirtschaftlichen Thätigkeit, und etwa noch dem Wirken in Kirche, Schule und deutscher Presse, keine Laufbahn freistände. Obendrein würde ein solches Vorgehen unvermeidlich einen Kampf auf Tod und Leben mit der anglosächsischen Mehrheit hervorrufen.

Für das dauernde Bestehen eines deutschen Sonderelementes in den Vereinigten Staaten sind demnach die Aussichten äußerst gering. Auf den ersten Blick würde es folglich scheinen, als ob die Millionen deutscher Stammesangehörigen in Amerika spurlos in der anglosächsischen Kultur aufgehen und der deutschen Kultur gänzlich verloren sein sollten. Aber in den letzten Jahren mehrten sich die Anzeichen dafür,

daß die kommenden Generationen eine Durchdringung des amerikanischen Wesens mit deutschen Kulturelementen sehen werden, in solchem Grade, daß schließlich eine ganz neue Form der germanischen Bildung sich daraus entwickeln wird. Die Träger dieses Vorganges sind hauptsächlich die höheren Bildungskreise, und vor allen die jugendkräftig aufsteigenden amerikanischen Universitäten. Der Geist, welcher in ihnen herrscht, ist das Kind deutscher Wissenschaft. Deutsche Literatur und Kunst stehen einstweilen noch in zweiter Linie; aber auch ihr Einfluß ist zusehends in Erstarken begriffen. Es ist nicht unmöglich, daß die deutsche Kultur noch einmal den Kontinent erobert und die anglosächsische zwar nicht verdrängt, aber umgestaltet und veredelt.

Die bisherigen Bestrebungen zur Festigung der deutschen Eigenart in den Vereinigten Staaten franken fast allgemein an einer Verkenennung der Ursachen der Amerikanisirung. Sie wenden sich an das Volksbewußtsein der Massen. Nun kann allerdings ein solches Gefühl unter Umständen die Triebkraft sehr energischen Handelns werden, aber nur, wenn jeder Einzelne sein eigenes Gefühl in allen ihn umgebenden Genossen wiederfindet und ihn kein eigener Vortheil in andere Richtung drängt. Weder das eine noch das andere trifft bei den Deutsch-Amerikanern zu. Da dieselben nicht in geschlossenen Massen, sondern zwischen Nichtdeutschen zerstreut leben, muß jeder sein deutsches Volksgefühl gegen den Widerstand seiner Nachbarn zur Geltung bringen, statt es an deren gleicher Stimmung entzünden zu können. So ist es nicht zu verwundern, wenn von solchen Bestrebungen im Ganzen kein nachhaltiger Erfolg errungen worden ist. Nicht selten verpufft die Begeisterung im Rausche von Denkmalsenthüllungen und Sängereisten.

† Ernst Franz Ludwig Gauß. †

Ein Streiter für deutsche Geistesgüter ist nicht mehr! E. F. L. Gauß ist von uns geschieden. Im Angesichte des Festes der Hoffnung, am Montag vor dem Weihnachtstage, erlag der anscheinend noch so kräftige und widerstandsfähige, ja blühende

Mann kurzer aber tödtlicher Krankheit. Sein Scheiden ist ein Verlust für das Deutschtum dieses Landes. Denn zog auch das Chicago's von seiner Thätigkeit den ersten unmittelbaren Nutzen, so machten sich deren hebende Wirkungen dem ganzen fühlbar.

Der Verstorbene wurde im Jahre 1842, am 31. August, in Stuttgart geboren, und entstammte einer Familie, welche der Welt viele bedeutende Männer der Wissenschaft geliefert hat. Früh verwaißt — er verlor die Mutter im dritten, den Vater im sechsten Lebensjahre — kam er im Jahre 1859 nach New York, wo er sich durch Ertheilung von Unterricht durchschlug, und zugleich durch eifrige Studien seine Kenntnisse zu vermehren suchte. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges folgte er dem Rufe des erkorenen Vaterlandes; nach zweijährigem Dienste in Co. K. des 1. New Yorker Infanterie-Regiments ehrenvoll verabschiedet, beschloß er, sich dem geistlichen Berufe zu widmen, und bereitete sich dazu erst auf einem deutschen, dann auf einem englischen Prediger-Seminar der evangelischen Kirche vor. Im J. 1870 zum Prediger ordinirt, bediente er vier Jahre lang die evangelische Gemeinde in Bunker Hill, und ging dann nach Europa, um seine Studien zu vollenden. Nachdem er dies erreicht und mehrere Jahre im Kanton Zürich als Seelsorger amtirt hatte, kehrte er im J. 1878 nach den Ver. Staaten zurück und übernahm eine Gemeinde in Galena in Illinois, siedelte aber im Jahre 1880 nach Chicago über, um eine ihm angebotene Stelle im Bundesdienst zu übernehmen. Zugleich beschäftigte er sich hier mit literarischen Arbeiten, durch die er in weiteren deutschen und amerikanischen Kreisen bekannt wurde, und als es im J. 1887 galt, für die Chicagoer öffentliche Bibliothek einen Mann von umfassender Bildung und bewandert in alten und neuen Sprachen zu gewinnen, fiel die Wahl auf ihn.

Er hat diese Stelle seitdem ununterbrochen innegehabt. In ihr war es eine seiner Aufgaben, die neu einlaufenden Bücher, deren Zahl sich jährlich auf mehrere Tausende belief, auf ihren Inhalt zu prüfen, und nach demselben zu katalogisiren und den ver-

schiedenen Abtheilungen zuzuweisen. Die Anforderungen, welche dadurch an seine Arbeitskraft wie an seine allgemeinen und besonders seine sprachlichen Kenntnisse gestellt wurden, waren gewaltige. Trotzdem fand er Muße zu literarischer Bethätigung, besonders auf dem Gebiete der geistlichen und der Gelegenheitsdichtung. In Chicago waren in den letzten Jahrzehnten die idealen Zwecken dienenden deutschen Feiern selten, die er nicht durch einen poetischen Weihegruß verschönert hätte. Auch als Festredner, wozu eine große und klangvolle Stimme und schwungvolle Sprache ihn vor Anderen befähigten, ist er häufig und willig aufgetreten. Durch treffliche Uebersetzung deutscher Dichtungen in's Englische, das er völlig beherrschte, hat er sich vielfach verdient gemacht. Nicht minder dadurch, daß er Allen, die auf der Bibliothek Auskunft über besondere Gegenstände suchten, ohne zu wissen, wo sie zu finden, mit der größten Bereitwilligkeit und erheblichem Zeitopfer die Wege wies. Auch in dieser Hinsicht wird sein Fortgang von Vielen als ein großer Verlust empfunden werden.

Er war ein Streber, aber ein Streber im edlen Sinne des Wortes, im Sinne der Mahnung Schiller's:

„Zunmer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes bilden, als dienendes Glied schließe dem Ganzen dich an!“

Deshalb, wo seine einzelne Kraft nicht ausreichte, stellte er sich willig und freudig in den Dienst aller Bewegungen, die darauf gerichtet sind, sein Volksthum daran zu erinnern, daß es diesem Lande nicht nur die Kraft seiner Arme schuldet, sondern ihm auch von seinem geistigen Erbe mitzutheilen hat, und daß, um dies thun zu können, es selbst dies Erbe hoch halten, pflegen und mehren muß.

Ein Denkmal

zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer in Amerika und die
Gründung von Germantown.

Was Plymouth Rock, die Landestelle der puritanischen Pilgerväter für das Anglo-Amerikanertum bedeutet, das ist Germantown für die Amerikaner deutscher Abstammung: eine durch historische Erinnerungen geweihte Stätte, auf welche sich die gleichen Worte wie auf Plymouth Rock anwenden ließen:

“Here, if anywhere in our country, every American should stand with uncovered head.”

In Germantown schufen nach ihrer am 6. Oktober 1683 in Philadelphia erfolgten Landung dreizehn deutsche Einwandererfamilien in Gemeinschaft mit ihrem hochherzigen Führer Franz Daniel Pastorius unter ergreifenden Mühseligkeiten deutschem Wesen, Familienleben, Gewerbefleiß und Frohsinn die erste bleibende Stätte auf dem Boden der neuen Welt. Hier erklangen die ersten deutschen Lieder in Amerika; hier wurden die ersten deutschen Bücher, die ersten deutschamerikanischen Zeitungen und die erste in europäischer Sprache gedruckte Bibel in Amerika herausgegeben. Und hier wurde von Deutschen im Jahre 1688 der erste feierliche Protest gegen die Sklaverei erhoben!

Die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte von Germantown ist so reich an erhebenden, herzerfrischenden Zügen, daß das gesammte Deutschthum Amerikas auf dieses Anfangskapitel seiner glorreichen Geschichte mit volstem Recht stolz sein darf.

Als auf dem am 6. Oktober 1901 zu Philadelphia abgehaltenen ersten Konvent des Deutschamerikanischen Nationalbundes bekannt wurde, daß die Absicht bestehe, dem Andenken des Franz Daniel Pastorius in Germantown eine Gedächtnistafel zu widmen, erhob der New Yorker Delegat, Rudolf Cronau, den Vorschlag, jenen Plan dahin zu erweitern, daß in Germantown ein Denkmal errichtet werde, welches nicht allein die Erinnerung an Pastorius, sondern auch an die mit ihm gekommenen deutschen Pioniere in späteren Geschlechtern erhalte.

Dieser Vorschlag wurde so beifällig aufgenommen, daß der Antragsteller sich erbot, für den im September 1903 in Baltimore abzuhaltenden zweiten Konvent ein Modell zu einem solchen Denkmal zu beschaffen.

Ein solches wurde nach seinen Angaben von einem bewährten Bildhauer in New York hergestellt und von den dem Konvent beizwohnenden Delegaten einstimmig angenommen.

Das Denkmal soll aus einer 9 Fuß hohen, auf einem Granitsockel stehenden Bronzefigur des Franz Daniel Pastorius und zwar in der Tracht eines Frankfurter Rechtsgelehrten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestehen. Bekanntlich war Pastorius bis zu seiner Uebersiedelung nach Pennsylvania als Rechtsgelehrter in Frankfurt thätig.

Als weiterer künstlerischer Schmuck des Denkmals dienen vier unterhalb der Figur angebrachte friesartige Bronzereliefs, von denen dasjenige der Vorderseite den Urwald rodende und Blockhütten bauende Mennoniten mit ihren Familien, also die Gründung von Germantown darstellen wird.

Außerdem soll die Vorderseite des Monuments folgende Inschrift tragen:

„Zum Andenken an die am 6. Oktober 1683 erfolgte Landung der deutschen Pilgerväter und die in demselben Monat erfolgte Gründung von Germantown, der ersten deutschen Niederlassung auf dem Boden der neuen Welt.“

Darunter die Namen der Gründer von Germantown:

„Franz Daniel Pastorius, geboren am 26. September 1651, gestorben im Dezember 1719.

Vir sobrius, probus, prudens et pius, spectatae inter omnes inculpataeque famae.

Nüchtern, rechtschaffen, weise und fromm, ein Mann von allgemein geachtetem und unbescholtenem Namen.

Mit ihm kamen: Dirk op den Gräff; Herman op den Gräff; Lüneß Runders; Lenert Arens; Reinert Tijen; Wilhelm Strepers; Jan Lensen; Peter Keurlis; Jan Simens; Johann Bleikers; Abraham Lüneß; Jan Lüken, nebst den Frauen und Kindern derselben, insgesammt 33 Personen.“ —

Eine gleichfalls in Bronze ausgeführte Wiedergabe des bekannten Siegels von Germantown mit dem dreiblättrigen Alee-

blatt mit der Umschrift „Vinum, Vinum et Textrinum“ (Wein, Lein und Webeschrein) soll den Abschluß der Vorderseite bilden.

Das Relief an der rechten Seite des Denkmals soll einen von blühendem Flachsbau umgebenen Webstuhl sowie einen Bienenkorb darstellen, zur Erinnerung daran, daß die Gründer von Germantown Leineweber waren, den Flachsbau einführten und fleißig wie die Bienen arbeiteten. Ferner soll eine darunter angebrachte Inschrift in folgenden Worten an eine Großthat der Deutschen in Germantown erinnern:

„Die Bewohner von Germantown erließen am 18. Februar 1688 einen feierlichen Protest gegen die Sklaverei, den ersten Widerspruch, welcher in der civilisirten Welt gegen die unfreiwillige Knechtschaft erhoben worden ist.“

Das Relief der linken Denkmalseite soll eine von Eichenlaub umgebene Buchdruckpresse, Bücher und Schreibutensilien veranschaulichen, darunter die Inschrift:

„In Germantown wurden die ersten Bücher mit deutschen Lettern in Amerika abgedruckt; hier gab Christoph Sauer am 20. August 1739 die erste deutsch-amerikanische Zeitung heraus und hier ließ er im Jahre 1743 die erste in europäischer Sprache in Amerika gedruckte Bibel erscheinen.“

Das die Rückseite des Denkmals zierende Relief zeigt eine von Weinreben umrankte Geige, einen Weinbumpen, einen Singvogel und Blumen, zur Erinnerung daran, daß die Bewohner von Germantown Freunde des Frohsinns waren, Musik, Poesie und Gesang pflegten, sich Weinbau und Blumenzucht angelegen sein ließen und damit in Amerika eine hohe Kulturmission erfüllten.

Ferner soll die Rückseite des Monumentes den bekannten, von Pastorius geschriebenen „Gruß an die Nachkommenschaft“ tragen:

„Sei begrüßt, Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuvörderst, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben (oh! ihr heimischen Herdel), um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, minder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zu verbringen. Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Uebersehung des at-

lantischen Meeres in diesem Striche Nordamerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechts waren, ahme unser Beispiel nach. Wo wir aber, wie reumütig anerkannt wird, von dem so schweren Pfade abgewichen sind, vergieb uns. Mögen die Gefahren, die Andere liefen, dich vorsichtig machen. Heil dir, deutsche Nachkommenschaft! Heil dir, deutsches Brudervolk! Heil dir für immerdar!“

In dieser Weise sind auf dem Denkmal alle Momente angedeutet und vereinigt, welche Germantown und seine Gründer jedem Deutschamerikaner heilig und theuer machen.

Die Kosten des insgesamt 24 Fuß hohen Denkmals sind einschließlich des Fußes der 9 Fuß hohen Bronzefigur, einschließlich des Reliefs, des Granitpostamentes und der Erbauung einer großen Plattform auf etwa 15,000 Dollars veranschlagt.

Eine solche Summe für einen solchen Zweck sollte vom Deutschamerikanertum aufgebracht werden können, und es ergeht an alle Deutschamerikaner die herzliche Bitte, durch einen an den Schatzmeister des Deutschamerikanischen Nationalbundes, Herrn Hans Weniger, 437 Arch Str., Philadelphia, Pa., gesendeten Betrag den Plan, das Andenken der ersten deutschen Einwanderer und der Gründung von Germantown durch ein würdiges Monument zu ehren, verwirklichen zu helfen.

Der Denkmal-Ausschuß:
Rudolf Cronau, New York, Vorsitzender.

Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, L. I., Sekretär.

Dr. C. J. Hexamer, Philadelphia, Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes; Hon. Richard Barthold, St. Louis, Hon. Samuel Pennypacker, Ex-Gouverneur von Pennsylvania; Prof. Dr. Runo Franke, Harvard-Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Hugo Münsterberg, Harvard-Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Marion D. Learned, Universität von Pennsylvania, Philadelphia; Louis B. Sennighaufen, Baltimore; Frau Bernande Richter, St. Louis; Emil Mannhardt, Chicago. — Außerdem die jeweiligen Präsidenten der dem Deutschamerikanischen Nationalbund angehörenden Staatsverbände und Lokalorganisationen.

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

- † Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
 Prof. Hermann Duden, Siegen.
 Prof. C. B. Greene, Champaign, Ill.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

- | | | |
|--------------------------|-----------------------|------------------|
| Arend, Wm. Mik. | Laabs, Gustav | Spohn, Jacob |
| Bartholomay, Henry, jr. | † Kässig, Moriz | Heurer, Jos. |
| † Binder, Carl | Löhr, Justus | Trick, Carl |
| Voldenweck, Wm. | Mablener, A. F. | Uihlein, Ed. G. |
| Volbt, Fritz L. | Mannheimer, Mrs. Aug. | Ulrich, Mich. |
| Brand, Virgil | Matthei, Dr. Ph. H. | † Vocke, Wm. |
| Buz, Otto G. | Mees, Fritz | Vocke, Henry |
| Dewes, J. J. | Ortseifen, Adam | Wacker, C. H. |
| Eberhardt, Max, L. L. D. | Raepcke, Hermann | Weiß, John H. |
| Eberhardt, Dr. Waldemar | Rendtorff, Hermann | Wieboldt, Wm. A. |
| † Emmerich, Chas. | Roseneck, A. N. v. | Wolf, Adam |
| Franzius, Fritz von | Rudolph, Frank | |
| Gunther, D. | Schaff, Gotthard | |
| † Heißler, Jacob | † Schlotthauer, G. H. | |
| † Hoh, Christian | Schmidt, Leo | |
| Hummel, Ernst | Schneider, Otto G. | |
| Kalb, C. W. | Seifert, Rudolph | |
| Klenze, C. F. | Seipp, Mrs. M. | |

Darton, D.

Neder, Eduard

Greenville, D.

Raßenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.
 Seminar-Bibliothek.

Albany, N. Y.
 N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.
 Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.
 Gesellschaft zur Erforschung der
 Geschichte der Deutschen in
 Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Cas.
 Becker, Chas.
 Eckhardt, Wm., jr.
 Kath, Elias
 Merck, Frau Chas.
 Public Library
 Raab, Dr. C. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl Universitäts-Bibliothek.

Bibliothek des Kgl.-Preuß. Mi-
 nisteriums für geistliche, Un-
 terrichts- und Medizinal-
 Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Vehr, Heinr.
 Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
 (Herm. Behrend, Buchh.)

Chicago, Ill.

Abler, Adolph
 Anbach, Alb.
 Arnholt, Phil.
 Bachellé, G. v.
 Badt, F. B.
 Balatka, Christ.
 Bau, Ignaz
 Baumann, Friedr.
 Baur, John
 Baur, Seb.
 Becker, Herm. J.

Bellinghausen, Wm.
 Benz, Aug.
 Benz, Aug.
 Berghoff, Herm. J.
 Berkes, Gustav A.
 Birk, Jacob
 Blum, Aug.
 Blum, Simon S.
 Boehmer, Wilhelm
 Brammer, F. H.
 Brand, Horace L.
 Brand, Rud.
 Brandecker, F. K.
 Breitung, Alb.
 Brentano, Hon. Theo.
 Brill, C. F. G.
 Bruebach, G. J.
 Bühl, Carl
 Büttner, Emil
 Burckhardt, D. J.
 Cahn, Bernhard
 Christmann, Dr. Geo. A.
 Claussenius, Geo. W.
 Clemen, Gust.
 Dabelstein, Sophus
 Dasing, Geo.

- Deuß, Edmund
 Deutsch-Amerikanischer Ratio-
 nalbund, Zweig Chicago
 Diehl, J.
 Dierks, Herm.
 Dittmann, Gust. H.
 Dony, John J.
 Ebel, Emil
 Eberlein, Fred
 Eitel, Emil
 Eitel, Carl
 Ellert, P. J.
 Emme, Justus
 Ernst, Leo
 Fleischer, Chas. H.
 Fleischmann, Jos.
 Frankenthal, C.
 Franz, Hugo
 Freund, Wm.
 Frommann, Emil
 Fürst, Conrad
 Fürß, Henry
 Gärtner, J. C.
 Gasch, C. J.
 Gatz, Martin
 Georg, Adolph
 Gerhardt, Paul
 Germania Bibliothek
 Gerstenberg, C.
 Gindele, Franz
 Girtten, M. J.
 Glogauer, Fritz
 Götz, Fritz
 Götz, Adam
 Graply, C. W.
 Graue, Joh. Geo.
 Greenebaum, Henry
 Grommes, J. B.
 Gunther, C. J.
 Habicht, J. C.
 Hackmeister, H.
 Hahl, A. L.
 Harnisch, Dr. J. C.
 Harrsch, Ed.
 Hartke, J. B.
 Heinemann, Aug.
 Henne, Phil.
 Herxberg, Franz
 Hefert, Dr. C.
 Hettich, Leo
 Hettich, Wm. A.
 Heuermann, H. W.
 Heym, Dr. A.
 Hild, Fred H.
 Hill, Hy. W.
 Hoefler, Mrs. Katharine
 Höltscher, Dr. J. H.
 Hoffmann, Francis A., jr.
 Holinger, Consul A.
 Holinger, Dr. J.
 Holinger, Dr. Otto
 Hollenbach, P.
 Horn, Hermann
 Huber, J. H.
 Hummel, G. J.
 Hundt, Carl
 Jakes, Christ.
 Imhoff, Anton
 John, Rev. Dr. R.
 Jofetti, Arthur
 Jummrich, G. A.
 Kalthoff, Fred.
 Kenkel, J. P.
 Kersten, Hon. Geo.
 Kies, Wm. S.
 Kirchhoff, H. Aug.
 Klanowsky, Herm.
 Klappenbach, Alex.
 Klenze, Wm. T.
 Knoop, Ernst H.
 Koch, Rich. A.
 Kölling, John
 Kohz, Louis D.
 Kraft, Oscar H.
 Kraft, Fred. W.
 Krause, John W.
 Krefmann, Fritz
 Kühl, Geo.
 Kuhlmeier, Albert
 Lachner, Dr. C.
 Lachner, Oberst Franz
 Lauth, J. P.
 Lefens, Thies J.
 Legner, Wm.
 Leicht, Edw. A.
 Leistner, Oskar
 Lint, Rud.
 Lüders, Aug.
 Maas, Phil.
 Mandel, Leon
 Mannhardt, Emil
 Mannhardt, Hans
 Mannhardt, Wm.
 Manz, Jacob
 Mattern, Lorenz
 Maß, Otto H.
 Mayer, Henry
 Mayer, Hy. J.
 Mayer, Oscar J.
 Medelke, Chas.
 Meier, Christ.
 Merz, G.
 Meyer, Albert
 Meyer, Chas. C.
 Michaelis, W. R.
 Müller, Paul J.
 Müller, Wm.
 Nebel, Fritz
 Newberry Library
 Nigg, C.
 Orb, John A.
 Petersen, Geo. L.
 Pfeiffer, Geo. L.
 Pietsch, C. J.
 Piper, Mrs. H.
 Public Library
 Ramm, C.
 Rapp, Frau A.
 Rhode, R. C.
 Richter, Aug. J.
 Rubens, Harry
 Rudolph, Joseph
 Sala, Louis
 Sartorius, Ludwig
 Saurenhaus, Dr. Ernst
 Schaller, Heinr.
 Schapper, Ferd. C.
 Schießwohl, J. C.
 Schleswig-Holst. Sängerbund
 Schmidt, Fred M.
 Schmidt, Dr. L. C.
 Schmidt, Dr. D. L.
 Schmidt, R. C.
 Schmidt, Wm.
 Schoellkopf, Hy.
 Schöninger, Jos.
 Scholl, Carl
 Schützen-Verein
 Schulze, Paul
 Schwaben-Verein
 Schweser, Wilh.
 Schweizer, Karl
 Seeger, Gen.-Consul, Eugen
 Seipp, Wm. C.
 Siebel, Prof. J. C.
 Staiger, C. W.
 Strüb, Dr. C.
 Suder, H.
 Tatge, Gust. J.
 Ferry, Prof. Dr. B. C.
 Thielen, J. B.
 Turngemeinde Bibliothek
 Uhlraab, Ad.
 Voss, Fritz
 Wackerbarth, H. von
 Wagner, C. W.
 Wagner, Fritz
 Weinberger, A. J.

Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Wolff, Ludwig
Wyjow, Felix
Ziehn, B.
Zimmermann, Julius
Zimmermann, W. F.

Cementon, Ga.

Schadt, Rev. Thos. A. J.

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. C.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. C. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. W.

Elgin, Ill.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

MacKwiz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Kothensteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Gumminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-
verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wilbi, John

Hobart, Ind.

Bruebach, Georg

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Keller, Joseph

Iowa City, Ia.

State Historical Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Keosau, Iowa.

Sellner, Alb.

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Rantenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historical Society
of Wisconsin

Manitowoc, Wis.

Vaensch, Emil

Mannelito, N. W.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mașcoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Rudlich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., C.
Public Library

Riles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Sak Park, Ill.

Varzen, Stephan
Hansen, H. C.
Kaul, Heimir.

Veoria, Ill.

Bauer, L. P.
 Bess, Rev. J. B.
 Bourcheidt, P. J.
 Cremer, B.
 Jauser, David
 Hornmuth, Jos.
 Jobst, Val.
 Kammann, D. H.
 Kleene, F.
 Lueder, Fritz
 Meyer, Aug.
 Roskoten, Dr. D. J.
 Sieberus, H. C.
 Ulrich, Nic.
 Willert, J. H.
 Wolf, L. Ph.

Vern, Ill.

Brunner, Chas.
 Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
 Germ. Amer. Hist. Society
 Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Cal.

Schmidt, C. B.

Quinch, Ill.

Behrensmeier, C. J. A.
 Bornmann, Hy.

Birkin, Jos.
 Conrad, Frau M. C.
 Dick, Mrs. Louise
 Eber, Wm.
 Feigenspan, Wm. G.
 Fick, Adam
 Freiburg, Jos., jr.
 Hanke, Ernst
 Hallerberg, Rev. Wm., jr.
 Heidbreder, A. H.
 Heidbreder, H.
 Heidemann, J. W.
 Historical Society
 Respohl, Julius
 Knapheide, Mrs. Kath.
 Kramer, Rev. J. C.
 Kristemeyer, Emil
 Levi, Edw.
 Menke, F. W.
 Michelmann, J. H.
 Denning, Hy. A.
 Pape, L. B.
 Pfeiffer, H. C.
 Public Library
 Ruff, Hy.
 Rupp, Fred
 Rupp, Geo.
 Schanz, Gottlieb
 Scheid, Wm.
 Schmidt, Dr. Alb.
 Schott, J. B.
 Sohm, Edw.
 Sommer, Albo.
 Sonnet, Frank
 Steinbach, John A.
 Steinkamp, Hy.
 Steinwedell, Wm.
 Still, Rev. Jos.
 Van den Boom, J. H.
 Wilms, Rud.
 Wise, H. C.
 Wolf, Fred.

Rod Island, Ill.

Haas, Jos. L.
 Harms, Lothar

Sacramento, Cal.

Brunden, Ernest

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
 State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und
 Freie Gem.
 Mercantile Library
 Public Library, Barr
 Branch
 Rothensteiner, Rev. John

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Topeka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congress-Bibliothek

† Dr. Albert von Pfister. †

In Stuttgart ist unser Ehrenmitglied, Dr. Albert von Pfister, Generalmajor z. Dis., gestorben. Die Deutschen in Amerika wie die Ver. Staaten überhaupt verlieren in ihm einen treuen Freund, der ihnen den Dienst geleistet hat, durch sein Geschichtswerk „Die amerikanische Revolution“ die Kenntniß jenes großartigen und folgenreicheren Kampfes und des Antheils der Deutsch-Amerikaner daran und an der Bil-

dung der amerikanischen Nation, dem deutschen Publikum näher zu bringen und denselben durch sein, nach seinem Besuche in Amerika zu Schiller's Todtenfeier geschriebenes Buch: „Nach Amerika im Dienste Schiller's, der Volksfreundschaft gewidmet“, ein richtigeres Verständniß unseres Staatswesens und unserer Bedeutung für die Welt-Kultur zu eröffnen.

Webster ihn mit der Ueberbringung wichtiger Depeschen an die Höfe Wien und Berlin betraute. — Im J. 1854 schloß er sich — für den bisherigen Whig und entschiedenen Gegner der Sklaverei fast selbstverständlich — der republikanischen Partei an, konnte sie aber nur kurze Zeit fördern. Am 2. April 1856 wurde er vom Schauplatz abberufen.

Auch John A. Arenz, der erwähnte Bruder, war ein bedeutender Mann. Er wurde der erste Bürgermeister von Beardstown und später Richter.

Schon in die Zeit nach der Juli-Revolution, aber ohne urfächlichen Zusammenhang damit, fällt die Niederlassung von Dr. Heinrich Christian Gerke. Er hatte in Göttingen die Rechte studirt und den Doctorhut erworben, war aber zur Landwirthschaft übergegangen; hatte ein Gut in Hessen besessen und eine landwirthschaftliche Schule darauf eingerichtet; war 1809 zum General-Inspektor der Domänen des Königreichs Westphalen ernannt worden, und 1816 nach Mecklenburg übergesiedelt, wo er mehrere ritterschaftliche Güter besaß, und sich durch seine Schriften über Staatswirthschaft und Ackerbau, und sein unermüdeliches Eintreten in den Landständen für eine rationelle Landwirthschaft großes Ansehen und die besondere Gunst des Großherzogs Friedrich Franz erwarb, wie mehrere eigenhändige Dankschreiben desselben erweisen.

Diese Gunst vermochte indessen nicht, ihn von der Ausföhrung des wie es scheint von Jugend auf genährten Wunsches abzubringen, die Vereinigten Staaten, über die er eifrige Studien gemacht hatte, aus persönlicher Anschauung kennen zu lernen. In der Mitte der zwanziger Jahre führte er denselben aus, und sie bestärkte ihn in dem Entschlusse, in dieselben überzusiedeln. Und obwohl ihm, um ihn zu halten, eine Professur an der Universität Rostock und die Ernennung zum Senator der Stadt Parchim angetragen wurde, lehnte er

beide Ernennungen ab, und kam 1831 in Begleitung seines ältesten Sohnes von Neuem in's Land, und kaufte sich nach längerem Suchen in Marine Township im Illinoiser County Madison an. Dann kehrte er nach Deutschland zurück, um seine dortigen Verhältnisse zu ordnen, und seine Frau zu holen, mit der, und seinem jüngeren Sohne Philipp, einem begabten Maler, er Anfang 1834 anlangte. Die früher gekaufte Farm seinem Sohne überlassend, kaufte er eine der ältesten und best-kultivirten Farmen der Gegend, Herrins Grove, für sich selbst; außerdem aber noch bedeutende Strecken Landes, welche er später in kleineren Stücken zum Selbstkostenpreise an deutsche Einwanderer abgab, denen er überhaupt nicht nur mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen, sondern auch mit seinen Mitteln bereitwillig und uneigennützig beisprang. Er starb schon Ende 1842. Noch vor ihm war sein ältester Sohn gestorben. Dessen Sohn Henry C. Gerke wurde Mitglied des Supervisorenraths des County und Richter, und hat sich in dieser Stellung, sowie durch Förderung des Schulwesens in Marine Township und im County sehr nützlich gemacht. Der genannte Maler Philipp C. Gerke, ein Schüler von Cornelius, verstarb leider früh. Er ließ sich bald nach seiner Ankunft in St. Louis nieder, wo er großes Ansehen genoß, und die Porträts mehrerer berühmter Zeitgenossen, darunter das des Senators Benton, malte.

In den Herbst 1831 fiel die Zuwanderung der Schweizer Familie Köppli und Joseph Suppiger's nach dem County Madison. Sie wurde für den jungen Staat von großer Bedeutung, denn sie führte, durch geschickte Benutzung der heimathlichen Presse, zu einer sehr erheblichen Einwanderung aus der Schweiz (in den vierziger Jahren auch aus Baden), welche mehrere Townships anfüllte, und bereits im J. 1837 zur Gründung des Städtchens Highland, dessen Bewohner

noch heute fast ausschließlich Schweizer und deren Nachkommen sind, und wo die sehr wenigen ansässigen Personen nicht deutscher Herkunft den schweizerischen Dialekt sprechen. Wie die der Gehrke wurde die Einwanderung der Röppli nicht durch eigene wirthschaftliche Bedrängniß veranlaßt, und wie diese war sie langer Hand vorbereitet. Ihr Urheber, Dr. Casper Röppli, ein ziemlich bemittelter Arzt, zuletzt in Sursee im Canton Luzern ansässig, hatte, in Folge der Verfolgungen, denen er sich als Gegner der Adels-Regierung ausgesetzt sah, schon im J. 1817 seine politischen Freunde aufgefordert, im Westen von Amerika Land anzukaufen und eine Schweizer Kolonie zu gründen. Er hatte damit keinen Anklang gefunden, selbst aber den Plan nicht aufgegeben; und schon 1821 sein Landgut verkauft, um ihn ausführen zu können. Verschiedene Umstände — der Tod eines seiner Söhne, auf dessen Hülfe er besonders gerechnet hatte, und der anfängliche Widerstand seiner ganzen Familie — verzögerten seine Abreise bis zum April 1831.

Ein öffentlicher Abschiedsbrief, den er aussandte, giebt Aufschluß über den Zweck der Unternehmung. Es war darin die Nothwendigkeit einer gut geleiteten Auswanderung für die Schweiz entwickelt, und zum Schluß hieß es:

„Nicht bloß der Zweck, den Unsrigen eine glückliche Heimath und gesichertes Auskommen zu verschaffen, vermochte in uns einen so gewagten Entschluß hervorzubringen; höhere, edlere Absichten begleiten zugleich unser Unternehmen. Der Hauptzweck unserer Auswanderung ist: den Weg vorzubahnen, auf welchem eine große Zahl thätiger, jetzt verdienstloser, von Kummer und Sorgen gedrängter Familienväter im Schweizerlande sich eine tröstliche Zukunft verschaffen können. Diese gewiß gute Absicht ist es, welche uns am meisten in unserm Unternehmen bestärkt. Mögen die Bedrängten unsern Wink verstehen! Mögen die Regierungen

deren Heil befördern helfen! Möge der Lenker aller Schicksale unsere Schritte leiten und uns ans vorgestreckte Ziel führen!“

Glücklicher als Ferdinand Ernst, der bei seiner Kolonie in Fayette County von denselben Beweggründen geleitet wurde, aber sein Vermögen dabei einbüßte, ist es Dr. Köppli gelungen, nicht nur seine Kolonie zu Stande zu bringen und die erste Blüthe derselben zu erleben, sondern auch seiner eigenen Familie ein, vom wirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, erheblich besseres Loos zu bereiten, als es ihm in der Heimath möglich gewesen wäre. Von seinen Söhnen brachte es der fähigste, Salomon Köppli, durch geschickte Benutzung der Bedürfnisse der Einwanderer und rechtzeitige Landankäufe, zu sehr bedeutendem Wohlstande. Er war es, der mit seinem Vetter Joseph Suppiger und dem Gen. Semple die Gründung des Städtchens Highland unternahm, und dessen Aufblühen war, freilich hauptsächlich aus Rücksicht auf den eigenen Vortheil, seine stete Sorge. Er war rührig bemüht, die Straßen der Umgegend zu verbessern, und seinen Bemühungen gelang es, die Eisenbahn nach Highland zu bringen. Obwohl er zu vielen Aemtern hätte gewählt werden können, nahm er nur eine Wahl zum Mitglied des Verfassungs-Convents von 1862 an, in welchem er eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entwickelte. Nicht minder verdient hat sich um Highland Joseph Suppiger gemacht, — ein sehr tüchtiger und unternehmender Geschäftsmann, der die erste Mühle in Highland anlegte, und jedes weitere gewerbliche Unternehmen freigebig unterstützte. Außer ihnen hatte an der Entwicklung des Städtchens besonderen Antheil Johann Jacob Eggen, — ein höchst gemeinnütziger Mann, der sich besonders um das Schulwesen verdient machte, und nach Incorporirung Highlands im J. 1865 dessen erster Bürgermeister, später auch Polizeirichter wurde.

Aus den Jahren 1831 und 1832 ist noch die Niederlassung einer Anzahl von Bauern aus Hessen-Darmstadt in St. Clair County zu berichten. Es waren Johann Wendelin Knobloch mit den Söhnen Johann, Balthasar und Thomas, Thomas Heberer, Balthasar und Jacob Müller, Georg Metzger, Jacob Weber, Jacob Enfinger, Jacob Mohr, Georg Gehret, Adam Bopp, Merkel, Georg Fijcher, Siebert und Funk, — viele davon mit Familie. Und zu gleicher Zeit oder noch ein wenig früher dürften die Busse, Obermüller und Ackermann gekommen sein. Sie siedelten sich meist in der Nähe von Belleville, auf der von dort nach Südosten sich erstreckenden schönen Hügelkette, Turkey Hill benannt, einige wenige auch weiter südlich auf der Twelve Mile Prairie und in Monroe County an. Schon 1832 errichteten sie eine deutsche Schule, deren Schulmeister, Georg Reinhardt, auch in einigen der Familien den Hausgottesdienst leitete, die Kinder taufte und bei Begräbnissen amirte. Im gleichen Jahre legte Thomas Heberer, der eine landwirthschaftliche Schule in der Schweiz besucht hatte, den ersten Weinberg in St. Clair County an, der schon nach einem Jahre Trauben trug. Alle warfen sich auf den von den Amerikanern wenig getriebenen Weizenbau, und wurden dadurch nicht nur selbst wohlhabende und reiche Leute, sondern machten sich als landwirthschaftliche Lehrmeister verdient.

Neben diesen eingewanderten Deutschen waren aber und zwar in sehr viel größerer Anzahl deutsche Nachkommen in den Staat gekommen — die meisten davon aus den deutschen und deutsch-pennsylvanischen Ansiedlungen in Nord- und Süd-Carolina, ein kleinerer Theil aus Virginien, nur wenige erst aus Pennsylvanien direkt. Ein nicht unbedeutlicher Theil war in Kentucky und im östlichen Tennessee von früher in den Carolinas ansässig gewesenen Gl-

tern geboren worden. Dieser Zuzug, der 1797 begonnen hatte, wurde zwischen 1717—1730 so bedeutend, daß sich eine Anzahl Kirchengemeinden bildeten, (die erste schon 1819 in Union Co.), welche von 1825 an bei der lutherischen Synode von Nord-Carolina dringend um Seelsorger baten, die der deutschen und englischen Sprache mächtig wären. Unter diesen ersten Geistlichen nahm Daniel Scherer einen hervorragenden Platz ein.

Diese dem Süden entstammende deutsche Nachkommenschaft siedelte sich anfangs fast ausschließlich in dem ihr zunächst belegenen südlichsten Theile des Staates an, und ist auch später nur in seltenen Fällen bis über dessen Mitte nach Norden vorgeedrungen, während die erst mit den vierziger Jahren in größerem Maßstabe einsetzende Einwanderung deutscher Nachkommen aus New York, Pennsylvanien, Ohio und Indiana die nördliche Hälfte bevorzugte, die vorher und bis Ende der dreißiger Jahre der Indianer halber den Ansiedlern keine sichere Zukunft geboten hatte, und auch noch im Jahre 1830 nur eine sehr geringe Bevölkerung aufwies. Von den 157,000 Bewohnern, welche die Volkszählung jenes Jahres in Illinois feststellte, wohnten über zwei Drittel südlich von Springfield. (Pike County, das den ganzen Norden des Staates, nördlich und westlich vom Illinoisfluß, mit Einschluß von Cook County umfaßte, zählte nur 2396 Einwohner, und davon befanden sich 1000 im nordwestlichen Winkel, bei den Bleigruben um Galena herum.

Die politischen Kämpfe, welche das Werden des jungen Staates begleiteten, wie die Bekämpfung der Indianer, fielen deshalb der Bevölkerung des Südens des Staates zu.

Unter den politischen Kämpfen der wichtigste war der für und gegen die Sklaverei.

Sechster Abschnitt.

Der Kampf um die Sklaverei.

Skaven hatte es in Illinois schon zur französischen Zeit gegeben. Nicht allein waren solche von einzelnen der Franzosen von Louisiana heraufgebracht worden, die französische Colonisationsgesellschaft St. Philippe hatte behufs Ausbeutung der in Illinois und Missouri vermutheten Mineral-schätze im Jahre 1719 von San Domingo 500 Skaven importirt, von denen 1750 noch etwa 300 vorhanden waren. Da England die Sklaverei in allen seinen Kolonien duldete, wurde dieselbe auch in Illinois durch den Uebergang des Gebietes unter englische Herrschaft nicht gefährdet. Ebenso wenig durch die Eroberung des Illinoiser Gebiets durch die Truppen der Skavenzüchterin Virginien. Letzteres hatte überdies in der Urkunde über die Abtretung des Nordwest-gebiets an die Ver. Staaten ausgemacht, daß

„alle französischen und canadischen Bewohner und andern „Ansiedler in den Kaskaskias, St. Vincents und den benach- „barten Dörfern, die sich zu Bürgern Virginien's bekannt „haben, ihre Besitzthümer (possessions) und Rechtstitel be- „stätigt erhalten und in dem Genuß ihrer Freiheiten und „Rechte geschützt werden sollen“

und selbstverständlich beanspruchten die Skavenbesitzer und die Freunde der Sklaverei, daß das Recht, Skaven zu besitzen, zu den so geschützten Rechten gehöre.

Dann kam die grundlegende Verordnung von 1787, welche die Sklaverei im ganzen Nordwestgebiet für immer verbot. Sie fand, wie zu erwarten, entschiedene Gegner. Denn es fehlte an Arbeitern, und der Zuzug von Skavenhaltern wurde verhindert, und die Besiedlung des Gebiets

verlangt. Im J. 1796 gelangte eine Petition an den Congreß, worin die zeitweilige Aufhebung des Verbots nach-
 gesucht wurde. Der Gegner müssen viele und einflußreiche
 gewesen sein, denn im Jahre 1802 schrieb der damalige
 Gouverneur des Territoriums, Wm. S. Harrison, der spä-
 tere Präsident, eine Wahl zu einem Convent aus, dessen
 Zweck es sein sollte, vom Congreß einen Widerruf oder doch
 eine Milderung des Verbots zu erlangen. Dieser Convent,
 in welchem die beiden damaligen einzigen Counties von Il-
 linois — St. Clair und Randolph — durch sechs Abgeord-
 nete: Shadrach Bond, John Moredock, Jean F. Perry, Ro-
 bert Morrison, Pierre Menard und Robert Reynolds ver-
 treten waren, faßte auch eine Denkschrift ab, worin be-
 hauptet wurde, daß eine vorläufige Aufhebung des Ver-
 bots neun Zehnteln aller guten Bürger genehm sein würde.
 Als Gründe finden sich angeführt: 1. daß die Zahl der Skla-
 ven im Lande ja nicht dadurch vermehrt werden würde, wenn
 dieselben aus einem Theile in einen andern gesandt wür-
 den, und daß deshalb die abstrakte Frage: „ob Freiheit, ob
 Sklaverei“ nicht beeinflusst würde; 2. daß das Verjehen von
 Sklaven aus Gegenden, wo sie zahlreich, nach Gegenden, wo
 sie selten, beiden Vortheil bringen müsse; 3. daß die Ver-
 ordnung ohne Mitthum und ohne Billigung der Petenten
 erlassen worden; 4. daß die Sklaven bei den kleinen Far-
 mern besser gehalten und gepflegt werden würden, als auf
 den großen Plantagen, u. a. m.

Die Denkschrift gelangte an den Congreß und wurde an
 einen Special-Ausschuß verwiesen, dessen Vorsitzender, Ran-
 dolph von Virginien, also der Vertreter eines Sklaven-
 staates, im März 1803 berichtete, die reißend schnelle Zu-
 nahme der Bevölkerung von Ohio beweise zur Genüge, daß
 Sklavenarbeit nicht nöthig sei, um die Besiedlung und das
 Wachsthum der Niederlassungen im Nordwestgebiet zu för-

dern; daß Sklavenarbeit überhaupt nachweisbarermaßen die theuerste von allen sei und sich beim Landbau im Nordwestgebiet nicht zahlen werde, und daß es unweise und gefährlich sein würde, eine Bestimmung aufzuheben, die mit gutem Vorbedacht angenommen worden sei und die Wohlfahrt und Sicherheit des Nordwestgebiets im Auge gehabt habe.

Da der Congreß am Tage darauf auseinanderging, kam dieser Bericht nicht mehr zur Verhandlung. Im nächsten Congreß wurde die Denkschrift an ein neues Comite verwiesen, dessen Bericht günstig lautete. Es empfahl, daß das Verbot für zehn Jahre außer Kraft gesetzt werden solle, und daß während dieser Zeit Sklaven aus Staaten (nicht aus Territorien) sollten eingeführt werden dürfen. Nachkommen dieser Sklaven sollten die Freiheit erlangen, die männlichen mit 23, die weiblichen mit 21 Jahren. Aber dieser Bericht kam ebenso wenig zur Verhandlung, wie der erste. Und ein gleiches Schicksal erlitten ein auf erneute Petition hin erfolgter ähnlicher Bericht in der Congreßsitzung von 1805/06, und ein vierter Bericht im nächsten Congreß. Im Jahre 1807 verwarf der Senat das Gesuch, wodurch die Agitation in der Nationalgesetzgebung ihr Ende erreichte.

Mittlerweile hatte man aber das Verbot auf schlaue Weise zu umgehen versucht. Schon während des anfänglichen Territorial-Zustandes von Indiana hatten der Gouverneur und die Richter ein Gesetz erlassen, welches Jedermann gestattete, über 15 Jahre alte Sklaven anzukaufen und in das Gebiet einzuführen. Nur mußte innerhalb von 30 Tagen vor Gericht zwischen dem Eigenthümer und dem Sklaven ein Verdingungs-Contract ausgefertigt werden, in welchem die Zeitdauer der „Verdingung“ (gewöhnlich 99 Jahre) anzugeben war. Weigerte sich der Sklave, den Contract zu unterzeichnen, so hatte der Eigenthümer 60 Tage

Zeit, ihn nach einem Sklavenstaate zurückzuschicken, d. h. ihn nach auswärts zu verkaufen. Und auch der Verkauf innerhalb des Gebiets war gestattet, denn der Eigenthümer oder Miethsherr konnte den Verdingungs-Contract auch übertragen. Sklavenkinder unter 15 Jahren sollten zwar nicht in das Gebiet eingeführt werden, geschah es aber doch, so mußten die männlichen mit 35, die weiblichen mit 32 Jahren in Freiheit gesetzt werden. Bei den im Gebiet geborenen Sklavenkindern trat dieser Zeitpunkt schon mit dem 30sten und 28sten Jahre ein. Correktionsstrafen mit der Peitsche waren gestattet.

Dieses Gesetz wurde im J. 1807 von der Territorial-Legislatur von Indiana bestätigt; es ging bei Abtrennung des Illinoiser Gebiets auf dieses über, und im December 1812 wurde es auch von dessen erster Territorial-Legislatur mit den meisten anderen für Indiana erlassenen Gesetzen übernommen.

Als im J. 1817 in der Territorial-Legislatur eine Vorlage angenommen wurde, welche den Theil dieses Gesetzes widerrief, der die Einführung von Negern und Mulatten in den Staat und deren Verdingung als Sklaven gestattet, da er gegen die Verordnung von 1787 verstoße, legte Gouverneur Edwards sein Veto dagegen ein, von dem es keine Berufung gab. Und die im Jahre darauf ausgearbeitete und angenommene Verfassung, auf Grund deren der Staat in den Bund aufgenommen wurde, berücksichtigte zwar das Verbot von 1787, aber nur für die Zukunft, indem sie im Artikel VI, § 1. erklärte: Weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit sollen h i e r n a c h in diesem Staate eingeführt werden; und um ganz klar zu machen, daß man an die Sklaverei in Illinois, so weit sie bestand, nicht rütteln wolle, bestimmte der dritte Paragraph desselben Artikels, daß die „Contract-Dienstleute“ (indentured servants) die

volle in den Contracten vorgesehene Dienstzeit ausdienen und ihre Kinder bis zum 21. und 18. Jahre Dienst schuldig seien.“ — Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Abschnitt in Washington nicht beanstandet wurde. Indessen mochte man dort, wie in Illinois selbst, sich mit dem Argument beschwichtigen, daß ja durch diese Bestimmungen die Sklaverei in Illinois thatächlich auf dem Aussterbe-Stat gesetzt, und so dem Geiste des Verbots Genüge gethan sei, ohne in bestehende Besitzverhältnisse vernichtend einzugreifen. Sedenfalls bildete sie die einzige rechtliche Grundlage, durch welche vorläufig die Fortdauer der Sklaverei im Staate ermöglicht wurde.

Im J. 1819 nahm die Legislatur auch noch die alten strengen „Schwarzen-Geetze“ an. Ihnen zufolge durfte kein Neger oder Mulatte sich im Staate mit oder ohne Familie niederlassen, wenn er nicht ein gerichtlich ausgestelltes Freiheitsattest beibringen konnte, das im Gericht des County, wo er sich niederlassen wollte, registrirt werden mußte. Auch dann konnte er durch die Armen - Aufseher ohne Weiteres ausgewiesen werden. Wer ein solches Attest nicht beibringen konnte, setzte sich der gewissen Gefahr aus, verhaftet und, zeitweilig wenigstens, „verdingt“ zu werden; denn er wurde als ein flüchtiger Sklave angesehen und die Sheriffs waren verpflichtet, ihn festzuhalten, seine Beschreibung sechs Wochen lang zu veröffentlichen, und wenn nach Ablauf dieser Zeit Niemand ihn als Eigenthum beansprucht hatte, ihn auf ein Jahr zu „verdingen“. Dann wurde ihm allerdings ein Freiheits-Attest ausgestellt, das aber dem etwaig noch sich einstellenden wirklichen oder fingirten Eigenthümer gegenüber keine rechtliche Gültigkeit besaß. — Wer Sklaven in den Staat brachte, um sie hier in Freiheit zu setzen, mußte Bürgschaft im Betrage von \$1000 stellen, als Gewähr, daß die Freigelassenen nicht dem County zur Last fallen würden.

— Alle im Staate wohnenden Farbigen, die Sklaven ausgenommen, mußten ihr Freiheits-Attest gerichtlich registriren lassen, und wer einen Farbigen ohne solches Attest zu irgend einer Dienstleistung miethete, mußte \$1.50 für den Tag Strafe zahlen. Fremde Sklaven oder Dienstleute zu beherbergen oder deren Eigenthümer an der Wiederergriffung derselben zu hindern, war als Verbrechen gebrandmarkt und zog neben Erjaß im Betrage des doppelten Werthes des Sklaven eine Strafe von 30 Peitschenhieben nach sich. Niemand durfte von einem Sklaven ohne Einwilligung von dessen Eigenthümer etwas kaufen oder ihm verkaufen, oder mußte gewärtig sein, dem Eigenthümer den vierfachen Betrag des Werthes des verhandelten Gegenstandes zu erlegen. Ein Sklave, der 10 Meilen von seinem Wohnort angetroffen wurde, setzte sich einer Strafe von 30 Peitschenhieben aus, und von 10, falls er, ohne dorthin geschickt zu sein, ein fremdes Haus oder Anwesen betrat. Selbst unter sich vergnügt zu sein, war dem Schwarzen nicht gestattet, und der Eigenthümer, der duldete, daß zwei oder mehr seiner Dienstleute zum Tanz oder zu sonstiger Festlichkeit zusammenkamen, hatte \$20 Strafe zu zahlen. — Auf alle Vergehen, für welche die Weißen Geldstrafen zu zahlen hatten, büßten die Schwarzen mit Peitschenhieben, und zwar mit je einem für je \$8 der Strafe, aber mit nie mehr als vierzig zur Zeit. Und fast selbstverständlich hatten die Eigenthümer das Recht, jede erdenkliche Begehungs- oder Unterlassungsjünde ihrer Sklaven mit der Peitsche zu rächen.

Die nächstfolgenden Jahre waren nicht darnach angethan, das Interesse an der Sklavereifrage zu schwächen. Im Congreß tobte der erbitterte Kampf für und gegen die Zulassung Missouri's als Sklavenstaat und über die Theilung des Gebiets westlich vom Mississippi in freies und Sklavengebiet. Er endete am 28. Februar 1821 mit dem Ver-

gleich (Missouri Compromiſe), wonach in Missouri zwar die Sklaverei geduldet, ſie ſonſt aber im ganzen nördlich von 36 Grad 30 Minuten nördlicher Breite (der Südgrenze Miſſouri's) liegenden Gebiet weſtlich vom Miſſiſſippi verboten ſein ſollte.

In Folge hiervon war auch bei der Staatswahl im J. 1822 die Sklavenfrage der Hauptgegenſtand des Streites. Merkwürdiger Weiſe wurde, während die Freunde der Sklaverei die Mehrheit der Legiſlatur und den Vicegouverneur erwählten, in der Perſon von Edward Coles ein ſehr entſchiedener Gegner der Sklaverei zum Gouverneur gewählt.

Coles war der Sohn eines wohlhabenden virginiiſchen Pflanzers, und hatte von dieſem 1000 Acres Land und 25 Sklaven geerbt. Aber ſchon als Student war er ſich darüber klar geworden, daß die Sklaverei nicht nur eine ſchändliche, ſondern auch eine wirthſchaftlich ſchädliche Einrichtung ſei, und er hatte ſchon damals den Entſchluß gefaßt, die in ſeinen Beſitz gelangenden Sklaven frei zu laſſen. Doch konnte er dieſen Vorſatz nicht gleich nach dem Tode des Vaters (1808) ausführen, da er durch hohe amtliche Stellen — er war Privatſekretär des Präſidenten Madijon und wurde ſpäter mit einer beſonderen Miſſion nach St. Petersburg betraut — daran verhindert wurde. Aber von Europa zurückgekehrt, hatte er den Weſten aufgeſucht, um einen Platz zur Niederlaſſung zu finden, wo er ſein Vorhaben ausführen könnte. Illinois, wo er den Sommer von 1818 zubrachte und bei der Gelegenheit den Verhandlungen des Convents beiwohnte, welcher die Verfaſſung ausarbeitete, gefiel ihm, und im Juni 1819 bewerkſtelligte er ſeine Ueberſiedlung. Unterwegs, auf dem Ohio, verſammelte er ſeine Neger und kündete ihnen die Freiheit an. Aus Dankbarkeit erboten ſich alle, ihm ein Jahr lang umſonſt zu dienen. Aber er lehnte das ab, und ſetzte ſeiner Hochherzig-

keit die Krone auf, indem er jedem der Familienväter darunter 160 Acres Land in der Nähe von Edwardsville und die Mittel zur Einrichtung gab. Auch später nahm er sich väterlich seiner Freigelassenen an.

Wie zu erwarten stand, versuchte Coles, die „Schwarzen-Gejeze“ zu mildern und durch strengere Gejeze der sehr häufigen Ergreifung und Verschleppung freier Neger nach den Sklavenstaaten vorzubeugen, und drang in seiner erster Bottschaft ernstlich darauf. Das aber hatte zur Folge, daß die sklavereifreundliche Legislatur Schritte that, um die Sklaverei in ihrem vollen Umfange im Staate einzuführen, und daß sie beschloß, einen Convent zu berufen, um den diese verbietenden Paragraphen der Verfassung zu widerrufen. Begründet wurde das Vorhaben mit der Behauptung, daß der Bund kein Recht habe, sich in die Gesetzgebung eines gleichberechtigten und souveränen Staates zu mischen. Im Senat waren die erforderlichen Stimmen von zwei Drittel aller Mitglieder leicht zu erlangen gewesen; im Hause aber hatte es an einer Stimme gefehlt, und um diese zu erlangen, war ein Gewaltstreich nöthig gewesen. In Pike County war ein Streit wegen der Wahl gewesen, und das Haus hatte von den zwei Bewerbern, Nicholas Hanson und John Shaw, dem Ersteren den Sitz zugesprochen. Als aber Hanson sich weigerte, für die Berufung des Convents zu stimmen, und Shaw versprach es zu thun, wurde der Beschluß, durch den Hanson der Sitz gegeben war, in Wiedererwägung gezogen, sein Name ausgestrichen und Shaw's Name dafür eingesetzt.

Einer der bittersten Wahlkämpfe war die Folge. Er währte nahezu 18 Monate. Wie sehr das Interesse erweckt war, erhellt am deutlichsten daraus, daß während zwei Jahre vorher bei der Gouverneurswahl nur 5570 Stimmen abgegeben worden waren, und bei der im November darauf

erfolgenden Präsidentenwahl nur 4707 Stimmen fielen, bei dieser Wahl 11,612 Wähler an den Stimmkästen eilten, mit dem Ergebnis, daß die Berufung des Convents mit 6640 gegen 4972 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 1668 Stimmen abgelehnt war.

Damit hatte die Bewegung, Illinois zu einem Sklavenstaate zu machen, ein Ende. Die Politiker sahen ein, daß einer so großen der freien Arbeit das Wort redenden Mehrheit gegenüber, die noch dazu durch den sich steigenden Zuzug aus den freien Staaten fortwährend wuchs, jeder Versuch, die Sklaverei gesetzlich zu machen, erfolglos sein würde. Aber erst die Verfassung von 1848 sprach der Sklaverei das Todesurtheil durch die Bestimmung: „In diesem Staate soll weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstarbeit, außer als Strafe für Verbrechen, bestehen.“

Wie sich in diesem Kampfe die deutschen Nachkommen verhalten haben, ist schwer zu ermitteln, da sie am öffentlichen Leben nur geringen Antheil nahmen, und in der Legislatur nur wenige Vertreter hatten. Aber es liegen triftige Gründe für die Annahme vor, daß sie zu der großen Mehrheit, welche sich 1824 gegen die beabsichtigte Verfassungsänderung aussprach, einen ansehnlichen Theil stellten. Denn in den in den County-Histories enthaltenen Lebensbeschreibungen dieser Pioniere findet sich des Oefteren die Thatfache erwähnt, daß sie aus Alabama, Kentucky und Tennessee, wohin sie zuerst gewandert, aus Abneigung gegen die Sklaverei wieder fortgezogen seien. Ist es anzunehmen, daß sie geholfen haben würden, in Illinois einen Zustand herbeizuführen, der ihnen anderswo als unerträglich erschienen war? Diese Frage läßt sich schon deshalb verneinen, weil diese deutschen Nachkommen gewöhnlich zahlreichen Nachwuchs hatten, welcher ihnen die nöthige Arbeitskraft lieferte, und um dessen Zukunft willen es ihnen durch-

aus nicht wünschenswerth erscheinen konnte, das Land in die Hände reicher Sklavenbesitzer übergehen zu sehen, wodurch dieser Nachwuchs dann gezwungen gewesen wäre, seinen Stab wieder weiter zu setzen.

Siebenter Abschnitt.

Die letzten Kämpfe mit den Indianern und deren endliche Austreibung.

Schon Ende des Jahres 1805 war in Folge von, hauptsächlich durch den späteren Präsidenten Wm. H. Harrison als Gouverneur des Territoriums Indiana abgeschlossenen, Verträgen so ziemlich das ganze Gebiet von Illinois auf dem Papier im Besitz der Weißen. So war durch den am 7. Juni 1803 zu Fort Wayne mit einigen Häuptlingen der Delaware, Shawnee, Pottawatomie, Gel River, Wea, Kickapoo, Piankeshaw und Kaskaskia abgeschlossenen und am 7. August zu Vincennes von dreien dieser Stämme und dem der Wyandot ratifizirten Vertrag ein großes Gebiet (1,634,000 Acres) abgetreten worden, wovon 326,128 Acres in Illinois lagen. Der auf wenige hundert Köpfe zusammengeschmolzene Stamm der Kaskaskia, der letzte Rest des einst mächtigen Indianer-Bundes von Illinois, trat am 13. August desselben Jahres in Vincennes alle seine Ländereien im südlichen Illinois — 8,608,167 Acres — gegen \$580 in Baar und geringe Erhöhung des ihnen durch den Vertrag von Greenville zugesicherten Jahrgeldes ab. In dem Vertrag von St. Louis am 3. November 1804 hatten die Sac- und Fox-Indianer ihre Ansprüche auf das ganze Ge-



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vor 70 Jahren.

Die ersten Ansiedler und Gründer von Westphalia, Mo.

Unter dieser Ueberschrift bringt das Osage County (Mo.) Volksblatt folgende für die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung werthvolle Mittheilung:

Einem uns durch die Freundlichkeit unseres Mitbürgers, Herrn Hermann Nacke zugestellten Paderborner Blatte vom Jahre 1836 entnehmen wir das Folgende:

„Man wird sich erinnern, daß im Sommer vorigen Jahres eine Gesellschaft von 167 Personen aus dieser Gegend, den Kantonsbeamten Hesse, einen unternehmenden, sehr kenntnißreichen und unterrichteten Mann an der Spitze, nach den Vereinigten Staaten auswanderte, um sich dort anzusiedeln. In öffentlichen Blättern ist damals mehrmals von diesem Unternehmen die Rede gewesen; darum werden Nachrichten von den Schicksalen jener Auswanderer den Lesern Ihrer Blätter willkommen sein. Ich theile Ihnen hier

ein vor Kurzem im Paderbornischen angelegtes Schreiben des Herrn Hesse an einen Freund mit, welches bei uns mit um so mehr Interesse gelesen wird, da der Verfasser ein Mann ist, der hier im besten Andenken steht und allgemeine Achtung genießt, auf dessen Wahrheitsliebe man sich verlassen kann. Ueber seine Reise und Ansiedelung meldet er Folgendes:

„Nach einer glücklichen Ueberfahrt von Bremen in Baltimore angekommen, hielten wir uns in dieser reichen Küstenstadt etwa acht Tage, aber nicht länger auf, als zu den Vorbereitungen für die weitere Reise in's Innere von Nordamerika nothwendig war. Auf unserer Reise durch Pennsylvanien kamen wir durch mehrere niedliche Landstädte, unter andern Westminster, Gettysburg, Chambersburg; an den schönen Ufern des Ohio berührten wir freundliche Städte, von denen mehrere großartig angelegt sind, wie z. B. Cincinnati, Louisville; von Wheeling bis St.

Louis legten wir den ungefähr 1200 engl. Meilen langen Wasserweg in 9 Tagen auf dem Dampfschiff „Arabian of Pittsburg“ zurück und langten am 9. August in letzterer Stadt (St. Louis) an, die mit jedem Tage an Größe und Bevölkerung zunimmt. Nachdem ich mich dort einige Tage ausgeruht hatte, reiste ich von da über St. Charles, Missouri town, nach Marthasville, wo viele deutsche Familien wohnen. Ich besuchte daselbst die Herren Guber aus Paderborn, Klingler aus Warburg und den alten ehrlichen Koester, ebenfalls einen westfälischen Landsmann. Alle fand ich sehr vergnügt und zufrieden. In Marthasville, das etwa 60 englische Meilen von St. Louis entfernt liegt, machte ich auch die Bekanntschaft mit mehreren Amerikanern und suchte genaue Kenntniß von ihren Einrichtungen zu erlangen. Der Grund und Boden im Missouri-Staate ist wohl der herrlichste und fruchtbarste, den man in der Welt finden kann; aber die Grundstücke erster Qualität in dieser Gegend befanden sich längst in zweiter und dritter Hand und selbst die Preise von Farmen zweiter und dritter Qualität waren dort der Konkurrenz wegen ziemlich in die Höhe gegangen, daher begab ich mich von Marthasville, in Begleitung mehrerer orts- und sachkundiger Amerikaner, auf die Reise über die Ozarkgebirge, den Gasconade- und Osagefluß nach Jefferson, der jetzigen Regierungstadt des Staates Missouri, und habe mich in dortiger Gegend nach sorgfältigen Untersuchungen angekauft. Mein Landgut liegt am Mariafluß („Mary Creek“), eine Stunde vom Osagefluß, der so breit ist wie der Rhein bei Straßburg und fünf Stunden von der Stadt Jefferson entfernt, unfern der Landstraße, die von da nach St. Louis führt, in dem County des Staates Missouri, das vom Flusse Gasconade den Namen führt. Der Maria Creek ist ein lieblicher Fluß von der Größe der Diemel; sehr fruchtbarer

Boden, 400 Schritte ungefähr im Durchschnitt breit, begrenzt seine Ufer, und dann folgt ein hügeliges Auland, was sich zu Weizen, Roggen und Gerste vorzüglich eignet. Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, darf ich wohl behaupten, daß mein Besizthum, das mir gleich Anfangs ungemein gefiel, eines der best gelegenen ist. Der Landbau erfordert hier bei weitem nicht die Arbeiten, wie in Deutschland; man hat hier z. B. nicht das viele Pflügen und Bedingen und ebenso wenig das Einsammeln von Futterkräutern für das Vieh nöthig. Alles Vieh wird nämlich, nachdem es an den Platz gewöhnt ist, in den Wald getrieben und findet sich in der Regel am Abend von selbst wieder ein. Die Schweine vermehren sich besonders leicht; es gibt in hiesiger Gegend Grundeigentümer, die deren über 200 Stück haben. Vorläufig habe ich ein Joch Ochsen, eine Kuh mit Kälbern, ein Pferd, mehrere Schafe, Schweine mit Ferkeln, 11 Gänse und 59 Hühner angekauft. Ein Ochse zum Ziehen kostet 18 bis 20 Dollars, eine gute Kuh mit Kalb 12 bis 15 D., ein Schaf 2 bis 2½ D., eine Sau mit Ferkeln 4 bis 5 D., eine Gans ½ D. Ich habe damit den Anfang gemacht, eine Wiese von 3 bis 4 Aekern umbrechen und mit Grassamen besäen zu lassen; ebenso habe ich bereits 4 Acker mit deutschem Weizen bestellt, sowie gegen 15 Acker mit vorzüglichem Mais. In der Wiese habe ich Abzugsgraben angebracht und vor einem Berge, wo sich vier Brunnen mit sehr gutem Wasser befinden, das Fundament zu einer Branntweinbrennerei gelegt, die noch diesen Winter in Gang gebracht werden soll. Am Mariafluß habe ich einen zur Anlage einer unterschlächtigen Mühle vorzüglich geeigneten Platz.

Meine Frau und sechs Kinder erfreuen sich fortwährend der besten Gesundheit, und was mich betrifft, so darf ich wohl sagen, daß ich in meinem Leben mich noch

nie wohler und gesunder befunden habe. In unserer Nähe haben sich von unserer Reisegeellschaft folgende Familien angesiedelt, mit denen wir in traulicher Freundschaft leben: Mad. Schröder aus Klingenburg mit ihrem Sohne und einer Tochter, die den jungen Carl Huber aus Paderborn, der seit einem Jahre in Marthasville wohnt und meine Ankunft erwartet hatte, heirathet; die Familie des Kaufmanns Gramatica aus Paderborn, aus vier Köpfen bestehend; der junge Dekonom Rade aus Bewelsburg mit Frau und einem Sohne; die Familie Höcker aus Blomberg, im Lippeschen, fünf Personen ausmachend;

Dr. Med. Bruns aus Delsde, der in diesem Winter nach Paderborn zurückkehrt, um seine Frau nebst Kinder abzuholen, mit einem Bruder und zwei Arbeitsleuten. Diese bilden mit meiner Familie, zu der mein Bruder Carl, ein Hauslehrer, ein Zimmermann und zwei Domestiken gehören, in Allem eine Zahl von 35 Köpfen. Die neue deutsche Gemeinde ist hierdurch von selbst gegründet, wir wissen noch nicht, welchen Namen wir für dieselbe wählen sollen, ob nach dem die Ansiedlung durchströmenden Maria-Fluß, Mariaville, oder nach unserem alten Vaterlande — Westphalia.“

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVIII.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig nach Quincy kamen, war auch Damian Haufer, geboren am 27. September 1803 zu Constanz am Bodensee, in Baden. Derselbe kam im Alter von 30 Jahren über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich bald nachher in Quincy nieder. Seine erste Frau, Katharine Groninger aus Amoltern in Baden, starb nach mehrjähriger Ehe. Später heirathete er Juliana Steinagel, aus dem Großherzogthum Hessen, die anfangs der Vierziger Jahre hierher gekommen war. Damian Haufer nahm im öffentlichen Leben der Stadt Quincy eine hervorragende Stellung ein; er diente im Stadtrathe und wurde wiederholt zum Hafenmeister gewählt, zu einer Zeit, da die Schifffahrt auf dem Mississippi eine lebhaftere und das Amt von Bedeutung war. Von 1845 bis 1850 war er Einnehmer des Ver. Staaten-Landamtes. Er diente auch im Feldzuge gegen die Mormonen als Lieutenant. Damian Haufer war ein intimer Freund von Stephen A. Douglas, welcher wiederholt

als Gast in seinem Hause weilte. Viele Jahre betrieb er an der Front und Main Straße einen Laden, in welchem er besonders allerlei Bedürfnisse für Dampfboote auf Lager hatte. Im Jahre 1874 zog Damian Haufer nach Denver, Colorado, wo er am 24. Juni 1895 starb; seine Frau folgte ihm am 12. Juni 1901. Noch lebende Kinder sind: drei Söhne, Damian und Johann in Chicago, und Georg, in Silver City, New Mexico; sowie drei Töchter, Frau S. D. Naylor, Frau M. G. Hood und Julia Haufer, alle in Denver, Colo., wohnhaft.

Theodor Westin, geboren am 28. Oktober 1828 zu Forchheim in Baden, kam im Jahre 1834 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er das Handwerk eines Sattlers erlernte und dann viele Jahre lang Mitglied der Firma Westin & Wilhelm, Fabrikanten und Händler in Pferdegeschirr, war. Am 3. März 1851 heirathete er Katharine Kun, die ebenfalls aus Forchheim gebürtig war. Die Frau starb im Jahre 1903, der Mann schied am 16. De-

zember 1907 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Albert Weltin in East St. Louis; Frau Joseph Sohm, Frau Johann Sohm, Frau Anna Sommers, Frau Willie Uhlein und Frau Eugen Flaig. Der am 24. September 1844 in Quincy geborene *Michael Weltin*, seit Jahren Leiter der Farmers' Mühle, und Johann Weltin, sind Brüder von Theodor Weltin.

Der am 22. Juni 1818 im Großherzogthum Hessen geborene *Johann Steinagel* kam anfangs der Vierziger Jahre nach Quincy und trat hier am 11. April 1842 mit Anna Margarethe Mohn in die Ehe; die Frau war am 17. Mai 1821 zu Lengefeld, Großherzogthum Hessen, geboren. Johann Steinagel nahm im öffentlichen Leben dieser Stadt eine hervorragende Stellung ein und wurde im Jahre 1862 zum Sheriff von Adams County gewählt. Er starb am 18. März 1872; die Frau am 24. Dezember 1879. Die Eltern von Johann Steinagel kamen ebenfalls in dieses Land, sowie zwei Brüder, Carl, der 1849 über Land nach Californien zog und unterwegs starb, und Christian, der 1878 in Deadwood, Süd-Dakota, aus dem Leben schied.

Christoph Weber, geboren am 2. September 1838 zu Glarus, im Canton gleichen Namens, in der Schweiz, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern, Jacob Weber und dessen Ehefrau Ursula, geborene Stüsje, nach Highland, Illinois, wo die Mutter schon im Jahre 1849 an der Cholera starb, während der Vater im Januar 1888 aus dem Leben schied. Im Juni des Jahres 1850 kam Christoph Weber nach Quincy, zu seinem Onkel Dr. Michael Doway, der eine Apotheke betrieb. Bei ihm erlernte er das Apothekergeschäft und führte später 22 Jahre lang selbst eine Apotheke. Zu Anfang der Siebziger Jahre wurde er zum Steuerkollektor der Stadt Quincy gewählt, welches Amt er zwei Jahre lang verwaltete. Dann war er eine

Zeit lang bis zum Jahre 1876 im Versicherungsgeschäft thätig. Unter Samuel Baumgärtner war er Gehülfs-Assessor. Jahre lang war er Gerichtsschreiber im Polizei-Department bis 1890. Ein Erlebnis, das ihm fast das Leben gekostet hätte, bestand er in der Nacht des 31. Dezember 1863. Er hatte Geschäfte in Canton, Missouri, erledigt, und da der Quincy Niederfranz, zu welchem er gehörte, eine Sylvester-Festlichkeit veranstaltete, so kam Weber von Canton nach West-Quincy, mußte aber, da es zu jener Zeit keine Brücke über den Fluß gab, zu Fuß über das Eis gehen. Es war eine grimmig kalte Nacht, Weber gerieth in eine Schneewehe und wäre sicher erfroren, wenn seine Freunde, die ihn zur Theilnahme an der Festlichkeit erwarteten, nicht eine Suche veranstaltet und ihn gefunden hätten. Die linke Hand aber war ihm erfroren und mußte abgenommen werden. Am 1. September 1864 trat Christoph Weber mit Caroline Ruff in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Jacob Ruff. Das Ehepaar hat zwei Söhne, Carl, welcher anfangs Elektriker war, nun aber in Harrison County, Missouri, dem Ackerbau nachgeht, und Friedrich, der in St. Louis Mitglied einer Firma ist, die Schienenstrehlen herstellt und Bahnweichen anlegt. Eine Tochter, Annette, ist die Frau von John Welton in Galesburg, Ill.; Emma Ursula die jüngste Tochter, ist zu Hause bei den Eltern.

Der am 29. April 1831 zu Herpen bei Herford in Westfalen geborene *Johann Christoph Fohrmann* kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten. Ueber New Orleans kommend, ließ er sich zunächst in St. Louis nieder und siedelte im Jahre 1855 nach Quincy über. In der alten Heimath hatte er die Leinweberei erlernt, doch konnte er dem Handwerk hier nicht nachgehen und so erlernte er die Backsteinbrennerei. In der alten Heimath hatte er sich mit Wilhelmine Vogel verheirathet,

die aber schon im Jahre 1860 starb. Im Mai des Jahres 1861 trat Fohrmann in das 16. Illinois Infanterie-Regiment und diente drei Jahre in dem Kriege zur Erhaltung der Union, die sämmtlichen Feldzüge mitmachend, an denen sich sein Regiment theilnahmte. Am 22. September 1864 verheiratete er sich mit der Wittve Marie Niehaus. Im März des Jahres 1869 zog die Familie nach Lewis County, Mo., und ließ sich in Highland Township nieder, wo Fohrmann viele Jahre bis zu seinem am 14. Februar 1908 erfolgten Tode Landbau betrieb. Die Wittve, sowie die Söhne Heinrich, Wilhelm, Georg, Franz, Johann und Friedrich leben noch und wohnen in Lewis County, Mo.; drei Töchter, Frau Johanna Bormann, Frau Wilhelmine Holzgräbe und Frä. Emma Fohrmann wohnen in Quincy.

Der am 1. März 1815 zu Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen geborene Martin Adam Weiß trat dort im Jahre 1842 mit Marie Elisabeth Schreiber in die Ehe; die Frau war am 10. Januar 1822 ebenfalls zu Oberdorla geboren. Im Jahre 1856 kam die Familie über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Weiß war Musiker. Im Jahre 1860 zogen sie auf's Land, wo Weiß sich in Liberty Township dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1889 wurde der Mann von einem Schlaganfall betroffen und gelähmt, worauf die Familie wieder zur Stadt zurückkehrte. Weiß starb am 28. September 1896 mit Hinterlassung der noch lebenden Wittve und der Söhne Wilhelm in Iowa und Martin in Quincy, und der Töchter Anna Barbara Reinacker, Anna Katharine Bauer, Elisabeth Kreizmann und Eleonore Gehm.

Adolph Johann Führ, geboren am 23. Dezember 1836 zu Mühlhausen, Thüringen, trat dort im Jahre 1857 mit Anna Gutwasser in die Ehe. Im Dezember desselben Jahres kam das Ehepaar nach Quincy, wo Führ viele Jahre seinem Hand-

werk als Küfer nachging. Später war er eine Reihe von Jahren als Verwalter in der Turnhalle thätig. Die Frau starb im Jahre 1902 und der Mann schied am 16. Februar 1908 aus dem Leben. Drei Söhne: Friedrich, Carl und Wilhelm, und drei Töchter: Frau Minna Harfcher und Clara und Julia Führ, weilen unter den Lebenden.

Der am 24. Februar 1834 zu Gattenried, Oberfranken, Bayern, geborene Georg Deuerlein erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei, kam im Jahre 1852 in's Land und ließ sich zunächst in Pittsburg, Pennsylvania, nieder. Drei Jahre später zog er nach Henderson in Kentucky, wo er im Jahr 1855 Margarethe Köhler aus Gailerstein in Oberfranken zur Frau nahm. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Deuerlein einen Groceryladen und eine Bäckerei betrieb. Die Frau starb am 10. Juni 1893; er selbst lebt noch hier, sowie seine Söhne Eduard und Franz Deuerlein und die Töchter Mathilde Meyer und Anna Gusemann.

Ernst Meyer, geboren im Jahre 1829 in Bremen, verließ im Jahre 1848 seine Vaterstadt und unternahm weite Reisen, zunächst in Europa und dann in Mittel- und Süd-Amerika, wobei er ein Sprachkenner wurde, sodaß er sich in sechs Sprachen unterhalten konnte. Im Jahre 1861 kam er nach Quincy, woselbst er Lisette Michels, eine Tochter des alten Pioniers Michels, heirathete. Hier war er 23 Jahre lang Sekretär der F. W. Menke Stone & Lime Company. Am 21. Januar 1908 schied er aus dem Leben. Die Frau lebt noch in Quincy; von den vier Kindern ist Dr. D. C. Meyer in Oak Park bei Chicago ansässig; die anderen: Dr. W. S. Meyer, Frau Heinrich Michelmann und Anna Meyer wohnen in Quincy.

In Quincy lebt ein guter alter Deutscher, der zwölf Jahre auf See gewesen ist,

manches Abenteuer erlebt, auf Sklavenschiffen und sogar auf dem Piratenschiff „Alabama“ gedient hat, nicht freiwillig, sondern gezwungen. Wilhelm Solmann heißt der Alte; er war Jahre lang Todtengräber auf dem Green Mount Friedhofe und erzählte dem Schreiber die- ser Geschichte Folgendes:

„Ich wurde am 11. März 1838 zu Elber-
dissen, Kreis Herford, Westfalen, geboren.
Im Jahre 1853, als ich 15 Jahre alt war,
regte sich der Wunsch in mir, Seefahrer zu
werden, um die Welt zu sehen. Ich stand
damals im Dienste eines Rheders, Herrn
von Wohles in Bremen, dem ich mittheilte,
ich möchte gerne Schiffszunge werden. Der-
selbe sagte: „Junge, auf dem Schiffe gibt's
Schläge, wenn Du nicht parirst!“ Ich ent-
gegnete: „Das macht mir nichts aus.“
Herr von Wohles ging nun mit mir nach
einem Segelschiffe und stellte mich Kapitän
Kühfke vor, diesem meinen Wunsch mit-
theilend. Der Kapitän frug mich: „Nannst
Du auch klettern?“ Ich entgegnete: „Ich
habe schon manchen Baum erklettert.“ Ka-
pitän Kühfke sagte darauf: „Nun, dann
wollen wir 'mal sehen; versuch' es mit dem
Mastbaum.“ Ich ging flink an's Werk
und war bald an der Spitze des Mastbaums
angelangt. Der Kapitän rief nun in sei-
nem Bremer Platt: „Dat sollt wol down,
kumm man dahl!“ Ich stieg herunter und
wurde als Schiffszunge engagirt.

„Nun ging die Reise über's Weltmeer
und wir kamen mit der Zeit nach New
York. Dort kam ein Mann mit Namen
Schwarz zu mir, der eine Wirthschaft be-
trieb, in welcher Matrosen verkehrten, und
sagte: „Ach Junge, was willst Du auf dem
Wasser; komm Du nur an's Land, ich habe
etwas Besseres für Dich.“ Unerfahren
wie ich war, ließ ich mich überreden und
folgte dem Mann. Nachdem ich etliche
Monate bei Schwarz gewesen, den die Ma-
trosen „Black“ nannten, brachte mich der-

selbe eines Tages an Bord eines großen
amerikanischen Segelschiffes, „Staghound.“
Dort wurde ich „geschanghaied“, wie es in
der Sprache der Seeleute genannt wird, d.
h. ich wurde verkauft, ohne daß ich's mußte.
Der Gallunke Schwarz sagte dem Kapitän
des „Staghound“, ich sei ein tüchtiger Ma-
trose und der englischen Sprache vollkom-
men mächtig. Als Lohn erhielt der Schurke
mein erstes Monatsgeld. Fort ging die
Reise nach Liverpool, und nun ging mein
Elend an; ich verstand kein Wort Englisch
und Keiner an Bord des Schiffes verstand
ein Wort Deutsch. Doch war der Kapitän
ein vernünftiger Mann; er sah, daß ich
berrathen und verkauft worden sei, und
gab Befehl, daß ich in seine Kabine kommen
und ihn bedienen sollte, und das war mein
Glück, denn ich glaube, die rohen Matrosen
hätten mich bei der ersten sich bietenden Ge-
legenheit über Bord geworfen. In Liver-
pool angekommen, verließ ich das Schiff,
und mit mir ging ein Irlander, der eben
so schlimm ab war, wie ich, d. h. Keiner
von uns hatte einen Cent Geld. Wir be-
gaben uns nach einem Kosthause, das für
solche arme Schlucker betrieben wurde, wie
wir waren. Es war dieses eines der Kost-
häuser, die man mit dem Namen „Gash
House“ bezeichnet, denn in demselben wur-
den die Ueberbleibsel von Speisen aufge-
tischt, die in anderen Kosthäusern sozuzagen
vom Tische fielen. Dafür, daß wir unsere
Kost umsonst erhielten, mußten wir vor der
Thür des Hauses stehen und Kunden an-
locken, indem wir in den Zähnen stocherten,
die Aufmerksamkeit von Hungerigen erreg-
ten und in der Weise Gäste für das Haus
warben.

„Ich trat nun auf dem amerikanischen
Segelschiff „Aurora“ in Dienst, fuhr von
Liverpool nach Cuba und von dort nach
London. Dann fuhr ich nach Bremen, wo
ich auf dem Schiffe „Ganson Gregory“
Dienst nahm und mich für drei Jahre ver-
bindlich machen mußte. Es war dieses ein

Sklavenhändler, wovon ich jedoch keine Ahnung hatte, bis wir an die Küste von Afrika kamen und von einem Kriegsschiffe gejagt wurden, das in jener Gegend kreuzte. Wir nahmen nun auf einer zu Portugal gehörenden Insel eine Ladung Salz an Bord und fuhren nach Honolulu. Von dort fuhren wir nach Norden nach der Baffin Bay, wo wir auf den Walfischfang gingen. Wir fingen zwei Walfische und fanden einen dritten, der von Anderen angeschossen worden aber entkommen und schließlich verendet war. Die Walfische wurden zerstückelt und in einem großen Kessel an Bord des Schiffes in Fischthran verwandelt. In den frisch ausgelassenen Thran getauchter Schiffszwieback galt bei hungerigen Matrosen als Delikatesse. Der Kapitän des „Sanjon Gregory“ war ein roher Geselle, fast immer betrunken, und als das Schiff wieder nach Honolulu kam, verließen die meisten Matrosen den Dienst.

„Von Honolulu fuhren wir mit einem amerikanischen Segelschiff, das mit Fischthran beladen war, nach Bedford in Maine. Während die Reise nach Honolulu um das Kap der Guten Hoffnung herumgegangen war, fuhren wir nun um das Kap Horn herum, wo ein Walfisch sichtbar wurde. Der Kapitän beorderte sieben Mann in ein Boot, um den Walfisch zu erlegen. Die Mannschaft bestand aus dem Garpunier, fünf Ruderern und dem Steuermann. Wir fuhren nun auf den Walfisch los, welcher das Wasser in hohen Strahlen auswarf. Doch gingen die Bogen des Meeres so hoch, daß der Garpunier es nicht wagte, seine Garpune auf das Unthier der Tiefe zu schleudern, denn wir wären durch dasselbe höchst wahrscheinlich auf den Grund des Meeres gezogen worden. In Bedford, Maine, nahm ich meine Entlassung und begab mich nach Boston, wo ich etliche Wochen verweilte. Dann trat ich auf dem schottischen Segelschiff „Rifleman“ in Dienst und fuhr nach Australien. In Sidnehy nahm ich

meine Entlassung und trat auf einem Dampfer in Dienst, der die Postfachen von Melbourne nach Adelaide und von dort nach Botany Bay befördert. An letzterem Ort hatten die Engländer eine Sträflingskolonie, und nahmen sie von dort die Post nach England.

„Nach etlichen Rundreisen mit dem Postdampfer nahm ich meinen Abschied und begab mich nach den Weißen und Blauen Bergen in Australien, wo die Goldgräbereien sind. Dort hatte es seit sieben Jahren nicht geregnet, und das Wasser war so rar, daß die Leute sich nicht einmal das Gesicht waschen, geschweige denn die Goldwäscherei betreiben konnten. Da sich deshalb mit der Goldgräberei wenig machen ließ, so begannen ich und mein Kollege damit, aus einer Entfernung von sieben Meilen Wasser nach den Bergwerken zu fahren, wo wir fünfzig Cents für den Eimer erhielten.

„Doch wurden wir dieses bald überdrüssig, und so beschloßen wir, die Gegend zu verlassen und nach der Seeküste zurückzufahren. Etliche Tausende der Goldgräber gaben uns für eine kurze Strecke das Geleit. Es war an einem Sonntag Morgen. Wir waren zu Pferde und ritten in lautem Galopp von dannen. Ich hatte den Vorsprung. Nachdem ich eine Strecke weit geritten war, schaute ich mich nach meinem Kollegen um, konnte aber nichts von ihm sehen; später erfuhr ich, daß derselbe gegen einen Baum gerannt war und einen Bruch des Brustkastens erlitten hatte, infolgedessen er starb. Ich ritt allein weiter. Abends traten mir zwei verdächtige Gesellen entgegen, die mir mit vorgehaltenem Revolver befahlen, mit ihnen zu gehen. Zum Glück hatte ich das Geld, welches ich besaß, in den ausgehöhlten Absätzen meiner Schuhe verborgen. Wir kamen nun zu einer Schenke, wo ich mich hinter den Ofen auf die Bank legte, die Augen schloß und mich anstellte, als ob ich fest schlafe. Da hörte ich, wie

einer der Gefellen sagte: „Soll mich wundern, ob der Kerl Geld hat!“ Ich war nun überzeugt, daß ich unter Räuber gerathen sei, und begann mich zu regen, als ob ich am Erwachen sei. Dann reckte ich mich, öffnete die Augen und sagte, ich wolle einmal nach meinem Pferde sehen. Draußen angelangt, war ich im Nu auf dem Rücken des Thieres und jagte in tausendem Galopp von dannen in den nahegelegenen Wald, wo ich abstieg, um während der Nacht auszuruhen. Am nächsten Morgen aber hatten mich die beiden Hallunken aufgespiürt, zwangen mich, die Kleider auszuziehen, und durchsuchten dieselben. Da sie kein Geld fanden, sagte der Eine, er habe Lust, mich zu erschießen, weil ich nichts habe, der Andere aber sagte: „Daß ihn nur gehen!“

„Ich setzte nun meine Reise nach Sidney fort, die längere Zeit nahm und mit vielen Beschwerden verknüpft war, doch langte ich endlich am Ziele an. In Sidney erhielt ich eine Stelle auf einer Yacht zu \$100 den Monat und Kleidung. Der Eigenthümer war ein reicher Bankier. Seit 1860 hatte ich nichts von meinen Eltern gehört; da traf ein Schreiben vom Vater ein, ich solle heimkommen, da die Mutter erkrankt sei. Ich fuhr nun von Sidney nach London und dann nach der alten Heimath. Als ich endlich dort anlangte, erfuhr ich, daß die Mutter schon sieben Wochen todt sei.

„Ich trat nun in Bremen auf dem Segler „America“ in Dienst und fuhr nach Philadelphia, wo ich meinen Abschied nahm und nach Boston reiste. Dort ließ ich mich auf dem Segelschiffe „Flying Eagle“, einem amerikanischen Kauffahrer, anwerben. Wir verließen den Hafen von Boston, um nach London zu fahren, doch waren wir nicht weit gekommen, als das Raperschiff „Alabama“ auf uns loskam. Der Pirat hatte auf uns gelauert und feuerte einen Schuß über unseren Bug, das Zeichen zum Weilegen.

„Kapitän Raphael Semmes, der Befehlshaber des Piratenschiffes, ließ zunächst Alles, was ihm gefiel, an Bord der „Alabama“ bringen, und befahl dann unserer Mannschaft herüberzukommen, wenn uns etwas an unserem Leben gelegen sei, da er den „Flying Eagle“ versenken werde. Es waren unserer dreißig Mann und wir mußten, wohl oder übel, dem Befehl Folge leisten. Da wir uns Anfangs weigerten, auf dem Piratenschiff zu arbeiten, so erhielten wir nichts als Wasser und Brod, bis wir uns bereit erklärten, mit Hand anzulegen, worauf wir besseres Essen bekamen. Fünfzehn Wochen dienten wir so gezwungener Weise auf der „Alabama“. Während dieser ganzen Zeit gelang es der „Alabama“ nicht mehr, einen amerikanischen Kauffahrer zu kapern, da diese nun unter deutscher Flagge fuhren und der Pirat sich hütete, diese anzugreifen.

„Endlich kam die Stunde der Erlösung. Nachdem der Seeräuber von den Kriegsschiffen der Ver. Staaten eifrig verfolgt worden, fuhren wir im Juni 1864 in den Englischen Canal. Am 11. Juni fuhr der Pirat in den Hafen von Cherbourg, Frankreich, wo Reparaturen vorgenommen werden sollten und Semmes die nöthigen Bedürfnisse einnehmen wollte. Bald nachher fuhr die Ver. Staaten Corvette „Bearfarge“ unter Kapitän Winslow ebenfalls in den Hafen ein. Die „Bearfarge“ machte die üblichen Demonstrationen, die „Alabama“ zum Kampfe herausfordernd. Kapitän Semmes, der in seinem Auftreten etwas theatralisch war, nahm schließlich die Herausforderung an. Die französischen Behörden befohlen den beiden Schiffen, den Hafen zu verlassen, da sie den Kampf dort nicht dulden würden. Am 19. Juni, kurz nach 11 Uhr, begann der Kampf außerhalb des Hafens im Canal, und nach etwa einer Stunde strich die sinkende „Alabama“ die Flagge und ging bald darauf unter. Die

Bemannung wurde gerettet, theils durch Boote von der „Kearfarge“, theils durch andere Schiffe, die herbeigeekelt waren. Ich diente wieder auf verschiedenen Rauffahrern und kam nach verschiedenen Hin- und Herfahrten im Jahre 1865 nach diesem

Lande, wo ich mich in Quincy niederließ und seither gewohnt habe.“

So weit Wilhelm Holtmann. Hinzugefügt mag noch werden, daß sein Sohn, Louis Holtmann, gegenwärtig auf der Flotte der Ver. Staaten dient.

Todtenschan.

Heinrich Anton Denning.—Quincy.

Wieder hat der Tod ein treues Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois aus dem Leben abgerufen. Heinrich Anton Denning, geboren am 9. Mai 1834 zu Nord-Wehlen, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1856 nach Quincy, wo er vier Jahre seinem Handwerk als Tischler nachging. Im Jahre 1860 wurde er Lehrer an der Schule der St. Bonifazius-Gemeinde. Im Jahre 1866 eröffnete er einen Kaufladen, aus welchem sich mit der Zeit ein großes Geschäft entwickelte, seit Jahren bekannt unter dem Firmennamen Denning Glas & Book Co. Im Jahre 1867 war Heinrich Anton Denning mit Elisabeth Heuer in die Ehe getreten. Seit Jahren war er Schatzmeister des St. Nikolaus-Vereins No. 1, Katholische Union des Westens, und auch Schatzmeister des Hauptverwaltungsrathes dieser Verbindung. Auch war er an einer Anzahl anderer geschäftlicher Unternehmungen theilhaftig, die zum Wachsthum und Gedeihen der Stadt Quincy beitragen. Die Frau weilt noch unter den Lebenden und führt mit Umsicht das große Geschäft weiter.

Dr. Theodor Häring.—Bloomington.

Am 20. Dezember 1907 schloß in Bloomington, Ill., Dr. Theodor Häring, einer der begeistertsten Mitglieder unserer Gesellschaft und Mitarbeiter an diesen Blättern, sein arbeitsvolles und vielbewegtes Leben.

Geboren am 5. Februar 1833 in Frickehausen, einem kleinen, im Günzthal gelege-

nen, etwa 700 Einwohner zählenden Orte Oberschwabens, Sohn eines Vaders, der zugleich ein kleines Bauerngut und einen großen und sorgfältig gepflegten Obstgarten besaß und einen Kramladen betrieb, und dessen Vater und aus der Schweiz eingewanderter Großvater am gleichen Orte den gleichen Beruf verfolgt hatten, besuchte er die Dorfschule, mußte vom neunten Jahre an schon in Nachbardörfern dem Vater beim Bartschaben, Aderlassen und Zähneziehen und auch auf dem Felde helfen, und wuchs zu einem kräftigen Jüngling heran. Ein halbes Jahr nach der Confirmation kam er nach Erkheim zu einem Landarzt in die Lehre. Die Landärzte damaliger Zeit überragten die Väter nur um eine geringe Stufe; sie mußten zwei Jahre lang eine medizinische Schule besucht haben und durften außer mit Bartschaben, Wundenverbinden und Geburtshilfe sich auch mit leichten inneren Krankheiten befassen. Heute gibt es auch in Bayern nur Barbieri und studirte Aerzte. — Auch hier war unseres Häring's Hauptaufgabe das Rasiren, Schröpfen und Aderlassen, die Pferde füttern und Acker und Wiesen düngen. Auf Rath seines Lehrmeisters entschloß er sich, Thierarzt zu werden, nahm als erste Vorbereitung dazu lateinische Stunden bei dem protestantischen Pfarrer des Dorfes und setzte bald darauf durch, daß er nach Memmingen auf die lateinische Schule kam. Diese Schule vertrat die vier unteren Klassen eines Gymnasiums. Da er im Alter seinen Mitschülern weit voraus war, setzte er sich vor, die vier Klassen in drei Jahren

durchzumachen, und es gelang ihm auch mit Hilfe eines seiner Lehrer, Namens Schmitt, der sich seiner väterlich annahm und ihm unentgeltlich Nachhülfe-Stunden erteilte. Dieser war es auch, der ihm den Rath gab, Medizin zu studiren, und seinen Vater bewog, dazu seine Einwilligung zu geben. Vier schlimme Jahre auf dem Gymnasium in Augsburg folgten, — schlimme, weil der durchaus nicht unbegüterte Vater ihn nur armselig unterstützte, und er deshalb darauf angewiesen war, wenigstens während der beiden ersten Jahre bei mildthätigen Leuten herumzueiffen, bei denen meist selbst Schmalhans Küchenmeister war, und weil er sich mit seinem Rektor, einem starrköpfigen, jähzornigen Mann, der haben wollte, er solle Theologie studiren, nicht gut zu stellen wußte. Seine materielle Lage jedoch besserte sich im dritten Jahre, da er, als Beaufsichtiger der Schularbeiten zweier Knaben, Wohnung und Kost im Hause eines Baron Süßkind erhielt. Er wurde dort sehr freundlich behandelt, eine gute Bibliothek stand ihm zur Verfügung, und er wurde häufig in's Theater mitgenommen.

Auch fand er in Augsburg noch eine gültige Freundin, eine erblindete Apothekerswittwe, Namens Biermann, der er in seinen Freistunden als Vorleser und Briefschreiber sich nützlich machte, und die ihn später auf der Universität unterstützte.

Nach glücklich bestandnem Abiturienten-Examen bezog unser Häring im Herbst 1857 die Universität München, wo er ein Jahr blieb, und unter Viebig und Wagner Chemie, unter Rabell Mineralogie und unter Siebold Zoologie studirte; ging dann nach Erlangen, wo er sich vornehmlich auf Anatomie warf, und im dritten Jahre wieder nach München zurück, um sich auf das Staats-Examen vorzubereiten. Dort wurde er durch Einberufung zum Militärdienst nach Landau zwei Monate lang aus seinen Studien gerissen. Das ärgerte ihn, und da überdies zu damaliger Zeit in Bayern

die medizinische Praxis noch nicht frei war, sondern die Regierung den Aerzten den Wirkungskreis anwies, so trieb es ihn, nach Vollendung seiner Studien, im Jahre 1860 nach Amerika. Nach wenigen Tagen Aufenthalt in New York kam er nach Chicago, wo er sich niederzulassen gedachte; aber seine erste Erfahrung daselbst wirkte auf ihn und seine ihn begleitende junge Frau so niederschlagend, daß er schon am nächsten Tage nach Milwaukee weiterfuhr. Sie waren nämlich durch einen Schlepper in eins der elendesten und berüchtigsten Emigrantenhäuser geschleppt und dort tüchtig gerupft worden.

In Milwaukee fand er die damals etwa 40,000 Einwohner zählende Stadt von deutschen Aerzten überfüllt. Durch Dr. Gining, der sich freundlich seiner annahm, erhielt er den Rath, sich nach dem 39 Meilen nördlich gelegenen, fast gänzlich deutschen Township Hermann zu wenden, wo er zugleich eine gutzahlende Praxis und Zeit finden würde, englisch zu lernen.

Er folgte dem Rath, und ließ sich in dem von etwa 15 Familien bewohnten Dörfchen Rubicon, einer Station der LaCrosse-Bahn, nieder, wo er für \$3.00 den Monat ein gerade leerstehendes Häuschen anethete. Mit Hilfe eines deutschen Juden, der in dem Orte einen Kramladen hielt, und ihn bei seinen Kunden empfahl, auch im Verkehr mit englisch-sprechenden Patienten der Dolmetscher machte, sowie durch die Verwendung des lutherischen Geistlichen im Township und durch einige glückliche Heilungen langjähriger Krankheitsfälle, gelang es ihm bald, eine sich auf 30 Meilen in der Runde ausdehnende und lohnende, wenn auch anstrengende und bei den schlechten Wegen und nothwendig gemachten nächtlichen Ritten durch den ungelichteten Wald nicht immer gefahrlose Praxis zu erwerben. Schon nach einem Jahre besaß er sein eigenes Häuschen und 80 Acres Land.

Im Frühjahr 1863 wurde Dr. Häring vom Gouverneur Salomon aufgefordert,

in das 9. (deutsche) Wisconsiner Infanterie-Regiment als Hülfzarzt einzutreten. Er folgte dem Rufe zugleich aus Patriotismus, wie aus dem Wunsche, seine chirurgischen und klimatischen Kenntnisse zu vermehren.

Ueber seine Erfahrungen in der Armee und sein Leben seitdem, lassen wir seine im J. 1901 verfaßte Selbstbiographie sprechen. Darin heißt es:

„Der Abschied von meiner Familie und von meinen vielen Freunden in der Umgegend fiel mir sehr schwer. Damals trug ich in mir das Bewußtsein: Du schuldest dem Adoptiv-Vaterlande diese Pflicht. — Kurz nachdem ich mich in Kolla dem Regimente angeschlossen, wurde dasselbe nach St. Louis beordert, woselbst es 1½ Monate lang Provostwache versah; denn in dieser Stadt gab es noch immer viele Rebellen, auch waren daselbst südliche Gefangene zu bewachen. Die Zeit in St. Louis war eine sehr angenehme, und das Neunte Wisconsiner erholte sich hier von den Strapazen, die es früher auf der Jagd nach „Bushwhackers“ in Missouri und Arkansas durchzumachen hatte, wieder vollkommen.

Ende August 1863 fuhren wir auf einem Dampfer den Mississippi hinunter nach Helena, Ark., von da ging's weiter zu Fuß nach Little Rock, der Hauptstadt des genannten Staates. Auf diesem Marsch wurden wir fast täglich von kleinen Abtheilungen Rebellen belästigt; aus jedem Winkel und Vorsprung des Weges, wo sich kleine Waldungen befanden, wurde auf uns geschossen, Brücken über kleine Flüsse wurden vor uns durch Feuer vernichtet. Somit kamen wir sehr langsam vorwärts. Jetzt erst bekam ich einen Begriff, wie zäh der Kampf geführt wurde. Im Spätherbste in Little Rock angekommen, wo ungefähr 10,000 unserer Truppen lagen, bezogen wir eine Meile von der Stadt, auf der südwestlichen Seite, Winterquartier. Den Winter von 63 auf 64, der um das neue Jahr herum sehr kalt war, so daß der Arkansasfluß fast mit Eis überzogen wurde — die ältesten Ansiedler hatten so etwas nicht erlebt — verbrachten wir in Zelten. Zu diesen stellten wir Defen auf und legten gediegene Fußböden und schützten uns vor Kälte und Unwetter vortrefflich. Zur Unterhaltung

wurde ein Theater gebaut und darin mit großer Kunst Stücke von Koberue aufgeführt. — Hunde waren überall dem Regimente nachgefolgt — wir hatten alle Arten, wohl einige 30 — und das es unter den Fußböden der Zelte nicht an Ratten fehlte, so wurden mit diesen Rattenjagden veranstaltet, die zur Belustigung der Soldaten viel beitrugen. Männer mit Knüppeln, zwischen sich die Hunde, umstellten eine Rattenfestung, die Fußböden wurden aufgehoben, und das Morden wurde ein allgemeines. Selten, daß eines der unglücklichen Thierchen entwichte.

Der Gesundheitszustand der Soldaten, die nur leichten Dienst hatten, war ein ausgezeichnetes. Da in der Nähe unseres Quartiers ein dichter Wald war, so ging man, wenn das Wetter günstig dazu war, fast täglich auf die Pirsch, und mancher wilde Truthahn und fette Hirsch wurden erjagt, vertheilt und mit großem Appetit verzehrt. — Das Kartenspiel bildete leider ebenfalls einen Zeitvertreib. Es war verboten — um so mehr wurde es ausgeübt. Wenn man spielte, wurden Wachen ausgestellt, und nahte ein Offizier (die selbst dem Laster oblagen), so wurden aus der Ferne Zeichen gegeben, die Karten verschwandten, und Alle spielten den Unschuldigen.

Auf diese Weise schwand der Winter rasch dahin. — Nachträglich möchte ich hier noch hinzufügen, daß in diesem Winter von uns ungefähr Mitte Januar ein Rebellenpion aufgekniüpft wurde. Er wurde abgefaßt, als er die Linie der Posten, die Little Rock fest und sicher einschloß, durchschreiten wollte. Er trug eine Aufzeichnung der Zahl und Stellung unseres gesammten Armeecorps in dem Schaft eines seiner Stiefel und wurde somit sicher seines Verbrechens überführt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. General Steele, Commandeur des Siebenten Armeecorps, unserer höchster Anführer, wollte ihn begnadigen, allein er stieß auf einen so heftigen Widerstand von Seiten sämmtlicher Offiziere, daß er nachgeben mußte und das Todesurtheil in Kraft trat. — Der arme Kerl starb brav.

Am 28. März '64 brachen wir ungefähr 10,000 Mann stark von Little Rock auf. Die Bestimmung dieser Expedition war, den General Banks, der den Red River hinauf operirte, zu unterstützen. Wir kamen

bis Camden, Ark., unter verschiedenen, theils sehr heftigen Gefechten, als die Nachricht eintraf, daß Banks geschlagen und zum Rückzug gezwungen sei. Price, der beliebte Rebellengeneral, Marmeduke und Shelby suchten uns auf alle mögliche Weise aufzuhalten; sie griffen unseren langen Zug bald in der Front, bald von hinten an und wir verloren täglich Leute. Machten wir ernstlich Halt, um ihnen eine Schlacht anzubieten, dann waren sie so gleich wieder verschwunden. Eines Abends erreichten wir Prairie du Ann; hier stand Price hinter aufgeworfenen Brustwerken mit einigen tausend Mann und empfing uns mit heftiger Kanonade. Es war eine sehr helle Mondnacht und wir lagen in Schlachtlinie aufgezogen die ganze Nacht hindurch seinem heftigen Feuer ausgesetzt. Bei Tagesanbruch, als wir uns fertig machten, ihn im Ernst anzugreifen, war er im Walde verschwunden. Kaum war die Marschlinie wieder hergestellt und der Zug im Gange, war er auch schon wieder hinter uns her.

Am Little Missouri suchte er uns abermals aufzuhalten, und wiederum kam es zu einem heftigen Gefecht. Somit kamen wir sehr langsam und mit täglichen Verlusten an Leuten vorwärts. Als die Nachricht von Banks' Niederlage und daß ungefähr 15,000 Rebellen unter Kirby Smith auf uns einrückten, in Camden eintraf, bekamen wir den Befehl, alles Entbehrliche zu verbrennen und uns auf einen eiligen Rückzug nach Little Rock vorzubereiten. Ich stand in Camden einem Hospitale von einigen 70 Kranken und Verwundeten vor, die wir zurücklassen mußten. Als ich meinen Patienten diese Kunde mittheilte, gab es eine Scene, die ich nie vergessen werde. Sie baten unter Thränen, sie doch mitzunehmen. Ich tröstete sie damit, es würde für sie einer unserer Aerzte zurückgelassen, was auch geschah; — leider hatten die Rebellen selbst nichts zu essen als Corn Meal, was für Kranke nicht nur nicht dienlich, sondern sogar schädlich war.

Eines Morgens brachten sie mir einen verwundeten gefangenen Rebellen in meine Abtheilung; ich verband seine Wunde und frug ihn dann, ob er, nachdem er geheilt, den Kampf gegen die Union abermals aufnehmen würde. "As long as I am alive!" war seine trogige Antwort. Es

waren tapferere Menschen, diese südlichen Soldaten!

Auf unserem Rückmarsche kamen wir nicht weiter als bis Jenkins Ferry am Saline River, als die Rebellen uns erreicht hatten. Hier kam es nun zu einer regelmäßigen Schlacht. 8,500 Unionleute gegen 15,000 bis 18,000 Feinde. Der Kampf begann 4 Uhr Morgens und dauerte bis 4 Uhr Nachmittags. Unser Glück war, daß wir in einer Krümmung des Flusses standen und der grimmige Feind uns nicht umzingeln konnte. Haufenweise kamen die Rebellenhaaren heran, um unsere Linie zu durchbrechen, haufenweise wurden sie niedergeschossen. Hier war es, wo zwei Neger-Compagnien eine Rebellenbatterie im Sturme nahmen und die Kanonen auf unsere Seite zogen, wofür sie mit allgemeinem Hurrah begrüßt wurden. Endlich zogen sich die Südlischen zurück und wir uns auch. Die Schlacht war unentschieden, aber die Verluste auf Seiten des Feindes viel bedeutender als auf unserer. Auch mein Regiment, das Neunte Wisconsiner, hatte einige 80 Mann verloren. Dieser Kampf fand am letzten April unter trübem, regnerischem Himmel statt; das Elend der Verwundeten war schrecklich, sie lagen meist auf rauhfalter, bloßer Erde. Am 1. Mai ging die Sonne lieblich und warm auf. Ungefähr 40 Ambulanzen voll Schwer-Kranke und -Verwundeter traten unter dem Schutze der weißen Fahne die Reise nach Pine Bluff an, wo unser nächstes Feld-Hospital sich befand; es lag ungefähr 35 Meilen vom Kampfplatze entfernt. Viele Leichtverwundete unternahmen den Weg zu Fuß; andere ritten auf Mauleseln und verkrüppelten Pferden; niemand wollte zurückbleiben. Wir und einem Arzte — wenn ich mich recht erinnere, vom 50. Ohio-Regiment — wurde die Führung aufgetragen, und wir thaten unter den Umständen das Beste. — Halbwegs machten wir Halt, um zu ruhen und uns mit einer Abkochung von Kasse zu stärken. Da erschien plötzlich eine Abtheilung von südlichen Soldaten — wohl an 30 Mann — und raubten uns aus. Nahmen uns jeden Thaler, jede Uhr und die besten Decken und Pferde ab und ließen uns mitten im Walde im Sumpfe stecken. Ich machte den Einwand, es wäre nicht recht, Verwundete und Kranke und noch dazu unter der weißen Flagge so zu behandeln und bekam die tröstliche Ant-

wort: „Wäret Ihr zu Hause geblieben, so wäret Ihr nicht in diesem Elend!“ — Ein Kavallerie-Unteroffizier, der Zugführer war, ritt eiligst nach Pine Bluff und holte Hilfe.

In Pine Bluff angekommen, nahm uns der Post-Surgeon, Starkloff, vom 43. Illinois Infanterie-Regiment alle Verantwortung ab, und die unglücklichen Soldaten wurden auf's Beste von ihm in Behandlung genommen. — Doktor Starkloff, der Sohn eines württembergischen Generals, war sowohl ein tüchtiger Arzt als auch ein sehr liebenswürdiger Mann. Durch die vielen Strapazen war ich sehr erschöpft und bedurfte der Ruhe. Er gewährte mir diese in reichstem Maße, überraschte mich mit einer Flasche Sekt, und ich schließ einen langen Schlaf, aus dem ich neugestärkt erwachte. —

Das 7. Armeecorps war ohne weitere Hindernisse nach Little Rock zurückgekehrt. Zwei Tage verweilte ich in Pine Bluff; dann fuhr ich auf einem kleinen Dampfer, der überfüllt war mit verwundeten Neger-Soldaten, den Arkansasfluß hinauf nach Little Rock, meinem Regimente nach. Die Neger waren mir für meine Behandlung, die ich ihnen während der Fahrt angedeihen ließ, sehr dankbar. Zu jener Zeit waren sie noch sehr kindlich und ergeben. — Bald nach diesen Vorfällen erkrankte ich an Sumpffieber (Arkansasfieber). Zugleich besiel den Regimentsarzt, Dr. Löhr, das Nervenfieber, und die Kranken meines Regiments mußten von Hilfsärzten behandelt werden. Ich wurde sehr elend, und da mir Arznei keine Vinderung schaffte, so hielt ich um Kranken-Urlaub an, den ich auch erhielt.

Meine Reise zurück nach Nubicon, Wis., war sehr beschwerlich und anstrengend, da sie aller Bequemlichkeiten entbehrte. Viele kleine Unfälle stießen mir zu, die ich hier nicht weiter erwähnen will. In der Heimath angekommen, genas ich nur sehr langsam unter der aufmerksamen Pflege meiner lieben Frau. Meine zwei Kinder, Otto und Elise, traf ich frisch und munter wieder und sie trugen durch ihre Heiterkeit viel zu meiner Genesung bei. — Mein Urlaub wurde mir wiederholt verlängert. — Die Dienstzeit des Reimten ging im Dezember 1864 zu Ende und das Regiment kehrte nach Milwaukee heim, um ausgemustert zu wer-

den. Mit ihm bekam auch ich meinen Abschied. Von 1020 Mann waren mir noch 300 übrig. Krankheiten hatten mehr Opfer als die Schlachten dahin gerafft. —

In Nubicon wollte ich meine ärztliche Praxis nicht wieder aufnehmen, und ich entschloß mich deshalb, einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Green Bay, Wis., wurde mir als solcher angepriesen.

Ich wurde nicht getäuscht. Dasselbst angekommen, fand ich viele meiner alten Kameraden wieder, die mich herzlich begrüßten und mit Freunden den Bürgern der Stadt empfahlen. Auch dehnte sich bald meine Thätigkeit auf die Umgegend aus. Ich wurde häufig nach benachbarten Orten gerufen, auf Entfernungen von 40 bis 50 Meilen.

Zugleich richtete ich mir daselbst eine Apotheke ein, die ich unter die Aufsicht eines Gehilfen stellte.

In Green Bay wurde mir ein zweiter Sohn geboren, dem ich den Namen Theodor gab. Er wurde bloß sieben Monate alt und starb an der Lungenentzündung. 1865 war diese Stadt in nördlicher Richtung der Endpunkt der Eisenbahn. Wenn im Winter sechs Monate hindurch die Bay zugefroren war, kamen vom Norden her fast täglich über's Eis eine Menge Kaufleute auf Schlitten angefahren, um für den ganzen kommenden Sommer ihre Einkäufe zu machen, bezahlten gute Preise für gelieferte Waaren und alle Geschäfte blühten. — Die Stadt war von vielen bedeutenden deutschen Geschäftsleuten bewohnt, und es herrschte in derselben — wie gesagt, hauptsächlich im Winter — ein sehr reger Verkehr. In der Nähe war auch eine Kolonie Indianer (Oneida Settlement), die oft an Samstagen sich sehr ungebührlich, anführten. — Belgier, Holländer, Schwaben und Bayern, Irländer und Canadier, Engländer und Amerikaner mischten sich unter einander. Der Holzhandel war das ganze Jahr hindurch im Schwunge. — Nachdem die Eisenbahn weiterhin nach Norden sich ausdehnte, ließ der Handel etwas nach, doch blieb die Stadt immerhin noch ein starker Anziehungspunkt.

Im Jahre 1867 hatte ich eine hübsche Gelegenheit, meine Apotheke gut zu verkaufen, die ich denn auch ausbeutete, und zugleich mit dem Loschlagern derselben Green Bay verließ. — Ich machte eine

Reise nach Kansas City, Mo., allein die Rauheit dieser Stadt, die damals im Entstehen war und viel Lärm machte, sagte mir nicht zu. Auf dem Rückweg hielt ich in Bloomington, Ill., an. Hier gefiel es mir. Es war der Platz für die Erziehung meiner Kinder. Die reiche, herrliche Umgegend, die diese Stadt einschließt, war ein zweiter Anziehungspunkt. —

Bloomington zählte 1867 ungefähr 15,000 Einwohner; darunter waren vielleicht 3000 Deutsche, meistens wohlhabende und anternehmende Geschäftsleute; ferner Handwerkerleute, die ihr Geschäft im Vaterlande gründlich erlernt hatten. Diese arbeiteten für gute Löhne in den großen Werkstätten der Chicago & Alton Eisenbahn. Und heute noch sind welche darunter, die schon einige 40 Jahre einen verantwortlichen Posten einnehmen und wenn sie durch Alter gezwungen abtreten, kaum ersetzt werden können. —

Diese langsam, aber sicher vorschreitende Stadt ist eine Perle unter den Städten des Staates Illinois. Kirchen und Schulen sind reichlich vorhanden. Eine elektrische Eisenbahn, Wasserwerke, Erholungsgärten, ein künstlicher See, auf dem sogar ein kleiner Dampfer Vergnügungsfahrten macht, mehrere Fabriken, tragen heute zum Wohlstande und zur Bequemlichkeit ihrer Bürger bei. — Ich holte meine Familie von Green Bay mit der Absicht, mich hier bis zum Ende meiner Tage anzusiedeln. McLean County ist gegenwärtig die Grafschaft, die unter allen in den großen Vereinigten Staaten die meisten Farmprodukte liefert. Man kann wohl um die ganze Erde herum kaum reicheren Boden finden, als ihn dieses County besitzt. — Hier stand ich neben meiner Praxis wiederum zugleich einer neuerrichteten Apotheke vor. — Leider brannte dieselbe im Jahre 1871, einen Monat vor dem großen Chicagoer Feuer, nieder —; und da durch das Chicagoer Unglück viele Feuerversicherungsgeellschaften untergingen, verlor ich fast Alles, was ich bis dahin erspart hatte. Getroßt und noch rüstig, eingedenk meines Wahlspruchs: "Tu ne cede malis, sed contra audatior ito!"* fing ich mit aller Thatkraft wieder von vorne an und brachte es abermals zu einem unabhängigen Wohlstand. — Im J. 1877 unternahm ich zu meiner Erholung

und um meinen alten Vater und meine Geschwister noch einmal zu sehen, eine Besuchsreise nach der alten Heimath. Wie schlug mein Herz laut und hoch, als ich die liebe deutsche Erde wieder betrat! Achtzehn Jahre waren verfloßen seit der Zeit meines Abschiedes, — Vieles fand ich sehr verändert, Deutschland war ein einiges, mächtiges Reich geworden; meine studentischen Ideen hatten sich verwirklicht; ich sang:

Fest drück' ich dich, mein edles Vaterland,
In Lieb' erglühend an die frohe Brust;
Aus schwacher Vielheit schwangst du dich ge-
wandt
Zu starker Einheit, hoher Kraft bewußt!

O Vaterland, nie hab' ich dich vergessen,
War ich gleich lang und weit entfernt von
dir;
Mein ganzes Sein blieb dein, hast du be-
lassen,
Warst Sonnenschein in kalter Fremde mir.

Ganz, Vaterland, bis an des Lebens Ende
Gehör' ich dir, nimm liebreich auf mich
heut'!

Reich' mir noch einmal deine treuen Hände
Und segne mich mit alter Innigkeit! —

Ohne bedeutende Zufälle gelangte ich in die Heimath. Meinen Vater fand ich sehr verändert; er war unterdessen 82 Jahre alt geworden — jedoch für sein Alter noch sehr rüstig. — Wir unternahmen zusammen eine Reise nach München, ließen uns das Münchener Bier herrlich munden und besuchten die vielen und großen Kunstanstalten daselbst. —

Nach Bloomington zurückgekehrt, warf ich mich neugestärkt in meinen Beruf; und meine Bestrebungen wurden mit guten Erfolgen gekrönt. Meine drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, blühten bei gutem Schulbesuche zu rechtlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heran und sind jetzt sämmtlich verheirathet und in verhältnißmäßig genügenden Umständen. Meine Frau steht mir heute noch froh zur Seite und versteht ihr treffliches Hauswesen. Im Jahre 1885 verkaufte ich meinem Sohne Otto die Apotheke, und reiste nach Wichita, Kans., wo gerade ein sehr übertriebener Schwung in Grundeigenthum im Gange

* Laß dich vom Unglück nicht schrecken, sondern gehe um so beherzter voran.

war, und von da nach dem nahe gelegenen Galsted. In demselben Jahre veröffentlichte ich einen Band Gedichte, gedruckt in Cincinnati. Diese wurden von der täglichen Presse günstig aufgenommen. Da jedoch in Amerika nur der Dollar und das Material noch Werth hat, so verkauften sich dieselben sehr langsam und fielen bald in Vergessenheit.

Wichita mit seinem „Boom“ verlockte auch mich, daselbst „Lotten“ zu kaufen; bis jetzt hatte ich von denselben nur das Vergnügen, Steuern zu bezahlen. Ein Wiederverkauf brachte nur schweren Verlust. —

Zu Galsted übte ich zwei Jahre meine medizinische Thätigkeit aus. Die Bevölkerung in Harvey Co., Kans., besteht zum größten Theile aus deutschen Memmoniten. Diese suchten einen deutschen Arzt und ich entschloß mich, ihnen zu dienen. Das einförmige Leben und die anstrengende Landpraxis sagten mir jedoch auf die Dauer nicht mehr zu. Ich fuhr nach Garden City, Kans., und kaufte mir in Haskell Co. 160 Morgen Landes und kehrte über Kansas City, Mo., woselbst ich mich etwas über ein Jahr aufhielt, nach Bloomington zurück. — Mein jüngster Sohn, Fritz, stand bereits einer kleinen Apotheke in La Grange, in der Nähe von Chicago, vor, und ich kaufte dieselbe für ihn und blieb bei ihm fast zwei Jahre. Wir machten gute Geschäfte; schlugen mit Profit los und zogen nach Chicago, wo wir in einem früheren Drygoodsstore an der Larrabee Straße eine Apotheke einrichteten. Chicago ist für kleinere Geschäfte, die außerhalb seines Mittelpunktes liegen, sehr mißlich. Der bayerische Himmel, wie man diese Gegend der Stadt nennt, kuriert sich mit Lagerbier, und das Geschäft, da die Unkosten sehr beträchtlich waren, bezahlte sich kaum. Wir transportirten deshalb die sämmtlichen Waaren nach Bloomington und stellten hier eine neue Apotheke auf, die heute noch in gutem Gange ist. —

Von da an verharrte ich ruhig in der lieben Heimath, verschreibe noch hie und da Recepte, dichte auch noch Lieder — denn das Dichten ist einmal mein Steckenpferd — und widme meine Zeit dem Studium derjenigen Werke, die mir gerade in die Hände fallen. — Diesen kurzen Abriss habe ich flüchtig hingeworfen und bitte den Leser um Nachsicht.

Nun, Senjeumann, kommst du heran,
So fasse mich recht herzlich an;
Laß mich nicht lange leiden —
Einmal muß man ja scheiden!

Du bist für mich kein Schreckensmann;
Führst mich auf eine höh're Bahn,
Ist Glauben nicht ein eitler Wahn:
Dann giebt's ein Aufwärtssteigen
In einen licht'ren Reigen.

Des Alters grillenhafter Schmerz
Stimmt müd' und laß ein Menschenherz,
Daß es sich sehnt nach Ruhe
In einer schwarzen Truhe.

Und geht es in ein hohles Veer,
So fällt das Sterben auch nicht schwer:
Es winkt mit süßer Ruhe
Der Sarg, die schwarze Truhe. —

* * *

Wie aus diesen Mittheilungen hervorgeht, kleidete Dr. Häring was sein Herz bewegte mit Vorliebe in dichterisches Gewand. Und wenn ihm auch bedauerlicher Weise die zur Einwirkung auf Andere nöthige Beherrschung der Form und des Wortes mangelte, so spricht aus allen seinen Liedern und Versen ein stark entwickeltes poetisches Gefühl und eine unbesieglige Freiheits- und Wahrheitsliebe.

Groß war seine Liebe zur Natur, und in der erwähnten Selbst-Biographie, aus der hier nur das letzte Fünftel mitgetheilt werden konnte, hat er die Schönheiten seiner Geburtsstätte, und einiger von ihm in den Ferien besuchten Gegenden — darunter Stuttgart und Tübingen — mit lebhafter Wärme geschildert. Ueberhaupt war er für das Schöne empfänglich und jeder edlen Regung zugänglich. Das zeigt sich auch in der rührenden Dankbarkeit, die er in seiner Biographie seinem Großvater, seiner Mutter, seiner blinden Wohlthäterin und seinem Lehrer Schmidt widmet, und in dem ehrlichen Hass, mit dem er des Rectors gedenkt, der ihm seine Gymnasialzeit mit Dornen gespickt hatte.

Bis an's Ende blieb er der warmherzige deutsche Mann, bei dem jede gute deutsche

Bestrebung freudige Unterstützung fand. Manch' gewaltig gedachtes Lied hat er gegen die Feinde des Deutlichkeitums und deutscher Sitten geschleudert. Er war das älteste Mitglied der D. A. Historischen Gesellschaft von Illinois außerhalb Chicago's, und hat in den ersten Jahren den „Geschichtsblättern“ manchen schätzenswerthen Beitrag geliefert.

Philipp H. Postel.

Am 25. Juni v. J. ist in Mascoutah, in St. Clair Co. in Illinois, im hohen Alter von fast neunzig Jahren, einer der angesehensten Deutschen des südlichen Illinois, Hr. Philipp H. Postel, gestorben.

Einer alten Bauernfamilie der gegneten, aber durch Kriege, Glaubensverfolgung und Mißwirthschaft von oben schwer heimgesuchten Pfalz entsprossen, war er als dreizehnundzwanzigjähriger junger Mann (im Sommer 1841) in's Land und nach Mascoutah gekommen, wo sich schon einige Jahre vorher (1837 und 1839) zwei Vettern, Conrad und Philipp Eisenmayer, niedergelassen hatten, und eine Sägemühle betrieben. Er muß ein kleines Kapital mitgebracht haben, denn wenige Monate nach seiner Ankunft wurde er Theilhaber seiner Vettern, die zugleich ihr Geschäft durch Erwerbung einer Sägemühle am Richland Creek und Einrichtung einer Getreidemühle in Mascoutah vergrößerten. Diese Getreidemühle ist im Laufe der Zeit zu einer der größten im südlichen Illinois und im mittleren Westen herangewachsen; sie ging im J. 1873 in seinen alleinigen Besitz über, und wird von seinen Söhnen fortgeführt.

Im Sommer 1842 heirathete er seine Cousine Marie Eisenmayer. Da in Mascoutah kein Geistlicher zu haben war, mußte das Paar nach dem 30 Meilen entfernten Richland Creek reiten, um sich trauen zu lassen.

Schon früh scheint sich der Verstorbene den deutschen Methodisten angeschlossen zu

haben, deren stattliche Kirche in Mascoutah fast ganz aus seinen Mitteln erbaut ist. Ueberhaupt hat der Ort ihm viel zu verdanken.

Von öffentlichen Aemtern hat der Verstorbene das des Mayors von Mascoutah, und das eines Repräsentanten des 49sten (St. Clair Co.) Bezirks in der 32sten Legislatur von Illinois bekleidet.

Prof. Gustav E. Karsten.

Am 28. Januar ist nach nur kurzem Krankenlager unerwartet und überraschend schnell Prof. G. E. Karsten dahingeshieden. In der Reihe der Träger und Verfechter spezifisch deutscher Kulturideale ist durch seinen Tod eine fühlbare Lücke gerissen worden. Denn unter den Männern, die die Nothwendigkeit kräftigsten Zuflusses europäischer, besonders deutscher Geistesbildung für unser Volkswesen erkannten, und diesen Zufluß auch herbeizuführen streben, stand er vermöge seiner Berufsstellung, seiner persönlichen Veranlagung und auf Grund seiner Bildung, in der vordersten Reihe. Noch hatte er erst überwiegend durch seine Persönlichkeit als Mensch und Gelehrter auf Einzelne gewirkt und ist vom Tode ereilt worden, als er, wie er selbst kürzlich noch äußerte, in der Mittagsstunde des Tages stehend, daran dachte, diese sogenannten besten Jahre seines Lebens für seine Wissenschaft, seine Aufgaben als Lehrer und als geistiger Führer aufs Tiefste auszubenten im Begriff stand.

Ueber seinen Werdegang hat er sich, entsprechend seiner Abneigung gegen jedes Hervorheben seiner Person, selbst seinen Vertrauten gegenüber selten geäußert. So werden darüber nur die, die er seines intimsten Umgangs gewürdigt hat, seine eigenen Aussagen darüber kennen. Er wurde am 22. Mai 1859 in Petershagenfeld in Westpreußen geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums studirte er auf den Universitäten Leipzig, Heidelberg, Königsberg und Tübingen germanische und romanische

Philologie. Nachdem er sein Doktorexamen erledigt hatte, habilitirte er sich zunächst an der französischen Universität Genf in der Schweiz als Privatdozent für romanische Philologie. Neben seiner starken philologischen Begabung trat in dieser Stellung auch sein bedeutendes Sprachtalent hervor; denn er, der Norddeutsche, begann seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen in französischer Sprache und lieferte Abhandlungen auf seinem Spezialgebiet für italienische Fachzeitschriften. Seine hervorragenden Leistungen brachten ihn in Verbindung mit Männern, die heute als wissenschaftliche Leuchten der Germanistik und Romanistik dastehen, wie Siebers, Braune, Fischer, Tobler u. A. Im Jahre 1886 nahm er einen Ruf an die Staatsuniversität von Indiana an und hat dort in sechszehnjähriger, ausdauernder Arbeit mit manchen persönlichen Opfern eine deutsche Abtheilung aufgebaut. Auch sein häusliches Glück hat er sich dort gegründet, und daß es wirklich ein dauerndes, wachsendes Glück gewesen ist, davon mußte der weitausschauende Mann, der doch wieder sein Leben so persönlich und mit seltener Gemüthstiefe erlebte, im vertrauten Kreise oft recht anschaulich zu plaudern. Vorübergehende, kurze Vertretungen in vakanten Stellen an der Cornell- und der Northwestern-Universität füllten die Jahre nach seinem Abgang von der Anstalt in Indiana aus, bis er vor etwa anderthalb Jahren in gerechter Würdigung seines Werthes von Präsident James an die Staats-Universität von Illinois als Leiter des ganzen neusprachlichen Unterrichts berufen wurde.

Von seinen gelehrten Arbeiten ließe sich hier kaum in wenig Worten das Rechte sagen. Es ist ihm gelungen, sich selbst bei seinen Lebzeiten ein Denkmal seines oft entzungsvollen und opferfreudigen Arbeitens und Fleißes zu setzen in dem von ihm begonnenen „Journal of English and Germanic Philology“. Damit hatte er den wissenschaftlichen Arbeiten von ameri-

kanischen Gelehrten auf den im Titel genannten Gebieten eine Publikations-Möglichkeit geschaffen. Mit zäher Energie hat er unter oft widrigen Verhältnissen fast 18 Jahre hindurch diese Zeitschrift ohne jeglichen persönlichen Gewinn der anglistischen und germanistischen Forschung unseres Landes erhalten. Sein Bestreben war es besonders, jungen Kräften mit ihren druckreifen Erstlingsarbeiten in seinem Organ Raum und Gelegenheit zum Bekanntwerden zu bieten. Doch auch die ersten Lehrer unserer Universitäten übergaben ihm gern ihre Arbeiten zur Veröffentlichung. Als Gelehrter wie als Lehrer stand er bei seinen Berufsgenossen in hohem Ansehen. Einen entsprechenden Ausdruck fand dasselbe auf dem Universal-Congreß der Wissenschaften, der in Verbindung mit der Weltausstellung in St. Louis tagte; denn hier war er zum Vorsitzenden der germanistischen Sektion ernannt und durfte als solcher die illustre Versammlung eröffnen. Ein böser Unglücksfall verhinderte ihn leider an jeder weiteren Theilnahme an den Verhandlungen.

Es war durchaus kein Prunken mit Gelehrsamkeit, durch das Prof. Karsten wirkte; dazu war sein ganzes Wesen viel zu bescheiden und doch wieder geistig vornehm. Erst der persönliche Contact erschloß die ganze Fülle seines Wissens, aber auch seiner ganzen persönlichen Liebenswürdigkeit. So wirkte er namentlich auch auf seine Schüler im Einzelverkehr, nachdem er ihren Werth und ihre Befähigung geprüft und erkannt hatte. Wahrhaft väterlich konnte er ihnen dann rathen und helfen. Wer seines näheren Umgangs gewürdigt war, der mußte an seiner Lebensführung eine fast klassische Lebenskunst und an seinem Wesen im Verkehr mit Freunden und Gästen die echte Urbanität des geistig Großen erkennen. In den heitersten wie in den traurigsten Lebenslagen blieb sein innerer Mensch sich gleich, und dieses Gleichgewicht und diese Ruhe erhielt er sich, selbst

wenn er darum kämpfen mußte. Und sie kam ihm wieder, weil er sich bewußt geübt hatte als ein wirklich Weiser in allen Wechseln und Gestaltungen des Lebens den Vortheil und Segen für das eigene Selbst zu erkennen und in sich aufzunehmen. So ist ein reiches Leben, ein ernstes Schaffen und eifriges Streben in seinem Tode jäh zum Abschluß gekommen. Und wer ihn näher gekannt hat, der trauert mit Recht um seinen Verlust, trauert aber auch, daß dieser Mann sich nicht zu Nutz und Segen vieler und besonders seiner deutsch-amerikanischen Landsleute hat ausleben dürfen.

Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal.

Geb. zu Münchweiler in der Rheinpfalz am 2. Januar 1822.

Gest. zu Chicago, 12. Januar 1908.

Am 12. Januar d. J. schied in Chicago, 86 Jahre alt, und ein beneidenswertes Andenken hinterlassend, der Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal aus dem Leben.

Sein Geburtsort war Münchweiler in der Rheinpfalz; nachdem er dort die Ortsschule durchgemacht, kam er mit 13 Jahren auf die Kreisgewerbeschule im nahegelegenen Kaiserslautern, die er mit 16 Jahren absolvierte, und bezog dann die polytechnische Hochschule in München, in der Absicht, eine technische Beamtenlaufbahn einzuschlagen. Aber er lernte bald einsehen, daß auf eine Anstellung im Staatsdienste unter den damaligen Verhältnissen in Bayern nicht zu rechnen sei, und beschloß deshalb Lehrer zu werden, zu welchem Zwecke er 1840 in das Lehrer-Seminar in Kaiserslautern trat. Bald nach dessen Absolvierung wurde er Lehrer an einer kleinen jüdischen Gemeinde in der Rheinpfalz. Im J. 1854 kam er nach Amerika und wirkte die ersten 2 Jahre als Hauslehrer in einer befreundeten jüdischen Familie in Lawrenceburg, dann weitere zwei Jahre als Prediger an

der jüdischen Gemeinde in Madison in Indiana. Im Frühjahr 1858 nach Chicago übergesiedelt, fand er Anfangs Beschäftigung in einem Bankgeschäft. Im Sommer desselben Jahres wurde er Sekretär des damals gebildeten jüdischen Reform-Vereins, dessen Zwecke er durch Veröffentlichung der Schrift „Ueber jüdische Reform“ bedeutend förderte, und blieb es, bis aus diesem Verein im J. 1861 eine jüdische — die Sinai — Gemeinde wurde, die ihn zu ihrem Rabbiner berief. Auf ernstliche Zusprache der Vorkämpfer der jüdischen Reform, Dr. Einstein und Dr. Samuel Adler, nahm er die Stelle an. Als im Jahre 1864 die Zion-Gemeinde gegründet wurde, trat er in gleicher Stellung an diese, und wirkte an ihr bis zum J. 1886. Dann legte er sie nieder und wurde mit einer Pension von der dankbaren Gemeinde entlassen, die auch gelegentlich seines 70. Geburtstags einen besonderen Gottesdienst und ein Bankett veranstaltete.

Nur bei besonderen Gelegenheiten hat Dr. Felsenthal später die Kanzel bestiegen. Aber er setzte seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit in deutscher und englischer Sprache (im J. 1867 war von ihm erschienen „Jüdisches Schulwesen in Amerika“, 1868 eine „Praktische Grammatik der hebräischen Sprache“, 1869 „Jüdische Fragen“, 1878 „Zur Proselytenfrage im Judenthum“) in den verschiedenen jüdischen Zeitschriften („Sinai“, „Jewish Times“, „Young Israel“, „Jewish Advance“, „Reform-Advocate“, „Menorah“) und in den Jahrbüchern der Central-Conferenz amerikanischer Rabbiner und den Veröffentlichungen der „American Jewish Historical Society“, gelegentlich auch in der Tagespresse, fort.

Seine Hauptbedeutung lag in seinem erfolgreichen Wirken zu Gunsten der jüdischen Reform-Bewegung, deren erster praktischer Pfadfinder er im „Reform-Advocate“ genannt wird, und die er zu kräftigem Baume heranwachsen sah.

Als jüdischer Gelehrter nahm er einen sehr hohen Platz ein; er galt als Autorität in allen rabbinischen Fragen und in jüdischer Geschichte und Literatur, sowie als einer der gründlichsten Kenner der hebräischen Sprache in Amerika. Der Dokortitel war ihm 1866 von der alten Chicago University ehrenhalber verliehen worden.

Als Mensch war er bei Deutschen und Amerikanern und Juden und Christen gleich hochgeachtet.

General Hermann Lieb.

Geb. zu Arenenberg in der Schweiz, 24. Mai 1826.

Gest. zu Chicago, 5. März 1908.

Nach langem, tapferem Widerstande ist am 5. März General Hermann Lieb dem Allbesieger Tod unterlegen, und mit ihm ein Mann aus dem Leben geschieden, der auf Grund der erheblichen Dienste, die er seinem Adoptiv-Lande im Felde geleistet, und des patriotischen Eifers, mit dem er sich aus Ueberzeugungstreue an den politischen Kämpfen betheiligte, ein ehrendes Andenken über den engeren Wirkungskreis seines letzten Lebensabschnittes hinaus beanspruchen darf.

Am 24. Mai 1826 im Schweizer Kanton Thurgau bei oder auf dem den napoleonischen Erben gehörigen Schlosse Arenenberg, dem Wittwenitz der Königin Hortensie, geboren, auf dem, wenn wir nicht irren, sein Vater eine Beamtenstellung einnahm, war er im J. 1845 mit einem älteren Bruder nach Paris gekommen, um sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Die Revolution von 1848 führte den für Freiheit begeisterten Jüngling in die Mobilmgarde, in deren Reihen er die Pariser Straßenkämpfe mitmachte. Im J. 1851 kam er nach New York, und nach dreijährigem Aufenthalt im Osten im J. 1854 nach Cincinnati, von dort 1856 nach Chicago und nach kurzem Verweilen daselbst nach Decatur in Illinois, wo er kaufmännisch thätig

war. Dort trat er am 15. April 1861, dem ersten Rufe Lincoln's folgend, als Gemeiner in das 8. Illinoiser Infanterie-Regiment, wurde aber schon im Juli desselben Jahres zum Hauptmann seiner Compagnie (B) ernannt. An deren Spitze treibt er in den Kämpfen vor Corinth in Mississippi im Mai 1862 den Feind zurück, und ermöglicht der Unions-Artillerie, bis in Schußweite der feindlichen Stellung zu gelangen. Am nächsten Tage besteht er mit seiner und Capt. Cowan's Compagnie wieder ein hitziges Gefecht mit dem Feinde, wobei, wie es in dem Berichte seines Vorgesetzten heißt, „diese kleine Truppe wieder, gegen große Uebermacht, ihre westliche Bravour bewies.“ In den folgenden Tagen ist er wieder in zwei kleinen Gefechten siegreich.

Zu den Kämpfen in Mississippi vom 3. bis 12. Oktober 1862 zeichnet er sich von Neuem aus. Der Befehlshaber der Vorhut, General James McPherson stellt ihm folgendes Zeugniß aus: „Dem Hauptmann Lieb vom 8. Illinoiser Regiment bin ich vielfach verpflichtet für seine Tapferkeit, seine unermüdlische Thatkraft und die Schnelligkeit, mit der er die erhaltenen Anweisungen ausführte.“

Am 7. Oktober 1862 wird er zum Major befördert; im Winter 1863 organisiert er in Louisiana ein Regement, — das 9. —, an dessen Spitze er als Oberst tritt. Mit diesem wird er von Milliken's Bend aus am 6. Juni auf eine Recogniscierung ausgeschiedt, die sehr zufriedenstellend ausfällt, nimmt am nächsten Tage an der Schlacht von Milliken's Bend theil, und wird verwundet. In dem amtlichen Bericht über die Schlacht wird seiner, wie folgt, gedacht:

„Das höchste Lob gebührt dem Oberst Lieb, der durch seine Tapferkeit und seinen Wagemuth seine Leute zu großartigen Thaten anfeuerte, bis er, schwer, doch nicht lebensgefährlich, verwundet, fiel. „Von seinem Collegen vom 11. Louisiana-Regiment

dagegen heißt es: „Ich bedauere sehr melden zu müssen, daß Oberst Chamberlain vom 11. Regiment von Louisiana (afrikanischer Abkunft) sich in sehr unsoldatenhafter Weise benommen hat.“

In dem Gefecht bei Richmond in Mississippi befehligt Lieb die Pflänker-Kette. Sein General zollt ihm folgende Anerkennung: „Dem Oberst Lieb bin ich besonders verpflichtet für seine als Adjutant freiwillig geleisteten Dienste. Ich übergab ihm bei Beginn des Feldzuges den Befehl über meine Tirailleure, und bei jeder Gelegenheit hat er das in ihn gesetzte Vertrauen in tüchtigster Weise gerechtfertigt. Kein Offizier hat, meinem Urtheil zufolge, ihn an unermüdetem Eifer und unbeugsamem Muthe übertroffen. Ich empfehle ihn der besonderen Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals.“

In den Kämpfen um Vicksburg befehligte Oberst Lieb erst das achte (farbige) Mississippier, später das 4. reguläre schwere Artillerie-Regiment. Er muß auch in dieser Stellung besondere Tüchtigkeit an den Tag gelegt haben, denn im Mai 1864 wird er zum Chef des Artillerie- und Geschützwehens für den westlichen Bezirk vom Mississippi ernannt, und nimmt unter Generalmajor Dana, dessen Stab er als General-Inspektor zugetheilt wird, an der Belagerung von Fort Pickering theil. Sein Chef erklärt sich, in einem Bericht vom 14. Dezember 1864, zu seinem Schuldner „wegen seiner höflichen Aufmerksamkeit und wirksamen Hilfe“, und lobt „seinen Eifer, seine Intelligenz und seine Fähigkeiten.“

Zu Januar 1865 führt er mit seinem und dem 11. Illinoiser Cavallerie-Regiment (Oberstlieutenant Otto Funke) von Memphis aus eine Expedition gegen Marion in Arkansas, und schlägt den Feind in zwei Gefechten, am 20. und 21. Januar.

Am 28. April 1865 wird er als Unterhändler an den conföderirten General Tucker, Kommandeur des Bezirks Loui-

siana-Mississippi, abgesandt, um denselben zur Waffenstreckung aufzufordern und die Bedingungen der Uebergabe zu vereinbaren.

Das Vorstehende ist den amtlichen „War-Records“ entnommen. Im Ganzen findet sich darin (bei 3 fehlenden Bänden) Lieb's Name dreißigmal erwähnt, — vierundzwanzigmal ehrenvoll, nie unehrenvoll.

Daß Lieb also ein tüchtiger und tapferer Soldat gewesen und seinen Generalstitel, den er kurz vor Schluß des Krieges erhielt, wacker verdient hat, kann nach solchen Zeugnissen wohl nicht bezweifelt werden.

Nach dem Kriege hielt sich General Lieb erst drei Jahre lang in Springfield auf, wo er eine deutsche Zeitung herausgab, die er nach Schluß der Campagne von 1868 eingehen ließ und siedelte dann nach Chicago über, wo er sich wieder der Tageschriftstellerei zuwandte. 1870 gründete er den „Deutsch-Amerikaner“, dem das große Feuer ein Ende machte. Im J. 1872 wandte er sich der liberal-republikanischen Partei zu und später der demokratischen, zu deren deutschen Führern in Chicago er gehörte. In Folge seiner lebhaften Betheiligung an dem Kampfe um die Sonntagsfreiheit in Chicago wurde er 1873 zum County-Clerk von Cook County erwählt, welche Stellung er vier Jahre lang inne hatte. In dieser Zeit kaufte er die frühere „Union“, deren Namen in „Chicago Democrat“ umgeändert war, doch gelang es ihm, bei der geringen Zahl deutscher Demokraten in Chicago, nicht, das Blatt zu einem finanziellen Erfolge zu bringen. Von 1879 bis 1885 war er unter Carter G. Garrison Vorsteher des Chicagoer Wasseramtes, und während der zweiten Administration Cleveland's wurde er Superintendent des Unterpostamts Lincoln Park, von wo er später nach dem in Rogers Park versetzt wurde — die Stelle, die er zur Zeit seines Todes bekleidete.

Erheblich war auch seine schriftstellerische Thätigkeit, vornehmlich in englischer Sprache, worin er von seiner Gattin, einer hoch-

gebildeten Neu-Engländerin, unterstützt wurde.

Er hinterläßt den Ruf eines durchaus ehrenwerthen und überzeugungstreuen Mannes.

Lorenz Bär.

Am 27. März d. J. verschied einer der ältesten deutschen Bürger Chicago's, Herr Lorenz Bär. Geboren im Jahre 1818 im Hesse-Darmstädtischen, kam er bereits im

Jahre 1836 nach den Ver. Staaten und direkt nach Chicago, wo er viele Jahre als Grocer an der Ecke von Chicago Ave. und Nord Clark Str., da wo heute Bush's Temple of Music steht, eine Materialwaaren-Handlung betrieb. Er hinterläßt vier Kinder — Jacob Bär, Frau Mathilde Vogt, Frau Katharine Lauer und Frau Gertrude Morper, und eine große Zahl von Enkeln und Urenkeln.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Achte Jahres-Versammlung.

Am 12. Februar d. J. hielt in den glänzend erleuchteten Räumen der Chicago Historical Society die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois unter zahlreicher Betheiligung ihre achte Jahres-Versammlung ab, in der in Abwesenheit des Präsidenten Richter Max Eberhardt, der zweite Vize-Präsident, Hr. Otto C. Schneider, den Vorsitz führte.

Er stellte als Redner des Abends Hr. Dr. Paul Clemen, Professor der modernen und mittelalterlichen Kunstgeschichte an der Universität Bonn, vor, der einen geistvollen Vortrag über „Wege und Ziele der modernen Kunst in Deutschland und Amerika“ hielt. In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung erstattete, nach Verlesung und Annahme des Protokolls der siebenten Jahres-Versammlung, der Sekretär den nachfolgenden

Bericht des Verwaltungsraths.
Geehrte Mitglieder!

Unsere Gesellschaft blickt heute auf einen Bestand von 8 Jahren zurück, eine kurze Spanne Zeit im Leben des Einzelnen, eine lange für eine Vereinigung unserer Art, die keine geselligen Ziele verfolgt. Und indem Ihr Vorstand Sie und sich dazu beglückwünscht, freut er sich, mittheilen zu dürfen, daß auch der fernere Bestand der Gesellschaft und ihr ferneres Gedeihen ge-

sichert erscheint, der Thatsache nach zu urtheilen, daß ihre Mitgliederzahl während des Jahres 1907 keinen Rückgang erfahren hat, wie es leider in den beiden vorhergehenden Jahren der Fall war, sondern daß eine kleine Vermehrung derselben stattgefunden hat, und daß die Abmeldungen im ersten Monat des begonnenen Jahres geringer an Zahl waren, als in dem gleichen Zeitraum früherer Jahre.

Auch ist die finanzielle Lage der Gesellschaft eine günstigere als seit mehreren Jahren. Die laufenden Ausgaben für Druck der Geschichtsblätter, Officemiethe, Schreibmaterialien etc., konnten durch die einge-lautenen Mitgliedsbeiträge gedeckt werden. Und durch besondere Zuwendungen — seitens des Chicago Schwabenvereins und des hiesigen Zweiges des D.-A. Nationalbundes von je \$100, vom Germanic Institute durch dessen Präsidenten Herrn Otto C. Schneider von ungefähr \$400 in Baar und Werthen, und von Herrn Dr. D. L. Schmidt im Betrage von \$600 wurde die Gesellschaft in den Stand gesetzt, mit einem Kassenbestand von \$473.67 in das neue Jahr überzutreten. Der Vorstand wünscht hierdurch den Gebern öffentlich seinen Dank auszusprechen.

Die Office der Gesellschaft ist am 1. Mai v. J. von Zimmer 401 nach Zimmer 1401

Schiller Building verlegt worden, wodurch zwar eine Mehrausgabe von \$24 jährlich auferlegt wurde, aber ein freundlicheres und der Gesundheit zuträglicheres Lokal gewonnen ist.

Von der fortschreitenden Arbeit der Gesellschaft haben die D.-A. Geschichtsblätter, die fortfahren. günstige Beurtheilung zu finden, sowie eine von Ihrem Sekretär verfaßte und in der Zeitschrift zum letzten Deutschen Tage veröffentlichte kurzgefaßte Geschichte der Deutschen in Amerika Zeugniß abgelegt.

Einen besonders schweren Verlust hat die Gesellschaft und das Deutschthum im verfloffenen Jahre durch das unerwartete Hinscheiden des Herrn Wilhelm Wocke erlitten, der einer ihrer intellektuellen Väter und während der ersten sechs Jahre ihres Bestehens ihr Präsident war. Und kaum minder empfindlich war für sie der Heimgang des Herrn Wilhelm Rapp, der, wenn auch durch sein hohes Alter verhindert, sich persönlich an der Arbeit der Gesellschaft zu betheiligen, doch zu ihrer Förderung stets willig und bereit war, sowie der des Herrn C. F. L. Gauß, ersten Hülsbibliothekars an der hiesigen öffentlichen Bibliothek, der die Ziele der Gesellschaft in jeder ihm möglichen Weise eifrig gefördert hat.

Auch sonst hat der Tod manche Lücke in unsere Reihen gerissen. In Bloomington starb einer der begeistertsten Förderer unserer Ziele, Herr Dr. Theodor Häring, der Mitte der fünfziger Jahre eingewandert, am Bürgerkriege als Arzt eines Wisconsiner deutschen Regiments theilgenommen, und dann erst in Green Bay, später seit Ende der sechziger Jahre als Arzt und Apotheker in Bloomington anässig gewesen war, und neben seiner ausgedehnten Praxis noch Zeit zu schöngeistiger Beschäftigung gefunden hatte und einen Band Gedichte veröffentlicht hat; in Mascoutah, in St. Clair Co., Herr Philipp H. Postel, der 1841 als 23-jähriger eingewandert, mit seinen Schwä-

gern Conrad und Philipp Eijemayer der Begründer der großartigen, heute noch blühenden großen Mühlen-Industrie jenes Ortes wurde; in Quincy Rev. Joseph Still, seit 1880 Pastor an der katholischen St. Johannes-Gemeinde daselbst; der Juwelier Herr August Busse, der Bankier Herr Hermann Heidbreker; in Chicago der bekannte Manufakturwaarenhändler G. H. Schlottbauer, der mit seinen Eltern als ganz kleiner Knabe eingewandert, treu am Deutschthum festgehalten hat.

Der Vorstand ersucht Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Die Gesellschaft hat im verfloffenen Jahre drei lebenslängliche und 31 Jahresmitglieder gewonnen, während elf Mitglieder austraten und 7 Jahres- und 2 lebenslängliche Mitglieder starben. Drei Jahresmitglieder — die Herren Jacob Spohn, Wm. Nik. Arend und Gustav Laabs — wurden aus Jahres-lebenslängliche Mitglieder.

Die Namen der seit der letzten Jahres-Versammlung neu eingetretenen Mitglieder sind:

In Chicago, lebenslänglich: Wm. A. Wieboldt, Carl Trick, Gotthard Schaff, Otto Günther. Jahresmitglieder: August Heinemann, F. A. Gabicht, F. Diehl, G. H. Mack, Richter Georg Kersten Wm. S. Ries, Wm. Böhmer, Julius Zimmermann, Albert Ruhlmeier, Adolph Adler, Fritz Schmidt, Richard A. Koch, Paul Schulz, Stephan Barken, Felix Wyszow, v. Hollenbach, Emil Frommann, Geo. W. Claussenius. In Quincy: Hy. Steinkamp, Emil Krietemeyer, Rud. Wilms, Frau W. S. Conrad, C. F. A. Behrensmeyer, Ernst Hanke, Wm. Scheid, F. H. Michelmann. — In Manitowoc: Emil Baensch. In Coplay, Pa.: Rev. Thomas A. F. Schadt.

Der Vorstand stellt den Antrag, daß die Genannten formell durch Votum aufgenommen werden.

Zum Schluß ersucht der Vorstand, wie

in früheren Jahren, die Mitglieder, in ihren Bemühungen, der Gesellschaft weitere Mitglieder zu gewinnen, nicht nachzulassen. Denn unsere Arbeit ist noch nicht gethan.

Die Direktoren- und Beamtenwahl hatte folgendes Ergebnis. Direktoren auf zwei Jahre: Sh. Bornmann, Quincy; Otto Kieselbach, Mendota; Dr. C. P. Raab, Belleville; F. C. Sabicht, S. v. Wackerbarth, Chicago; auf ein Jahr (an Stelle des verstorbenen Wilhelm Boeke): C. W. Kalb, Chicago.

Zu Beamten wurden, nachdem der Sekretär angekündigt hatte, daß Präsident Eberhardt und der bisherige Schatzmeister, Herr Alex Klappenbach, eine Wiederwahl ablehnten, gewählt: Otto C. Schneider, Präsident; Dr. D. L. Schmidt, 1. Vice-Präsident; F. J. Dewes, 2. Vice-Präsident; Schatzmeister: Consul A. Solinger.

Nachdem den abtretenden Beamten der Dank der Versammlung ausgesprochen worden, erfolgte Vertagung.

(Aus „Westliche Blätter“.)

Bilder aus Ohio.

Ein Tag der Heldengeschichte des Staates.

„Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit“, beginnt die Simrock'sche Uebersetzung des Nibelungenliedes, während Homer seine Odyssee mit den Worten beginnt: „Melde mir, Muse, die Thaten des vielgewanderten Mannes!“ Die Helden der alten Welt haben ihre Säger gefunden, welche mit begeisterten Worten der stammenden Nachwelt ihren Ruhm verkündet. Die neue Welt, praktisch und prosaisch in jeder Beziehung, kümmert sich wenig um ihre Heroen. Was vergangen ist, ist eben vergangen und hat keinen Werth mehr, der auf den Börsen quotirt werden kann. Den Helden Jung-Amerika's ist bis jetzt noch kein gottbegnadeter Dichter erstanden, der in schwunghaften Versen das Hohenlied unssterblichen Ruhmes gesungen. Und doch ist die kurze Geschichte der Vereinigten Staaten, und nicht zum Wenigsten die Jugendgeschichte unseres Staates Ohio, so reich an höchster Heldenpoesie, daß es wirklich tief zu bedauern ist, daß sich bis jetzt noch kein wahrer Dichter gefunden hat, der dieselbe niedergeschrieben.

Die Schlacht am Engpaß von Thermopyla ist jedem Hochschüler bekannt. In den

Elementarschulen entflammen die Lehrer die Begeisterung ihrer Zuhörer mit der heldenkühnen Verttheidigung von Troja, sie erzählen von den punischen Kriegen, von der Eroberung Alt-Englands durch Wilhelm, den Eroberer. Die Kriege Roms, Aegyptens, Deutschlands und Spaniens finden gebührende Berücksichtigung. Aber von den Thaten heldenkühner Männer, die ihr Leben in die Schanze geschlagen im Dienste welterobernder Zivilisation auf dem Boden Ohio's erzählt in den Lehranstalten unseres Staates Niemand. Und doch stehen viele dieser Thaten, auf die man beinahe die Uhländ'schen Worte „Versunken und vergessen“ anwenden kann, nicht zurück hinter den größten Heldenepisteln der alten Welt, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende die Bewunderung von unzähligen Millionen hervorgerufen.

Namentlich das nordwestliche Ohio ist unendlich reich an Heldengeschichte, strahlender und glänzender als manche hochgewürdigte That in der europäischen Mythologie. In diesem Theile des Staates wurde die Schlacht bei „Fallen Timbers“ geschlagen, welche das ungeheuerere nordwestliche

Territorium auf alle Zeiten von indianischen Greueln befreite.* Auf den Wassern des Eriesees machte am 10. September 1813 Commodore Perry der Oberherrschaft Englands ein ruhmloses Ende, und im kleinen Fort Stephenson hielt Oberst Croghan gegen überwältigende Macht so heldenhaft Stand, daß seine Vertheidigung mit Zug und Recht den glänzendsten Waffenthaten aller Zeiten zur Seite gestellt werden darf.

Das alte Fort Stephenson befand sich ungefähr 20 Meilen südlich von der Mündung des Sandusky-Flusses, dort wo jetzt das blühende Städtchen Fremont in Sandusky County steht. Es war ein unbedeutendes Fort, kaum geeignet, gegen eine stärkere Truppenmacht merkwürdigen Widerstand zu leisten. Die starken Pallisaden schlossen ein Terrain von kaum einem Acker ein. Ein Graben umzog die kleine Festung, deren vier Ecken durch starke, aus massiven Blöcken errichtete thurmartige Bauten verstärkt waren. Höchstens zweihundert Mann konnten hinter den Pallisaden Schutz finden oder für eine etwaige Vertheidigung verwandt werden, und der ganze Bestand an Artillerie war ein sechs-zölliges Geschütz — die „alte Bekie“.

Während des Krieges von 1812 gegen England bildete das nordwestliche Ohio den Schauplatz aufregender Ereignisse. Die Engländer befanden sich im Besitz von Detroit, von wo aus ihre Operationen geleitet wurden. Die wilden Indianerstämme des ganzen Territoriums, unter Leitung ihres äußerst fähigen Führers Tecumseh, hatten sich auf die Seite der Briten geschlagen, und verübten furchtbare Greuelthaten unter den unglücklichen weißen Ansiedlern des nordwestlichen Ohio's. Um diese Gegenden zu schützen, war General Harrison, der lorbeerbekrönte Sieger von Tippecanoe, mit einer kleinen, zum Theil aus waffenkundigen Kentuckiern** bestehenden Macht

ausgesandt worden, während die vereinigten Engländer und Indianer sich unter dem Oberkommando General Proctor's befanden. Ende Juli 1813, als die Engländer Fort Meigs, bei Toledo, belagerten, war Fort Stephenson von 160 jungen Kentuckiern besetzt, die unter dem Kommando des 21-jährigen jungen Major Croghan standen. Möglich gaben die Engländer die Belagerung von Fort Meigs auf und segelten nach der Bucht von Sandusky, auf Fort Stephenson zu, während ihre indianischen Verbündeten durch die Sümpfe des Portage-Flusses nach demselben Ziel marschirten. Der Feind gab sich der Erwartung hin, daß die Einnahme des kleinen Forts keine Schwierigkeiten bereiten würde, da mit gutem Grund angenommen werden konnte, daß General Harrison seine ganze Aufmerksamkeit auf die Forts Winchester und Meigs verwenden würde.

Nun hatte wenige Tage vor der Einschließung von Fort Meigs durch die Engländer, General Harrison, in Begleitung von Major Croghan und einigen anderen Offizieren, die Fort Stephenson umgebenden Höhen inspizirt und General Harrison war zu der Ansicht gekommen, daß das kleine Fort keinen Stand halten könnte, falls der Feind in großer Zahl und mit schwerem Geschütz anrücken würde. Aus diesem Grunde gab er Major Croghan den Befehl, Fort Stephenson zu verlassen und die kleine Feste niederzubrennen, wenn die Engländer zu Wasser und mit Geschütz anrücken sollten, vorausgesetzt natürlich, daß sich der Rückzug mit Sicherheit bewerkstelligen ließe. Am 29. Juli 1813 erhielt General Harrison die Nachricht, daß der Feind die Belagerung von Fort Meigs aufgegeben hatte, und da zur selben Zeit zahlreiche feindliche Indianer die das Feldlager Harrison's umgebenden Wälder durchschwärmten, so nahm der General an, daß ein An-

* Das ist zu stark aufgetragen! Der Verfasser scheint nicht an den Seminolen- und Black-Haw-Krieg gedacht zu haben. Aber immerhin kamen seit jener Schlacht die Indianer-Greuel nur vereinzelt vor.

** Darunter viele deutsche Nachkommen!

griff auf Fort Stephenson oder Seneca beabsichtigt sei. Er berief sofort einen Kriegsrath ein und das Resultat der Berathung war, daß Fort Stephenson sofort geräumt werden sollte, weil man der Ansicht war, daß es einem gemeinsamen Angriff von Seiten der Engländer und Indianer nicht Stand halten könnte. Zu Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse wurden sofort Gilboten abgesandt, um Major Croghan den Befehl zu überbringen. Diese Boten verirrten sich jedoch im Urwalde und erreichten ihr Ziel erst um 10 Uhr Abends am folgenden Tage.

Inzwischen hatten sich die Anzeichen vermehrt, daß die Engländer im Anzuge waren, weshalb Major Croghan es nicht für gerathen hielt, das Fort zu verlassen. Da er annahm, daß ein Antwort-Schreiben an General Harrison in die Hände des Feindes fallen könnte, so beschloß er, die Antwort so zu verfassen, daß General Harrison selbst den Sinn deuten könnte, im andern Falle der Feind aber mißleitet werden sollte. So schrieb er:

„Mein Herr! Ich habe Ihren Befehl von gestern um 10 Uhr heute Abend erhalten und ersehe, daß ich diesen Platz zerstören und meinen Rückzug antreten soll. Der Befehl kam zu spät, um ausgeführt zu werden. Wir haben deshalb beschlossen, das Fort zu behaupten, und, beim Himmel, wir können es!“

General Harrison verstand jedoch den Sinn des Schreibens nicht. Er war empört über die augenscheinliche Impertinenz und ordnete an, daß Major Croghan unter Arrest gesetzt und ernannte Capitän Wells als seinen Nachfolger als Kommandant des Forts. Gleich nach Empfang dieser Anordnung begab sich Major Croghan in Harrison's Lager und erklärte seine anscheinende Insubordination zur Zufriedenheit des Generals, welcher ihm dann auch wieder das Kommando über das Fort übertrug. Hierauf kehrte Major Croghan in's Fort zurück. Am Abend des 31. Juli wurden die

Engländer ungefähr zwanzig Meilen vom Fort entfernt bemerkt, und am Nachmittage des 1. August langten die ersten Feinde vor dem Fort an. Es waren Indianer, die von einem nahegelegenen Hügel Schüsse auf das Fort abfeuerten. Die sechspfündige Kanone beantwortete ihren unfreundlichen Gruß und vertrieb die Rothhäute. Eine halbe Stunde später kamen die englischen Boote, die den Sandusky-Fluß hinauf gefahren waren, in Sicht, worauf die inzwischen in Masse eingetroffenen Indianer Vorkehrungen trafen, um den erwarteten Rückzug der Besatzung des Forts abzuschneiden. Bald nach ihrer Ankunft landeten die Schiffe die englischen Truppen, sowie eine 5½-zöllige Haubitze, während die Kanonen der Boote und diejenige des Forts eine Anzahl Schüsse abfeuerten, die jedoch nur geringen Schaden anrichteten. Gleich nach der Landung der Truppen entsandte General Proctor den Obersten Dickson und den Major Chambers als Parlamentäre, um die Besatzung des Forts zur Uebergabe aufzufordern, um dadurch unnützes Blutvergießen zu verhindern. Fäherich Shipp, welcher vom Fort aus den Parlamentären entgegen gesandt worden war, erklärte, daß die Besatzung beschlossen habe, das Fort bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen und sich lieber unter den Ruinen begraben zu lassen, als sich zu ergeben. Ihm wurde erwidert, daß, im Falle einer Erstürmung des Forts die Indianer nicht zurückgehalten werden könnten, die Besatzung zu massakriren. „Am Gottes Willen, übergeben Sie das Fort und verhüten Sie dadurch die furchtbare Mezelei, die durch Ihren Widerstand unausbleiblich wird.“

Die Antwort, welche ihm Fäherich Shipp ertheilte, wäre eines Leonidas würdig gewesen. Sie lautete: „Wenn das Fort genommen werden sollte, wird jede Mezelei ausgeschlossen sein, da dann kein Mann übrig geblieben sein wird, um abgemetzelt werden zu können. Das Fort wird nicht

aufgegeben werden, solange noch ein Mann im Stande sein wird, es zu verteidigen.“

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen worden, wurde die Kanonade von den Schiffen aus wieder aufgenommen und während der ganzen Nacht fortgesetzt, ohne jedoch irgend welchen Erfolg aufzuweisen. Um Munition zu sparen, hatte man vom Fort aus das Feuer nicht erwidert.

Alle Anzeichen deuteten nun darauf hin, daß der Feind sich zum Sturm auf das Fort vorbereitete. Alle seine Streitkräfte waren nunmehr vor der Feste versammelt. Sie bestanden aus ungefähr 500 regulären englischen Truppen und 800 Indianern. Diesen standen als Vertheidiger des Forts 160 junge Kentuckier gegenüber, von denen noch kein Einziger das stimmfähige Alter erreicht hatte. Der Weg nach Fort Meigs war von 2000 Indianern, unter dem Befehl von Tecumseh bewacht, um etwaige nach dem Fort entsandte Ersatztruppen abzuschneiden.

Während des Tages hatte Major Croghan die Position seiner einzigen Kanone mehrfach wechseln lassen, wodurch er unter den Belagerern den Glauben wachrief, daß das Fort mit schwerem Geschütz wohl versehen sei. Zu der folgenden Nacht ließ er die Kanone in das thurmähnliche Blockhaus in der nordwestlichen Ecke des Forts bringen, da er annahm, daß der Feind, welcher während des Tages sein Feuer auf diesen Punkt konzentriert hatte, beabsichtigte, den Sturm hier zu beginnen. Die „alte Bettie“ wurde mit Schrot und kleinen Eisenstücken bis zur Mündung geladen und für ihre blutige Arbeit in dem bevorstehenden Kampf auf Leben und Tod vorbereitet.

So brach der denkwürdige 2. August des Jahres 1813 an. Schon früh um 2 Uhr begann der Feind seine Operationen, indem er das Feuer der Haubitze und von drei während der Nacht gelandeten sechspfündigen Kanonen aus einer Entfernung von 750 Fuß auf das Fort und namentlich auf das nordwestliche Blockhaus richtete. So

gut er es vermochte, ließ Major Croghan nun die gefährdete Stelle mit Mehl- und Sandsäcken verstärken, und diese Arbeit wurde so gut verrichtet, daß die feindlichen Kugeln nur geringen Schaden anzurichten vermochten. Unter ängstlicher Erwartung verstrichen der Vormittag und die ersten Stunden des Nachmittags. Da, um vier Uhr, als das Fort infolge der fortgesetzten heftigen Kanonade in dichten Rauch gehüllt war, machte sich der Feind zum Sturm bereit. Um die Aufmerksamkeit der Besatzung von der wirklich gefährdeten Stelle abzulenken, ließ General Proctor zwei Scheinangriffe auf die südöstliche Ecke des Forts machen. Zu gleicher Zeit gingen 350 Mann gegen das nordwestliche Blockhaus vor. An ihrer Spitze befand sich Oberst Short, ein Mann von großem, persönlichen Muth.

Die braven Kentuckier empfangen den Feind mit heftigem Musketenfeuer und warfen Tod und Verderben in die Reihen der Engländer, die sich bald in Verwirrung zurückzogen. Jedoch bald waren sie wieder gesammelt, nochmals ging's zum Sturm auf die Pallisaden. Oberst Short ging ihnen mit gutem Beispiel voran. Er sprang in den Graben und rief seinen Soldaten zu, ihm zu folgen. Wenige Minuten später war der Graben mit englischen Truppen und Indianern angefüllt, die sich nun anschickten, die Pallisaden zu erklettern. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen! Major Croghan gab Befehl, seine Kanone in Aktion zu bringen. Der Feind war nur noch 30 Fuß vom Blockhaus entfernt. „Gebt den verdammten Yankee's keinen Pardon!“ ertönte von draußen die haßerfüllte Stimme des Obersten Short. Dann ertönte das Kommando: „Feuer!“ Ein heller Strahl entfuhr dem Kanonemunde. Entsetzliche Schmerzensrufe, das Gewimmer von Verwundeten und Sterbenden folgte. Oberst Short selbst wälzte sich in seinem Blute, auf den Tod verletzt. Die wenigen Nichtverwundeten flohen, vom

furchtbarsten Entsetzen ergriffen. Es gab keinen Halt mehr, bis der schützendende Wald erreicht war! Oberst Short, der noch vor wenigen Augenblicken den Befehl erteilt, keinen Pardon zu geben, band nun mit seinen letzten Kräften sein weißes Taschentuch an seinen Degen und flehte selbst um Pardon!

Und die braven Vertheidiger des Forts waren barmherziger als ihre Feinde. So gut sie es vermochten, reichten sie von den Fallschaden aus den verwundeten Feinden Wasser; ferner öffneten sie kleine Löcher unter den Fallschaden und gestatteten denen, die es vermochten, in das Fort zu kriechen, wo den verwundeten Feinden jede nur mögliche Hilfe zu theil wurde.

Das stolze Wort Croghans: „Weim Himmel, wir können das Fort halten“, hatte sich bewahrheitet. Der entnervte Feind wagte keinen weiteren Angriff. Er suchte sein Heil im Rückzuge. Der Angriff auf das Fort hatte ihm 150 Verwundete und Todte gekostet.

Am folgenden Morgen waren die Engländer und Indianer verschwunden. Sie hatten zahlreiche Waffen, Munition, Kleider und Provisionen zurückgelassen. „Nicht die geringste unter General Proctor's Demüthigungen ist diejenige, daß er von einem Jüngling geschlagen wurde, der kaum das 21. Lebensjahr erreicht hatte. Es war jedoch ein Held, würdig seines tapferen Onkels, General George R. Clarke“, sagte General Garrison in seinem Bericht nach Washington.

Das alte Fort ist nun schon lange verschwunden. Die letzten Fallschaden wurden im Jahre 1834 entfernt. Dort, wo das Fort gestanden, befindet sich jetzt ein kleiner Park, im Herzen von Fremont. Eine Siegessäule erhebt stolz ihr Haupt und an derselben Stelle, von wo sie damals, an jenem blutigen 2. August des Jahres 1813, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde geschmettert, steht noch immer die „alte Betstie“.

S. W. D i e r e c k e.

(Aus „Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland.“)

Die Deutschen bei der Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—1814.

Von P. P. Hennighausen = Baltimore.

Es würde nicht nothwendig sein, hier davon zu erzählen, welchen Antheil amerikanische Bürger deutscher Geburt oder Abkunft an der Vertheidigung dieser Stadt und dieses Landes genommen haben, als diese von einer englischen Flotte und Armee angegriffen wurden, wäre nicht seit Jahren in der öffentlichen Presse wie auf der Rednerbühne das hartnäckige Streben hervorgetreten, für Alles, was in unserem Lande gut und der Erhaltung werth ist, englischen Ursprung zu beanspruchen, und die sämmtlichen Amerikaner zu Angelsachsen zu stempeln. Der überwältigend größere Antheil der Deutschen, der Irländer

und anderer Nationalitäten am Aufbau und an der Bildung dieser amerikanischen Nation wird einfach ignoriert oder abjektiv in angelsächsisches Verdienst verdrängt. In diesem Streit genügt es, auf den Krieg von 1812 bis 1814 und auf den auf Baltimore und Umgegend beschränkten Zeitraum desselben zu verweisen. Und ich kann meiner Seite nicht einmal völlige Gerechtigkeit angeeignen lassen, weil mir nicht alle historischen Daten zugänglich waren, und es mir auch an Zeit fehlte, alle alten Handschriften u. s. w., durchzustöbern.

Baltimore hatte im J. 1812 eine starke Bevölkerung deutscher Geburt und deut-

ischer Abkunft. Deutsche gab's schon bei der ersten Begründung der Stadt. Sie waren Patrioten im Unabhängigkeitskampf; und nach dem Kriege, im J. 1787, rief Capt. Mackenheimer, der in der Continental-Armee gedient hatte, die „First Baltimore Light Infantry“ in's Leben, die nachher das Erste Bataillon des Alten Fünften Regiments bildete. Capt Mackenheimer wurde zum Oberst befördert, und an seine Stelle trat als Compagnie-Chef Capt. John Schrim, der sie viele Jahre befehligte. Im J. 1792 gründete Capt. John Stricker von der Continental-Armee die „Independent Company“. Er hatte sich im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet, stieg später zum Brigade-General auf, und war im J. 1817 Vice-Präsident der Deutschen Gesellschaft von Maryland. Nach dem Jahre 1792 wurden die „Baltimore Jäger“, Hauptmann Philipp B. Sadler, und die „Union Jäger“, Hauptmann Dominick Vater, organisirt. Sie gehörten zur Miliz des Staates Maryland, und waren, den Berichten nach, aus Bürgern deutscher Geburt oder Abkunft zusammengesetzt. Die Commando-Sprache der Baltimorer Jäger war die d e u t s c h e.

Nachdem der Krieg über ein Jahr gedauert und die Engländer von den in unserem Hafen ausgerüsteten Kaperschiffen schwer gelitten hatten, wurde bekannt, daß die Engländer einen besonderen Haß auf Baltimore geworfen hatten. Ein hervorragender britischer Staatsmann hatte erklärt, „unsere Stadt sei der große Speicher der Feindseligkeit in den Ver. Staaten gegen England“, und Admiral Warren hatte gesagt: „Baltimore ist zur Vernichtung verurtheilt.“

Im August d. J. 1814 wurde ein Wachsamkeits- und Sicherheits-Comite von dreißig ernannt, dessen Vorsitzender der Bürgermeister der Stadt war, und unter dessen Mitgliedern wir Henry Kauffer, Salomon Etting, George Wölper, William Lorman,

Adam Jonerden (von Erden), Frederick Schäffer, Herman Michs und Georg Warner finden. Unter den Aufsehern der Befestigungsarbeiten befanden sich Philipp Cronmüller, Ludwig Hering, Frederick Leopold, Henry Schroeder, Peter Gold und George Decker. Peter Diffenderfer, William Brown und Daniel Diffenderfer saßen im Comite für Unterstützungen, und Christian Keller, Balzer Schäffer und Jacob Müller in den Ward-Comites.

Am 11. September 1814 kamen die Engländer, unsere gute Stadt zu zerstören. An siebzig Schiffe des Feindes gingen bei North Point, etwa 12 Meilen von der Stadt, vor Anker; sie landeten am nächsten Tage etwa 7000 Mann Infanterie, Artillerie, Marinesoldaten und Matrosen, alle in voller Ausrüstung, sie sofort den Vormarsch gegen die Stadt antraten. Dieser aber fehlte es nicht an Hilfe; Patrioten aus dem westlichen Maryland, Pennsylvanien und Virginien eilten zu unserer Unterstützung herbei, und unter ihnen finden wir eine Menge von Männern deutscher Geburt oder Abkunft, bereit und willig, ihr Leben in der Vertheidigung unseres Landes gegen die fremden Eindringlinge zu opfern. Es kamen: Hauptmann Michael H. Spengler mit seiner Compagnie aus York in Pennsylvanien; Hauptmann Frederick Metzger aus Hanover in Pennsylvanien; die Hagerstownner Freiwilligen unter Hauptmann Thomas Quantil, und die Marylander Cavallerie unter Hauptmann Jacob Baer, die in der Schlacht dem Fünften Regiment beigegeben wurden.

Es kamen ferner: Die Franklin Artillerie unter Hauptmann Joseph Meyers, und Steiner's Artillerie unter Hauptmann Henry Steiner von Frederick, Maryland. -

Die Baltimorer Jäger waren mit der First Baltimore Light Infantry dem Fünften Regiment zugetheilt; die Union Jäger dem Ersten Schützen-Bataillon. Dann gab's auch noch eine Compagnie „Graue Jäger“,

deren Lieutenant André in der Schlacht fiel. Es gab auch noch Compagnien, die fast ausschließlich von deutschen Nachkommen gebildet waren, und von solchen gab es außerdem Mitglieder in jeder anderen Compagnie, die an der Schlacht von North Point theilnahm. Das 51ste Regiment Marylander Miliz wurde von Oberst Henry Ames befehligt, der seine Befehle *A m i c h* unterzeichnet; in diesem Regiment gab es die Hauptleute Haubert und Michel Peters. Zu den von mir persönlich geprüften ursprünglichen Stammrollen dreier Compagnien dieses Regiments fand ich in der von Hauptmann Andrew Smith, von einundsechzig Mann fünfundzwanzig mit deutschen Namen; in Hauptmann Matthew's Compagnie unter achtundachtzig Mann sechszehn, und in einer anderen Compagnie unter einhundertundachtzehn Mann vierunddreißig deutsche Namen Daniel Schwarzauer und George Steever waren Hauptleute im 27ten, John D. Miller, Thomas Warner, Andrew C. Warner und Henry Meyer Hauptleute im 39sten Regiment. Der Artillerie-Unteroffizier Clemm, Baltimorer Kaufmann, wurde während des

Bombardements von Fort McHenry erschossen.

Diese Männer marschirten Schulter an Schulter mit ihren Kameraden irischer und britischer Geburt oder Abkunft als amerikanische Bürger und Patrioten am 12. September 1814 in die Schlacht gegen die Engländer und machten durch ihre Tapferkeit die mörderische Absicht des Feindes zu Schanden.

Der Befehlshaber der Brigade, welche den heftigsten Anprall während der Schlacht auszuhalten hatte, war General John Stricker, und der Major George Armistead von der Bundes-Artillerie commandirte in Fort McHenry während des Bombardements. Er war 1780 in New Market, Va., geboren, wohin seine Vorfahren aus Hessen-Darmstadt eingewandert waren. Fünf seiner Brüder dienten im Kriege von 1812. Präsident John Tyler's Mutter war eine Tochter von Robert Armistead, dessen Großvater aus Deutschland eingewandert war. Die Armisteads sind mit vier Präsidenten der Ver. Staaten blutsverwandt, nämlich: James Monroe, William Henry Harrison, John Tyler und Benjamin Harrison.

Siebzigjähriges deutsches Zeitungs-Jubiläum.

Der „Buffalo Demokrat“ durfte am 2. December v. J. auf ein siebzigjähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet im Jahre 1837 von Georg Zehm als Wochenblatt „Der Weltbürger“ ging es nach dessen Tode im Jahre 1845 in die Hände des genialen Dr. Franz L. Brund über, der es mit Hilfe seines Geschäftstheilhabers J. Domedion, eines praktischen Druckers, zu hoher Blüthe und großem Ansehen brachte, und es sehr bald

unter dem Namen „Buffalo Demokrat“ in eine tägliche Zeitung verwandelte. Er verkaufte sie im Jahre 1875 an seinen damaligen Geschäftstheilhaber, Herrn Friedrich Held, den Vater des jetzigen Eigenthümers, Herrn F. C. L. Held. Nur wenige Zeitungen dieses Landes — deutsche, wie andere — dürfen auf ein so hohes oder höheres Alter zurückblicken. Eine Fülle wunderbarer Ereignisse hat sich während dieses Zeitraums vollzogen.

Druckfehler-Berichtigung.

Heft 1, Jahrgang 8, sind folgende Druckfehler zu verbessern: Seite 4, Zeile 3 von unten lies statt Indianer — Indianer. Seite 6, Zeile 1 von oben lies statt wovon — dessen. Seite 6, Zeile 4 von

oben lies statt Reiz — Reiz. Seite 6, Zeile 28 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 30 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 5 von unten füge zu Mann — Wilhelm Heilmann.

Interessante Briefe.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Richard A. Helbig, Vorsteher der deutschen Abtheilung der Lenox Bibliothek in New York, ist uns eine Abschrift zweier Original-Briefe zugegangen, welche sich in dem in jener Bibliothek enthaltenen Exemplar des von unserm verstorbenen Mitgliede, Herrn Wilhelm Voche, übersezte Gedichte Julius Rodenberg's befinden. Das Buch ist Georg Bancroft gewidmet, und war einer der literarischen Erstlings-Versuche des Verstorbenen.

CHICAGO, Decbr. 20th, 1869.

*To the Hon. George Bancroft,
United States Minister at the Court of
Berlin.*

HONORED SIR:

The undersigned has taken the liberty to inscribe to you a work lately published by him. In transmitting to you a copy of the same, he begs your kind forgiveness for having failed to secure your consent and though conscious of the fact, that the literary merit of the work is but trifling, he prays, that you may receive the dedication as an evidence of the high esteem he cherishes for you as one of our greatest American authors and statesmen.

Very respectfully,
Your most obedient servant,
WILLIAM VOCKE.

HONoured SIR:

When I got, months ago, the book and accompanying letter, which I beg leave to transmit to you, I cherished the hope, to deliver it personally, so that I might see from face to face the great historian, to whose works I am indebted for a true insight into the short but glorious past of the United States. For this purpose Mr. Auerbach was so kind to introduce me to your notion by the card I take the pleasure to enclose here, so as to have at least the satisfaction of being recommended to you. When in Berlin, my health unhappily failed and I must retire to the country, whither I took the book with me. Now it is only with some hesitation that I venture to offer it to you, begging at the same time that you will excuse my delay and give a kind reception to the pages, in which myself take a modest part of interest.

Yours most respectfully,

DR. JULIUS RODENBERG.

Pillnitz, Dresden.

June 2, 1870.

Ehrenmitgliedschafts-Diplom aus dem Jahre 1854.

Durch Herrn Hy. von Wackerbarth ist das Archiv unserer Gesellschaft durch das Ehrendiplom bereichert worden, das seinem Schwiegervater, dem Musiker Herrn Carl Sehnert, im Jahre 1854 vom „Freien Sängerbund“ ausgestellt wurde. Es lautet:

Freier Sängerbund-Chicago.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund“ Herrn Carl Sehnert seinen Dank ausspricht, daß er der Erste gewesen, welcher diesen jungen Verein zur Selbständigkeit dadurch gebracht, indem er voll edler Uneigen-

nüzigkeit seine musikalische Leitung übernommen hat.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund“ als Ausdruck seiner hohen Achtung Herrn Sehnert zu seinem Ehrenmitgliede ernennt.

Chicago, am 11. März 1854.

Das Präsidium des „Freien Sängerbundes“
im Namen von 48 Mitgliedern.

Otto Trömel,	H. Marwedel,
Sekretär.	Präsident.
Carl Wip . . . (Name unvollständig)	
Schaßmeister.	

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 8, Heft 2.

Das vorliegende April-Heft des achten Jahrgangs der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ enthält neben der Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann, einen wichtigen Aufsatz von C. F. Hennighausen in Baltimore über den sehr bedeutenden Antheil eingewanderter Deutschen und deutschen Nachkommen an der erfolgreichen Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—14 (Schlacht von North Point), einen interessanten Bericht aus einer westphälischen Zeitung über eine der ältesten deutschen Ansiedlungen in Missouri, den achten Jahresbericht der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Biographischen Besprechungen verstorbener Mitglieder und verdienter Deutscher (Rev. Fel-

senthal und General Hermann Lieb, Chicago; Dr. Theo. Häring, Bloomington; H. A. Denning, Quincy; Philipp H. Postel, Mascoutah; Prof. Gustav E. Karsten und Lorenz Bär, Chicago), Büchertisch und Miscellen, die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois, worin hauptsächlich die Indianerkriege im 17. Jahrhundert und die allgemeinen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zustände behandelt sind, welche die Pioniere der deutschen Einwanderung in Illinois hier vorfanden. — Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ erscheinen vierteljährlich, kosten \$3.00 das Jahr und sind durch den Sekretär, Emil Mannhardt, 1401 Schiller Building, Chicago, Ill., zu beziehen.

Vom Büchertisch.

Collections of the Illinois State Historical Library. Vol. II.—Virginia Series Vol. I. Cahokia Records 1778-1790. Edited by Clarence Walworth Alvord, University of Illinois. Published by the Trustees of the Illinois State Historical Library, Springfield, Ill., 1907. — Eine höchst werthvolle Arbeit, die nach einer 156 Seiten umfassenden historischen und erläuternden Einleitung eine 639 Seiten umfassende Sammlung von amtlichen Dokumenten und Auszügen daraus bringt.

Die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Karl Anorh, (Gilzer's illustrierte Volksbücher). Diese kleine 46 Seiten umfassende Schrift bringt eine auf 32 Seiten zusammengedrängte sehr klare Geschichte der Ver. Staaten, dann ihre Verfassung, eine Beschreibung der einzelnen Staaten, und eine Besprechung der verschiedenen Bevölkerungselemente. Sie wird ihren Zweck, das deutsche Publikum über die Vereinigten Staaten zu belehren, vortrefflich erfüllen.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. — 9. Heft. Neunter Abschnitt: Die Hohe Karlschule. Oberstudienrath G. Hauber. Die „Ecole des demoiselles.“ Schulrath Dr. E. Salzmann, (Geschenk vom Generalmajor z. D. Dr. Alb. von Pfister.)

The Pennsylvania German. — Vol. VIII. No. 9. September 1907. Enthält Aufsätze über lutherische Schulen und Colleges und die erzieherische Arbeit der Herrenhuter unter den Indianern; ferner über die Geburt der amerikanischen Armee (Fortj.); eine Biographie über Rev. John S. Oberholzer (Lehrer, Schlosser, Prediger, Herausgeber des christlichen Volksblatt), genealogische Notizen über die Familie Dietrich; u. a. m.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Sechstes Heft. 1907. In dieser seiner neuesten Veröffentlichung legt der Verein einen neuen erfreulichen Beweis davon ab, wie viel auf

dem Felde der deutschen Special-Geschichtsforschung geleistet werden kann, wie auch von dem Eifer und der Arbeitskraft seines Sekretärs, Hrn. C. F. Huch. Das Heft enthält: „The Weiser House“ (mit Abbildungen) by Hermann Jaber; Conrad Weiser, von C. F. Huch; „Die Freie Deutsche Gesellschaft“, von C. F. Huch; „Das deutsche Theater in Philadelphia vor dem Bürgerkrieg“, von C. F. Huch; nebst dem von Dr. Oswald Seidensticker zur Einweihung des deutschen Theaters am 26. August 1858 gedichteten Prolog; „Das deutsche Theater in New York bis zum Jahre 1860“, von C. F. Huch.

„Die Glocke“. Illustrierte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Evanston - Chicago. — Diese vorzügliche, den höchsten Interessen der Deutschen in Amerika gewidmete Zeitschrift beginnt jetzt ihren dritten Jahrgang. Es ist das eine um so erfreulichere Thatsache, als Viele, angesichts vieler früherer Fehlschläge deutsch-amerikanischer literarischer Unternehmungen auf gleichem Gebiet, die Sorge hegten, auch dieses werde nicht lebensfähig sein. Aber „die Glocke“ lebt und blüht kräftig, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sie bestimmt ist, noch lange zu läuten. Sie wird es, wenn es ihr gelingt, ihre bisherigen ausgezeichneten Mitarbeiter zu halten, und gleich ausgezeichnete neue zu gewinnen. Ihr Weihnachtshäft konnte nach Ausstattung wie Inhalt mit den vornehmsten Monatschriften des Vaterlandes in die Schranken treten.

D a n t o n e r V o l k s z e i t u n g s - K a l e n d e r für 1908. Er zeichnet sich wie in früheren Jahren auch diesmal in Ausstattung und Inhalt vor den meisten seines Gleichen vortheilhaft aus.

German - American Annals, (zweimonatliche Zeitschrift, gewidmet dem vergleichenden Studium der historischen, lite-

rarischen, sprachlichen, Erziehungs- und Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika). Neue Folge. Vol. 6, Heft 1, Januar und Februar 1908. Herausgegeben von der German-American Historical Society, Philadelphia. Enthält die Fortsetzung der im fünften Jahrgange begonnenen, aus eifrigen Studien in deutschen und amerikanischen Archiven hervorgegangenen, durch viele Abbildungen und Fac-Similes erläuterten eingehenden und historisch höchst werthvollen Arbeit von Prof. Marion D. Learned: „The life of Francis Daniel Pastorius, the founder of Germantown“; ferner „Provincialism in Southeastern Pennsylvania“ und Berichte über die Jahres-Versammlung und das Bankett der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft“ und die Jahres-Versammlung des Philadelphia Zweiges der Vereinigung deutscher Studenten in Amerika.

Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland. 1907. Enthält neben den Jahresberichten 16—22 die nachstehenden Abhandlungen: „Als Deutsche in Venezuela regierten.“ Vom Ver. Staaten-Bezirksrichter Otto Schoenrich, Arecibo, Porto Rico. — „The Germans in the defense of Baltimore in the War of 1812 to 1814.“ By L. P. Hennighausen. (An anderer Stelle in Uebersetzung wiedergegeben). — „Das Baltimorer Blumenpiel.“ (Comite-Bericht). — Der Bildhauer „William Henry Rinehart“, eine Skizze von L. P. Hennighausen. — Nachrufe auf Eberhardt Niemann, Georg Wilhelm Gail (mit Bild); Carl Schurz; Prof. Otto Fuchs (mit Bild); Rev. Eduard Huber (mit Bild); Charles W. Schneidereith (mit Bild); Alexander H. Schulz.

„Wir können uns nicht oft und eindringlich genug zurufen, daß die Wurzeln unserer Kraft in der Kenntniß und Pflege der deutsch-amerikanischen Geschichte ruhen. Wie uns aus dieser Kenntniß zuerst das stolze Gefühl quillt, trotz unserer Vereinzelung und Zerstreung über das ganze Land

hin, einem Volksstamme anzugehören, der sich ruhmreich seit Jahrhunderten hier bewährt hat, so tritt uns im Spiegel unserer Geschichte auch das Bild unserer höchsten Aufgabe, unseres historischen Berufes in Amerika entgegen.

Julius Goebel.

biet zwischen den Flüssen Illinois und Wisconsin, von deren Mündungen bis zu deren Quellen aufgegeben; und am 30. December 1805 hatten die Piankeshaw auf 2,616,924 Acres im östlichen Illinois, nördlich und südlich von Vincennes, dem Wabash entlang, verzichtet. So daß thatjächlich das ganze Gebiet von Illinois im rechtlichen Besitz der Ver. Staaten war. Aber die Indianer hatten trotzdem das vertragsmäßige Recht, es als Jagdgrund zu benutzen, so lange das Land im Besitz der Bundesregierung blieb, d. h. bis zum Uebergang desselben in Privateigenthum.

Daß Privatpersonen nicht warteten, bis die Bundesregierung die Ländereien zum Verkauf ausbot, sondern sich eigenmächtig und ohne jeden Rechtstitel auf denselben niederließen und dadurch die Jagdgründe der Indianer beschränkten, erregte leicht-verständlichermaßen deren Widerstand, der sich zwar nicht in offener gemeinsamer Auflehnung, wohl aber in häufigen Ueberfällen vorgeschobener Ansiedlungen und Raubzügen seitens kleiner Banden äußerte, die von Seiten der Weißen blutige Rache hervorriefen.

Auf diesen von beiden Seiten mit großer Grausamkeit geführten Kleinkrieg näher einzugehen, ist in dieser Darstellung nicht nöthig, weil eingewanderte Deutsche so gut wie gar nicht und deutsche Nachkommen, da sie in dem verhältnißmäßig sicheren Süden des Staates wohnten, nur wenig davon betroffen wurden. Nur, daß letztere selbstverständlich zu den Milizen, die von Zeit zu Zeit zum Schutz gegen drohende oder zur Bestrafung verübter Gewaltthaten der Indianer aufgeboden wurden, ihren guten Antheil stellten.

Es wird genügen, die größeren Ereignisse dieses Kampfes aufzuführen. Sie sind der Krieg von 1812—1814, der Winnebago-Krieg im J. 1827, und der Blackhawk-Krieg 1831—32.

Was den ersteren betrifft, so hatte England alter Gewohn-

heit gemäß die Indianer in Sold genommen und sie auf die westliche Grenze gehezt. Aus der Menge der von ihnen verübten Gewaltthaten ragt die Niedermetzelung der Garnison von Fort Dearborn (Chicago) und der sie begleitenden Frauen und Kinder, als diese erhaltenem Befehle gemäß, das Fort verließen, um sich nach Detroit zurückzuziehen, (am 15. August 1812) als besonders traurig hervor. Er führte auch im November desselben Jahres zur Zerstörung des französischen Dorfes Peoria durch gegen die Indianer ausgehickte Illinoiser Milizen, weil der Befehlshaber dieser Expedition, Major Craig, durch lügenhafte Berichte getäuscht, sich dem Glauben hingab, daß die Bewohner des Ortes es mit den Indianern hielten. Die unglücklichen Bewohner desselben wurden nach Cahokia gebracht, und erst acht Jahre später durch den Congreß nothdürftig entschädigt.

Nach Beendigung des Krieges 1812—1814 verhielten sich die Indianer zwar ruhiger, weil sie von England nicht mehr aufgestachelt und unterstützt wurden, doch kamen immer noch kleine Raubzüge vor, und häufige Vieh- und Pferdebediebstähle, die man ihnen, nicht immer mit Recht, zur Last legte. Und im J. 1827 schien es wieder zu einem größeren Ausbruch von Feindseligkeiten kommen zu wollen.

Die Veranlassung dazu gaben die im J. 1819 entdeckten Bleigruben bei Galena*) im nordwestlichen Winkel des

*) Im April 1819 hatte Jesse W. Shull 10 Meilen oberhalb der Mündung des Mecapissipo (Fever River) auf einer Insel eine Handelsstation errichtet, und hörte bald darauf von Indianern, daß sie in der Nähe von Galena Blei gefunden hätten, und zog auf deren Aufforderung dorthin. Ihm schloß sich im J. 1820 A. P. van Metre an, und im gleichen Jahre kam der mit einer Indianerin verheirathete Dr. Samuel Mure, der Galena den Namen gab. Weitere Bleilager wurden 1825 und 1826 entdeckt, und 1827 sol-

Staates. General Harrison hatte zwar dort den Sacs und Jores 1804 ein Gebiet von 15 Meilen im Quadrat abgekauft, aber die dortige Gegend wurde auf Grund langjähriger Benutzung vom Stamme der Winnebago Indianer als Jagdgrund beansprucht. Sie lehnten sich gegen die Ausnützung der Gruben durch die Weißen und das Umsichgreifen weißer Ansiedlungen um dieselben herum auf, als dieselben über die 15 Meilen-Grenze hinausgingen. Aber da sie sich nicht stark genug fühlten, es allein mit den Weißen aufzunehmen, suchten und fanden sie Hülfe bei den Siouy, deren Jagdgründe nördlich von Prairie du Chien lagen, und die damals gerade den Amerikanern auffällig waren, weil einige ihrer Leute, die in der Umgegend von Fort Snelling einige Krieger vom Stamme der Chippewa ermordet hatten, vom Commandanten des Forts an die Chippewa zur Bestrafung ausgeliefert worden waren. Die Siouy versprachen, sofort zu helfen, sobald die Winnebago den ersten Schlag geführt hätten. Diese erschlugen darauf zwei Weiße in der Umgegend der Bleigruben, und fanden bald einen sehr gerechten Anlaß zum Völschlagen. Denn am 30. Juli 1827 hatte die Mannschaft zweier nach Fort Snelling bestimmter Probiant-Böte, die bei einem großen Winnebago-Dorfe oberhalb von Prairie du Chien angelegt hatten, nachdem sie die ganze Gesellschaft betrunken gemacht, eine Anzahl junger Squaws entführt und mißbraucht. Ein Versuch der Indianer, die Verüßer der Schändthat bei ihrer Rückkehr von Fort Snelling zu bestrafen, war zwar nicht völlig erfolgreich, doch wurden auf dem einen Boot zwei der Mannschaft getödtet und viele derselben verwundet. Das andere Boot war in der Dunkelheit unverseht entkommen.

len bereits 1600 Mann in den Gruben gearbeitet haben. — Da Peoria der nächste Ort von einiger Bedeutung war, entwickelte sich zwischen dort und Galena ein sehr lebhafter Frachtverkehr.

Die Nachricht von diesem Vorfall rief im ganzen Norden des Staates große Aufregung hervor. Galena, wohin sich die weiße Bevölkerung aus den angrenzenden Bezirken flüchtete, wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, und die waffenfähige Mannschaft einexercirt. Und in den Counties Morgan und Sangamon wurde ein Regiment ausgehoben und nach Galena gesandt. Indessen war, als dieses dort ankam, der Krieg bereits beendet. Denn General Atkinson war mit 600 Mann Bundestruppen und den Galenaer Milizen sofort nach Norden und bis zu der Wassercheide zwischen dem Fox und dem Wisconsinfluß marschirt, und hatte die Siouy und Winnebago gezwungen, um Frieden zu bitten, und auf alle Ansprüche auf das Land südlich vom Wisconsin-Fluß zu verzichten.

Sehr bald darauf aber kam es zu einem viel ernstlicheren und langwierigeren Zusammenstoß, und zwar mit den Sac und Fox Indianern. Diese hatten, wie wir wissen, im J. 1804 durch den mit Gouverneur Harrison abgeschlossenen Vertrag ihren Ansprüche auf das Land zwischen dem Illinois- und Wisconsin-Flusse entzagt; und damit auch ihrem Hauptstize, dem großen, angeblich 7000 Bewohner fassenden Dorfe an der Mündung des Rock River. Aber erst im J. 1830 zogen sie, nachdem die Ver. Staaten diese Stätte an weiße Ansiedler verkauft hatten, über den Mississippi. Sehr widerwillig. Denn seit anderthalb Jahrhunderten hatten sie hier ihre Heimath und Hauptstadt gehabt, und überdies lag eine Nothwendigkeit für den Verkauf und für ihre Vertreibung gar nicht vor, da die Grenze der weißen Ansiedlungen noch fünfzig bis sechzig Meilen weit südlich lag. Und nachdem sie sich dem Unvermeidlichen anfangs gefügt, kehrte ein Theil von ihnen unter dem Häuptling Black Hawk im Frühjahr 1831 mit dreihundert Kriegern und mit Weibern und Kindern nach Illinois zurück, mit der

Erklärung, daß alle früheren Verträge durch Betrug erlangt und null und nichtig seien. (Ein anderer Theil unter dem den Amerikanern freundlichen oder doch deren Ueberlegenheit erkennenden Häuptling Keokuk verblieb auf der Westseite des Mississippi.) Black Hawk war ein bedeutender Mann. Er hatte die Häuptlingswürde nicht erbt, sondern sich durch Tapferkeit und militärisches Genie zu derselben aufgeschwungen. In den zahlreichen Kämpfen seines Stammes mit den Osage und den Cherokee-Indianern soll er nie eine Schlacht verloren haben. Im Kriege von 1812 hatte er den Amerikanern seine Hilfe angeboten. Als diese dieselbe ablehnten, zog er mit seinem Anhang nach Green Bay und ließ sich von den Briten anwerben, denen er in zwei Schlachten wesentliche Dienste leistete. Er erhielt von ihnen dafür den Titel General und eine Pension, und seine Gefolgschaft führte seitdem den Namen „die britische Bande!“

Die Nachricht von Black Hawk's Rückkehr verbreitete im ganzen Staate gewaltigen Schrecken, und Gouverneur Reynolds rief sofort 700 Mann Milizen zu den Waffen, und der in St. Louis kommandirende General Gaines sandte 10 Compagnien regulärer Bundestruppen nach Rock Island. Nachdem eine am 7. Juni abgehaltene Conferenz mit Black Hawk und seinen Unterhäuptlingen diesen nicht zur Nachgiebigkeit veranlaßt hatte, wartete Gen. Gaines noch, bis die Illinoiser Milizen zur Stelle waren (statt 700 waren 1600 zu den Waffen geeilt) und griff dann das Indianerdorf an, das sie indessen verlassen fanden. Black Hawk war in der Nacht vorher mit den Seinigen, sowie einer Anzahl von Winnebago- und Pottawatomie-Indianern über den Fluß zurückgegangen. Das Dorf wurde niedergebrannt. Am 30. Juni 1831 unterzeichnete Black Hawk einen Vertrag, worin die britische Bande der Sac-Indianer sich ver-

pflichtete, ohne Erlaubniß des Präsidenten der Ver. Staaten oder des Gouverneurs von Illinois niemals wieder den Boden östlich vom Mississippi zu betreten. Damit schien der Kampf beendet, in dem merkwürdiger Weise nicht ein Tropfen Blut vergossen war.

Aber schon im nächsten Frühjahr (6. April) kehrte Black Hawk mit einer größeren Zahl von Kriegern zurück, da er von dem Propheten der Winnebago, White Cloud, das Versprechen erhalten hatte, daß die Engländer sowohl wie die Ottawa, Chippewa, Pottawatomie und Winnebago-Indianer ihm helfen würden, sein Dorf und das Land ringsum wiederzugewinnen. Er zog mit seinen Leuten den Rock River hinauf, unter dem Vorwande, einer Einladung der Winnebago zu gemeinsamer Gewinnung einer Ernte zu folgen. Einem Befehl des General Atkinson, der in Fort Armstrong kommandirte, sofort über den Mississippi zurückzukehren, setzte er die Erklärung entgegen, er würde nur der Gewalt weichen, beabsichtige aber nicht, die Weißen zuerst anzugreifen.

Neuer Schrecken im ganzen Staate war die Folge. Alle Ansiedler in den vorgehobenen Grenzbezirken flüchteten in die dichter besiedelten Gegenden, oder in die Forts, oder errichteten selbst hölzerne Verschanzungen. Von Neuem wurde ein großes Miliz-Aufgebot erlassen, und Gen. Atkinson sandte Couriere nach Washington, auf Verstärkung der Bundestruppen dringend.

Schon am 22. April fanden sich 1600 Mann Milizen in dem zum Sammelplatze bestimmten Beardstown ein, wo sie hauptsächlich mit Hilfe von Franz Arenz mit Waffen ausgerüstet und verproviantirt wurden. Am 27. April machte sich die kleine Armee zur Verfolgung Black-Hawk's auf, in dessen Nähe sie nach schwierigen Hin- und Her-

märchen durch das wegelose und mit dichtem Gestrüpp bedeckte, vielfach jumpfige Gelände am 10. Mai in der Gegend des heutigen Dixon gelangten. Dort wurde einstweilen das Hauptquartier aufgeschlagen. Am nächsten Tage gelang es dem mit 275 Mann gegen ihn ausgesandten Major Stillman am Old Man's Creek in Dgle County Fühlung mit ihm zu bekommen, — zu seinem Schaden. Denn er wurde von einer Abtheilung von nicht mehr als 50 Indianern in schimpfliche Flucht geschlagen, und bis nach Dixon verfolgt. Der Bach heißt seitdem Stillman's Run. Es war das erste Blutvergießen in diesem Kriege. Elf der Milizen und sieben Indianer waren gefallen. Und es machte vorläufig der weiteren Verfolgung Black Hawk's ein Ende, weil die Milizen, die in ihrem patriotischen Eifer ihre Frühjahrs-Feldarbeit verlassen und auf einen so langen Feldzug nicht gerechnet hatten, nach Hause begehrtten. Nur mit großer Mühe gelang es, etwa die kleinere Hälfte zum Bleiben zu bewegen, bis der Gouverneur ein neues Aufgebot ausgeschrieben hatte, um die Ansiedlungen nicht ganz ohne Schutz zu lassen.

Dies neue Aufgebot fand die gleiche Bereitwilligkeit, wie das erste. Bis Mitte Juni waren 3192 Mann zur Stelle, und es folgte ein neuer Feldzug, der wieder mit einer neuen Niederlage begann, indem am 26. Juni der Oberst Dement sich mit einer Anzahl seiner Leute bei Kellogg's Grove in McLean County hatte in einen Hinterhalt locken lassen. Aber nach wochenlanger, an Entbehrungen und Strapazen und widrigen Zwischenfällen reicher Verfolgung — einmal entliefen in panischem Schrecken die sämtlichen Pferde und konnten erst nach tagelangem Suchen wieder eingefangen werden — gelang es einer Miliz-Brigade unter dem Befehl des Generals James D. Henry, den nordwärts ausgewichenen Black Hawk am 21. Juli am Wisconsin-Fluß zu errei-

chen, zum Kampfe zu zwingen und mit großem Verluste zu schlagen, während der der Amerikaner sehr unbedeutend war. General Henry folgte dann dem in eiliger Flucht sich westwärts wendenden demoralisirten, von Lebensmitteln völlig entblößtem Feinde, und erreichte denselben am 2. August an der Mündung des Bad Axe-Flusses, im Begriff über den Mississippi zu setzen. Mit Hilfe eines Kanonenbootes, anderer Milizen und einer Anzahl Bundesstruppen unter General Atkinson wurde hier der letzte Rest der „British Band“ und ihrer Bundesgenossen aufgerieben. Etwa 150 der Krieger blieben auf der Wahlstatt, ebenso viele ertranken wahrscheinlich beim Versuch, über den Mississippi zu entkommen. Die Frauen und Kinder wurden meist zu Gefangenen gemacht.

Fünf Tage später traf auch noch General Scott mit dem kleinen Rest der neun Artillerie-Compagnien ein, mit denen er von Fortreß Monroe ausgezogen war und die unterwegs ausbrechende asiatische Cholera ihm übrig gelassen hatte. Er fand nichts mehr zu thun, als beim Abschluß des Friedens behülflich zu sein.

In diesem verzichteten die Winnebago auf alles Land östlich vom Mississippi und südlich von Green-Bay gegen \$70,000, welche die Ver. Staaten in zehn Jahreszahlungen zu entrichten hatten, und gegen das Versprechen, daß ihnen westlich vom Mississippi große Jagdgründe gewährt, und für ihre Kinder Schulen errichtet und zwanzig Jahre lang unterhalten werden sollten; sowie daß man sie mit Vieh und landwirthschaftlichen Geräthen versorgen und im Gebrauch der letzteren unterrichten werde.

Die Sacs und Foxes mußten alle Ansprüche auf Landbesitz in Iowa und Wisconsin aufgeben, doch wurde ihnen eine jährliche Unterstützung von \$20,000 auf 30 Jahre gewährt. Nur Keokuk und seiner Gefolgschaft wurde gestattet,

in Iowa zu verbleiben, wo ihm eine Reservation von 40 Meilen im Gebiert zugewiesen wurde. Das Anerbieten, auf denselben Schulen zu errichten, lehnte er mit dem Bemerkten ab, daß seiner Erfahrung gemäß Bildung den Indianer nur schlechter mache.

Durch diese Verträge gingen 30 Millionen Acres werthvollen Landes in den unbedingten Besitz der Ver. Staaten über. Und ein Jahr später, am 26. September 1833, wurde in Chicago mit der „Vereinigten Nation der Chippewa-, Ottawa- und Pottawatomie-Indianer“ ein Vertrag abgeschlossen, worin ungefähr 5,000,000 Acres am westlichen Ufer des Michigan-Sees in Illinois und Wisconsin an die Ver. Staaten abgetreten wurden. Der Vertrag war so abgefaßt, daß das ganze ursprüngliche Nordwestgebiet jetzt in die abgetretenen Ländereien eingeschlossen war, — einige unbedeutende Reservationsen abgerechnet. — Als Entgelt erhielten die genannten Indianer 5,000,000 Acres westlich vom Missouri und freie Reise dorthin, und etwa \$550,000 in theils sofortigen, theils Jahreszahlungen. Der Vertrag, der von 76 Häuptlingen unterzeichnet war, gewährte eine Frist von drei Jahren für die Uebersiedlung. Diese wurde auch im großen Ganzen in dieser Zeit bewerkstelligt, doch noch Anfangs der vierziger Jahre tauchten hie und da kleinere Banden auf, die bettelnd durch's Land zogen.

Black Hawk und White Cloud, welche zwar in dem Gefecht am Bad Axe über den Mississippi entkommen, aber bald nachher aus alter Feindschaft von Siour-Häuptlingen gefangen genommen und ausgeliefert worden waren, wurden im nächsten Frühjahr nach Washington gesandt und einige Monate in Fortreß Monroe internirt, dann aber, um ihnen das Verständniß für die Macht der Weißen zu eröffnen, unter Führung eines Majors über Baltimore, Philadelphia, New York, Albany, Buffalo und Detroit nach Hauje geschickt. Die Reise

gestaltete sich für sie durch die Neugier der Amerikaner zu einem förmlichen Triumphzuge. — Black Hawk ließ sich bald nachher am Des Moines-Fluß in Iowa nieder und starb dort 72 Jahre alt im J. 1839.

Achter Abschnitt.

Die Finanzlage des jungen Staates.

Verkehrsmittel und sonstige allgemeine Zustände.

Groß waren die finanziellen Schwierigkeiten, mit welchen der junge Staat gleich anfangs zu kämpfen hatte. Seine Einkünfte rührten fast ausschließlich von einer Steuer her, die auf das nichtanfässigen Personen gehörige Land gelegt wurde, und diese Steuer belief sich den Büchern zufolge im J. 1818 auf \$7510.44. Der wirklich eingegangene Betrag war wahrscheinlich beträchtlich geringer. Denn obwohl Nichtbezahlung der Steuer die Erhöhung derselben auf das Dreifache und Zwangsverkauf des Steuerobjekts durch den Sheriff zur Folge hatte, so fanden sich nicht immer Käufer, und die Sheriffs pflegten in der Verabfolgung der eingenommenen Gelder sehr saumselig zu sein, — ja es kam vor, daß sie sich geradezu weigerten, die Steuern für den Staat einzutreiben. Hatten sie doch ihre liebe Noth, die Steuern für ihr County zu erheben, welche auf die Ländereien der Anfässigen und auf das bewegliche Eigenthum gelegt waren, zu welchem letzterem auch die Sklaven und festverdungenen Diensthoten gezählt wurden.

Daß trotz der Bescheidenheit der den Staats-Beamten aus-
geworfenen Gehälter: Gouverneur und jeder der drei Ober-

richter \$1000, Staats-Sekretär \$600, Staats-Auditeur \$700, Staats-Schatzmeister \$500, — die sonstigen Unkosten des Staats, die Legislatur, die Gerichte, die Miethe der Officen, die Gehälter der Unter-Beamten, aus der noch verbleibenden Summe nicht bestritten werden konnten, ist verständig, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß auf Anrathen des Gouverneurs Bond die erste Legislatur eine Staatsanleihe von \$25,000 aufnahm. Die freilich hätte bei der reizend schnellen Zunahme der Bevölkerung wenig auf sich gehabt, wären nicht andere Uebel gewesen, an denen Illinois gemeinsam mit dem ganzen Lande, oder mindestens gemeinsam mit dem ganzen Nordwesten und einem großen Theil des Südwestens krankte — Mangel an wirklichem Gelde, eine tolle Spekulation und ein tolles Bankwesen.

Schon während der Territorialzeit hatte die Legislatur, dem Beispiel von Ohio, Kentucky und Missouri folgend, die Erlaubniß zur Errichtung mehrerer Banken gegeben. Die gaben Papiergeld in schwerer Menge aus, ohne sich betreffs ihrer Fähigkeit, dasselbe einzulösen, Sorge zu machen, und die Folge war, daß Papiergeld im Ueberfluß in Umlauf kam, und ein ungemessener Credit gegeben und genommen wurde. Die Kaufleute füllten ihre Läden mit Waaren auf Credit, und fanden dafür, auch auf Credit, reichen Absatz. Das Land stieg im Preise — auf Credit, und eine ungeheure Landspekulation setzte ein. Riesige Stücke von Regierungsland, das damals für \$2 per Acre abgegeben und wofür das Bankgeld in Zahlung genommen wurde, gingen in Privatbesitz über, da nur ein Viertel des Preises angezahlt zu werden brauchte, und der Rest fünf Jahre Zeit hatte; Häuser wurden auf Credit gebaut. Ein Jeder rechnete darauf, daß bei dem stetig zunehmenden Strom von Einwanderern Alles sich mit beträchtlichem Gewinn werde in kurzer Zeit zu Gelde machen lassen.

Schon im J. 1819 wurde es klar, daß die tolle Wirthschaft ein Ende haben müsse. Ueberall begannen die Banken zu wanken, das Papiergeld verlor an Kaufkraft, — Gold und Silber waren schon längst durch dasselbe vertrieben. Da versuchte die Legislatur von Illinois den drohenden Zusammenbruch aufzuhalten, indem sie einen Freibrief für eine neue Bank erließ, die ein Kapital von \$2,000,000 — in Aktien von je \$100 — haben, und ihre Thätigkeit beginnen sollte, sobald 15 Prozent davon unterschrieben wären. Ihre Schulden sollten niemals das Doppelte ihres Kapitals übersteigen; für jeden Betrag darüber hinaus sollten die Beamten persönlich verantwortlich sein. Sie sollte Darlehen machen dürfen auf Metallgeld, Wechsel und auf für verkaufte Waare und Bodenerzeugnisse ausgestellte Schuldscheine. Diese Bank trat aber nie in's Leben, denn Niemand kaufte auch nur eine Aktie derselben.

Im J. 1820 war das Unglück im vollen Gange. Die Banken der Nachbarstaaten waren bereits bankrott, die Illinoiser hatten vorläufig ihre Zahlung eingestellt. Die Einwanderer, auf die man gerechnet hatte, kamen zwar, aber sie brachten nur wenig Geld, und wollten Land nur entweder von der Regierung selbst oder zum Regierungspreise kaufen; die auf Spekulation gekauften Ländereien blieben deshalb ohne Absatz; die Besizer konnten ihre Steuern nicht zahlen, Kaufleute ihre großen Vorräthe nicht los werden und ihre Zahlungen nicht machen; — kurz allgemeiner Ruin drohte.

Die Legislatur machte deshalb noch einen Versuch, denselben abzuwenden. In ihrer Sitzung von 1820—21 erklärte sie sich bereit, den Credit des ganzen Staates zum Betrage von \$500,000 zu verpfänden, indem sie die „Staatsbank von Illinois“ in's Leben rief, mit folgenden wunderbaren Bestimmungen:

Die Bank mußte einem Jeden, der es verlangte, zu 6 Prozent Zinsen bis zu \$1000 borgen, wofür bis zu \$100 seine persönliche Sicherheit genügen sollte, für eine höhere Summe Grundeigenthum von genügendem Umfange verpfändet werden mußte. Niemand sollte mehr als \$1000 borgen dürfen. Die Noten der Bank erhielten gesetzliche Zahlkraft für Steuern, Gerichtsgebühren, Gehälter der öffentlichen Beamten, und für gerichtlich beizutreibende Gelder. Die Hauptbankstelle sollte in der damaligen Staatshauptstadt Vandalia sein; Zweigbanken in Edwardsville, Brownsville, Shawneetown und dem Countysitz von Edwards County errichtet werden dürfen. Jedes der damals bestehenden Counties — 15 an der Zahl — war zu einem Mitglied des Direktoriums berechtigt, das nebst den Beamten von der Legislatur gewählt wurde. Dreihunderttausend Dollars in Noten sollten sofort ausgegeben und an die Zweigbanken im Verhältniß zur Bevölkerungszahl der ihnen zugewiesenen Bezirke vertheilt werden, und der Staat Illinois verbürgte ihre Einlösung in Zeit von zehn Jahren mit 2 Prozent jährlicher Zinsen.

Statt eine Besserung zu schaffen, hatte diese Maßregel nur eine Verschlimmerung zur Folge. Jeder, der nicht offenbar unsicher war, verlangte seine \$100, und Jeder, der unbelastetes Grundeigenthum besaß, seine \$1000, und erhielt sie, zumal die Politiker, die zu Direktoren und Beamten gewählt wurden, mehr auf den politischen Einfluß der borgenden Persönlichkeit als auf den Werth der gestellten Sicherheit sahen. Und so waren die \$300,000 bald aufgebraucht. — Nur ein sehr geringer Theil davon ist je zurückgezahlt worden.

Wie vorauszusehen war, sank dies Staatspapiergeld schnell im Werthe, und da die Steuern damit bezahlt werden konnten und selbstverständlich auch bezahlt wurden, gerieth die ganze Staatsmaschinerie in die größte Verlegenheit.

Denn da die Steueraufgabe den Voranschlag der Ausgaben nicht übersteigen durfte, so stellte sich ein mit der Entwerthung der Banknoten entsprechendes Defizit ein, das im J. 1824 schon drei Viertel der gesammten Auflage betrug. Um diesem Ausfalle zu begegnen, votirte die Legislatur den dreifachen Betrag der Voranschläge, auf Grund deren die Staatssteuern ausgeschrieben waren, so daß, wenn letztere \$30,000 gewesen waren, für \$90,000 Auditor's Anweisungen ausgegeben wurden, und erließ ein Gesetz, wonach gegen eine Schuld nur für deren dritten Theil ein gerichtliches Zwangsurtheil erlassen werden konnte, und wonach Grundeigenthum für eine andere Schuld als eine Hypothek nicht haftbar gemacht werden durfte.

Die Bank wurde im J. 1831 mit Hilfe einer Staats-Anleihe von \$100,000 abgewickelt, und obwohl dadurch der Credit des Staates gerettet wurde, büßten die meisten der Mitglieder der Legislatur, die für die Anleihe gestimmt hatten, ihre Popularität ein.

Uebrigens war in der letzten Hälfte der zwanziger Jahre eine Besserung wenigstens der Staatsfinanzen dadurch eingetreten, daß der Ertrag aus der Steuer auf die Nicht-Anfässigen gehörigen Ländereien beständig stieg, und in den zwei Jahren 1829 und 1830 die Gesamt-Summe von \$70,237 erreichte, während die Staatsausgaben für den gleichen Zeitraum nur \$40,000 erforderten.

Sonst aber dauerte der Geldmangel fort. Was die Zuzügler vom Osten brachten, und für ihre Landankäufe und ihre ersten Bedürfnisse verausgabten, wanderte sehr schnell als Zahlung für bezogene Waaren nach dem Osten zurück. Einen Absatz landwirthschaftlicher Produkte nach dem Osten und Süden gab es noch nicht. Denn auch noch während des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts baute die Mehrzahl der Ansiedler nicht mehr an, als sie für die eigenen Be-

dürfnisse nothwendig brauchten, und selbst wenn schon etwas für die Ausfuhr übrig gewesen wäre, so konnten, bei den mangelhaften Verkehrsmitteln und der weiten Entfernung von den Absatzmärkten, die Kaufleute nicht wagen, dem Verderben ausgesetzte Produkte als Zahlung für ihre Waaren zu nehmen. Nur solche Artikel, welche ohne Schaden längere Zeit aufbewahrt werden konnten, wie das in den Wäldern noch massenhaft vorhandene Wachs, Hirschfelle, Pelze und auch noch Talg, fanden als Eintauschmittel — noch bis in die vierziger Jahre hinein — Gnade. Wer sie nicht beschaffen, und doch der kaufmännischen Waare nicht entbehren konnte, mußte mit einer Hypothek auf sein Grundeigenthum zahlen, — ein Gebrauch, der in sehr vielen Fällen mit dessen Verlust an den Kaufmann endete.

Die Verkehrsmittel waren wie gesagt noch sehr dürftig. Landstraßen, die diesen Namen verdienten, gab es kaum; Eisenbahnen natürlich noch keine, und trotz der großen Ströme, von denen Illinois umschlossen, und der vielen schiffbaren Flüsse, von denen es durchflossen ist, kaum einen Flußverkehr — außer vom südlichen Illinois aus mit New Orleans und den Ohiostrom aufwärts mit Cincinnati und Pittsburg. Nur höchst selten kam ein Dampfboot den Illinoisfluß bis Beardstown oder gar bis Peoria hinauf. Für den Illinois-Michigan-Kanal,*) dessen Bau schon seit 1818.

*) Die Legislatur hatte im J. 1821 für die Vermessung der Strecke \$10,000 bewilligt. Die Arbeit wurde zwei jungen Leuten übertragen, welche die Kosten der Anlage auf \$600,000 bis \$700,000 einschätzten. Im J. 1825 ertheilte, um das Geld aufzubringen, die Gesetzgebung die Erlaubniß zur Incorporirung der Illinois-Michigan-Canal-Gesellschaft. Doch fanden sich keine Käufer für deren Aktien. Im J. 1826 kam, auf Andrängen des Illinoiser Abgeordneten Daniel P. Cook, der Congress dem Unternehmern durch eine Schenkung von 800,000 Acres Land zu Hülfe. Es

betrieben wurde, waren nur die ersten oberflächlichen Vermessungen gemacht, eine Menge von der Legislatur beschlossener Fluß-Verbetterungen auf dem Papier stehen geblieben. — Auch der meist durch reitende Boten besorgte Postverkehr war schwach. Erst 1818 wurde Belleville in ihn einbezogen; 1822 eine Route zwischen Edwardsville in Madison County, Springfield und Peoria, 1824 eine von Vandalia nach Springfield, 1826 eine von Chicago nach Springfield und eine nach Galena eingerichtet, und seit 1828 verkehrte ein vier-spänniger Postwagen zwischen Vincennes und St. Louis. Erst 1832 kam eine Route zwischen Shelbyville und Chicago über Decatur hinzu, und im gleichen Jahre wurde die erste Route nach Norden — von Chicago nach Green-Bay — eröffnet. Daß bei den schlechten Wegen und dem Mangel an Brücken, und den bis zu der gänzlichen Vertreibung der Indianer von diesen drohenden Gefahren, die Post höchst unregelmäßig eintraf, ist kaum besonderer Erwähnung werth.

Diesem Zustande entsprachen die übrigen. Im J. 1830 zählte die Bevölkerung von Illinois erst 102,234 Köpfe, es kamen also nicht ganz 2 auf die Quadratmeile, d. h. den Durchschnitt vom ganzen Staat gerechnet, — im mittleren Illinois vielleicht ein halber auf die Quadratmeile, im nördlichen nicht mehr als 1 auf 10 Quadratmeilen. Noch waren weite Strecken ganz unbewohnt; noch lagen die einzelnen Farmen oft meilenweit von einander. Noch mußten die Meisten ihren Mais im ausgehöhlten Baumstamm stampfen, oder auf blecherner Reibe reiben, um Mehl zu erhalten. Denn nur wenige Mühlen waren gebaut, und sie den Meisten

wurden dann Commissäre ernannt, und nach neuen Vermessungen begann die Arbeit, die aber sehr bald wieder eingestellt wurde. In den Jahren 1834 und 1835 wurde ein neuer Anlauf gemacht, von 1838 bis 1842 ruhte in Folge der Panik die Arbeit ganz; erst die Jahre 1842—1848 brachten die Vollendung.

ihrer Entfernung halber unerreichbar. Noch wimmelten Wald und Prairie von Hirschen und sonstigem Wilde, von Wölfen und anderem Raubzeug. Noch wohnte man in selbsterrichteten Blockhütten, die oft ohne Fenster waren, und deren Eingang oft nur mit einem Vorhang, höchstens mit einer in Lederstrippen hängenden Thür verschlossen war. Und dieses Blockhaus enthielt oft nur einen einzigen Raum, der der ganzen Familie — nicht selten auch mehreren — als Wohn- und Schlafraum und als Küche dienen mußte. Höchstens, daß zum Schlafen noch ein niedriger Dachraum vorhanden war, den man auf der Leiter erklettern mußte. Ofen gab es nicht, aber die eine Längsseite der Hütte nahm ein gewaltiger Feuerplatz ein, von dem aus in Brand gesetzte große Baumblöcke dürftige Wärme verbreiteten und zugleich das Feuer zum Kochen und Backen lieferten. Das Kochgeschirr bestand oft nur aus einem eisernen Kessel, der an beweglichem Haken über dem Feuerplatz hing; zum Backen diente Wohlhabenderen eine eiserne Pfanne mit Deckel, die in heiße Asche gestellt und mit glühenden Kohlen bedeckt wurde; die Mermeren backten ihr Brot und ihren Maiskuchen auf geglätteten Brettern, die sie an's Feuer hielten. Das Tafelgeschirr bestand aus Blech und Holz, das Essen aus Maiskbrot und Speck und Speck und Maiskbrot, nur bei festlichen Gelegenheiten, namentlich wenn der herumreisende Geistliche zu Gast war, aus Hühnern — höchstens daß durch Erlegung eines Hirsches, oder von wilden Tauben oder Prairiehühnern, die es in Masse gab, einige Abwechslung in das Allerlei gebracht wurde.

Die Hauseinrichtung war dem Uebrigen entsprechend. Tische und Bänke waren aus mit der Art zugehauenen Brettern und Stöcken gezimmert; an der dem Feuerplatz gegenüberliegenden Wand lagen die aus gleichem Material gebauten festen Bettsojen, meist zwei übereinander; an der einen

Wand neben dem Fenster stand der Webstuhl, und über der Thür hingen Jagdgewehr, Pulverhorn und Jagdmesser des Hausherrn. Die winzige Garderobe hing, wo an den Wänden Platz war, an hölzernen Pflöcken.

Auch in der Kleidung war der größere Theil der Bevölkerung noch wenig über die des Hinterwaldes hinausgewachsen. Noch bestand die der Männer vielfach aus von ihnen selbst oder den Frauen gegerbtem Hirschleder, die der Frauen aus von ihnen selbst gesponnenem, gefärbtem und gewebtem Rattun; doch überwog bei den Männern das gleichfalls im Hause gefertigte „Jean“, ein derbes, geföpertes Baumwollenzug, und das „Salt und Pepper“, ein aus Baumwolle und Wolle gemischter Stoff. Auf dem Kopf trug man eine Pelzkappe. Die Fußbekleidung bestand noch vorwiegend nach Indianer-Art aus Lederstrümpfen. Stiefel wären ein fast unerschwinglicher Luxus gewesen, auch wenn es nicht an Schuhmachern gefehlt hätte, und Schuhläden, in denen jeder Fuß sein Maß finden konnte, gab es noch nicht. Natürlich gab es Ausnahmen. Die wohlhabenderen Leute in den kleinen Städten, wie Belleville, Edwardsville, Shawneetown, Vandalia, Springfield, Kasaskia, die Staatsbeamten, Richter, Advokaten und Aerzte und ihre Damen trugen sich selbstverständlich meist nach der im Osten herrschenden Mode.

Handwerker gab es nur wenige; Schuhmacher, Schneider, Maurer und Zimmerleute selbstverständlich nur in den kleinen Städten; denn auf dem Lande wurden wenigstens die beiden letztgenannten kaum gebraucht, weil es dort nur selten gemauerte Häuser gab, und jeder Landbewohner mit der Art umzugehen wußte. Auch Schmiede waren noch sehr selten. Sie gehörten der Mehrzahl nach der deutschen Nachkommenschaft Pennsylvanien's und Virginien's an, die auch, anscheinend wenigstens, die einzigen Büchsen- und Waffen-

schmiede waren und als solche — wie z. B. Philipp Krämer in Belleville — einen bedeutenden Ruf genossen. Sie und da gab es auch schon einen eingewanderten deutschen Handwerker, so den Maurer Bornemann in Belleville, und gegen Ende der zwanziger Jahre den Schneider Mast in Quincy.

Eine Landwirthschaft, die diese Bezeichnung verdiente, gab es noch nicht und stand nicht zu erwarten zu einer Zeit, wo der Landbesitzer von einer rationellen Landwirthschaft nichts wußte, und nur darauf aus war, sein Land und die armfeligen Nutz-Anlagen darauf (Blockhütte, Stall, Brunnen und rohe Zid-Zack-Einzäunung) sobald als möglich an einen Neuanfömmeling zu verkaufen; wo ein halber oder ganzer mit Mais bepflanztter Acre seinem Bedürfnisse an Brodfrucht genügte, sein wenig Vieh auf der Prairie und im Walde Winter wie Sommer reichlich Futter fand und Fischfang und Jagd ihm in übergemügendem Maße Fleischnahrung und auch das Tauschmittel lieferten, um Pulver und Blei und die andern Dinge einzuhandeln, deren er darüber hinaus bedurfte.

Von einem geistigen Leben und einer höheren Kultur, für welche ein gegenseitige Mittheilung ermöglichendes engeres Beisammenwohnen, eine allgemeine Durchschnitts- und eine höhere Bildung bei einem guten Theile der Bevölkerung unerläßliche Vorbedingungen sind, fanden sich nur geringe Spuren. Denn dazu wohnten die Leute zu weit auseinander und etwa ihre Hälfte konnte weder lesen noch schreiben.

Natürlich gab es einige Männer von erheblichem Wissen und geistiger Bedeutung. Aber ihre Zahl war zu gering, um die Masse zu durchdringen. Auch gab es schon eine Presse, die indessen, vornehmlich den politischen Streitigkeiten gewidmet, nicht oder wenig über das geistige Niveau ihrer Leser hinausging.

Neunter Abschnitt.

Die deutsche Einwanderung der dreißiger Jahre.

Solcher Art waren die wirthschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände, welche die deutsche Einwanderung der 30er Jahre in Illinois antraf, und es ist leicht ersichtlich, daß die Menge tüchtiger, vielfach auch mit Geldmitteln versehener Landwirthe, die sie brachte, auf die wirthschaftliche Entwicklung des Staates in gleicher Weise fördernd wirken mußte, wie die verhältnißmäßig große Zahl gelehrter und geistig bedeutender Männer, die sie mit sich führte, hebend auf das geistige Leben.

Diese deutsche Einwanderung der dreißiger Jahre kam nahezu ausschließlich dem St. Louis naheliegenden Theile des südlichen Illinois — den Counties Madison, St. Clair, Randolph und Washington, und einigen weiter nördlich gelegenen Flußstädten und deren Umgebung, wie Quincy am Mississippi- und Beardstown am Illinois-Fluß, zu gute. In Chicago, das seinen ersten deutschen Bewohner, den Marketen- und späteren Bäcker Matthias Meyer, während des Blackhawk-Krieges 1832 erhalten hatte, befanden sich noch im J. 1837, bei der ersten Stadtwahl, höchstens 25 eingewanderte deutsche Wähler und keiner darunter von irgend welcher höherer Bildung, — lauter dem Arbeiterstande angehörige, mittellose Leute. In der Umgegend, im nordwestlichen Theile von Cook County und im östlichen von Du Page County hatte sich seit 1834 eine Anzahl plattdeutscher Bauern aus Hannover und dem Schaumburgischen niedergelassen, die schon 1837 eine unirte Kirchengemeinde bildeten, welche dem erhaltenen Kirchenbuch*) zufolge 1839 bereits

*) Siehe D.-N. Geschichtskl. Band I, S. 64 u. folgende.

100 Kommunikanten zählte. Und im südwestlichen Theile von Du Page County hatten sich seit 1835 einige Glieder der Sekte der Abrechtsbrüder angesiedelt, die den Grund zu der nachmaligen großen Blüthe dieses Bekenntnisses im nordöstlichen Illinois legten. Sonst gab es in der nördlichen Hälfte von Illinois am Ende der dreißiger Jahre schwerlich mehr als drei bis vier Duzend eingewanderte deutsche Ansiedler, die in Joliet, Peru, Rock Island, Springfield, Galena, in Perkins Grove in Bureau County, in Black Partridge (dem späteren Lourdes) in Tazewell County, in McHenry County, in Kane County (Murora), Woodford County (elsässische Menmoniten) und in Kendall County versprengt saßen. Doch mögen ja immerhin noch einige deutsche Zugvögel dagewesen sein, die sich nicht angesiedelt und kein Andenken hinterlassen haben.

Dagegen finden wir in den Grundbüchern des County Washington im südlichen Illinois allein 98 Deutsche, welche vor 1840 Regierungsland gekauft haben, und es läßt sich unschwer annehmen, daß ebenso viele Land aus zweiter oder dritter Hand erwarben. Das würde in jenem County allein auf eine deutsche Bevölkerung von 1000 schließen lassen, während in St. Clair County im J. 1839 die Zahl der Deutschen, die Grundeigenthum aus erster Hand besitzen, sich auf weit über 200 beläuft, so daß dort, mit Einrechnung der in den Städten und Ortschaften wohnenden Deutschen, die natürlich nicht aus erster Hand kaufen konnten, eine deutsche Bevölkerung von mindestens 2500 ansässig gewesen sein muß. Auch in Randolph County saßen 1840 schon eine erhebliche Anzahl Deutsche, noch mehr in Madison County.

Da im J. 1840 St. Clair County 13,631, Washington 4810, Madison 14,433 Einwohner zählten, so ist ersichtlich, wie bedeutend dort damals schon der Prozentsatz der eingewanderten deutschen Bevölkerung war.

Zehnter Abschnitt.

Die gebildete deutsche Einwanderung.

Die geistig bedeutende Einwanderung der dreißiger Jahre, soweit sie durch die drückenden politischen Verhältnisse in der Heimath veranlaßt worden war, kam so gut wie ausschließlich nach St. Clair County. Aus ihr ragen durch den besonders sichtbaren Nutzen ihrer Thätigkeit besonders zwei hervor: der Jurist und spätere Oberrichter und Vicegouverneur von Illinois, Gesandter der Ver. Staaten in Spanien, und Schriftsteller **Gustav Körner**, und der ausgezeichnete Pädagoge **Georg Bunsen**, der durch die Einrichtung der ersten öffentlichen Schulen in St. Clair County, durch Begründung einer Musterschule in Belleville, in welcher er den angehenden Lehrern Gelegenheit gab, eine rationelle Lehrmethode kennen zu lernen, durch Besprechung pädagogischer Fragen in amerikanischen pädagogischen Zeitschriften und, als Mitglied des ersten Erziehungsrathes des Staates, durch Errichtung des ersten staatlichen Lehrerseminars (Staatsnormalschule bei Bloomington) sich um das öffentliche Schulwesen in Illinois wie kein Anderer vor und nach ihm verdient gemacht hat.

Gustav Philipp Körner, am 20. November 1809 in Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater eine Buch- und Kunsthandlung betrieb, hatte seit 1828 in Jena, München und Heidelberg studirt, und am 14. Juni 1831 sein Doktor-Diplom erhalten. Gleich beim Eintritt in die Universität hatte er sich der Burschenschaft angeschlossen, in welcher er in Folge seiner rednerischen Begabung eine erhebliche Rolle spielte; hatte 1832 am Hambacher Fest und am 3. April 1833 am Frankfurter Attentat theilgenommen, bei welchem er leicht verwundet wurde, und war dann über Frankreich nach Amerika geflüchtet. Er hielt sich bei der befreundeten Familie Engelmann, mit welcher gemeinsam

er die Reise über das Meer gemacht, auf deren Farm bei Belleville ein Jahr lang auf, studirte dann auf der Universität Lexington in Kentucky das englische Recht, wurde 1835 als Advokat zugelassen, und eröffnete ein Rechtsbureau in Belleville. Er betheiligte sich in Wort und Schrift lebhaft am politischen Leben und wurde 1840 vom Wahl-Collegium von Illinois als Bote nach Washington geschickt, um das amtliche Ergebniß der Präsidentenwahl zu überbringen. Im J. 1842 wurde er in die Gesetzgebung gewählt; 1845 zum Mitglied des Obergerichts ernannt und 1846 zu derselben Stelle gewählt; von 1852 bis 1856 war er stellvertretender Gouverneur des Staates Illinois. Er trug durch seine Reden in deutscher und englischer Sprache erheblich zur Wahl Lincoln's bei, und wurde, nachdem er das 43ste Illinoiser Infanterie-Regiment organisirt hatte, im August 1861 zum Obersten in der Freiwilligen-Armee ernannt und dem Stabe Fremont's, später dem des General Halleck zugeheilt, und 1862 zum Gesandten in Spanien ernannt, welche damals wegen der mexikanischen Angelegenheit besonders schwierige Stellung er mit großem Nutzen für die Ver. Staaten ausfüllte, so daß, als er sie am 1. Januar 1865 aus finanziellen Gründen niederlegte, er dem Präsidenten die Einwilligung dazu geradezu abzwingen mußte. Nach Illinois zurückgekehrt wurde er zum Mitglied und Präsidenten der Commission ernannt, welche das Soldaten-Waisenhaus zu erbauen und einzurichten hatte; 1868 war er Präsidentenwahlmann von Illinois; 1871 wurde er Mitglied und Präsident der neu errichteten Eisenbahn-Commission, legte das Amt aber 1873 nieder, nachdem er, 1872 zum Gouverneurs-Candidaten der Liberal-Republicaner aufgestellt, in der Wahl unterlegen war. — Später hat er sich zwar vornehmlich den Rechts-Geschäften in Belleville gewidmet, fand aber Zeit zur Abfassung politisch- und juristisch-wissenschaftlicher Abhandlungen, und veröffentlichte im J. 1882 gegen die damalige starke Prohibitions-Wühlerei einen Brief, der in tausenden von Exemplaren verbreitet, sicher sehr viel dazu beitrug, daß in jenem Jahre in Illinois eine demokratische Legislatur und der Demokrat Heinrich Raab zum Schulsuperintendenten gewählt wurde. — Dem Vor-

Achtundvierziger Deutschthum des Landes aber hat er durch sein 1880 erschienenenes vortreffliches Werk „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1818 bis 1848“ ein würdiges Denkmal gesetzt. Er starb am 9. April 1896 im 87ten Jahre seines Alters. Der Geschichtsschreiber S. M. Rattermann in Cincinnati hat im elften Bande seiner gesammelten Werke an der Hand der von ihm hinterlassenen Selbstbiographie ein eingehendes Lebensbild von ihm entworfen, das im ersten Heft des dritten Jahrgangs der „D.-A. Geschichtsblätter“ als Separat-Druck erschienen ist. Auch von amerikanischer Seite ist seine Bedeutung vielfach anerkannt und gewürdigt worden.

Georg Bunjen wurde am 18. Februar 1794 in Frankfurt a. M. als ältester Sohn des dortigen Münzmeisters Georg Bunjen geboren. Seine Mutter war die hochangesehene Vorsteherin einer Töchterchule, und die Familie gehörte zum Patriziat Frankfurt's. Nach gründlichem Vorbereitungsunterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er im Herbst 1812 die Universität Berlin, wo Gottlieb Fichte und Friedrich August Wolf zu seinen Lehrern gehören. Es war die große Zeit der geistigen Erhebung des deutschen Volkes, und sie verfehlte ihren Einfluß auf ihn nicht. Sobald das rechte Rheinufer von Franzosen frei war, wollte er sich im November 1813 den Freiwilligen seiner Vaterstadt anschließen, doch legten die Eltern Veto ein, und erst 1815 gelang es ihm, ihre Einwilligung zu erhalten, und er machte dann den Feldzug im südlichen Frankreich mit. Noch im gleichen Jahre verabschiedet, kehrte er nach Berlin mit dem schon fertigen Entschluß zurück, sich dem Lehrfache zu widmen. Angefeuert durch Fichte's „Reden an die deutsche Nation“ wurde in ihm der Gedanke an die Gründung einer Erziehungsanstalt geweckt, die ganz besonders bezwecken sollte, dem deutschen Vaterlande denkende, patriotische, freiheitlich und fortschrittlich gesinnte Männer heranzuziehen. Und unter Bethheiligung einer Anzahl von gleichem Streben beseelter junger Männer, wurden 1817 die Anfänge zu der späteren Cauer'schen Erziehungs-Anstalt in Charlottenburg gelegt, die sich längere Jahre eines hohen Ansehens bei den Gebildeten der deutschen Nation erfreute.

Zm Jahre 1819 verließ Bunsen Berlin und kehrte nach Frankfurt zurück, um dort eine Erziehungs-Anstalt im gleichen Geiste zu gründen. Aber ehe er sie eröffnete, verbrachte er noch einen Sommer und Herbst in Wiesbaden, um sich in der Erziehungs-Anstalt von H. Delaspee, eines unter den Augen Pestalozzi's in Zfferten gebildeten Lehrers, mit dem Geiste und der Lehrmethode dieses Heroen der Erziehungskunst vertraut zu machen.

Am 1. Januar 1820 eröffnete er, nachdem er ein glänzendes Examen bestanden, unter dem Namen Bunsen'sches Institut eine Erziehungs-Anstalt für Knaben, die unter seiner Leitung 14 Jahre und später noch weiter bestand, und in der viele tüchtige und in der Folge namhaft gewordene Männer die Grundlagen ihres Wissens und ihrer künftigen Größe gelegt haben. Es wurde in ihr nicht allein die Entwicklung der geistigen und seelischen Kräfte verfolgt, auch die des Körpers wurde nicht vernachlässigt, und die gemeinsamen Spiele und Turnübungen in den die Anstalt umgebenden geräumigen Anlagen, und Ausflüge in die weitere Umgebung, bei denen die Lehrer mit den Schülern kameradschaftlich verkehrten, bildeten das Mittel, die Knaben und jungen Leute gewandt und geschmeidig und fähig zum Ertragen von Strapazen zu machen, den kameradschaftlichen Geist zu wecken, sie zu kameradschaftlicher Unterordnung zu erziehen, und sie so zu befähigen, wenn die heißersehnte Zeit zum Brechen der Ketten gekommen, unter denen Deutschland schmachtete, ihrem Vaterlande geistig und körperlich Dienste zu leisten.

Die ersten Lehrer dieser Anstalt waren fast sämtlich Burschenschaftler gewesen, und einige von ihnen mußten diese ihre Vergangenheit in den zwanziger Jahren mit Festungshaft büßen. An ihrer Stelle traten nach und nach in Pestalozzi's Methode ausgebildete Lehrer. Eine große Hilfe war Herrn Bunsen seine hochgebildete Frau, Henriette Lecoca, eine Enkelin des berühmten Kupferstechers Daniel Chodowiecki.

Bei seinem auf die Einigung Deutschlands und dessen Befreiung von den Nebeln der Kleinstaaterie und den anderen

Gemüthsuhren des Fortschritts gerichteten Streben, konnte es nicht fehlen, daß er Antheil an allen freiheitlichen Bestrebungen nahm, und nach den Mittheilungen seines Sohnes, Herrn Geo. C. Bunsen in Milwaukee, hat er auch der beabsichtigten allgemeinen revolutionären Erhebung von 1833 nicht fern gestanden, welche durch verfrühtes Losschlagen in Frankfurt vereitelt wurde. Die darauf folgende gehässige und immer grausamer auftretende Reaktion verleidete ihm den Aufenthalt in Deutschland, und da er das Glück hatte, einen Theil seiner Liegenschaften für ein Cholera-Hospital verkaufen zu können, übergab er in aller Stille seine Anstalt einem Herrn Stellwagen, und schloß sich im Frühjahr 1834 der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft an, die, wie Friedrich Münch als Prediger, ihn als Lehrer engagirt, und ihm für sich und seine Familie freie Ueberfahrt und 160 Acres Land angeboten hatte. Da aber schon unterwegs Mißhelligkeiten unter der Gesellschaft ausbrachen, die ihre baldige Auflösung voraussehen ließen, welche auch gleich nach Ankunft in New Orleans (3. Juni 1834) erfolgte, brach er seine Verbindung mit ihr ab, bezahlte die Ueberfahrt selbst, und begab sich vorerst nach St. Louis, wo er leider gleich nachher seinen Sohn Gustav verlor. Auf Rath seines Bruders Dr. Gustav Bunsen und seines Neffen und späteren Schwiegerjohnes Dr. Adolph Berchelman, die wegen persönlicher Theilnahme am Frankfurter Attentat schon im Jahre vorher nach Amerika geflohen waren, erwarb er in St. Clair County, Illinois, in der Nähe von Shiloh, eine Farm von 360 Acres, der er bald darauf noch eine mit Ochsen getriebene Sägemühle hinzufügte.

Nun begann für den feingebildeten Mann die ungewohnte und aufreibende Arbeit des Pionierlebens, und er widmete sich ihr mit vollem Eifer. Aber der Lehrer in ihm konnte dadurch nicht erstickt werden. Zunächst unterrichtete er seine eigenen Kinder, dann auch auf deren Bitten die seiner Nachbarn Schott und Reuß. Durch seine hohe Bildung, sein reifes Urtheil, seine überall zu Tage tretende Menschenliebe übte er von Anfang an nicht nur auf seine deutsche Umgebung, sondern auch auf seine amerikanischen Nachbarn großen und veredelnden Einfluß aus. Das Ansehen, das er

genoß, zeigte sich in seiner baldigen Erwählung zum Friedensrichter, welches Amt er viele Jahre bekleidete, und durch seine Berufung in den Verfassungs-Convent von 1847, in welchem er sofort seine Stimme zu Gunsten öffentlicher Schulen, und, vorerst ohne Erfolg, für die Errichtung von staatlichen Lehrer-Seminaren erhob.

Als im Jahre 1855 endlich das Freischulen-Gesetz erlassen war, übernahm er auf den inständigen Wunsch seiner Nachbarn die erste Freischule in seinem Bezirk, wurde aber sehr bald zum Schul-Commissar (gleichbedeutend mit dem heutigen Schul-Superintendenten, nur unbefoldet) von St. Clair County gewählt, und siedelte, um sich ganz diesem Amte widmen zu können, und die Farm in den Händen seiner Söhne lassend, im Frühjahr 1857 nach Belleville über, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Dort errichtete er eine Elementarschule zu dem ganz besonderen Zwecke, den Lehrern der Freischulen Gelegenheit zu geben, die von ihm befolgte Pestalozzi'sche Lehrmethode aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und hielt dieselbe deshalb, anstatt wie üblich von Montag bis Freitag, von Dienstag bis Samstag, damit die Lehrer seine Schule am Samstag besuchen konnten, und er im Montag einen Tag erhielt, um sie bei ihrer Arbeit zu überwachen und sie anzuleiten. Diese Schule bestand bis zum September 1868, und eine Menge der heutigen Bürger Belleville's haben darin ihren ersten Unterricht genossen, und nicht wenige später namhaft gewordene Pädagogen dort die Grundlage zu ihrer künftigen Bedeutung gelegt. Dann gab er sie auf, um sich ganz dem Amte eines Superintendenten der städtischen Schulen Belleville's zu widmen, nachdem er schon seit vielen Jahren mit nur einjähriger Unterbrechung einer der drei Direktoren derselben gewesen war, und stets von Neuem dazu gewählt wurde.

Im Jahre 1857 war er auch von der Gesetzgebung des Staates zum Mitglied des Staats-Erziehungsrathes ernannt worden, und hat in dieser Stellung eifrig zur Errichtung der Normal-Universität bei Bloomington mitgewirkt, trat aber im Jahre 1860 zurück. Er starb am 3. Oktober 1872, 78½ Jahre alt, im Hause seines Schwiegersohnes Dr. Adolph Berchelmann. (Eine eingehende Würdigung seiner Thätig-

feit als Lehrer und Schulbeamter findet sich D.-M. Geschichtsblätter Band III, Heft 2, S. 1—24.)

Aber neben Körner und Bunsen gab es noch Viele, die ihrer Adoptiv-Heimath, der engeren wie ganzen, zu bedeutendem Nutzen gereicht haben. So der Mediziner Dr. Adolph Neuß, ein sehr tüchtiger Arzt und Naturforscher, der als correspondirendes Mitglied des Smithsonian-Instituts dieser Anstalt höchst werthvolle wissenschaftliche Beiträge geliefert hat und der Begründer der medizinischen Gesellschaft von St. Clair Co. wurde; — so Anton Schott, vorher Professor der Geschichte am Gymnasium in Frankfurt a. M., dem vornehmlich die Bibliothek in Belleville ihr Entstehen verdankt; — so Theodor Engelmann, Rechtsanwalt in Belleville und Herausgeber und Redakteur des 1844 erschienenen „Belleviller Beobachter“, der sich auch, wie sein Vater, der Forstmann und Oekonom Friedrich Theodor Engelmann, besonders um den Wein- und Obstbau im südlichen Illinois verdient gemacht hat; so Edward Abend, der als 11jähriger Knabe mit der Mutter eingewandert, sich der Advokatur zuwandte, aber, durch Verhältnisse gezwungen, in den Beruf eines Finanzmannes hineingedrängt wurde, als welcher er mit großem Erfolge gewirkt hat. Er war der Gründer der St. Clair Co. Savings and Insurance Co., seit 1859 die Belleville Sparbank, die alle folgenden Finanzstürme glücklich überwettert hat, und durch ihn ist viel europäisches Kapital nach dem südlichen Illinois gezogen worden. Er war 1847 Mitglied der Gesetzgebung von Illinois, viermal Bürgermeister von Belleville, und lange Jahre der öffentliche Nachschaffverwalter von St. Clair County. Ferner sind zu nennen Dr. Albert Trapp, ein sehr tüchtiger Mediziner, der sich mit Eifer am politischen Leben betheiligte, und sich, nachdem er 1854 in die Gesetzgebung gewählt war, in Springfield

niederließ, wo er sich besonders um das dortige Schulwesen verdient gemacht hat; Dr. *Dolph Wislicenus*, dessen Aufenthalt in Illinois selbst freilich nur kurz war, der aber von St. Louis aus, wo er sich als Arzt niederließ, mit dem Deutschthum von St. Clair County in lebendiger Fühlung blieb.

Dr. *Dolph Wislicenus*, geb. 1810, ein Schwarzburg-Rudolstädter und Sohn eines protestantischen Pfarrers, war Burschenschaftler und am Frankfurter Attentat betheiligte gewesen; kam nach Vollendung seiner medizinischen Studien auf der Universität Zürich im J. 1834 nach New York, und 1836 nach St. Clair County, ließ sich aber, da ihm die Landpraxis zu anstrengend und zu wenig lohnend war, im Herbst 1839 in St. Louis nieder, wo er bald einer der gesuchtesten Aerzte wurde. Vorher jedoch, im Frühjahr 1839, hatte er sich einer von der St. Louiser Pelz-Compagnie ausgerüsteten Jagd-Expedition nach dem Westen angeschlossen, die ihn bis zu den Quellen des Green-River führte. Dort schloß er sich mit einigen Gefährten Indianern an, mit denen er über den Hauptstock des Felsengebirges bis auf die Hochebene von Utah und nach Fort Hall gelangte, mußte aber, aus Mangel an Führern und Begleitung, seinem Wunsche, bis nach Californien vorzudringen, entsagen. Nach St. Louis zurückgekehrt, haute er schnell eine große Praxis auf, aber schon 1846, kurz vor Ausbruch des mexikanischen Krieges, trat er, zu wissenschaftlichen Zwecken und mit wissenschaftlichen Instrumenten wohl ausgerüstet, eine neue Reise und zwar nach dem nördlichen Mexiko an. Obwohl ihn in Santa Fé die Nachricht vom wirklichen Ausbruch des Krieges ereilte, setzte er, mit einem Passe des mexikanischen Gouverneurs versehen, die Reise fort und kam im Herbst in Chihuahua an, wo er und einige andere Amerikaner fast der Wuth des Pöbels über die ersten Niederlagen der Mexikaner, von denen gerade die Nachricht eingetroffen war, zum Opfer gefallen wären. Ihrer eigenen Sicherheit halber wurden sie vom dortigen Gouverneur an einem entlegenen Orte internirt, bis sie im Frühjahr 1847 durch die einrückenden amerikanischen Truppen befreit wurden. Die

Gefangenschaft gab indessen Dr. W. die Gelegenheit, eingehende Studien über den Staat zu machen, und die auf der Reise gemachten bedeutenden Sammlungen von Pflanzen und Mineralien, und seine meteorologischen, orologischen und astronomischen Aufzeichnungen zu ordnen. — Sein von Projektions-, Profil- und geologischen Karten begleiteter, 1848 in Washington erschienener Bericht über diese Reise, wurde, da über die darin beschriebenen Länder in den Ver. Staaten noch sehr wenig bekannt war, für so wichtig erachtet, daß der Bundesssenat, nachdem derselbe von Sachverständigen geprüft war, 5000 Exemplare davon bestellte.

Ferner beanpruchen Erwähnung: Der ausgezeichnete Jurist Theodor E. Silgard, und dessen als Anaben eingewanderte Söhne Julius E. und Eugen Woldemar. Von diesen war Julius, der sich zum Civil-Ingenieur ausgebildet hatte, seiner bedeutenden mathematischen Kenntnisse halber noch als sehr junger Mann in's Küsten-Vermessungsbüreau der Ver. Staaten berufen worden, und ist in Folge der langen Krankheit seines Vorgesetzten dessen tatsächlicher Leiter, seit 1862 auch dem Namen nach dessen Chef gewesen. Er war Mitglied der internationalen metrischen Kommission, welche 1872 in Paris tagte, und Mitglied des Direktoriums des von dieser errichteten Büreau's für die Feststellung von Maßen und Gewichten, sowie Mitglied und Sekretär der National Academy of Sciences, und Ehrenmitglied der amerikanischen philosophischen Gesellschaft in Philadelphia und der Akademie der Künste und Wissenschaften in Boston. Die magnetische Vermessung der Ver. Staaten, eine ungeheure Arbeit, ist sein Werk. — Sein Bruder Eugen Woldemar, als dreijähriges Kind eingewandert, bezog, vom Vater unterrichtet, als 15jähriger die Universität von Pennsylvanien, als 16jähriger die von Heidelberg und Zürich, studirte zwei Jahre lang auf der Bergakademie zu Freiburg Metallurgie und Minenkunde.

arbeitete dann auf dem chemischen Laboratorium von Bunsen in Heidelberg und machte dort mit 20 Jahren seinen Doktor. Seiner durch allzu angestrenktes Studium geschwächten Gesundheit halber gezwungen, ein südliches Klima aufzusuchen, begab er sich zunächst nach Malaga in Spanien, von wo aus er gründliche Studien der Geologie und der Flora jenes Landes machte, und kehrte 1855 nach den Ver. Staaten zurück, wo er sehr bald nach seiner Ankunft mit der Leitung des chemischen Laboratoriums des Smithsonian Instituts betraut wurde. Er legte indessen diese Stelle nach kurzer Zeit nieder, um bei der geologischen und landwirthschaftlichen Aufnahme des Staates Mississippi behülflich zu sein; kehrte aber Anfangs 1856 auf den Posten in Washington zurück, wo er zugleich am „National Medical College“ als Professor wirkte; wurde 1858 vom Staate Mississippi als Staats-Geologe angestellt, und vollendete die früher begonnene Aufnahme, eine höchst werthvolle und für andere vorbildliche Arbeit; war nach dem Kriege — von 1865 bis 1872 — Professor der Chemie an der Universität Oxford in Mississippi, und stellte während der Zeit auch im Auftrage des Smithsonian-Instituts eine geologische Untersuchung zunächst der Küste von Louisiana, später eine solche des ganzen Staates an, und entwarf die erste geologische Karte desselben. Im J. 1873 folgte er dem wiederholt an ihn ergangenen Rufe als Professor der Chemie an die Universität Ann Arbor in Michigan, und im J. 1875 des seiner Gesundheit zuträglicheren Klima's halber, an die Universität von Californien in Berkeley. Sein Hauptverdienst war, daß er den Landwirthen über den Werth der Boden-Analyse die Augen geöffnet hat. — Und noch ein dritter Sohn Theodor E. Hilgard's, der in Belleville geborene Heinrich Hilgard, hat als Henryillard sich durch Vollendung der Nord-Pacific-Bahn einen bedeutenden Namen gemacht.

Auch Michael Ruppelius, ein junger Geistlicher aus der Rheinpfalz, der in Erlangen und Jena studirt hatte, gehört zu jener frühen geistig bedeutenden Einwanderung nach St. Clair County. Er siedelte, nachdem er dort ein Jahrzehnt lang den Acker bestellt hatte, nach Peoria über, wo er bis 1863 als Notar, Lehrer und Geistlicher wirkte. Einigen anderen Geistlichen, die gegen Ende der dreißiger Jahre kamen, wie Flickinger in Belleville, Brickwedde in Quincy, Francis A. Hoffmann bei und in Chicago, J. S. Rieß, Rieger, Gumbel, Marogna u. A. werden wir an anderer Stelle begegnen.

Von sonstigen bedeutenden deutschen Männern sind noch zu erwähnen Dr. Friedrich Humbrecht aus Frankfurt a. M., der 1833 nach St. Louis und 1836 nach Alton kam, wo er sich einer bedeutenden ärztlichen Praxis erfreute, und ohne je ein Amt anzunehmen, sich mit großem Eifer an der Politik betheiligte; Dr. Georg Engelbach, Carl Körper, J. L. Cire, W. L. Schneider, Theodor A. Hoffmann, Joseph A. Kircher und Heinrich Gödefing, die sich nach Beardstown und Umgegend gewandt hatten, und von denen die letztgenannten später nach Belleville überfiedelten, wo sie ein blühendes Handelsgeschäft begründeten, und Gödefing Bürgermeister wurde.

Daß diese hochgebildeten Leute, von denen fast alle der alten Heimath entflohen waren, weil man ihnen dort nicht gestatten wollte, sich am staatlichen Leben zu betheiligen und ihrer politischen Ueberzeugung Geltung zu verschaffen, nicht verfehlten, in der neuen ihren Anschauungen Ausdruck zu geben, und sich lebhaft am politischen Leben zu betheiligen, ist fast eine Selbstfolge; auch daß sie bei ihren über die fast aller Amerikaner hervorragenden Kenntnissen, und ihrer Gewöhnung, den Dingen auf den Grund zu gehen, sich bald in das Wesen, wie die Praxis der amerikanischen Politik hin-



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Abraham Lincoln und Wasserwege.

Von William A. Meeße.

Unter diesem Titel ist — in englischer Sprache — zum heurigen Jahrestage der Geburt Lincoln's eine sehr interessante Broschüre erschienen, aus welcher einige Mittheilungen den Lesern der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ willkommen sein werden, — einmal weil es sich um Abraham Lincoln handelt, der — ob mit Recht oder Unrecht wird schwerlich jemals mit völliger Gewißheit festgestellt werden können — von uns Deutsch-Amerikanern als einer der unserigen in Anspruch genommen wird; zweitens weil dadurch von Neuem der wunderbare propheten-gleiche Weitblick dieses großen Mannes, wie in allen anderen großen nationalen Fragen, so hier in einer bezeugt wird, welche vor hundert bis sechzig Jahren lebhaft erörtert und als wesentlich bejaht, dann aber durch die Erscheinung und Verbreitung der Eisenbahnen in den Hintergrund gedrängt, heute wieder im Vorder-

grund des nationalen Interesses steht. Es ist das die Frage von der Nothwendigkeit der Verbesserung unserer natürlichen Wasserstraßen.

Daß der Verfasser dieser Abhandlung, Sr. Wm. A. Meeße, ein in Wisconsin geborener, jetzt in der rührigen Illinoiser Fabrikstadt Moline als angesehenen Rechtsanwalt ansässiger Sohn eingewanderter Deutscher ist, der sich bereits mehrfach um die historische Specialforschung verdient gemacht hat, wird dem ihr seitens der Mitglieder unserer Gesellschaft entgegenzubringenden Interesse schwerlich Abbruch thun.

Der Verfasser leitet die Arbeit mit folgenden Worten ein:

„Indem ich diese wenigen Blätter darbiete, beanspruche ich nicht, aus dem Leben unseres großen Präsidenten etwas Neues mitzutheilen. Ich habe nur alles das gesammelt, was mir in Bezug auf Abraham Lincoln's persönliche Berührung mit Was-

ferwegen und seine Verknüpfung mit der Gesetzgebung im Interesse von Wasserwegen erreichbar war. Heute, wo die öffentliche Meinung so stark auf die Verbesserung der Flüsse und Häfen gerichtet ist, glaubte ich, es würde für die Befürworter von Wasserstraßen von Interesse sein, zu wissen, daß Abraham Lincoln zu seiner Zeit, als die Mittel des Verkehrs zu Wasser noch so unentwickelt waren, die Politik verfolgte, auf die heute, ein halbes Jahrhundert später, so großer Nachdruck gelegt wird, und daß die von ihm verfolgte Politik das Ergebnis seiner persönlichen Beobachtung und praktischen Erfahrung auf den Flüssen unseres Westens war. So that schon Lincoln sein Theil an dem Werke, dessen Förderung heute so viele sich angelegen sein lassen.

12. Februar 1908.

Moline, Ill.

Wm. H. Meeje."

Lincoln's Jugendzeit auf dem Fluß.

Abraham Lincoln, der damals bei Genewille in Indiana am Ohio-Ufer wohnte, und 16 Jahre alt war, stand im J. 1825 neun Monate lang im Dienst von James Taylor, um die Fähre von der Mündung des Anderson Creek über den Ohio zu besorgen. Er war der Fährknecht und hatte, was in der Wirthschaft sonst vorkam, zu thun, und erhielt einen Monatslohn von sechs Dollars.

Präsident Lincoln erzählte eines Abends im Weißen Hause Hrn. Seward und einer kleinen Zahl anderer Freunde von seinem ersten Erfolge als Fährmann auf dem Fluß:

„Seward, Sie haben wohl nie gehört, wie ich meinen ersten Dollar verdiente?“

„Nein“, erwiderte Hr. Seward.

„Nun, ich war“, fuhr Lincoln fort, „was man im Süden einen „Scrub“ nennt. Es war uns gelungen, meist durch meine Arbeit, genug zu ziehen, um, wie ich glaubte,

den Versuch zu rechtfertigen, einen Theil davon zum Verkauf den Fluß hinabzunehmen. Es kostete viel Mühe und Ueberredung, meine Mutter zur Einwilligung zu bewegen. Ich baute ein kleines Flachboot, groß genug, um ein paar Fässer voll unserer Produkte, mich selbst und ein Bündel nach dem südlichen Markt zu bringen. — Ein Dampfer kam den Fluß hinab. Wir haben, wie Sie wissen werden, an unseren westlichen Flüssen keine Werften, und es war üblich, daß, wenn an irgend einer der Landungen Passagiere waren, sie auf einem Boot an den Dampfer heranzufahren, der anhielt und sie aufnahm.

Ich stand gerade bei meinem neuen Flachboot und überlegte mir, ob ich es stärker machen oder sonstwie verbessern könnte, als zwei Männer in Kutschen und mit Rossen an's Ufer gefahren kamen und nachdem sie einen Blick auf die verschiedenen Boote geworfen, meines ausuchten, und fragten:

„Wem gehört dies?“

„Mir“, antwortete ich etwas zaghaft.

„Wollen Sie“, sagte der eine, „uns und unsere Koffer an den Dampfer bringen?“

„Sehr gern“, sagte ich. „Ich war sehr froh über die Gelegenheit, etwas zu verdienen. Ich dachte, Jeder von ihnen werde mir ein oder zwei Bits* geben. Die Koffer wurden auf mein Flachboot gethan, die Passagiere setzten sich auf die Koffer, und ich ruderte sie an den Dampfer.

Sie kamen an Bord; ich hob die schweren Koffer hinauf und brachte sie an Deck. Der Dampfer war schon im Begriff, wieder abzufahren, da rief ich, sie hätten vergessen, mich zu bezahlen. Jeder nahm aus seiner Tasche einen halben Dollar und warf ihn in mein Boot. Ich traute meinen Augen kaum, als ich das Geld auffas. Sie, m. G., mögen's für sehr gering achten, und heute scheint's auch mir kaum der Rede werth; aber damals war's für mich ein

* 1 Bit = 12½ Cents.

höchst wichtiges Ereigniß. Ich konnte kaum glauben, daß ich, ein armer Junge, einen Dollar verdient hatte. Die Welt schien weiter und schöner vor mir zu liegen. Ich war von dem Tage an hoffnungsvoller und zuversichtlicher.“

Im Monat März 1828 verdingte sich Lincoln, der damals 19 Jahre alt war, an Hrn. Gentry, den angesehensten Mann der Nachbarschaft, als Ruderknecht auf einem Flachboot, das mit einer Ladung Speck nach New Orleans bestimmt war. Sein Lohn war acht Dollars per Monat, und der Unterhalt auf der Rückreise. Es war das erste Mal, daß Lincoln sich auf längere Zeit von der Heimath entfernte, und dies war eine Reise von 1800 Meilen. Auch wurde ihm die ganze Verantwortung übertragen. Sein einziger Begleiter war ein junger Sohn des Hrn. Gentry.

Eines Nachts, als das Boot bei einer Zucker-Plantage, sechs Meilen unterhalb von Baton Rouge, angelegt hatte, und Lincoln und Gentry schliefen, versuchten sieben Neger dasselbe zu berauben. Die Zinsassen erwachten rechtzeitig und Lincoln ergriff einen Knüttel und schlug den ersten, der in's Boot springen wollte, über den Kopf, daß er in's Wasser fiel; dem zweiten, dritten und vierten Räuber erging es nicht besser; die übrigen ergriffen die Flucht. Aber Lincoln und der junge Gentry eilten ihnen nach und gaben ihnen noch eine tüchtige Tracht Prügel. Lincoln erhielt bei dieser Gelegenheit eine Wunde, deren Narbe er zeitlebens mit sich herumtrug. — In New Orleans wurden die Ladung sowohl wie das Boot verkauft, und die jungen Leute gelangten im Laufe des Monats Juni nach Hause zurück.

Lincoln als Schiffbauer.

Als Lincoln 21 Jahre alt war — im J. 1830 — verzog sein Vater von Indiana nach Illinois, und Lincoln begann auf eigenen Füßen zu stehen.

Im J. 1831 wurde unter seiner Aufsicht und mit seiner Hilfe bei Kirkpatrick's Mühle im Town Sangamon am Sangamonfluß für einen Herrn Drfutt ein Flachboot gebaut, und in 30 Tagen vollendet.

Lincoln gehörte zur Mannschaft, die sich mit dem mit Mais und Schweinefleisch beladenem Boot gegen Ende April nach New Orleans auf den Weg machte. Eben vor der Abfahrt begegnete ihm ein Abenteuer, das von einem der Augenzeugen, John Koll, wie folgt, beschrieben ist:

„Es war im Frühjahr nach dem tiefen Schnee.* Walter Carman, John Seamon, ich selbst, und mitunter einer von den anderen jungen Carman hatten Abgeholfen, das Boot zu bauen, und als es fertig war, gingen wir daran, ein Canoe zu machen, um es als kleines Boot für das Flachboot zu verwenden. Wir fanden etwa eine Meile oberhalb am Flusse einen geeigneten Baumstamm, und machten uns unter Lincoln's Anweisung an die Arbeit. Der Fluß war sehr hoch und reißend.

„Als der Kahn fertig war, zogen wir ihn an's Ufer und schoben ihn in's Wasser, aber kaum hatte er es berührt, so sprangen Walter Carman und John Seamon zugleich hinein, denn jeder von ihnen hatte den Ehrgeiz, die erste Probefahrt mit dem Boot zu machen. Als das Boot in die Strömung gelangte, fanden sie jedoch, daß sie gegen diese nicht ankämpfen konnten. Carman handhabte das Ruder; Seamon saß hinten. Lincoln rief ihnen zu, stromaufwärts zu rudern und dann nach dem Ufer abzuschrägen, aber sie konnten nichts gegen die reißende Strömung ausrichten.

„Schließlich suchten sie an das Brack eines alten Flachboots heranzukommen, — des ersten, das am Sangamon gebaut, aber unter- und in Stücke gegangen war, und von dem noch eine Rippe aus dem Wasser ragte. Als sie es erreichten, packte Seamon die Rippe und hielt sich daran fest, aber in

* Darüber siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Band II, Heft 4, S. 26 und folgende.

Folge seiner unvorsichtigen Bewegung schlug das Boot um, und Carman wurde in's Wasser geschleudert. Die Strömung riß ihn mit der Schnelligkeit eines Mühlbachs fort. Lincoln rief ihm zu, er solle auf einen alten Baum zu schwimmen, der in Folge des Hochwassers fast mitten im Fluße stand.

„Carman war ein guter Schwimmer und es gelang ihm auch, den Baum zu erreichen, einen der Zweige zu fassen und sich aus dem Wasser zu ziehen, das sehr kalt war, so daß er fast erstarrt war, und saß nun zähneklappernd und sich vor Kälte schüttelnd im Baume. Ihn in Sicherheit sehend, rief Lincoln Seamon zu, seinen Halt an der Rippe fahren zu lassen und auch nach dem Baume zu schwimmen. Nach einigem Zaudern folgte er der Weisung, und schwamm, durch aufmunternde Zurufe Lincoln's ermuthigt, auf den Baum zu. Als er diesen erreicht hatte, machte er einen vorzeitigen Griff nach einem der Zweige, verfehlte ihn aber, und wurde unter's Wasser gerissen. Ein zweiter Versuch ober gelang, und er gesellte sich zu Carman. Der Stand der Dinge war jetzt ziemlich aufregend geworden, denn es saßen nun zwei Leute im Baume und das Boot war fort.

„Es war ein bitter kalter und rauher Apriltag und die Gefahr war groß, daß die Männer erstarren und wieder in's Wasser fallen würden. Lincoln rief ihnen zu, sie sollten guten Muth behalten, er werde sie retten. — Die Nachricht von dem Unfall war mittlerweile in's Dorf gedrungen, und hatte eine Menge Leute an's Ufer geführt. Lincoln verschaffte sich ein Seil und befestigte es an einem gefällten Baumstamme. Dann forderte er die Umstehenden auf, denselben in's Wasser rollen zu helfen, und nachdem das geschehen, zog er, mit Hilfe einiger Anderer, den Stamm eine Strecke weit stromaufwärts. Ein waghalsiger junger Burische, Namens Jim Dorrel, setzte sich ritklings auf das eine Ende des Stammes,

welcher dann weit genug in die Strömung hinausgestoßen wurde, daß diese ihn gegen den Baum tragen sollte, auf dem Seamon und Carman saßen.

„So gut hatte Lincoln die Sache dirigirt, daß das auch eintraf. Aber in seinem Eifer, seinen Freunden Hilfe zu bringen, ließ Dorrel, als er nach einem der Zweige griff, seinen Halt an dem Baumstamme unter ihm fahren, und ihn ent schlüpfen. Nun saßen drei auf dem verlorenen Posten.

„Die Aufregung am Ufer nahm zu; fast die ganze Bevölkerung war zusammen geströmt.

„Lincoln ließ den Stamm von Neuem flußaufwärts ziehen, verschaffte sich noch ein zweites Tau, und bedeutete die Leute im Baum, sie sollten dies wenn möglich zu fangen suchen, wenn er am Baume ankomme. Dann setzte er sich selbst auf den Stamm, und ließ ihn wie vorher in den Strom stoßen. Als er in den Baum fuhr, warf er das zweite Tau über den Stumpfen eines abgebrochenen Astes, und es gelang ihm so, den Stamm in eine Lage zu bringen, daß die im Baum ihn erreichen und sich darauf setzen konnten. Dann ließ er diesen Halt gehen, während die Leute am Ufer das Tau, an dem der Stamm befestigt war, festhielten. Die starke Strömung bewirkte nun, daß der so festgehaltene Stamm von dieser beiseite und an's Ufer gedrängt wurde; alle vier waren gerettet.

„Die aufgeregten Zuschauer, die den gefährlichen Versuch mit abwechselnder Furcht und Hoffnung verfolgt hatten, brachen nun in kräftige Hurrahs für Abe Lincoln aus und priesen seine brave That. Der Vorfall machte ihm am ganzen Fluß einen Namen, und die Leute wurden nie müde, davon zu erzählen.

„Das Flachboot erhielt kurz nachher seine Ladung und die Fahrt nach New Orleans begann. Aber es kam nur bis New Salem, wo es auf einem Mühlendamme stecken blieb, und es lag dort fast vierundzwanzig

Stunden, den Bug in der Luft das Hintertheil tief im Wasser. Aber auch hier half Lincoln's Genie aus. Er ließ das Boot ausladen, und es gelang ihm dann, es vorwärts zu kippen, worauf er in das Bug Löcher bohrte, daß das Wasser auslaufen konnte. Es dann über den Damm zu bringen, machte keine große Schwierigkeit. Auch dies wurde als eine große That betrachtet, und man sprach davon noch Jahre lang nachher. Das Boot kam glücklich nach New Orleans, und nach einmonatlichem Aufenthalt daselbst fuhr Lincoln mit dem Dampfboot nach St. Louis und wanderte von dort zu Fuß nach New Salem zurück. —

Lincoln's erste Bekanntschaft mit der Sklaverei.

Auf dieser Reise—und auf der vorhergegangenen im J. 1828—erhielt Lincoln zum ersten Male einen Einblick in das wahre Wesen der Sklaverei. New Orleans war damals einer der größten Sklavenmärkte des Landes. Dr. J. N. Herndon, Lincoln's Partner als Advokat, schreibt hierüber:

In New Orleans sah Lincoln zum ersten Male das eigentlich Verabscheuenswerthe an der Sklaverei. Er sah Neger in Ketten, — gepeitscht und gegeißelt. Gegen diese Unmenschlichkeit bäumte sich sein Rechtsgefühl auf, und Kopf und Herz erwachten zum Verständniß dessen, was er so oft gelesen und gehört. Wie einer seiner damaligen Gefährten sich ausdrückte: „Zweifelsohne stieß dann und dort die Sklaverei ihm ihr Eisen in's Herz!“

Eines Tages stießen die Drei auf ihren Gängen durch die Stadt auf eine Sklaven-Versteigerung. Ein kräftiges, hübsches Mulattenmädchen stand auf dem Block. Sie mußte seitens der Bieter sich einer gründlichen Untersuchung unterziehen. Dieselben kniffen sie in's Fleisch und man ließ sie wie ein Pferd den Raum auf- und abtraben, um zu sehen, was ihre Gangart sei, und damit,

wie der Versteigerer sich ausdrückte, die Bieter sich selbst überzeugen könnten, ob die angebotene Waare gesund sei oder nicht. Das Ganze war so empörend, daß Lincoln „von unbefiegharem Haß erfüllt“ fortging. Er hat seine Begleiter, ihm zu folgen und brach in die Worte aus: „Wenn ich je Gelegenheit erhalte, dies Ding (die Sklaverei) zu treffen, werd ich's scharf treffen!“

Bald nachher übernahm Lincoln die Aufgabe, ein Flachboot, auf dem sich der Pionier Dr. Nelson, der nach Texas übersiedeln wollte, mit seiner Familie und seinem Hausrath befanden, den Sangamon- und Illinois-Fluß hinab nach Beardstown zu lootsen.

Lincoln's erste Rede.

Im März 1830, als er in Macon County wohnte und erst 21 Jahre alt war, hielt Abraham Lincoln seine erste öffentliche Rede. Ihr Vorwurf war: „Wasserwege“. — Ein Bewerber um einen Sitz in der Legislatur, Namens John F. Posey hatte an einem Orte, wo Abraham Lincoln und sein Vetter John Hanks auf Arbeit waren, eine Rede vom Stapel gelassen. John Hanks behauptete, sie sei nichts werth gewesen, und Lincoln könnte es viel besser. — Er stellte eine Kiste hin, Lincoln bestieg sie, und hielt eine Rede. Das Thema war „Die Schifffahrt auf dem Sangamon-Fluß“ Als er fertig war, sagte Hanks: „Lincoln hat ihn zu Tode geboten!“

Schon früh tritt Lincoln's Ehrgeiz, sich im öffentlichen Leben auszuzeichnen, an den Tag! Einer seiner Biographen bemerkt:

„Obgleich er, außer in Debattir-Clubs oder an den Straßen, niemals eine Rede gehalten, obwohl er nur die Bücher gelesen, die der Zufall in seine Hände spielte, und nur die Leute kennen gelernt hatte, welche die Bevölkerung der armenigen entlegenen Ortschaften ausmachten. in denen er gelebt, entschloß er sich doch im März 1832, — er-muthigt, wie er selbst sagt, durch seine Be-

liebtlichkeit bei seinen unmittelbaren Nachbarn, — sich um einen Sitz in der Legislatur zu bewerben.

Ein Candidat, der die Verbesserung der Wasserwege befürwortet.

Zu jener Zeit gehörte es sich für Bewerber um ein öffentliches Amt, ihren Ansichten über lokale Angelegenheiten durch eine gedruckte Ankündigung Ausdruck zu geben. Der Staat Illinois befand sich damals in den Wehen einer „Nera innerer Verbesserungen“. Lincoln, der seine Mitbürger kannte, glaubte an die Möglichkeit einer Verbesserung des Sangamon-Flusses in genügender Maße, um die Bewohner des Sangamon-Thales in den Stand zu setzen, zu Wasser nach Beardstown zu gelangen, und widmete den größten Theil seiner Ankündigung diesem Gegenstand. Es heißt darin:

Was nun diese Sache betrifft, so darf ich, glaube ich, ohne Furcht auf Widerrede zu stoßen, behaupten, daß die Schiffbarkeit des Sangamonflusses bis hinauf zur Mündung des südlichen Zuflusses und noch weiter oberhalb für Fahrzeuge von 25 bis 30 Tonnen Last wenigstens für die Hälfte aller Durchschnittsjahre, und für Fahrzeuge von viel größerer Tragbarkeit auf einen Theil der Zeit völlig thunlich gemacht werden kann. Angesichts meiner besonderen persönlichen Umstände ist es wahrscheinlich, daß ich im letzten Jahre dem Wasserstande in diesem Fluß ebenso besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe, wie irgend Jemand sonst im Lande. Im März 1831 begann ich, mit Anderen, den Bau eines Flachbootes am Sangamon, machte es im Laufe des Frühjahres fertig und nahm es den Fluß hinab. Seither bin ich in der Mühle in New Salem interessirt gewesen.

Diese Umstände sind mir genügender Beweis dafür, daß ich auf den Wasserstand nicht sehr unachtsam gewesen sein kann.

Zur Zeit, wo wir über den Mühlendammbau kamen — in den letzten Tagen des April, — war der Wasserstand niedriger, als er seit dem Ausbruch des Winters im Februar gewesen, und als er mehrere Wochen nachher war. Die Hauptschwierigkeiten, die uns auf der Thalfahrt begegneten, rührten von dem Treibholz her — Hindernisse, die, wie Jedermann weiß, uns schwer zu beseitigen sind. Da ich den damaligen Wasserstand fast bis auf die Linie genau kenne, glaube ich mit Sicherheit sagen zu können, daß er seitdem ebenso oft höher wie niedriger gewesen ist.

Von diesem Standpunkt aus gesehen scheint es, daß meine Berechnungen betreffs der Schiffbarkeit des Sangamon-Flusses vernünftig begründet sind. Aber — einerlei was die bestehenden natürlichen Verhältnisse ihr entgegenbringen, sicher ist, daß sie keinen irgendwie großen Nutzen gewähren kann, so lange sie nicht durch künstliche Mittel bedeutend verbessert wird.

Dafür bildet, wie vorher bemerkt, das Treibholz das mächtigste Hinderniß. Und von allen Theilen des Flusses wird die Schiffbarmachung keine so verhältnißmäßig große Arbeit erfordern, als die letzten dreißig oder fünfunddreißig Meilen. Und folgen wir den Windungen des Bettes, so sind wir bei einer solchen Entfernung von der Mündung nur zwölf oder achtzehn Meilen oberhalb von Beardstown in ziemlich gerader Linie. Und diese Strecke ist so niedrig gelegen, daß das Wasser auch während des Sommers an vielen Stellen stehen bleibt, und überall so niedrig daß bei jedem Hochwasser zwei Drittel oder drei Viertel des Flußwassers dorthin abfließt.

Diese Strecke ist durchweg Prairie, und mir scheint deshalb, daß durch Aushebung der Grasnarbe in genügender Breite, und durch Abdämmung des alten Bettes, der ganze Fluß in kurzer Zeit sich durchwühlen

werde. Dadurch würde die Entfernung vermindert, die Schnelligkeit des Stromes erheblich vermehrt werden, und es würden am Ufer keine Bäume sein, die die Schifffahrt in Zukunft hemmen könnten. Oder, da das Bett ein nahezu geradliniges sein würde, so wäre anzunehmen, daß die Bäume, die oben hineingerathen, geradenwegs durchgehen würden. — Es giebt außerdem viele Punkte oberhalb, wo der Fluß in seinem Zickzack-Laufe so schmale Landzungen bildet, daß es leichter sein würde, diese zu durchstechen, als die Hindernisse um sie herum zu entfernen. Und auch dadurch würde die Entfernung verringert werden.

Was die Sache kosten würde, bin zu sagen ich nicht im Stande, wahrscheinlich jedoch nicht mehr, als bei Strömen von gleicher Länge. Schließlich glaube ich, daß die Verbesserung des Sangamon-Flusses für die Bewohner dieses County von größter Wichtigkeit und höchst wünschenswerth ist, und werde ich erwählt, so wird jede Maßnahme, welche dieselbe bezweckt und die vernünftig erscheint, meine Billigung und Unterstützung erhalten.“ — — — —

In diese Zeit fiel ein Ereigniß, das bei den Bewohnern des Sangamonthales die größte Begeisterung hervorrief. Schon einige Wochen, ehe Lincoln seine Candidatur ankündigte, war die Mittheilung erfolgt, daß ein Dampfer, Namens „Der Talsman“, sobald das Eis aus dem Flusse fort sei, von Cincinnati aus eine Fahrt, über den Ohio, Mississippi und Illinois, den Sangamon hinauf machen werde. Er führte die Fahrt auch nicht lange hernach aus und seine Ankunft wurde im ganzen Lande als ein großes Ereigniß gefeiert.

Lincoln wurde als Lootse für die Fahrt den Sangamon hinauf engagirt, und brachte den Dampfer glücklich bis ganz in die Nähe von Springfield, wo derselbe eine ganze Woche lang der Landbevölkerung als Gegenstand der Bewunderung diente. Lincoln lootste das Boot auch nach Beardstown

zurück. Dies war das erste und blieb das einzige Mal, daß ein Dampfer je den Sangamon-Fluß besuhr. Aber auf Jahre hinaus galt diese Fahrt als praktischer Beweis für die Schifffbarkeit des Flusses.

Lincoln im Black-Haw-Kriege.

Ehe der Wahlkampf weit vorangeschritten war, brach der Black-Haw-Krieg aus. Abraham Lincoln, damals 23 Jahre alt, meldete sich am 28. April 1832 als Soldat und wurde in den Dienst des Staates Illinois genommen und einer Compagnie zugetheilt, die aus den Ansiedlern seines Wohnorts und dessen Nachbarschaft bestand. Er wurde gleich zum Hauptmann gewählt, und wenn er dieser Erwählung nach Jahren gedachte, pflegte er hinzuzufügen, er habe im späteren Laufe seines Lebens keinen Erfolg gehabt, der ihn so sehr gefreut habe, wie dieser.

Die Hauptmannsherrlichkeit dauerte freilich nicht lange. Die Leute wurden auf nicht länger als 20 oder 30 Tage angeworben, da man glaubte, der Krieg werde in Kurzem vorüber sein. Am 27. Mai wurde deshalb Lincoln's Compagnie wieder ausgemustert. Er selbst ließ sich jedoch noch am gleichen Tage wieder auf 20 Tage anwerben und trat in die Compagnie von Capt. Elijah H. als Gemeiner ein, und als auch deren Zeit um war, ließ er sich in gleicher Eigenschaft in die Compagnie des Hauptmanns James M. Early aufnehmen. In dieser machte er den Feldzug in Wisconsin mit. Am 10. Juli an der Mündung des Whitewaterflusses in Wisconsin wieder ausgemustert, machten er und ein gewisser Georg Harrison sich — da sie ihre Pferde eingebüßt hatten, zu Fuß — auf den Nachhauseweg. Sie marschirten über Dixon, Peru nach Peoria, von wo sie mit einem erstandenen Boot bis nach Havana fuhren, und gelangten von dort zu Fuß nach New Salem.

Lincoln's erste und einzige Niederlage.

Als er zu Hause anlangte, waren es nur noch zehn Tage bis zu der Wahl, für die er sich als Candidat angekündigt hatte. Er nahm nun seine vernachlässigte Campagne wieder auf, und als am 6. August die Wahl stattgefunden hatte, fand sich, daß er geschlagen war, obwohl er in seinem eigenen Wahlbezirk alle bis auf 7 Stimmen (277 aus 284) erhalten hatte. Aber er lief als Anhänger Clay's in einem stark demokratischen County. Es war seine erste und einzige Niederlage.

Lincoln wurde nun Theilhaber an einem Ladengeschäft, studirte jedoch die meiste Zeit. In einem Fasse voll alten Trödels, das er gekauft hatte, hatte er „Blackstone's Commentaries“ gefunden. Davon sagte er: „Je mehr ich darin las, desto tiefer wurde mein Interesse angeregt. Nie wieder in meinem ganzen Leben war mein Geist so völlig in Anspruch genommen. Ich las, bis ich den Inhalt verschlungen!“

Am 7. Mai 1833 wurde Lincoln zum Postmeister in New Salem ernannt, und blieb es bis zum Eingehen des Amtes am 30. Mai 1836. Daraus hatte er ein kleines Einkommen bezogen. Er machte sich nun an das Studium des Landvermessens, und wurde schon nach sechs Wochen zum Hilfs-Vermesser von Sangamon County ernannt. Er verkaufte seinen Antheil an dem Laden im J. 1834 und widmete seine Zeit dem Landvermessen und dem Rechtsstudium.

Im J. 1834 bewarb er sich von Neuem um einen Sitz in der Legislatur, und wurde als einer der vier Vertreter von Sangamon County gewählt. Er wanderte zur ersten Sitzung zu Fuß nach Vandalia, wo er das zweitjüngste Mitglied des Hauses war.

Die neunte Legislatur hatte große Hoffnungen im Kopf. Ein Freibrief für eine neue Staatsbank und ein Gesetz für den Bau des Illinois-Michigan-Canals wurden

erlassen. Lincoln wurde Mitglied des Ausschusses für öffentliche Rechnungen und Ausgaben. Er brachte in dieser Sitzung mehrere Beschlüsse ein, hatte aber damit keinen Erfolg. Aber er war, wie das Protokoll zeigt, stets anwesend, wenn eine Abstimmung stattfand. Für den Bau des Canals trat er mit voller Kraft ein.

Am 13. Juni 1836 erschien im „Sangamon Journal“ eine Ankündigung Lincoln's, er werde sich um eine Wiederwahl bewerben. Betreffs „Innerer Verbesserungen“ sagte er darin: „Erwählt oder nicht bin ich dafür, daß der Erlös aus den öffentlichen Ländereien an die verschiedenen Staaten vertheilt werde, um unseren Staat, wie andere, in den Stand zu setzen, Canäle zu graben und Eisenbahnen zu bauen, ohne Geld borgen und Zinsen darauf zahlen zu müssen.“

Lincoln wurde in die zehnte Legislatur gewählt und dem Finanz-Ausschuß zugeheilt.

Auf Grund der Neu-Eintheilung hatte Sangamon County damals zwei Senatoren und sieben Repräsentanten. Jeder der Neuen war über sechs Fuß hoch und man nannte sie die „Langen Neun.“ Damals lag die Frage der Verlegung der Hauptstadt vor. Springfield war ein rühriger Bewerber, und die „Langen Neun“, heißt es, „waren wie ein Schneeball; mit jeder Drehung sammelten sie Stärke; sie brachten eine beträchtliche Partei zu Gunsten von Springfield zusammen, und bewogen diese, so ziemlich einstimmig für das System innerer Verbesserungen zu stimmen, wofür als Gegengabe die leitenden Befürworter jenes Systems sich verpflichteten, für Springfield als Hauptstadt zu stimmen.“

Diese Legislatur trat zweimal zusammen, und Lincoln wurde bald der anerkannte Führer der Whigs. Einige der nennenswerthen Mitglieder waren: Stephen A. Douglas, Edward D. Baker, D. S.

Browning, Wm. L. D. Ewing, John Logan (Vater von General John L.), Richard Cullom (Vater des Senators), General Shields, Col. John S. Gardin u. A.

Lincoln wurde am 9. September 1836 zur Advokaten-Praxis zugelassen, und verfocht seinen ersten Prozeß im Oktober desselben Jahres. In der Legislatur nahm er lebhaften Theil an den Debatten über die Maßnahmen für die Inneren Verbesserungen, aber seine Hauptarbeit war auf die Verlegung der Hauptstadt von Vandalia nach Springfield gerichtet.

Im J. 1838 wurde er wieder in die (erste) General Assembly gewählt. Er hatte bereits den Ruf erlangt, ein nicht nur in der Debatte tüchtiger, sondern wachsender und erfolgreicher Vertreter zu sein. Seine Stellung in seiner Partei war so völlig anerkannt, daß er von den Whigs einstimmig als Sprecher vorgeschlagen wurde.

Zum vierten Male wurde Lincoln 1840 in die Legislatur gewählt, das letzte Mal, daß er eine solche Wahl annehmen wollte. Wie in der vorhergegangenen Gesetzgebung war er auch in dieser der anerkannte Führer der Whigs und Candidat seiner Partei für das Sprecheramt. Wie einer seiner Biographen gelegentlich des Abschlusses seiner gesetzgeberischen Laufbahn im J. 1842 sagt:

„Am Schluß dieses Zeitraums war er, ohne sich dessen bewußt zu sein, thatsächlich einer der vordersten politischen Männer im Staate.“

Als Lincoln in die Gesetzgebung gewählt wurde, befand sich der Staat in günstiger Lage. Aber die Legislatur übernahm, in Nachahmung des Beispiels einiger der älteren Staaten, durch Freibriefe an Banken, Bau von Eisenbahnen, um die entgegengesetzten Enden des Staates mit einander in Verbindung zu bringen, Bau von Kanälen und Verbesserungen der Schifffahrt auf dem Kaskaskia, dem Illinois,

dem großen und kleinen Wabash und dem Rock River, allen welchen Dingen der Staat die Hand bot, das Gute besser zu machen. Ueberall bekam man zu hören: Illinois habe alle die natürlichen Vortheile, die einen großen Staat machen, — reichen Boden, Verschiedenheit des Klimas und ein sehr großes Gebiet. Was ihm fehle, seien Einwohner und Unternehmungsgest. — Ueberall im Staate wurden Städte und Towns ausgelegt, so daß schon die Furcht geäußert wurde, es würde gar kein Land für den Ackerbau übrig bleiben.

Die Counties, welche bei der Vertheilung der geplanten Eisenbahnen und Kanäle leer ausgingen, wurden dadurch beschwichtigt, daß man unter sie nach Maßgabe ihrer Bevölkerung zweihunderttausend Dollars zu vertheilen versprach. Als besor. derts wirkungsvolles Argument wurde vorgebracht, daß der Staat aus der durch diese Anlagen erzielten Wasserkraft eine sehr große Rente beziehen werde. Die „Internal Improvement-Act“ wird am besten von Gouverneur Duncan in seiner Abschieds-Adresse gekennzeichnet, worin er sagt:

„Die Erfahrung hat jetzt zur Genüge dargethan, daß alle meine Einwendungen dagegen sich mit der Zeit völlig bewahrheiten werden. . . . Daß in einem Lande, dem es fast gänzlich an für eine solche Arbeit nothwendigen Erfahrungen und Kenntnissen fehlt, bei Ausföhrung eines Systems innerer Verbesserungen in einem so großen Maßstabe Fehler begangen werden würden, und eine große Verschleuderung der Staatsgelder stattfinden würde, stand zu erwarten. Aber ich gestehe, daß das bis zu einem Grade geschehen ist, den ich mir nicht habe träumen lassen, und ob das nun absichtlich oder unabsichtlich geschah, es ist offenbar, daß riesige Geldsummen auf Dinge von geringem oder gar keinem allgemeinen Nutzen und in einigen Fällen zum allgemeinen Schaden des öffentlichen Wohles verschwendet worden sind.“

Lincoln war ein glühender Verehrer aller inneren Verbesserungen, namentlich der Verbesserung der Flüsse, und brachte seine als Bootführer gewonnenen Erfahrungen zu guter Verwendung. Und er wurde dabei durchaus von ehrlichen Gründern geleitet.

Im J. 1843 versuchte Lincoln, für den Congress aufgestellt zu werden. Unter den von seinen politischen Gegnern in Umlauf gesetzten Anschwärmungen war auch die, daß er ein Aristokrat sei. Lincoln spricht davon in einem am 16. März 1843 an Martin W. Morris gerichteten Briefe, und sagt:

„Es würde die älteren Bürger wenn nicht amüsiren, so doch in Erstunen versetzen, zu hören, daß ich — ein fremder, freundesloser, ungebildeter, armer Junge, der für \$10 den Monat auf einem Flachboot gearbeitet hat — hier als Candidat des Hochmuths, des Reichthums und des Familien-Stolzes verschrien werde.“

Lincoln auf dem Chicagoer Fluß- und Hafen-Con- vent.

Im Juli 1846 nahmen beide Häuser des Congresses eine Vorlage für Verbesserung der Häfen und der Flußschiffahrt an. Präsident Polk legte dagegen am 3. August sein Veto ein. Unter den einzelnen Bewilligungen dieser Vorlage waren \$15,000 für den Hafen von Buffalo, \$40,000 für den von Erie, \$20,000 für den von Cleveland, \$80,000 für Racine, Little Fort, Southport, Milwaukee und Chicago. — Polk sagte in der Botschaft: „Unter den obwaltenden Umständen — (es war während des Krieges mit Mexiko) — würde es weise Vorsicht vorschreiben, unsere Mittel zusammen zu halten und sie nicht auf verhältnißmäßig unwichtige Gegenstände zu verschleudern.“

Des Nordens bemächtigte sich große Aufregung. Das „Chicago Daily Journal“ vom 12. August 1846 schrieb in der Be-

sprechung der Botschaft: „Unsere Mittel zusammen halten! So, so! Verschleudert derselbe James K. Polk nicht Millionen für das Eindringen in Mexiko und die Ausbreitung der Sklaverei?“

Ein anderer der von Polk vorgebrachten Gründe war, „daß einige der Zwecke der Vermilligung lokalen Charakters seien und innerhalb der Grenzen eines einzelnen Staates lägen; und obwohl man sie in der Vorlage Häfen nenne, stünden sie mit dem internationalen Handel in keiner Verbindung, und seien auch nicht Stätten der Zuflucht oder des Obdachs für unsere Kriegs- oder Handelsflotte auf dem Ocean oder den Seen.“

Zu damaliger Zeit wurden die Seen oberhalb der Niagara-Fälle von 52 Dampfern mit 29.500 Tonnenlast, 8 Schraubendampfern (2500 T. L.), 50 Briggs (18,000 T. L.), 270 Schoonern (42.000 T. L.) — zusammen 380 Fahrzeugen von 76,000 T. L. befahren. Der Bau dieser Schiffe hatte \$4,660,000 gekostet.

Die Folge des Veto war der im Juli 1847 zu Chicago abgehaltene Fluß- und Hafen-Convent, der, nach den Angaben der „New York Tribune“, als deren Vertreter Horace Greeley anwesend war, von 10,000 Abgeordneten besetzt war und ebenso viele Leute sonst herbeigezogen hatte.

Wie die freilich in der damals nur 16,000 Einwohner zählenden Stadt haben untergebracht werden können, kann man sich nicht denken. Lincoln war einer der Abgeordneten von Sangamon County und Mitglied des Comites für permanente Organisation. Er hielt eine etwa 15 Minuten lange Rede zur Widerlegung von David Dudley Field von New York, welcher der Bundesregierung das Recht abgesprochen hatte, Flüsse und Häfen zu verbessern. Von dem Inhalt dieser Rede ist leider nichts aufbewahrt worden, doch soll sie eine der beredtesten und eindrucksvollsten des ganzen Convents gewesen sein.

Im Mai 1846 war Lincoln von den Whigs für den Congreß aufgestellt worden, und obgleich sein Gegner der berühmte Reiseprediger der Methodisten, Peter Cartwright, war, wurde er im Herbst gewählt, und kam im November 1847 nach Washington. Schon wenige Wochen nach Beginn der Session, am 20. Dezember 1847, stimmte er für den nachstehenden, gegen Volk's Veto gerichteten Beschluß:

„Daß, falls der Congreß es für nöthig erachtet, die Schiffbarkeit eines Flusses zu verbessern, um die Bewegungen unserer Armee zu beschleunigen und sicher zu stellen und unsere Waffen und Kriegsmaterialien gegen Verlust und Hindernisse zu schützen, so hat der Congreß das Recht, diesen Fluß zu verbessern.“

„Daß, falls es für die Erhaltung des Lebens unserer Seelente und für die Ausbesserung, Sicherheit und Erhaltung unserer Kriegsschiffe nöthig sein sollte, einen Hafen oder eine Einfahrt an unserer atlantischen oder Seenküste zu verbessern, so hat der Congreß die Macht, eine solche Verbesserung zu machen.“

Am 20. Juni 1848 hielt Lincoln im Hause eine Rede über denselben Gegenstand, worin er Folgendes ausführte:

„Ziemlich zu Anfang dieser Session sandte der Präsident uns eine Botschaft, die ein Veto innerer Verbesserungen benannt werden kann. Der letzte demokratische National-Convent, der in Baltimore tagte und den General Caß für die Präsidentschaft aufstellte, nahm eine Anzahl Beschlüsse an, wovon einer wörtlich lautete:

„Daß die Verfassung der Bundesregierung nicht die Macht ertheilt, ein allgemeines System innerer Verbesserungen zu beginnen und auszuführen.“ — Und General Caß spricht sich in seinem Annahmeschreiben, wie folgt aus: „Ich habe die Beschlüsse des demokratischen National-Convents, die die Plattform unseres politi-

schen Bekenntnisses darlegen, sorgfältig gelesen und bekenne mich dazu ebenso fest wie ich sie herzlich billige.“

Diese Dinge zusammengenommen beweisen, daß die Frage der Inneren Verbesserungen jetzt klarer hervorgehoben wird, daß sie brennender geworden ist, als in früheren Zeiten. Sie läßt sich nicht länger bei Seite schieben. Die Veto-Botschaft und der Baltimorer Beschluß sind meinem Verstandniß zufolge ein und dasselbe; der letztere ist die Verallgemeinerung dessen, wovon die erstere die Einzelheiten giebt. Weiß ich auch, daß viele Demokraten hier im Hause und außerhalb die Botschaft mißbilligen, so verstehe ich doch daß man alle Die, welche für General Caß stimmen werden, als Leute ansehen wird, welche sie gebilligt und alle ihre Erklärungen unterschrieben haben. Ich vermuthe, alle, oder fast alle, Demokraten werden für ihn stimmen. Viele von ihnen werden es thun, — nicht weil sie seine Stellung in dieser Frage lieben, sondern weil sie ihn, wenn er auch hierin im Unrecht, einem Anderen vorziehen, den sie als noch mehr im Unrecht in anderen Fragen erachten. Auf solche Weise sollen die Demokraten, die für Innerer Verbesserungen sind, durch eine Art erzwungener Zustimmung, soweit diese Maßregel geht, sich selbst feindlich gegenübergestellt werden.

General Caß wird, einmal erwähnt, sich nicht die Mühe nehmen, die Verfassung vorzuschieben oder vielleicht überhaupt ein Argument zu machen, wenn er gegen eine Fluß- oder Hafen-Bill sein Veto einlegt. Er wird gegenüber allem demokratischen Murren einen Hinweis auf Herrn Volk's Botschaft und die demokratische Plattform als genügend erachten. Unter solchen Umständen neigt sich die Frage der Verbesserungen einer endgültigen Krisis zu; und die Freunde der Maßregel müssen jetzt kämpfen und manhaft kämpfen, oder die Flagge streichen.“

Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich die allgemeinen Positionen dieser Botschaft wiederholen und einander gegenüberstellen. Wenn ich sage „*allgemeine Positionen*“, so meine ich damit, daß ich davon das ausschließen will, was sich auf den in Folge des mexikanischen Krieges etwas angegriffenen Stand unserer Finanzen bezieht.

Diese allgemeinen Positionen sind: Daß Innere Verbesserungen nicht von der Bundesregierung gemacht werden sollten:

1. Weil sie die Bundeskasse überwältigen würden.

2. Weil die von ihnen auferlegte Last allgemein, der Nutzen aber lokal und theilweise sein, und so eine schädlich: Ungleichheit hervorgebracht werden würde.

3. Weil sie verfassungswidrig sein würden.

4. Weil die Staaten durch Auflage und Erhebung von Lommenabgaben genug selbst thun könnten, oder

5. Daß die Verfassung abgeändert werden kann.

Die Summe dieser Botschaft, die Summe aller dieser Positionen ist: „*Thue nichts, denn du könntest etwas Unrechtes thun!*“ Und das, mit Ausnahme dessen, was über Verfassungsmäßigkeit gesagt ist, gilt ebenso stark für Verbesserungen durch den Staat, wie für Verbesserungen durch den Bund. So daß wir den Gedanken an Verbesserungen in diesem Lande absolut aufgeben müssen, es sei denn, wir bekämpfen und widerlegen die Behauptungen dieser Botschaft. — Versuchen wir das letztere.

„Die erste Stellung ist die, daß ein System innerer Verbesserungen die Bundeskasse überwältigen würde.

„Daß einem solchen System die Neigung zu ungebührlicher Ausbreitung innewohnt, soll nicht geleugnet werden. Sie ist in der Natur des Gegenstandes begründet. Ein Congressmitglied wird es vorziehen, für

eine Vorlage zu stimmen, die eine Bewilligung für seinen Bezirk enthält, anstatt für eine, die keine enthält; und sollte eine Vorlage so ausgedehnt werden, daß jeder Bezirk versorgt ist, so liegt es auf der Hand, daß sie zu sehr ausgedehnt ist. Aber trifft das nicht ebenso auf Staatslegislaturen zu? Muß ein Congressmitglied eine Bewilligung für seinen Bezirk haben, — so das Legislaturnmitglied eine für sein County; und überwältigt die eine die Bundeskasse, wird die andere die Staatskasse über den Haufen werfen. Gehen wir, wohin wir wollen, die Schwierigkeit bleibt dieselbe. Lassen wir uns durch sie aus den Hallen des Congresses treiben, so wird sie uns ebenso leicht aus der Staatslegislatur werfen.

„Lassen Sie uns also die Sache anpacken und ihre Stärke erproben. Lassen Sie uns, indem wir die Zukunft im Licht der Vergangenheit beurtheilen, feststellen, ob nicht vielleicht dem Congress genügende Macht innewohnt, diese Neigung zur Ausdehnung in vernünftigen und geziemenden Grenzen zu halten. Der Präsident selber schätzt das Zeugniß der Vergangenheit. Er erzählt uns, daß zu einer gewissen Zeit unserer Geschichte um mehr als zweihundert Millionen Dollars für Verbesserungen nachgesucht worden seien, und er thut das, um zu beweisen, daß die Bundeskasse durch ein solches System über den Haufen geworfen werden würde. Warum theilt er uns nicht mit, wie viel bewilligt wurde? Würde das nicht ein besseres Beweismittel gewesen sein?

„Gehen wir seinen Angaben näher, zu sehen, was sie beweisen. Der Präsident erzählt uns in der Botschaft, daß in den vier folgenden Jahren, welche die Administration von Präsident Adams einschließen, die Macht, Geld nicht nur zu bewilligen, sondern es, unter der Anweisung und Autorität der Bundesregierung, auf den Bau von Straßen sowohl wie auf die Verbesserungen

von Häfen und Flüssen zu verwenden, völlig geltend gemacht und ausgeübt worden sei.“

„Das also war die Epoche der größten Ungeheuerlichkeit. Das, wenn irgend welche, müssen die Tage der zweihundert Millionen Dollars gewesen sein. Und wie viel glauben Sie, wurde während dieser vier Jahre wirklich für Verbesserungen ausgegeben? Zweihundert Millionen?, Einhundert?, Fünfzig?, Zehn?, Fünf?, — nein, Hr. Sprecher, weniger als zwei Millionen. Authentischen Akten zufolge belieben sich die Ausgaben für Verbesserungen in den Jahren 1825, 1826, 1827 und 1828 auf \$1,879,627.01. Diese vier Jahre waren — nahezu und im Wesentlichen — die Epoche der Administration des Hrn. Adams. Diese Thatfache beweist, daß zur Zeit, wo die Macht zur Vornahme von Verbesserungen „völlig geltend gemacht und ausgeübt“ war, die Congresse sich in vernünftigen Grenzen hielten. Und was geschehen ist, kann, scheint mir, wieder geschehen.

Lokale Verbesserungen sind von allgemeinem Nutzen.

Gehen wir jetzt zur zweiten Behauptung der Botschaft über —, die nämlich, daß die Last der Verbesserungen vom Ganzen getragen werden, der Nutzen aber nur lokal und theilweise sein, und so eine schädliche Ungerechtigkeit hervorgerufen werden würde. Daß dieser Behauptung einige Wahrheit zu Grunde liegt, will ich nicht in Abrede stellen. Kein commercießer Zweck der Regierungs-Patronage kann ein so ausschließlich allgemeiner sein, daß er nicht einige besondere lokale Vortheile mit sich bringt; aber auf der anderen Seite ist nichts so lokal, daß es nicht für das Allgemeine einigen Vortheil mit sich führe.

„Die Flotte wurde, meinem Verständniß nach, gebaut und wird mit großer

jährlicher Ausgabe unterhalten, theils um zum Kriege gerüstet zu sein, wenn Krieg kommt, theils aber auch und vielleicht hauptsächlich, um unseren Handel auf dem Meere zu schützen. Letzterer Zweck stützt sich, so viel ich sehen kann, auf genau denselben Grundsatz, wie Innere Verbesserungen. Das Vertreiben eines Seeräubers von den breiten Handelspfaden auf dem Ocean, und die Entfernung eines Baumstumpfen aus dem engeren Pfade im Mississippi-Fluß, können meiner Ansicht nach im Grundsatz nicht unterschieden werden. Beides geschieht, um Leben und Eigenthum zu retten, und zu keinem anderen Zweck. Die Flotte also ist in ihrem Nutzen der am meisten allgemeine von all diesen Arten von Zwecken; und doch ist selbst die Flotte von einigem besonderen Vortheil für Charleston, Baltimore, Philadelphia, New York und Boston, über den hinaus, den sie für die Binnenstädte von Illinois hat.

Der nächste am meisten allgemeine Zweck, den ich mir denken kann wäre die Verbesserung des Mississippi und seiner Nebenflüsse. Sie berühren dreizehn unserer Staaten: Pennsylvanien, Virginien, Kentucky, Tennessee, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Missouri, Illinois, Indiana, Ohio, Wisconsin und Iowa.*) Nun denke ich, es wird nicht in Abrede gestellt werden, daß diese dreizehn Staaten an der Verbesserung jenes großen Flusses einen ein wenig größeren Antheil nehmen, als die siebenzehn anderen. Der Hinweis auf die Flotte und auf den Mississippi zeigt klar, daß den meisten allgemeinen Zwecken ein lokaler Vortheil innewohnt.

Aber auch das Umgekehrte ist der Fall, — nichts ist so lokal als daß es nicht von einem gewissen allgemeinen Nutzen wäre. Nehmen Sie z. B. den Illinois-Michigan Canal. Unabhängig von seiner Wirkung betrachtet, ist er durchaus lokal. Der Canal wurde im letzten April eröffnet. We-

* Die anderen Staaten westlich vom Mississippi existirten damals noch nicht. Anm. d. Red.

nige Tage später hörten wir zu allgemeiner Genugthuung, daß durch den Canal Zucker von New Orleans nach Buffalo gebracht sei. Der Zucker nahm diesen Weg zweifelsohne, weil er billiger als der alte Weg war. Angenommen, daß der Nutzen aus der Verminderung der Frachtkosten zwischen Verkäufer und Käufer getheilt wurde, so ergibt sich, daß der New Orleanser Kaufmann ein wenig mehr für seinen Zucker erhielt, und daß die Buffaloer das Verfügen ihres Kaffees ein wenig billiger zu stehen kam, als früher — ein Nutzen durch den Canal, nicht in Illinois, wo er ist, sondern für Louisiana und New York, wo er nicht ist.

Bei anderen Verschiffungen wird selbstverständlich Illinois seinen Antheil, und vielleicht den größeren, an dem Nutzen des Canals haben; aber das Beispiel des Zuckers zeigt deutlich, daß die Wohlthaten einer Verbesserung sich durchaus nicht auf die besondere Lage der Verbesserung beschränken.

Die gerechte Schlußfolgerung hieraus ist, daß wenn die Nation sich weigert, Verbesserungen allgemeiner Natur vorzunehmen, weil deren Nutzen auch ein wenig lokal sein könnte, auch ein Staat sich weigern könnte, eine Verbesserung lokaler Art zu machen, weil ihr Nutzen in gewisser Weise allgemein sein könnte. Ein Staat mag dann sehr wohl zu der Nation sagen: „Willst du nichts für mich thun, so will ich auch nichts für dich thun!“ Man sieht, ist dies Argument von der Ungleichheit irgend wo genügend, so ist es überall genügend, und macht allen Verbesserungen ein Ende. Ich hoffe und glaube, daß wenn beide, die Nation und die Staaten, in ihrem Kreise, ehrlich thun würden, was sie an Verbesserungen thun können, so würde irgend welche Ungleichheit, die an einer Stelle erzeugt wird, an einer anderen ausgeglichen werden, und das Gesamtergebniß nicht sehr ungleich sein.

Aber angenommen, daß doch ein gewisser Grad von Ungleichheit entstände. Ungleichheit ist sicher nicht um ihrer selbst willen in den Kauf zu nehmen. Aber sollen wir jede gute Sache von uns weisen, weil sie von einem gewissen Grade von Ungleichheit untrennbar ist? Dann müssen wir alle Regierung abschaffen. Diese Hauptstadt ist auf öffentliche Kosten zum öffentlichen Nutzen gebaut worden; aber zweifelt Jemand daran, daß sie von einigem besonderen Nutzen für die Grundeigentümer und Geschäftsleute Washingtons ist? Sollen wir sie deswegen fortschaffen? Und thun wir's, wo können wir sie hinstellen und von dieser Schwierigkeit frei erhalten? Sollen wir sie, um sicher zu gehen, nirgends bauen, und dem Congreß überlassen, seine Sitzungen abzuhalten, wie die Bummer Logirten: „Bald hier, bald da!“

„Ich beziehe mich nicht etwa besonders auf den jetzigen Präsidenten, wenn ich sage: daß es auf dieser Welt wenige krassere Fälle von Last für die Vielen, Nutzen für die Wenigen, — „von Ungleichheit“ — giebt, wie in den Augen Einiger die Präsidentschaft selbst. Ein ehrlicher Arbeiter gräbt Kohlen für ungefähr 70 Cents den Tag; der Präsident gräbt Abstraktionen für ungefähr 70 Dollars per Tag. Die Kohle ist sicherlich mehr werth als die Abstraktionen, und doch welche ungeheuere Ungleichheit im Preise! Gedenkt der Präsident deshalb die Präsidentschaft abzuschaffen? Er thut's nicht und sollte es nicht! Der richtige Weg, über die Wünschenswerthheit oder Verwerflichkeit einer Sache zu entscheiden, ist zu untersuchen; nicht, ob etwas Uebles darin steckt, sondern ob mehr Uebel als Gutes darin enthalten ist.

„Es giebt nur wenige Dinge, welche ganz schlecht und ganz gut sind. Fast Alles, namentlich in Regierungs-Maßregeln, ist eine untrennbare Mischung beider; so daß

unsere beste Ueberlegung betreffs des Ueberwiegens eines derselben beständig verlangt wird. Nach diesem Grundsatz verfahren der Präsident und seine Freunde und die Welt im Allgemeinen gegenüber den meisten Fragen. Warum soll er nicht auch auf diese zur Anwendung kommen? Warum diese Uebertreibung des Uebelen in den Verbesserungen und diese Weigerung, irgend etwas Gutes darin zu sehen? — —“

Nach einer Besprechung der Verfassungsmäßigkeit der Bewilligungen heißt es in der Rede des Weiteren:

„Der Präsident scheint zu glauben, daß genug Verbesserungen unter Autorität des Staates und mit Zustimmung der allgemeinen Regierung mit Hilfe von Tonnenabgaben gemacht werden können. Ich vermuthe, diese Tonnenabgaben sind gut genug da, wo sie am Platze sind. Ich glaube, daß sie genügend sein werden, einige leichte Ver- und Ausbesserungen in Häfen vorzunehmen, die bereits bestehen und die keiner großen Ausbesserung bedürfen. Aber falls die allgemeine Vorstellung, die ich davon habe, richtig ist, werden sie völlig unzureichend sein für irgend welche allgemeinen nützlichen Verbesserungen. Ich weiß sehr wenig, oder eigentlich gar nichts darüber, wie Tonnenabgaben aufgelegt und erhoben werden; aber ich denke mir, daß einer der Grundsätze dabei ist, daß man eine Abgabe für die Verbesserung eines besonderen Hafens auf die in die'm Hafen hineinkommenden Schiffe legt. Wäre es anders, wollte man in einem Hafen Steuern erheben, die für die Verbesserung eines anderen ausgegeben werden sollen, so würde das eine ganz außerordentlich schwere Form der Ungleichheit sein, welche der Präsident so sehr verdammt. Wenn dies richtig ist, wie ließen sich mit Hilfe von Tollengeldern gänzlich neue Verbesserungen machen? Wie ließe sich eine Straße, ein Canal bauen, oder ein Fluß

von seinen Hemmnissen befreien? Die Idee, daß das geschehen könnte, erinnert an den Irländer und seine neuen Stiefel: „Ich werde sie ankriegen können“, sagte Patrick, „sobald ich sie ein oder zwei Tage getragen und ein wenig ausgeweitet habe.“ Wir werden nie einen Canal mit Hilfe von Tollengeldern bauen können, die sich erst erheben lassen, nachdem er gebaut ist, und nachdem die Schiffe haben hineinkommen können!“

Die Rede schloß mit nachstehenden allgemeinen Bemerkungen über öffentliche Verbesserungen:

„Daß der Gegenstand ein schwieriger ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. Aber er ist nicht schwieriger im Congreß, als in den Staatslegislaturen in den Counties oder in den kleinsten Municipalitybezirken. Alle können Beispiele dieser Schwierigkeit im Falle von Countystraßen, Brücken etc. aufweisen.

Der Eine ärgert sich, weil eine Straße über sein Land geht; der Andere, weil sie es nicht thut; der Eine ist unzufrieden, weil die Brücke für die er besteuert wird, den Fluß an einer anderen Straße kreuzt, als die, welche von seinem Besitzthum nach der Stadt führt; ein Anderer kann's nicht ertragen, daß das County dieser Straße und Brücke halber Schulden mache; während nicht Wenige heftig dahinter her sind, daß Straßen durch ihr Land gelegt werden, und sich dann beharrlich weigern, sie öffnen zu lassen, ehe ihnen der Schaden nicht bezahlt ist. Selbst zwischen den verschiedenen Wards und Straßen der Towns und Städte finden wir diesen Streit und die gleiche Schwierigkeit. Das aber sind ganz dieselben Schwierigkeiten, aus denen der Präsident seine Einwände gegen „Ungleichheiten“, „Spekulation“ und „Entleerung des Schatzes“ aufbaut. Denselben gegenüber giebt es nur die einzige Frage: „Sind sie genügend oder nicht!“ Genügen sie, so genügen sie im Congreß wie außerhalb des-

selben und damit hat's ein Ende. Wir müssen sie entweder als ungenügend verwerfen, oder die Hände in den Schooß legen und nichts auf Grund irgend welcher Autorität thun. Deshalb, obgleich eine Schwierigkeit da ist, lassen Sie uns ihr begegnen und sie überwinden.

Beschließen Sie, daß die Sache gethan werden kann und gethan werden soll, und der Weg wird sich finden. — Die Hauptschwierigkeit ist zweifelsohne die Neigung zur Uebertreibung. Etwas und doch nicht zu viel thun, das ist das, was erstrebt werden muß. Ein Jeder trage sein Scherflein an Vorschlägen bei. Der verstorbene Silas Wright steuerte das seine in einem Briefe an den Chicagoer Convent bei, und es war etwas werth; ich biete jetzt meines an, das keinen Werth haben mag, aber Niemanden irreführen und deshalb keinen Schaden thun wird. Ich würde kein Geld borgen; ich bin gegen „ein unsere Finanzen überwältigendes“, niederbrechendes System. Angenommen, der Congreß stellt in jeder Session zuerst fest, wie viel Geld in jenem Jahr für Verbesserungen erübrigt werden kann, und vertheilt dann diese Summe auf die wichtigsten Zwecke. So weit ist die Sache leicht; aber wie soll entschieden werden, welche Zwecke die wichtigsten sind? Hier kommt der Aneinanderstoß der Interessen. Ich werde zaudern zuzugeben, daß Ihr Hafen und Ihr Fluß wichtiger als meiner ist, und umgekehrt. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, lassen Sie uns die statistische Information einholen, die der Herr von Ohio (Winton) bei Beginn dieser Session vorschlug. Darin werden wir eine feste, unbeugsame Basis von Thatsachen haben — eine Grundlage, die in keiner Weise der Laune oder dem Lokal-Interesse unterworfen sein wird. Die von vornherein beschränkten Mittel werden uns davor bewahren, zu viel zu thun, und die Statistiken uns verhindern, das, was wir thun, am falschen Platze zu thun. Gehen

Sie und verfolgen Sie diesen Weg, und die Schwierigkeit wird überwunden sein.

Einer der Herren von Süd-Carolina hat für diese Statistiken nicht viel übrig. Er beanstandet, wenn ich ihn recht verstehe, hauptsächlich, daß alle Hühner und Schweine im Lande gezählt werden. Mir will dieser Einwand nicht einleuchten. Es mag ja sein, daß, wenn Alles aufgezählt wird, ein Theil dieser Statistiken diesem besonderen Zwecke nicht sehr nützlich sein wird. Landeserzeugnisse, die bestimmt sind, da verzehrt zu werden, wo sie erzeugt sind, bedürfen keiner Straßen und Flüsse, keiner Transportmittel, und stehen mit diesem Gegenstand in keiner eigentlichen Verbindung. Der Ueberschuß jedoch, der in einer Vertlichkeit erzeugt wird, um in einer anderen verzehrt zu werden; die Fähigkeit einer jeden Vertlichkeit, einen größeren Ueberschuß zu erzeugen; die natürlichen Verkehrsmittel und die Möglichkeiten ihrer Verbesserung; die Hindernisse, Verzögerungen und Verluste an Leben und Eigenthum während des Transports, und die Ursachen davon würden für unseren Gegenstand die am meisten schätzenswerthen Statistiken sein.

Aus ihnen würde sich leicht feststellen lassen, wo eine gegebene Summe den größten Nutzen zu Wege bringen würde. Diese Statistiken sollten der Nation wie den Staaten gleich zugänglich sein, wie sie ihnen gleich nützlich sein würden. Auf diesem Wege und mit solchen Mitteln nehme die Nation sich der größeren, der Staat sich der kleineren Arbeit an, und so, indem beide einander zu begegnen suchen, mag die in einer Vertlichkeit hervorgebrachte Ungleichheit in einer anderen ausgeglichen, Uebertreibung vermieden, und das ganze Land auf den Weg der Blüthe geleitet werden, die der Größe seines Gebiets, seinen natürlichen Hülfquellen und der Intelligenz und dem Unternehmungsgeist seiner Bewohner entspricht.“

Die gleiche Schärfe und Beherrschung des Gegenstandes bewies Lincoln als Rechtsanwalt bei der Vertheidigung der Rock Island Bridge Co. gegen eine Schadenersatzklage, die durch das Zerschellen des Dampfers „Effie Aston“ am 6. Mai 1856 an der Rock Island-Brücke veranlaßt wurde. Diese Rede ist zwar nicht „verbatim“ erhalten, aber der spätere Bundesrichter G. W. Blodgett, der bei den Verhandlungen anwesend war, hat darüber eingehende Mittheilungen gemacht.

Die Besizer des Dampfers fußten ihre Klage hauptsächlich auf die folgenden Punkte.

E r s t e n s : Der Fluß sei der große Wasserweg für den Handel des Thales, und könne gesetzlich nicht durch eine Brücke verlegt werden.

Z w e i t e n s : Diese Brücke sei in Bezug auf die Strömung an jenem Punkte so belegen, daß sie eine Gefahr für alle den Fluß befahrenden Fahrzeuge und eine unnöthige Behinderung der Schifffahrt bilde.

Herr Blodgett berichtet: Ueber den ersten Punkt hatte damals das Oberbundesgericht noch keine Entscheidung abgegeben, obwohl die Frage bei der Wheelinger Brücke erhoben war. Aber das Gericht hatte sich damals um eine direkte Entscheidung herumgedrückt durch die Erklärung, die Wheelinger Brücke sei so niedrig, daß sie für Dampfboote eine unnöthige Behinderung der Schifffahrt bilde. — Abraham Lincoln lag es ob, den ersten Punkt zu widerlegen.

„Ich lauschte“, sagt Richter Blodgett, „mit regstem Interesse seinen Ausführungen über diesen Punkt, und wenn sie auf mich nicht den Eindruck besonderer Beredsamkeit machten, — wie man Beredsamkeit im Allgemeinen versteht — so habe ich dieselbe doch stets als eine der fähigsten Auseinandersetzungen betrachtet, die ich von Hrn. Lincoln im Gerichtssaale gehört habe. Seine Bilder waren treffend und eindrucksvoll, seine Behauptungen klar und logisch,

und seine Gründe für die Politik (und nothwendiger Weise das Recht), den Fluß zu überbrücken, und dadurch zur Besiedelung und zum Aufbau des riesigen Gebiets westlich davon aufzumuntern, waren umfassend und staatsmännisch.

„Die Spitze seiner Beweisführung lag in der Behauptung, der Eine habe dasselbe gute Recht, einen Fluß zu queren, wie der Andere das Recht, ihn hinauf und hinunter zu fahren; dies seien gleiche und wechselseitige Rechte, die so ausgeübt werden müßten, daß sie nicht gegen einander stießen, gleichwie das Recht, eine städtische oder Landstraße zu queren oder ihr entlang zu gehen oder zu fahren. Von diesem unleugbaren Recht, den Fluß zu überschreiten, kam er auf die Mittel zur Ueberschreitung zu sprechen. Müsse das stets im Rahn oder vermitteltst des Fährbootes geschehen? Müßten die Erzeugnisse des ganzen grenzenlosen fruchtbaren Landes westlich vom Fluß für alle Zeit gezwungen sein, am Westufer des Flusses anzuhalten, um aus dem Wagen in ein Boot geladen und nach Kreuzung des Flusses auf der anderen Seite wieder in Wagen geladen zu werden, um ihre Reise nach Osten fortzusetzen?

„Er entwarf in dieser Verbindung ein lebendiges Bild von der Zukunft des großen Westens jenseits des Flusses, und machte geltend, daß die Bedürfnisse des Handels Brücken über den Fluß als ein Recht verlangten, dem Widerstand zu leisten und dadurch den Fortschritt der Entwicklung der Civilisation des Westens aufzuhalten den Dampfergesellschaften nicht gestattet werden sollte.

„Kann ich mir auch kein Wort und keinen Satz seiner Beweisführung wörtlich zurückrufen, so erinnere ich mich sehr wohl der Wirkung, welche sie auf alle Zuhörer machte; und die Entscheidung des Gerichtes war vollauf zu Gunsten des Rechtes der Ueberbrückung, so lange diese nicht unnöthiger Weise die Schifffahrt behindere.“ — — —

Lincoln und der Monitor.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges und seine blutige Verlängerung nahm das ganze Interesse des Landes und des Congresses in Anspruch, und gab Lincoln weder Zeit noch Gelegenheit, die Entwicklung unserer Wasserwege zu fördern. Als oberster Befehlshaber unserer Armee und Flotte wurde Lincoln in enge und beständige Verührung mit militärischen Angelegenheiten gebracht, und es giebt keinen Grund zu bezweifeln, daß seine Erfahrung als Hauptmann und Gemeiner im Black Hawk-Kriege ihm dabei sehr zu Statten kam.

Lincoln war nie auf einem Seeschiff gewesen, und seine nautischen Kenntnisse beschränkten sich ausschließlich auf Fahrzeuge, die auf unseren Binnengewässern verkehrten. Und doch giebt es einen Fall in Verbindung mit unserer Flotte, in welchem ihm zu seiner Entscheidung zum großen Theil seine Erfahrung auf unseren westlichen Wasserwegen zu Hülfe kam.

Im Frühjahr 1861 setzten sich, wie bekannt, die Conföderirten in den Besitz des Dampfers Merrimac, den sie im Hafen von Norfolk fanden, und wandelten ihn in ein schreckenerregendes Panzerschiff um, das sie in „Virginia“ umtaufsten. Dieses Schiff zerstörte die Fregatten „Cumberland“ und „Congress“ und eine Zeitlang schien's, als ob unsere sämtlichen Schiffe der Gnade dieses Rebellenbootes anheimgegeben seien. Ein Capitain John Ericson hatte Pläne für ein Boot gemacht, und wünschte, daß unsere Regierung es bauen sollte. Die Sachverständigen, denen das Projekt unterbreitet wurde, bezweifelten dessen Ausführbarkeit und Nützlichkeit. Als das Modell dem Präsidenten Lincoln gezeigt wurde, erklärte dieser sofort, er glaube, daß ein solches Boot den Merrimac überwinden könne, und eine werthvolle Erwerbung für unsere Flotte sein werde.

Der Monitor wurde gebaut, und während es von New York nach der Hampton

Rhede unterwegs war, äußerte Capt. Fox, welcher Capt. Ericson beim Bau als Berater gedient hatte, Bedenken betreffs des Erfolges desselben. Lincoln entgegnete:

„Nein, nein, Capitain! Sie wissen, ich habe große Achtung vor Ihrem Urtheil, aber diesmal sind Sie durchaus auf dem Holzwege. Der Monitor war eine meiner Erfindungen. Ich glaubte daran sofort, als mir jener energische Unternehmer Ericson's Pläne zeigte. Ericson's einfache und doch so begeisterte Erklärung befehlte mich auf immer. Man nannte es damals eine „schwimmende Batterie“. Ich nannte es ein „Floß“. Ein wenig vom Begeisterungsfeber des Erfinders ging auf mich über und es ist seitdem gewachsen. Ich glaubte damals und bin heute überzeugt, daß es gerade das Ding ist, was wir brauchen. Ich bin sicher, daß der Monitor noch über dem Wasser ist, und daß er sich gut machen wird. Ich glaube zuweilen, er wird sich als die Schleuder erweisen, die den Philister „Merrimac“ an die Stirn treffen wird.“

Des Präsidenten Urtheil traf zu, denn der Kampf zwischen dem Monitor und Merrimac änderte alle früheren Bedingungen des Seekrieges. Capitain Fox äußerte später: „Wir sind alle Thatfachen bekannt, die sich vereinigten, uns den Monitor zu geben. Ich gebe dem Erfinder, Capt. Ericson, allen Credit, aber ich weiß, daß das Land den Bau des Schiffes hauptsächlich dem Präsidenten Lincoln zu verdanken hat.“

Der Verfasser schließt seine Arbeit mit folgenden Worten: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Lincoln bei seiner Schätzung der Vollbringungskraft des „Monitor“ zum großen Theile von seinen Erfahrungen als Bootbauer, Lootse und Schiffer auf unseren westlichen Gewässern geleitet wurde.

„Lincoln's Jugend- und erste Mannesjahre sind verwebt mit der Pioniergegeschichte unserer Flüsse und dem Handelsverkehr

darauf. Einen großen Theil seiner Kenntnisse erwarb er auf seinen Reisen darauf und durch die dabei gemachten Beobachtungen, und wie einer seiner Biographen zutreffend bemerkt:

„Alles, was Abraham Lincoln, bis er über 21 J. alt war, von Menschen und der Welt außerhalb von Gentryville und dessen unmittelbarer Nachbarschaft sah, sah er auf diesen Flüssen.“

„Seine Erfahrung in der Legislatur war ihm von großem Nutzen. Dort war er stets zu Gunsten der Entwicklung der Flüsse und der Hilfsquellen des Staates

und deren Unterstützung und Förderung durch die Lokalregierung eingetreten. Seine Rede im Congreß bewies, daß er die Wasserweg-Frage gründlich verstand, ihr das lebendigste Interesse entgegenbrachte, und völlig ermaß, was zu ihrer Lösung nöthig sei. Hätte er länger gelebt, kein Zweifel, unsere Flüsse und Häfen würden in ihm einen kräftigen Verfechter gefunden haben.“

„Es war als Jüngling und in der demüthigen Stellung eines Flachbrotknechtes, daß er der Sklavereifrage in's Angesicht sah, und daß sich in ihm die Ansichten bildeten, die später sein Leben und das Geschick seines Landes so mächtig beeinflussten.“

Rudolph Reichmann.

Ein Pionier der deutschen Presse in Iowa.

(Aus „Davenport Demokrat“, 12. April 1908.)

Zwei Wochen nach Abrundung seines 87. Jahres hat am 30. März d. J. der Lebenslauf eines merkwürdigen Mannes seinen natürlichen Abschluß gefunden. An genanntem Tage ist zu Toledo, Tama County, Iowa, Herr Hans Andries Rudolph Reichmann gestorben, welcher in den ersten drei Jahren des Davenport „Demokrat“, neben Theodor Gülich, einer der Herausgeber dieser Zeitung war.

Rudolph Reichmann war ein Charakter. Unbeugsam und unbekümmert um etwaige Folgen trat er jederzeit kampfbereit für seine Ueberzeugung und sein Recht, oder was er für das Recht hielt, in die Schranken. Er war eine ruheloße Kampfnatur und aus diesem Grunde, sowie wegen seiner Leidenschaft für die Jagd, hat er zahlreiche amüsante, wie auch recht ernste Abenteuer erlebt. Da er gern schrieb, ist wohl anzunehmen, daß er recht umfassende schriftliche Aufzeichnungen über seinen krausen Lebenslauf hinterlassen hat. Jagdabenteuer verschiedener Art, die er in den Urwäldern Wisconsins, in hiesiger Umgebung, sowie in dem fernsten Nordwesten, in

Washington, mit Bären, Hirschen und anderem Gethier, sowie auch mit Menschen erlebte, hat er vor Jahren in gar manchen Spalten des „Demokrat“ anschaulich geschildert.

Fast alles, was wir über seinen Lebenslauf wissen, ist aus gelegentlichen Plaudereien im Gedächtniß haften geblieben. Darnach war Reichmann am 15. März 1821 in der Stadt Schleswig als Sohn des Buchdruckers Johann Christian Reichmann geboren. In dem Knaben wurde schon früh durch seinen Großvater, einen wohlhabenden Landmann, die Lust zum Reiten und Jagen und das Vergnügen an gewagten Streichen geweckt, und von seinem Vater später noch weiter ermuntert. Der Junge erhielt eine Gymnasialbildung und sollte Pastor werden. Er selber aber hatte an dem Schwarzrock keinen Gefallen und wurde Schwarzkünstler, wie es sein Vater war. Nach einer schweren Lehrzeit von 5¼ Jahren in einer schleswiger Druckerei und mehrjähriger Thätigkeit als Gehülfe wollte er sich selbständig machen, wozu aber eine Concession seitens der Regierung, erforder-

lich war. Diese konnte er trotz wiederholten Petitionirens nicht erhalten, da er „nicht gut dänisch“ war, obgleich er bereits Material für die Druckerei bestellt hatte. In der Wadesaison von 1847 weilte König Christian VIII. auf der Insel Föhr und durch Vermittelung des Regierungspräsidenten v. Scheel erhielt Reichmann eine Audienz beim König, dem er seine Anliegen vortrug. Beim Gespräch war er wohl nicht allzu devot und der König gab ihm mit kurzer Handbewegung zu verstehen, daß die Audienz zu Ende und das Gesuch abgewiesen sei. Anstatt sich rückwärts zu konzentriren, machte Reichmann stramm Kehrt und schritt zur Thür hinaus, während er höchst unehrerbietig einen Knockschoß emporhob. Wüthend rief der König ihn zurück, fixirte ihn eine Minute scharf und ließ sich die Papiere nochmals überreichen, um sie durchzusehen. Diesmal erfolgte der Abtritt des jungen Buchdruckers nach den Regeln des Ceremoniells, aber die Erlaubniß zur Niederlassung erhielt er dennoch nicht.

Bald kam der Krieg der Oberherzogthümer gegen Dänemark, während dessen Reichmann selbstverständlich auf Seiten der Volkssache stand. Im Mai 1850 machte er sich mit Frau und Kindern auf die Reise nach Amerika. Nach einer Fahrt von neun Wochen erfolgte die Landung in Quebec, und von dort ging's, wieder zu Schiff, weiter über Buffalo und Detroit nach Chicago und von da nach sehr kurzem Aufenthalt nach Sheboygan in Wisconsin. Die Aussicht auf ein freies Farmer- und abenteuerliches Jägerleben lockte ihn dorthin. Er besichtigte auch Land im Urwald, aber wurde von seinen Illusionen bald kurirt und nahm eine Stelle als Setzer in einer englischen Zeitung an mit \$5 Wochenlohn. Es gab damals in Wisconsin nur zwei deutsche Zeitungen, und diese wurden in Milwaukee herausgegeben. In und bei Sheboygan hatten sich viele Deutsche angesiedelt und die junge Colonie hatte Aussichten auf eine gute

Zukunft, deshalb wurde auch das „Bedürfniß“ nach einer deutschen Zeitung empfunden. Mit Albert Marschner, dem Sohn des bekannten Componisten Heinrich Marschner, gründete Reichmann den „Wisconsin Republikaner“, für dessen Einrichtung er das Geld lieferte. Schon in der ersten Wahlcampagne kam es zwischen Beiden zu ernststen Unannehmlichkeiten, weil Marschner zu Gunsten eines anderen Kandidaten plötzlich umsatteln wollte, während Reichmann zu dem Kandidaten hielt, den das Blatt von Anfang an unterstützt hatte. Es kam deshalb sogar zu einem öffentlichen Aufruhr; ein politischer Mob bedrohte die Druckerei, wurde aber von Reichmann, der mit zwei geladenen Gewehren aus's Fenster trat, in respektvoller Ferne gehalten. Als bald darauf Reichmann sich auf einer längeren Collekctionstour durch die dünn besiedelten Landgegenden befand, lud Marschner den ganzen Kram auf und machte sich mit der Druckerei davon, zahlte später aber seinem Partner eine Abfindung von \$200.

In Milwaukee gab es ein sehr reges Deutschthum und die Gelegenheit für ein drittes Blatt, in Konkurrenz mit „Banner“ und „Volkstreund“ schien günstig. Brögh, Bauer und Kohnmann gründeten die „Volkshalle“ und Reichmann wurde zum Geschäftsführer gemacht, da keiner von den Eigenthümern etwas davon verstand. Das Blatt hatte eine kümmerliche Existenz, und diese besserte sich auch nicht, als der bekannte deutsche Parlamentarier Köppler (aus Dels, wegen seiner gelben Mantel- und Beinkleider der „Reichskanarienvogel“ genannt), die Redaktion übernahm. Es haperte fortwährend mit der Gehaltzahlung, Reichmann theilte, als Geschäftsführer, die Einkünfte nach Verhältniß unter das Personal. Unter einer Hypothekenschuld wurde schließlich die Zeitung erdrückt und der Schriff mußte Besitz davon nehmen. Einer nach dem anderen der Angestellten, Redakteur und Setzer, ließ sich buchstäblich am Krage hin-

auswerfen. Reichmann rettete dabei noch das einzige Geschäftsbuch und machte sich daran, so viel wie möglich von den ausstehenden Abonnementsgeldern der thatsächlich herrenlosen „Volkshalle“ zu kollektiren, wobei er auf den Streifzügen zugleich seiner Jagdlust fröhnte. Es war eine Proletarierpoesie, wie sie mancher tüchtige deutsch-amerikanische Zeitungsmann jener Zeit kennen gelernt hatte. Sie hatte auch ihr erschütterndes Pathos und ihre Tragik. Als Reichmann einst von seiner Kollektionsrunde mit etwa \$30 in Baargeld und einer Partie Wildpret heimkehrte, fand er, daß Rößler seit mehreren Tagen kaum trocken Brod genug zum Sattessen gehabt habe und dabei die Frau dazu noch auf dem Krankenbette lag. Er legte die ganze Ausbeute auf den Tisch und schlich, von so viel Elend tief ergriffen, davon. Rößler starb einige Jahre später in Quincy.

Anfangs März 1852 kam Reichmann nach Davenport. Auf brieflichem Wege, durch Vermittelung von Freunden, war vereinbart worden, daß er und Leo. Gülich hier eine deutsche Zeitung herausgeben sollten. Reichmann war durch die Hoffnung, noch einige ausstehende Gelder eintreiben zu können, in Wisconsin länger zurückgehalten worden, als erwartet war. Gülich hatte deshalb schon im November des vorherigen Jahres mit der Herausgabe der Zeitung begonnen. Die erste Nummer des „Demokrat“ erschien bereits am 15. November 1851. Auch hier glaubte Reichmann, eine Wiederholung seiner früheren Erfahrungen und Enttäuschungen erwarten

zu können, denn die Verhältnisse des „Demokrat“ schienen trostlos, und nur eine philosphische Bedürfnislosigkeit konnte darüber hinweghelfen. Er fand hier aber so viele Landsleute, darunter alte Bekannte und Freunde, — der erste, der ihm auf der Straße hier begegnete, war sein alter Freund, der Bäcker Wilhelm Pape, — daß er sich den Mißmuth verkniff und an die Arbeit ging, die sich auch immer erfolgreicher erwies und auch niemals zu drückend wurde, da sie mit Jagd und sonstigen Vergnügungen reichlich abwechselte. In 1855 jedoch löste die Firma sich auf. Gülich blieb beim „Demokrat“ und Reichmann begab sich nach Tama County, wo er Landwirthschaft trieb und bald auch eine englische Wochenzeitung gründete. Er wurde wohlhabend und dadurch immer unternehmender. In 1873—74 machte er Propaganda für eine schmalspurige Eisenbahn durch das südliche Iowa, die auch Verbindung mit Davenport erhalten sollte, aber sich niemals verwirklicht hat. Zu Anfang der 80er Jahre lebte er eine Zeitlang im Territorium Washington und erwarb Ländereien am Puget Sound, nicht weit von Seattle; später auch hielt er sich im Süden auf, in Tennessee und Mississippi, und in letzterem Staate heirathete er vor ungefähr sieben Jahren, als Achtzigjähriger, seine zweite Frau. Seit einigen Jahren lebte er wieder in Iowa, in Tama County wo seine bedeutendsten Grundeigenthums-Interessen waren. Bis in's hohe Alter hat er sich eine wunderbare Zähigkeit des Körpers und des Geistes bewahrt und er ist eine Kampfnatur geblieben bis an sein Ende.

Alte Zwillinge. John und Henry Habenicht, die ältesten Zwillinge in Missouri, wenn nicht in Amerika, feierten kürzlich in St. Louis ihren 80sten Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Ein halbes Duzend der Enkel trug dabei das „Steinlied“ aus „Prinz von Nilfen“ vor. Ein interessanter Umstand war die Theilnahme des zweitältesten Zwillingz-

paares von Missouri an diesem Feste, John und Fritz Miller von Kimmiswick, die am 23. Dezember ihren 76sten Geburtstag gefeiert hatten. John und Henry Habenicht waren am 15. Januar 1827 in Achum in Hannover geboren, kamen 1857 nach Amerika und 1858 nach St. Louis. Sie sind einander so ähnlich, daß sie häufig verwechselt werden.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIX.

Interessant und lehrreich sind die Erlebnisse des alten Pioniers Joseph Stuckenburg. Geboren im Jahre 1813 zu Essen, Oldenburg, war derselbe schon im Jahre 1829 nach diesem Lande gekommen, wo er sich zunächst in Louisville, Ky., niederließ. Im Jahre 1837 trat Stuckenburg zu Cincinnati, O., mit Elisabeth Imbusch in die Ehe; die Frau war im Jahre 1815 ebenfalls zu Essen, Oldenburg, geboren. Jahre lang betrieb Stuckenburg in Louisville das Tremont Hotel, in dessen oberem Stockwerk ein großer Saal war, der den Namen Louisville Theater führte, und in welchem reisende Schauspieler ihre Vorstellungen gaben. Nebenan war ein großer freier Platz, den die über Land ziehenden Circus-Gesellschaften benützten, um dort ihre Zelte aufzuschlagen, in denen sie dann ihre Kunststücke zur Auführung brachten. Im Jahre 1836 waren die Zeiten „gut“, und die Leute gaben nichts um's Geld, warfen dasselbe, so zu sagen, mit vollen Händen weg. Dann kam 1837 und die große Finanzklemme, und die Folge war ein Darniederliegen aller Geschäfte, was mehrere Jahre dauerte. Während der Panik war das Volk wüthend, und Keiner war seines Lebens oder Eigenthums sicher. Stuckenburg beschloß deshalb, Louisville zu verlassen und kam im Jahre 1841 nach Quincy, einen ganzen Schrottsack voll „Bit“-Stücke mitbringend; es waren das Silberscheidemünzen, die einen Nennwerth von je 12½ Cents hatten, und vordem auch immer zu dem Werthe im Kurse gewesen waren. Da nach Eintritt der Finanzklemme Niemand jene „Bit“-Stücke für mehr als 10 Cents annehmen wollte, so sammelte Stuckenburg dieselben, legte sie „auf die hohe Kante“,

und brachte sie, wie schon gesagt, in einem Schrottsack nach Quincy. Hier kaufte er an der Südseite der Hampshire, zwischen 6. und 7. Straße, einen Bauplatz und errichtete ein zweistöckiges Backsteinhaus, das erste derartige Gebäude auf der Südseite des genannten Blocks.

Joseph Stuckenburg betrieb hier einen sogenannten „General Store“. Es war der Winter 1845—1846 ein sehr strenger; im November gefror das Wasser auf dem Mississippi, eine Eisdecke bildend, die sich ununterbrochen bis Ostern hielt. Da also in jenem langen Zeitraum keine Boote laufen konnten, die das einzige Verkehrsmittel bildeten, um Vorräthe aus St. Louis nach Quincy zu bringen, so entstand bald großer Mangel an Lebensmitteln jeder Art in der Stadt; Mehl war gar nicht zu haben, und die Hausfrauen benützten gesiebte Mele zum Backen von Pfannkuchen; Welschkorn wurde geröstet und als Kaffee benutzt. Da die Leute ungehalten wurden, zu Stuckenburg kamen und sagten, er betreibe einen Kaufladen und müsse deshalb für Lebensmittel sorgen, so blieb ihm nichts Anderes übrig, er spannte seine Pferde vor einen Schlitten und fuhr nach St. Louis, um Lebensbedürfnisse zu holen. Mit schwer beladenem Schlitten trat er die Rückreise nach Quincy an. Alles ging gut, bis er zum Illinois-Flusse kam; während er dort über's Eis fuhr, brach das Fuhrwerk durch und gerieth ir's Wasser; der Schlitten mit seiner Ladung von Lebensbedürfnissen und eines der Pferde gingen zu Grunde; Stuckenburg, der mit dem Leben davongekommen war, bestieg das ihm noch gebliebene Pferd, hängte sich eine wollene Decke, die er gerettet, um die Schultern und ritt nach Quincy. Abends nach Dunkelwerden heim-

fehrend, war der Mann so steif vor Kälte, daß er nicht vom Pferde herabsteigen konnte. Seine Frau half ihm vom Pferde herunter, und als er in's Haus treten wollte, fiel er der Länge nach zur offenstehenden Thür herein. Nachbarn wurden herbeigerufen und brachten Stukenburg in's Haus; die Stiefel waren ihm an die Füße gefroren und mußten losgeschnitten werden. Der sonst so starke Mann war gebrochen; seine Gesundheit war dahin, und das Leiden, daß er sich durch die Strapazen zugezogen, führte schließlich seinen Tod herbei; er starb am 10. Juli 1848. Stukenburg war einer der Gründer des St. Bonifazius-Vereins, und war das erste Mitglied des Vereins, das starb, und war er auch der Erste, der von einem regelrechten Leichenwagen in Quincy nach der letzten Ruhstätte gebracht wurde. Die Frau starb im Jahre 1890. Nur eine Tochter lebt noch, nämlich Frau Josephine Gutmacher, die Wittve des verstorbenen Rudolph Gutmacher in dieser Stadt. Eine andere Tochter, Frau Rosine Midder, starb am 1. Mai 1908. Beide Töchter waren 33 Jahre lang Mitglieder der Kirchchöre von St. Bonifazius und St. Peter's gewesen.

Unter den alten bemerkenswerthen Deutschen war auch Andreas Stutte, welcher schon im Jahre 1848 nach Quincy kam. Derselbe war aus Norddeutschland, aus welcher Gegend, konnte Schreiber dieser Geschichte nicht in Erfahrung bringen, trotz eifriger Forschung. Zu Anfang der fünfziger Jahre war Stutte Lehrer an der St. Bonifazius-Schule; es leben noch eine Anzahl seiner damaligen Schüler, welche erzählen, daß Stutte als Lehrer und auch als Organist und Leiter des Singchores thätig gewesen. Da Stahlfedern in jenen Tagen nicht so allgemein im Gebrauche waren, wie heute, und Stutte auch eine besondere Vorliebe für die Sache zu haben schien, so schnitt derselbe den Schülern die Schreibfedern aus Gänsekieseln, in welchem Fache

er ein Meister war. Im Jahre 1853 eröffnete Stutte in Gemeinschaft mit Bernard Arnzen, eine Apotheke; die Firma war Arnzen & Stutte. Später löste sich die Firma auf, Arnzen wurde Advokat, während Stutte bis 1859 das Geschäft allein weiter führte. In den sechziger Jahren siedelte Stutte mit seiner Familie nach Detroit, Michigan, über, kam später wieder nach Quincy und betrieb hier eine Zeit lang ein Grocerygeschäft, um schließlich wieder nach Detroit zurückzukehren. Stutte sowohl wie seine Frau, (Magdalene, aus München gebürtig) weilen jedenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter starb vor nicht langer Zeit in Kansas City. Ob der Sohn, Max Stutte, noch lebt, konnte Schreiber dieses nicht in Erfahrung bringen.

Matthäus Metzger, geboren 1803 zu Driedesfeld, Rheinbayern, trat dort mit Josepha Margarethe Fischer in die Ehe; die Frau war am 19. März 1797 zu St. Martin, Rheinpfalz, geboren. Die Familie trat in 1850 die Reise nach Amerika an, welche von Havre nach New Orleans ging und 120 Tage dauerte; sechs Wochen mußten sie auf der Insel St. Thomas zubringen, da sie Schiffsbruch gelitten, und das Segelschiff, auf dem sie die Reise unternommen hatten, reparirt werden mußte. Die Reise auf dem Mississippi, von New Orleans nach St. Louis, dauerte 9 Tage. Am Abend vor Neujahr legte der Dampfer an der Werfte an, und mußten sie die letzte Nacht des Jahres 1850 auf dem Boote zubringen. In jener Nacht starb Matthäus Metzger unerwartet; derselbe hatte sich beim Verladen einer Kiste zu New Orleans eine Quetschung am Ringfinger der linken Hand zugezogen, und hatte dieses, wie die Aerzte erklärten, seinen Tod herbeigeführt. Im April des Jahres 1851 kam die Frau mit ihren Kindern nach Quincy; am 6. April 1873 starb Frau Metzger. Drei Töchter leben noch in die-

jer Stadt: Frau Johanna Kiefer, Frau Magdalena Kiefer und Frau Katharine Kolfer.

Unter den alten Pionieren war auch Gerhard B. Erner. Geboren am 27. März 1826 zu Allendorf, Westfalen, wo er die Schuhmacherei erlernte, wanderte Erner im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder. Hier trat er mit Anna Marie Freiburg in die Ehe; die Frau war ebenfalls zu Allendorf geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen; dieselbe ging ihrem Manne vor Jahren im Tode voraus. Gerhard B. Erner war hier über 50 Jahre in seinem Handwerk als Schuhmacher thätig; am 21. April 1908 starb er. Zwei Söhne, Bernard in Quincy und Kasper in Seattle, im Staate Washington, sowie eine Tochter, Frau Katherine Winking in Quincy, weilen noch unter den Lebenden.

Hermann Heinrich Gnuse, geboren am 1. April 1829 zu Elferdissen, Kreis Herford, Westfalen, wanderte im Jahre 1852 aus und kam im Dezember genannten Jahres nach New Orleans, wo er vier Monate arbeitete, da sein Geld alle geworden war. Am 4. April 1853 verließ er New Orleans und kam flufbauwärts nach Quincy, wo er am 15. April landete; die Reise hatte also 11 Tage gedauert. In Quincy trat Hermann Heinrich Gnuse im Jahre 1855 mit Hannah Friederike Nagel in die Ehe; die Frau war zu Brake, Kreis Bielefeld, Westfalen, geboren. Das Paar zog im selben Jahre nach La Grange, Lewis County, Mo., wo die Familie 10 Jahre wohnte und dann auf's Land zog, wo sich der Mann viele Jahre dem Ackerbau widmete. Die Söhne Johann Friedrich, Heinrich Adolph, Friedrich Wilhelm, Simon Wilhelm und Wilhelm Heinrich treiben Landwirthschaft in Lewis County, Mo.; zwei Töchter, Caroline Meierand und Anna Louise Gnuse, wohnen ebenfalls dort. Der jüngste Sohn, Hermann Heinrich

Gnuse, besuchte verschiedene Colleges und Universitäten, und ist nun Lehrer an der Hochschule zu Memphis, Tennessee, wo er in diesem Jahre einer Klasse von 80 jungen Leuten deutschen Unterricht erteilt; außerdem giebt er auch Unterricht im Lateinischen und Französischen.

Der am 2. Juli 1835 zu Schöneck, Sachsen, geborene Julius Kärner kam im Jahre 1855 nach den Ver. Staaten und ließ sich in St. Louis nieder. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges trat er in das 2. Missouri Artillerie-Regiment (Unionsarmee) und diente bis Ende des Krieges. Dann kam er nach Quincy und war hier viele Jahre als Metzger thätig. Im Jahre 1885 zog er nach Riverside Township, nördlich von der Stadt, wo er eine Gärtnerei betrieb, bis er am 26. März 1908 aus dem Leben schied. Außer der Wittwe leben noch zwei Söhne, Julius und Johann, in diesem County.

Lorenz Senger, geboren im Jahre 1819 zu Lippstadt, Regierungsbezirk Arnberg, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei und kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, zunächst Cincinnati, Ohio, wo er mit Agnes Kennecker in die Ehe trat. Im Jahre 1855 kam die Familie nach Quincy, wo Senger im Jahre 1856 eine Möbelfabrik eröffnete, welche er bis 1861 betrieb; dann kehrte er nach Cincinnati zurück, wo er in ein Ohioer Regiment eintrat und den Bürgerkrieg mitmachte. Am 9. März 1881 starb der Mann in Cincinnati. Die Frau lebt hier in Quincy; ein Sohn, Ludwig, lebt ebenfalls in dieser Stadt, ein anderer Sohn, Bernard, wohnt in Chicago.

Der am 30. Oktober 1828 in Oldenburg geborene Johann S. Roßmeyer kam im Jahre 1857 nach Quincy, wo er viele Jahre als Küfer thätig war; am 5. März 1908 starb der Mann. Die Frau, Elisabeth, geb. Stuckenschneider, lebt noch hier in Quincy, sowie die Söhne Heinrich,

Johann und Georg, und die Töchter Anna und Marie. Ein Sohn, Pater Marcellinus, D. F. M., ist in Columbus, Nebraska, als Prieſter, thätig.

Clemens Willer, geboren am 22. Juni 1825 zu Ankum, Hannover, kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, wo er ſich in St. Louis niederließ und dort am 17. November 1857 mit Anna Upſchulte in die Ehe trat, worauf das junge Paar nach Quincy kam. In Ellington Township in dieſem County widmete ſich der Mann 30 Jahre lang der Gärtnerei, ſiedelte dann nach Quincy über und wohnte hier bis zu ſeinem am 23. März 1908 erfolgten Tode. Die Frau lebt noch hier; die Söhne Clemens, Bernard und Franz wohnen in Quincy; die Söhne Georg und Heinrich ſind als Gärtner in Ellington thätig; die Söhne Hermann und Eduard wohnen in Chicago; zwei Töchter, Schweſter Ludwina in Hoboken, New Jerſey, und Schweſter Hildegardis in der Stadt New York, gehören zum Orden der Armenſchweſtern des hl. Franziskus.

Der am 19. Oktober 1829 zu Badens-
hagen, Mecklenburg = Schwerin, geborene **Joseph Uhlenbrock** erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Im Jahre 1857 wanderte er nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo er 10 Jahre ſpäter mit Dorothea Zink in die Ehe trat; die Frau war zu Crivitz, Mecklenburg, geboren. Viele Jahre ging Joseph Uhlenbrock hier ſeinem Handwerk nach; am 28. Februar 1908 ſtarb er; die Frau lebt noch hier, ſowie ein Sohn, Heinrich, der Bormann in einer Abtheilung der Gardner Governor Works iſt; eine Tochter, Frau Josephine Speckhart, wohnt in Le Grande, Oregon. **Heinrich Uhlenbrock**, ein Bruder des Obengenannten, wurde im Jahre 1839 ebenfalls zu Badenshagen geboren. Derſelbe kam im Jahre 1857 mit ſeinem Bruder nach dieſer Stadt. Während des Bürgerkrieges diente er im 43. Illinois

Infanterie-Regiment. Später war er viele Jahre als Ofenmonteur in hieſigen Gießereien thätig. Im Mai des Jahres 1905 ſtarb Heinrich Uhlenbrock; ſeine Wittve lebt nahe Heſter, Miſſouri, auf dem Lande. Vier Söhne, Heinrich, Wilhelm, Adolph und Friedrich, und zwei Töchter, Frau Anna Warning und Frau Mathilde Spilker, weilen noch unter den Lebenden.

Rudolph Sutmacher, geboren am 28. Februar 1836 zu Dorſten, Weſtfalen, kam im Jahre 1857, zuſammen mit ſeinem Vetter Heinrich Ratte (Kaplan in der St. Bonifazius-Kirche), nach Quincy. Seine Eltern waren Anton Gutmacher und Josepha, geborene Kautweg, beide aus Dorſten. Am 22. November 1859 trat Rudolph Gutmacher hier mit Josephine Stuckenburg in die Ehe; die Genannte war die älteſte Tochter des Pioniers Joseph Stuckenburg, welcher ſchon im Jahre 1844 nach Quincy gekommen war. Im Jahre 1863 ließ Rudolph Gutmacher ſeine Eltern und alle ſeine Geſchwister aus der alten Heimath nachkommen; die Reiſekoften mußten in Gold bezahlt, und für jeden Dollar in Gold mußten zwei Dollars in Papier erlegt werden. Rudolph Gutmacher war hier viele Jahre geſchäftlich thätig. Mehrere Jahre war er Mitglied der Firma Stegmüller & Gutmacher, Seiſenfabrikanten. Dann verlegte er ſich auf's Eisgeſchäft. Er war der Erſte, welcher es wagte, mit Eis beladene Barken von Quincy nach New Orleans zu befördern. Es war im Jahre 1878, als in New Orleans das Gelbe Fieber herrſchte und die Noth wegen des Eis-mangels groß war. Als Rudolph Gutmacher mit ſeinen erſten mit Eis beladenen Barken nach New Orleans kam, wurde er vom Volk mit Jubel begrüßt, der Enthuſiasmus war unbeſchreiblich. Der Mayor der Stadt gab dann die Erlaubniß, daß ein Jeder für Kranke ſo viel Eis haben mochte, als ſie bedurften. Rudolph Gutmacher ſtarb am 14. Mai 1906, die Frau lebt noch

hier. Der älteste Sohn, Eduard, ist Reisender für seinen Bruder Julius, der ein Patent für die Fabrikation von Eis besitzt. Julius, der zweite Sohn, trat im Alter von 16 Jahren in Quincy in die Dienste der McCormick Harvester Company, begab sich in deren Auftrag nach Pittsburg, Pa., und ist nun, seit dem Jahre 1900, der Hauptvertreter der genannten Gesellschaft in Europa, mit dem Hauptquartier in Berlin, S. 14, Dresdener Straße 34—35; und diese Stellung hat er neben seiner Geschäftskennntniß hauptsächlich seiner gründlichen Kenntniß der deutschen Sprache zu verdanken. Rudolph, der dritte Sohn, steht in Diensten der International Harvester Company in Galesburg, Ill. Zwei andere Söhne, Albert und Matthias, betreiben das Eisgeschäft in Quincy in großem Maßstabe weiter. Die Töchter sind: Josephine, Frau von Dr. W. Cowley, in Pittsburg, Pa.; Cäcilie, Frau von Chas. Daugherty, in St. Louis, Mo.; Clara, Frau von Franz Menke, und Alma, Frau von Alfred Kurz, beide in Quincy.

Der am 23. Juli 1823 zu Fürth, in der Provinz Starkenburg, Großherzogthum Hessen, geborene Franz Giegerich, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1848 in dieses Land, zunächst nach New York, wo er ein Jahr blieb; dann zog er nach St. Louis, und acht Jahre später nach Louis-

ville, Ky. Im Jahre 1860 kam er nach Quincy, wo er mit Marie Salome Haas in die Ehe trat; die Frau war am 8. Januar 1844 zu Weisweiler, Amt Kenzingen, Baden, geboren, und im Jahre 1852 in dieses Land gekommen. Franz Giegerich war hier viele Jahre im Geschäft von Philip Bert als Zuschneider thätig, bis er sich vom aktiven Leben zurückzog. Das Paar lebt noch hier in Quincy. Söhne sind: Wilhelm, Buchführer in Dick's Brauerei dahier; Julius, Reisender für eine Gutthandlung in Philadelphia. Töchter sind: Frau Bertha Emilie Edmunds; Frau Anna Barbara Dick, die Frau von Albert Dick in dieser Stadt.

* * *

Hermann Michael. — Da die Mittheilung über den hier Genannten im Januarheft 1908 (S. 34—35) nicht vollständig war, so ist folgende Ergänzung hinzu zu fügen: Das Ehepaar Michael hat 4 Söhne. Wilhelm ist Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron, Madison County, Ill.; Joseph Johann ist jetzt Präsident der Pökeleibesitzer-Firma Blaner & Michael; Johann Bernhard ist Geschäftsreisender, und Heinrich ist Buchführer derselben Firma. Ferner hat das Ehepaar 3 Töchter: Anna, Gattin des Möbelschreiners Fritz Ruter; Elisabeth ist ledig und daheim bei den Eltern; und Katharine ist die Gattin von Heinrich Brinks, von der Firma Heinrich Brinks & Sohn, Baukonstruktoren.

Eine hundert Jahre alte deutsche Kirche in Pennsylvanien.

Die lutherische Emanuel-Gemeinde in Brickerville in Lancaster County, Pa., feierte im Oktober von 1907 das hundertjährige Bestehen ihrer Kirche. Sie selbst wurde im Jahre 1730 durch den Ehrw. Johann Caspar Stofer in's Leben gerufen, der auch ihr erster Seelsorger war, und baute ihre erste Kirche, der Ueberlieferung zufolge, im J. 1733. Auf dem anstoßenden alten Friedhof soll der berühmte Eisenfabrikant, Baron Heinrich Wilhelm Stiegel begraben sein. Die jetzige Kirche

wurde am 25. Oktober 1807 eingeweiht, und ist aus Backsteinen aufgeführt, die in der Nachbarschaft gebrannt waren. Die Eisenarbeit zur Verstärkung der Dach-Construction wurde von den Coleman'schen Eisenwerken in Cornwall geliefert. Die Baukosten betragen ungefähr \$8000, und aus den Akten geht hervor, daß während des Baues ein Faß Whiskey vertilgt wurde. Die Kirche ist gut erhalten und hat gute Aussicht, noch ein weiteres Jahrhundert zu sehen. (Aus dem Pennsylvania German, Jan. '08.)

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Von Wilhelm Kaufmann.

Wilhelm Kaufmann's vortreffliches Werk: „Die Deutschen im Bürgerkriege“, von dem das Juliheft 1907 eine Ankündigung enthielt, ist jetzt der Vollendung nahe, und wird demnächst im Buchhandel erscheinen.

Als eine Probe der vorzüglichen, uns im Vordruck vorliegenden Darstellung, welcher eine ganz ungeheure Arbeit zu Grunde liegt, wählen wir, — mit gütiger Erlaubniß des Verfassers — den zweiten Abschnitt, welcher von der Zahl der deutschen Unionskämpfer und deren besonderer Nützlichkeit handelt.

* * *

Wie viele geborene Deutsche kämpften für die Union? Nach den amtlichen Berichten haben während des Krieges 2,320,= 272 *) Mann in der Unionsarmee gedient. Man hat bei nur 2,018,200 die Nationalität der Soldaten festgestellt, bei rund 300,= 000 Mann aber nicht (Gruppe B). Unter jenen 2,018,200 Mann waren 187,858 in Deutschland Geborene. In demselben Verhältniß müssen unter den 300,000 Mann, von denen man die vollstehende Zugehörigkeit nicht kennt, noch 24,000 Deutsche gewesen sein, wahrscheinlich noch beträchtlich mehr. Die Nachforschung bezüglich der Nationalität der Truppen wurde erst begonnen, nachdem der Krieg schon über 1½ Jahre gedauert hatte. Es fehlt die Nationalität namentlich bei denjenigen Soldaten, welche zuerst eintraten. Gerade unter diesen waren viele Deutsche. Zene 187,858 vorgefundenen Deutschen und die 24,000 Mann aus der zweiten Gruppe würden 211,858 deutsche Soldaten ergeben. Nun aber sind in der ersten Gruppe von 2,018,200 Mann noch 26,445

„foreigners not otherwise designated“ (Gruppe C) enthalten. Daß darunter noch viele Deutsche stecken, ist sicher, denn diese Gruppe birgt die Angehörigen derjenigen europäischen Völker, welche für die damalige amerikanische Einwanderung wenig in Betracht kamen (Rußland, Skandinavien, Dänemark, die Balkanstaaten, Luxemburg u. s. w.). Wie viele deutsche Balten mögen da wohl als Russen gezählt worden sein, wie viele Schleswig-Holsteiner (vor 1864) als Dänen und die fast sämtlich deutschen Luxemburger (es waren ihrer verhältnißmäßig viele) sind auch in Gruppe C gerathen, demnach nicht als Deutsche gezählt worden. Auch ist zu beachten, daß wohl die Hälfte aller damals in Amerika ansässigen Franzosen deutsche Elsäßer waren, die natürlich als Franzosen gezählt worden sind. Sogar unter den als Canadianern verzeichneten Soldaten würden wir noch manchem Landsmann aus den deutschen Siedlungen der canadischen Provinz Ontario begegnen können, da er aber über die nördliche Grenze zum Meere stieß, so galt er als Canadier. Und dann hat es, namentlich zu jener Zeit, stets Deutsche gegeben, welche sich ihrer Nationalität schämten, oder welche es für vornehmer hielten, als geborene Amerikaner zu gelten und denn auch mit Vergnügen als solche gebucht worden sind. Deutschland war ja damals nur ein „geographischer Begriff.“ Nehmen wir die als Dänen, Russen, Luxemburger und Canadier gezählten Deutschen zusammen und rechnen wir die sehr zahlreichen Deutsch-Elsäßer ebenfalls dazu, so wird man die Gesamtzahl dieser Kämpfer sicherlich auf 13,142 Mann veranschlagen können, was mit den vorher

*) Rosengarten nimmt sogar 2,500,000 Mann an als die Gesamtzahl der Unionskämpfer, und zwar ohne die 75,000 „Emergency Men“.

festgestellten 211,858 Mann zusammen 225,000 deutschgeborene Soldaten für die Union ergeben würde. Es wird behauptet, daß die Deutschen fünftausend Offiziere zum Nordheere gestellt haben. Ich konnte jedoch bisher keine Beweise für diese Angabe finden, und erwähne jener Behauptung nur als eines in Veteranenkreisen verbreiteten Gerüchtes. Die Ziffern bezüglich der Volkszugehörigkeit der Truppen entstammen der von Dr. Gould aufgestellten Statistik, welche in den amtlichen Kreisen Washingtons als zuverlässig angesehen wird. Eine amtliche Erhebung betreffs jener Nationalitätenfrage hat niemals stattgefunden.

Die Soldatenzahl, welche das aus Deutschland eingewanderte Element hätte stellen müssen, im Verhältniß zu der damaligen Stärke dieses Elements in den Nordstaaten, beträgt (nach der amtlichen Angabe) aber nur 128,102 Mann. Demnach haben die Deutschen in Amerika fast achtzig Prozent mehr Soldaten aufgebracht, als der Durchschnitt bei allen Nationalitäten, einschließlich der eingeborenen Amerikaner beträgt. Nur die Britisch-Amerikaner (Canadier) stellten ein verhältnißmäßig stärkeres Contingent, als die Deutschen, was jedoch nicht etwa auf größere Kriegsbegeisterung der Canadier schließen läßt, sondern vielmehr auf eine Geldfrage zurückzuführen ist. In den letzten Kriegsjahren stiegen die Prämien für Stellvertretung (bounty) sehr hoch im Preise und so kamen von Canada Tausende von Abenteurern über die nahe Grenze, um die Prämie zu verdienen. Als Bounty jumpers (Stellvertretungsschwindler) wurden die Canadier dann geradezu berüchtigt. Zu betonen ist, daß es sich bei den obigen Ziffern nur um Soldaten handelt, die in Deutschland gebore-

ren waren, nicht um die in Amerika geborenen Nachkömmlinge deutscher Eltern. Die wurden selbstverständlich als geborene Amerikaner gezählt. Man kann also mit Recht sagen, daß bei den Deutschamerikanern die Kriegsbereitschaft, das Bestreben, für die Aufrechterhaltung und Untheilbarkeit der Union Gut und Blut einzusetzen, weit stärker bethätigt wurde, als im Durchschnitt bei den übrigen Volkselementen.

Im vorigen Kapitel wurde die Leistung des secessionistischen Südens verglichen mit der patriotischen Erhebung Preußens von 1813—1815. Die militärische Leistung der amerikanischen Deutschen im Unionsheere ist jedoch mindestens ebenso beachtenswerth und kommt sicherlich dem gleich, was Preußen in den Befreiungskriegen vollbracht hat. Nach dem Census von 1860 betrug die Zahl der eingewanderten Deutschen in den Ver. Staaten 1,276,075 Köpfe, davon schieden für die elf Rebellenstaaten 72,000 aus, so daß für den Norden 1,204,075 geborene Deutsche verblieben. Während des Krieges sind 180,000 Deutsche ausschließlich nach dem Norden emigriert. Wir finden also zusammen 1,384,000 Deutsche als die Volkszahl, welche für die Rekrutierung in Betracht kam. Dieses Volk hat nach obiger Berechnung 225,000 Soldaten im Verlaufe der vier Jahre aufgebracht. Also fast jeder siebente geborene Deutsche in den Ver. Staaten ist der Unionsflagge gefolgt.***) Das ist eine in der Geschichte fast beispiellose Leistung und kommt derjenigen Ostpreußens (der Provinz, in welcher 1813 die Kriegsbegeisterung am größten war) durchaus gleich! Einschränkung sei allerdings hervorgehoben, daß es vielleicht niemals einen Volkscörper gegeben hat, der so viel Männlichkeit und Jugendlichkeit aufweisen konnte,

**) Am stärksten war die Kriegsbetheiligung bei den deutschamerikanischen Turnern. Fünfundzwanzig Prozent aller Turner haben für die Union gekämpft! Doch waren unter den jungen Turnern auch nicht wenige in Amerika geborene Söhne deutscher Eltern.

als das amerikanische Deutschthum jener Zeit. Die Zahl der Frauen in demselben war weit geringer, als in einer seit einem Jahrtausend gegliederten Nation, denn im 19. Jahrhundert kommen auf je drei ausgewanderte Männer nur zwei Frauen. Außerdem besaß jenes deutschamerikanische Volk weit mehr jugendliche Männer als ein älteres Volk besitzen kann, denn zwei Drittel der eingewanderten männlichen Personen standen im Alter von 15—40 Jahren. Nur unter Berücksichtigung solcher Ausnahmeverhältnisse ist die ungeheure militärische Leistung Deutsch-Amerikas verständlich und begreiflich. Nur so erklärt es sich auch, daß das eingewanderte Element verhältnißmäßig mehr Soldaten stellen konnte, als das eingeborene amerikanische. Aber auch dieses in Betracht gezogen, ist die militärische Leistung Deutsch-Amerikas eine ungeheure, eine fast beispiellose. Und freiwillig kamen diese Schaaren, denn die Conscription hat gar nicht so viele deutsche Soldaten geliefert, freiwillig unterwarfen sich bei weitem die meisten den Fährnissen eines Krieges, der, abgesehen von Napoleons Zuge nach Rußland, gefahrenreicher und mörderischer gewesen ist, als der blutigste Feldzug desselben Jahrhunderts. Nur verhältnißmäßig Wenige sind ganz gesund aus diesen fürchterlichen Anstrengungen hervorgegangen, die Meisten, welche halbwegs heil nach Hause zurückkehrten, haben bald genug einen Schaden an ihrer Gesundheit verspürt, welcher Viele einem vorzeitigen Tode zuführte und vielen Anderen unfähliche Leiden und lebenslängliches Siechthum einbrachte. Fast jeder zweite Veteran hatte als Kriegserinnerung den Rheumatismus und verwandte Leiden aufzuweisen.

Emil Mannhardt in Chicago hat nachgeforscht, wie viele von den Ehrenmedaillen, welche für besonders tapfere Thaten im Bürgerkriege verliehen wurden, auf die

Deutschen kommen. Er hat unter den Decorirten die Namen von 156 Deutschen gefunden. Das ist unter 1085 ein glorreicher Rekord für unseren Volkstamm.

Bezüglich des Werthes des deutschen Stammes im Bürgerkriege sei noch erwähnt, daß General Lee einmal folgenden Ausspruch gethan haben soll: "Take the Dutch out of the Union Army and we could whip the Yankees easily." Es mag das ein Kriegsmärchen sein, ob schon Schuricht, ein secessionistischer Offizier und ein zuverlässiger Mann, den Ausspruch Lee's als Wahrheit verbürgt. Aber ob nun wahr, oder erfunden, Lee hätte damit nicht zuviel gesagt.

Zwar müßte man jenes Wort wohl so dehnen, als bedeute es „ohne die Deutschen in Amerika wäre es uns leicht gewesen, die Yankees zu schlagen“. Denn nur so hätte es einen Sinn. Daß die Deutschen, da sie doch in Amerika waren, dem Konflikte fern bleiben konnten, ist ganz undenkbar. Niemand wird aber der Behauptung widersprechen, daß der Conflict eine ganz andere Wendung hätte nehmen müssen, wenn das deutschamerikanische Element ausgeschaltet werden könnte, wenn es eine nennenswerthe Auswanderung Deutscher nach Amerika überhaupt nicht gegeben hätte. Denn von dieser Auswanderung hat wesentlich der Norden geerntet, der Süden besaß nur einen geringen Bevölkerungseinschlag von Deutschen. Das dortige weiße Volk war wesentlich angelsächsisch-keltischer Abstammung, und das lateinische Element darin ist vielleicht stärker gewesen als sein teutonischer Bestandtheil. Im nördlichen Volke jedoch war sicherlich nahezu ein Drittel von deutschem Blute. Ohne die deutsche Einwanderung wäre der Norden 1861 vollklingend um fast ein Drittel schwächer gewesen, culturell sicherlich um dreißig Jahre rückständiger und an Reichthum und Hilfsmitteln

hätte er den Sünden jener Zeit wohl nur um ein Geringes übertroffen. Es läßt sich aber durchaus vorstellen, daß es keine deutsche Auswanderung nach Amerika zu geben brauchte, daß die Zustände in Deutschland früher weniger jammervoll hätten sein können, oder daß die wanderlustigen Deutschen sich ein anderes Ziel, etwa Südamerika oder Canada, gesucht hätten. Weshalb hat es nie eine erwähnenswerthe Auswanderung der Franzosen gegeben, weshalb finden die Oesterreicher, Ungarn und Italiener erst eigentlich seit dreißig Jahren ihren Weg nach Nordamerika? Auch der etwaige Einwand, wenn die Deutschen zu Hause geblieben wären, so würden andere Elemente gekommen sein, ist hinfällig, denn Nordamerika war schon lange vor der Revolution aufnahmefähig für die doppelte Anzahl Derjenigen, welche damals auswanderungslustig waren. Kein einziger von den über fünf Millionen Deutschen, die bis zu unserer Zeit über das atlantische Meer gezogen sind, hat einem Auswanderer an dem andern Volksstammes, der etwa kommen wollte, den Platz weggenommen. Deshalb kann man mit vollem Rechte sagen, daß die wunderbare Zügung der Vorsehung, welche einen deutschen Volksein Schlag von sicherlich sieben Millionen Menschen bis zum Jahre 1860 im Norden der Ver. Staaten erstehen ließ, von ausschließlich laggebender Wirkung auf die Entscheidung des größten aller Bürgerkriege gewesen ist. So verlockend und dankbar die weitere Ausföhrung dieser Darstellung auch wäre, ich muß darauf verzichten, denn das würde zu einer weitläufigen Abschweifung von unserem Thema föhren. Aber man soll keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um dem stolzen (mit Recht stolzen!) amerikanischen Volke zu sagen, was es dem alten Deutschland verdankt. Und unsere Landsleute in Amerika, sowie deren Nachkommen, können gar nicht oft und nicht eindringlich ge-

mutig daran erinnert werden, daß sie ihre Bürgerrechte nicht nur der Verfassung verdanken, welche keinen nennenswerthen Unterschied zwischen Eingeborenen und Eingewanderten kennt, sondern daß sie und ihre Vorfahren sich diese Rechte in fast dreihundertjähriger Kulturarbeit auf amerikanischem Boden redlich erkämpft und erworben haben. Siebt es doch leider noch so viele Deutsche in Amerika, welche sich fast wie geduldete Gäste dort föhlen! Allein die Ströme deutschen Blutes, welche im Rebellionskriege geflossen sind, sollten jene feigen Gedanken scheuchen, das Selbstbewußtsein unseres Volksstammes heben und den in hundertjähriger Mißwirtschaft dem Deutschen anezogenen Knechtsinn und sein daraus hervorgegangenes Dummthum gründlich beseitigen.

* * *

Das machtvolle Eingreifen des aus Deutschland eingewanderten Elements be thätigte sich nicht nur in jener Zahl von 225,000 Streitern, sondern besonders noch darin, daß die Deutschen sofort und gerade dann zu den Waffen eilten, als die Noth am größten war. Im nächsten Kapitel werden wir den Heldenkampf unserer Stammesgenossen in Missouri erzählen und es wird sich dann herausstellen, daß dieser wichtigste Staat ausschließlich von den Deutschen in der Union festgehalten worden ist. Wäre Missouri damals der Rebellion anheimgefallen (alle Vorbedingungen dazu waren vorhanden), so hätte das benachbarte Kentucky nicht einmal seine Neutralität durchsetzen können. Kentucky wäre dann den Weg Missouris gegangen und die südlichen Zipfel von Illinois und Indiana, von Missouri und Kentucky eingeengt, hätten sich der Rebellion ebenfalls schwerlich entziehen können. Damit aber wäre die Conföderation um über zwei Millionen weißen Volks verstärkt worden, um mehr als ein Drittel ihres Bestandes von 5½ Millionen Weißen. Die

gewaltige vollkommene Uebermacht des Nordens über den Süden hätte eine bedeutende Einschränkung erfahren, selbst wenn wir zugeben wollten, daß einer durch Missouri und Kentucky verstärkten Conföderation gegenüber, die unionstreuen Elemente im heutigen Westvirginien, in Maryland und in Delaware sich behauptet haben würden. In Missouri fiel die Entscheidung über sämtliche Grenzstaaten zwischen Süd und Nord. Und deshalb ist das niemals gebührend gewürdigte Eingreifen des Missourier Deutchthums von ungeheurer Wirkung auf den Ausgang des Niesenkampfes gewesen, sogar wichtiger vielleicht als der Sieg von Gettysburg.

Doch noch anderes ist in Betracht zu ziehen. Die deutschen Mitkämpfer gaben der Unionsarmee eine erheblich erhöhte Schlagfertigkeit. Sie haben sehr viel beigetragen zur besseren Ausbildung der ungeübten rohen Truppen, welche aus dem Boden gestampft werden mußten. Solche Arbeit läßt sich allerdings nicht im Einzelnen nachweisen, sie wurde aber von den anglo-amerikanischen Milizoffizieren (allerdings wohl nur selten von den Westpointern) gebührend gewürdigt. Nicht jeder ehemals deutsche Offizier, der in der Unionsarmee diente, war ein „Steuben in kleinem Maßstabe“, aber Männer wie Osterhaus, Willich, Sigel, Steinwehr, Stabel, Haffendubel, Wangelin, Dilger und viele andere sind auch als Exerciermeister für die Unionsarmee von unschätzbarem Werthe gewesen. Und mancher kleine Ex-Lieutenant, dem „Widersacher, Weiber, Schulden“ die deutschen Epauletten einst raubten und der dann seinen Weg fand nach dem großen überseeischen Waisenhause für verfrachtete deutsche Offiziere, hat Jenen wacker zur Seite gestanden und dem Adoptivwaterlande damit bedeutende, wenn auch verborgen gebliebene Dienste geleistet. Dann möchte ich noch hervorheben: Die Deutschen stellten einen außerordentlich

großen Prozentatz zu den Unteroffizieren (non commissioned officers) des Unionsheeres. Das kam daher, weil sich so viele in Deutschland ausgebildete alte Soldaten unter den Freiwilligen befanden. Was diese Leute, von denen man wenig hört, für die Ausbildung der Truppen, für den Gefechtswerth der Regimenter, namentlich für den inneren Halt in den Compagnien darstellten, läßt sich niemals ergründen, aber jeder Militär wird diese Bedeutung sehr hoch einschätzen.

Dazu noch ein Wort aus berufenem Munde: General Osterhaus, der erfolgreichste und tüchtigste deutsche Truppenführer des Bürgerkrieges, sagte mir: „Ich schätze den Anglo-Amerikaner als Soldaten sehr hoch ein. Ich habe ihn gründlich kennen gelernt. Er ist tapfer und dabei von hoher Intelligenz und Anpassungsfähigkeit. Aber im Ganzen muß ich doch sagen, die deutschen Regimenter standen besser im Feuer, als die anglo-amerikanischen. Die Deutschen waren weniger nervös, als ihre anglo-amerikanischen Kameraden.“

Daß die Unions-Artillerie schon im zweiten Kriegsjahre dem Feinde beträchtlich überlegen war, verdankte sie nicht allein der besseren Entwicklung der Waffentechnik im Norden und den günstigeren Fabrikationsbedingungen, sowie der Thatfache, daß die nördlichen Häfen während des ganzen Krieges beständig offen blieben, sondern wesentlich noch den vielen gedienten Artilleristen, welche das deutsch-amerikanische Element stellen konnte. Die Chinesen haben mit den modernsten und furchtbarsten Krupp'schen Geschützen im letzten Kriege nichts anfangen können. Natürlich soll der Anglo-Amerikaner durchaus nicht mit dem Chinesen verglichen werden. Er ist der anständigste, praktischste Mensch, den es giebt, und dabei ist er von ganz besonders hoher Intelligenz. Er lernt Handgriffe und sorgfältige Behandlung einer

Maschine wahrscheinlich leichter und rascher, als selbst ein Engländer oder ein Deutscher, aber er muß Lehrmeister haben, die ihm zeigen, wie man mit einer komplizierten Maschine, und das ist eine Kanone, umgeht. Diese Lehrmeister fand er zum großen Theile in den alten Artilleristen aus der deutschen Armee †), da die gesckulften "gunners" des amerikanischen stehenden Heeres, entsprechend der geringen numerischen Bedeutung des Letzteren, selten waren. Uebrigens war die berühmteste Batterie des ganzen Unionsheeres, diejenige Dilgers, fast ausschließlich von geborenen Deutschen bemannt. Es gab aber noch viele andere rein deutsche Batterien, welche sich in glänzendster Weise auszeichneten. Sigel verdankt den, leider fast einzigen Sieg seiner Laufbahn (bei Pea Ridge, Ark.) wesentlich seiner rein deutschen Artillerie.

Aber auch im Ingenieurwesen sind die Deutschen bedeutungsvoll hervorgetreten. Ich will da nur Wenige hier nennen (es waren ihrer viel mehr): Oberst Hassen-deubel, der die Forts um St. Louis erbaute und leider schon frühzeitig (bei der Belagerung von Vicksburg) fiel, General de Peister (ehemals eidgenössischer Offizier), Oberst Hoffmann vom 11. Corps und dann Haupt, der Brückenbauer. Haupt hat

besonders in der zweiten Bull Run-Campagne unter Gen. Pope Wunderdinge der Technik vollbracht, aber er wurde nicht anerkannt, ja Pope setzte ihn sogar ab und war dann froh, als Haupt wiederkam, nachdem man seine Unentbehrlichkeit eingesehen hatte. Es muß verwundern, daß bei einem so praktischen Volke, wie es die Anglo-Amerikaner sind, die Deutschen im Ingenieursfache so Großes zu leisten Gelegenheit fanden. Man denke da nur an Köbling, vielleicht den größten Brückenbauer der Welt, an Sutro, den Schöpfer des einst wie ein Weltwunder angestaunten Tunnels in Nevada. Den anglo-amerikanischen Ingenieuren fehlte damals sehr oft (jetzt ist es auch damit besser geworden) die wissenschaftliche Ausbildung für ihr Fach. Sie waren zu ausschließlich Männer der Praxis. Aber das genügte nicht zur Lösung großer technischer Aufgaben. Die Köbling's und Sutro's, die Hassen-deubel's und Hoffmann's haben jene Aufgaben aber auch nicht allein in Folge ihrer deutschen wissenschaftlichen Vorbildung vollbracht. Sie waren in Amerika bei den praktischen Männern in eine zweite und sehr gute Schule gegangen und aus dieser glücklichen Verbindung des deutschen Schulsacks mit der amerikanischen Art, die Dinge praktisch anzugreifen, sind ihre Werke entstanden. ††)

†) Der Chef der Artillerie (Div. of the Potomac) Major J. Hunt schreibt am 26. Juli 1861 an G. Stoneman: "I further propose to equip Cap. Bookwood's (Buchholz) company with four six pounder guns and two twelve pounder howitzers. His company has a number of German artillerists, and he can easily fill up with instructed men from the Brigade of German regiments (Blenker's) to which I propose the battery to be attached. The German regiments contain a number of artillery officers and soldiers. I suggest the propriety of placing for the present time at least, those regiments in the forts (um Washington) that the guns may be served by drafts from the instructed men. Capt. Morosowicz's, of the De Kalb Reg. (41. N. Y. Infantry) is almost exclusively of old German artillery soldiers, and should there be a lack of field artillery, could readily be made available." (Official Records of the Union, Vol. II, p. 769.)

††) Das größte technische Wunderwerk der an derartigen Wundern so reichen Neuzeit, die Sechsmaschine, hat der Schwabe Ottomar Mergenthaler, ein Deutscher in Baltimore, erfunden. Nun kann man fragen: Hätte Mergenthaler jene Erfindung auch gemacht, wenn er in seiner schwäbischen Heimath geblieben wäre? Ich möchte sagen: nein. Gewiß war er in Deutschland durch sein Handwerk (Uhrmacher, den man bei der damaligen gründlichen deutschen Ausbildung auch Uhrkünstler nennen konnte,) für sein großes Unternehmen gut vorgebildet, und sein technisches Genie war ebenfalls „made in Germany“, aber die praktische Hand, welche zur Herstellung dieses komplizirtesten, für viele verschiedenartige Leistungen dienstbar zu machenden Mechanismus nothwendig war, hat Mergenthaler, wie ich glaube, sich erst bei den ame-

— Beiläufig sei hier noch erwähnt, daß auch heute der wissenschaftlich vorgebildete deutsche Techniker in hohem Ansehen in Amerika steht. Es giebt kaum einen großen Trust, der nicht seinen Generalstab deutscher Ingenieure, Chemiker, Bergbaukundiger u. s. w. besäße. Leider nehmen diese unentbehrlichen und wichtigen Hilfskräfte nicht an dem Dividendengrabich der Trustangehörigen theil.

Auch unter Denjenigen, welche mit der Feder oder mit dem Pinsel für die Sache der Union in der eindrucksvollsten und einflußreichsten Weise wirkten, finden wir unsere Landsleute, und zwar an erster Stelle. Ich erinnere da besonders an Heinrich Hilgard, der unter dem Pseudonym „Henry Willard“ schrieb, später dieses Namens sich im bürgerlichen Leben bediente und als der „König der Nord Pacific-Bahn“ weltbekannt geworden ist. Er entstammte der berühmten deutsch-amerikanischen Pionierfamilie der Hilgard's aus Speyer in der Pfalz.†††) Unter den Kriegscorrespondenten von Einfluß und Ruhm ist er gewiß der bedeutendste. Er bediente zuerst den „General“, dann Greeley's „New York Tribune“. Willard hatte gerade als Vertreter dieser damals angesehensten nördlichen Zeitung, wohl der radikalsten unter den abolitionistischen Blättern, eine überaus verantwortungsreiche Aufgabe, und er hat dieselbe mit vielem Takt und Geschick durchgeführt. Dieser Deutsche war während des

ganzen Krieges der beliebteste und gesuchteste Gast in allen Hauptquartieren der Unionsarmee. Ja, man kann wohl sagen, daß er oftmals der Vermittler zwischen den Oberbefehlshabern und dem amerikanischen Volke gewesen ist. Die erste Frage der Millionen von aufgeregten, besorgten Amerikanern im Norden war immer: „Was hat Willard über diese oder jene Schlacht zu berichten, wie beurtheilt er die Lage?“ Auch Thomas Nast war ein Deutscher, geboren in Landau in der Pfalz, 1840.. Er bediente „Harper's Weekly“. Seine Zeichnungen über das Leben im Felde, über die Schlachten und Kämpfe, sowie seine wirklich künstlerischen Karikaturen wurden vom nördlichen Volke geradezu verschlungen und im Süden gehörte Nast zu den am meisten gehaßten und gefürchteten „Yankees“. Weshalb? Weil jeder seiner zahllosen Cartons echte unionstreue Gesinnung ausstrahlte. Wie mancher Freiwillige, der noch schwankte, mag wohl durch die Nast'schen Bilderbogen veranlaßt worden sein, die Flinte zu schultern und für die Untheilbarkeit des Landes zu kämpfen!

Nast's Lehrmeister war Theodor Kaufmann. Das war ebenfalls ein Deutscher, ein Hannoveraner, aus Uelzen gebürtig. Er war einer der Achtundvierziger Feuertöpfe. Auch dieser hat der Unionsache durch seine Kunst hervorragende Dienste geleistet. Kaufmann war natürlich zu Anfang des Krieges Soldat, außerdem war

rkanischen Lehrmeistern erworben. Abgesehen davon war das Bedürfnis für eine derartige Maschine in Amerika groß, in Schwaben setzt man wohl heute noch meistens nach der alten Methode. — Beifügen möchte ich, daß heute noch in Deutschland Fachmänner in Entzücken gerathen, wenn sie gewisse amerikanische Werkzeuge (tools) in die Hand bekommen, die man in Amerika als etwas ganz gewöhnliches anzusehen pflegt.

†††) Man wirft Willard oft vor, daß sein Deutscthum zu sehr abgefärbt, daß er sich radikal und mit seinem ganzen Fußen und Denken amerikanisirt habe. Wäre das der Fall, so würde auch ich es tabeln, denn Niemand kann aus seiner Haut heraus, und mit diesen „abgefärbten“ Deutschen habe ich nie gute Erfahrungen gemacht. Man büßt stets an Charakter ein, wenn man sich seiner Nationalität bewußt entledigen will, aber ich halte jenen Vorwurf gegen Willard für ungerecht. Ein Mann wie er, der Wohlthätigkeit im größten und edelsten Stile in seiner deutschen Heimath ausübte, kann seiner Nation höchstens nur in äußerlichen Dingen untreu geworden sein. Wie viele von den zahlreichen deutschamerikanischen Millionären haben für ihre Heimath je etwas gethan? Nicht wenige von ihnen besuden sich selbst, indem sie auf das eigene Nest schimpfen. Von Stiftungen, wie sie Willard machte, ja auch nur Dank gegen das alte Deutschland, hört man erbärmlich selten. Das ist hart, aber es ist leider wahr.

er als Schriftsteller und als Redner für die Unionsache thätig. Aber sein Verdienst liegt hauptsächlich auf künstlerischem Gebiete. Er ist der Historienmaler des Bürgerkrieges. Sein großes Gemälde, Farragut darstellend, mit der Unterschrift "Damn the torpedoes, go ahead, boys" wurde von geschäftsbesessenen Unternehmern in vielen Zehntausenden von Lithographien verbreitet, nachdem man das Recht dazu dem damals darlebenden Künstler für eine Bettelsumme abge — flügelte hatte. Die Lithographie bildet heute noch oft den einzigen künstlerischen Schmuck vieler Farmhäuser. Für das Original aber hat sich, wahrscheinlich wegen der großen Verbreitung der Nachbildung, noch immer kein Käufer gefunden!! Die beiden großen Gemälde Kaufmann's, „Lincoln's Ermordung“, mit ihren vielen Portraits berühmter Zeitgenossen, sowie das prächtig gelungene Bild „Sherman vor dem Wachtfeuer“, gehören zu den besten künstlerischen Schöpfungen, welche auf amerikanischem Boden entstanden sind. Hoffentlich wird eine spätere Zeit diesen verdienstvollen Maler mehr würdigen, als es die Zeitgenossen gethan haben.

Zu Deutschamerika wurden damals, und auch heute, die Schweizer und die Deutschösterreicher zu den Deutschen gerechnet. Was hier über die Deutschen gesagt wird, trifft auf die damaligen Schweizer (etwa 70,000, fast alle deutsche Schweizer) und die zu jener Zeit verhältnißmäßig noch geringe Zahl der Oesterreicher (etwa 30,000) ebenfalls zu. Hier kennt man keine Grenzpfähle, welche die europäische Politik gesetzt hat. Was deutsch spricht und deutschvolklicher Gesinnung ist, das gilt uns als Landsmann. Ich habe die Schweizer und die Oesterreicher bei der Berechnung des Contingents, welche die Deutschen zur Unionsarmee stellten, nicht hineinbezogen, weil bei solchen Berechnungen nur die nackten Thatfachen sprechen sollten,

und nicht die vollkliche Gleichstimmigkeit, sowie überhaupt keine sentimentalen Gründe. Aber zu jener Zeit machte man nicht den geringsten Unterschied zwischen Deutschen, Schweizern und Oesterreichern. Wie könnte man den Schweizer Frey und den Deutsch-Ungarn Stahel auch von den eigentlichen Deutschen abtrennen? Sie, und ihre engeren Landsleute, waren derselben Gesinnung, wie ihre deutschen Stammesbrüder und ihre militärischen Leistungen waren ganz ähnlicher Art. Deshalb werden Frey und Stahel und alle Deutschschweizer und Deutschösterreicher, abgesehen von jener Berechnung, hier als deutsche Volkseinheit behandelt. So gehört es sich und so entspricht es den Thatfachen. — Die deutschen Schweizer und die Oesterreicher mögen zusammen bis zu 10,000 Mann zum Unionsheere gestellt haben.

Und sollte ich hier nicht auch noch vom alten Deutschland reden und von dessen Stimmung in Bezug auf den großen transatlantischen Conflict? Gewiß. Nun, Deutschland stand so gut wie einig auf Seiten des amerikanischen Nordens und zwar in herzlichster Sympathie, mit all seinen Wünschen und seinen Gebeten. Es unterschied sich darin sehr scharf von Frankreich, welches das amerikanische Unglück zur Förderung seiner mexikanischen Pläne ausbeutete, so wie von England, das Räuberschiffe, wie die „Alabama“, mit englischem Gelde und englischer Mannschaft in englischen Häfen gegen die Union ausrüstete (wofür es hohen Schadenersatz bezahlen mußte) und das in London jeden Sieg der Rebellen mit fast unverschleieter Schadenfreude feierte. Deutschland und die skandinavischen Länder waren eigentlich die einzigen warmen Freunde, welche die Union in Europa besaß. Die Sklaverei ist vom deutschen Volke stets auf das schärfste verurtheilt worden und Diejenigen, welche überhaupt den ersten Protest dagegen erließen waren (1688) Deutsche in Pennsylv-

vanien unter der Führung von Pastorius. Der Roman der Beecher-Stowe wurde nicht nur in deutschen Philisterkreisen verschlungen, sondern das gewiß stark überschätzte Buch fand auch in der deutschen Gelehrtenwelt die freudigste Aufnahme und Zustimmung. Der seit 1848 unterdrückte Liberalismus richtete sich wieder auf an dem Freiheitskampfe jenseits des Weltmeeres, und in der deutschländischen Presse, sogar in der eigentlichen Junkerpresse, kam diese jersliche, allgemeine Sympathie des deutschen Volkes zu Gunsten der Union zum lebhaftesten Ausdruck. Es war nichts Gemachtes in dieser Stimmung, sie war wahr und echt und sie entsprang völlig dem Volksem-

pfinden. — Damals war in Frankfurt eine Zeitlang der Hauptmarkt für die von der Union ausgegebenen Bonds. In ungeheurer vielen kleinen Stücken wurden diese Papiere abgesetzt. Kleine deutsche Sparer kauften sie, Leute, denen nichts ferner lag, als das Spekuliren. Nicht die sieben Prozent Zinsen und der niedere Cours lockten diese Käufer an, sondern hauptsächlich das, was diese Bonds hervorgerufen hatte, machte sie begehrenswerth. Und später trat dann das wohl noch nie dagewesene Ereigniß ein: der deutsche Idealismus ist mit klingendem Golde belohnt worden, denn die Bonds wurden mit hohem Kursgewinn und nach pünktlicher Zinszahlung eingelöst.

Im Jahre 1842 von St. Louis nach Detroit.

Aus dem Reisebericht eines Wiener Domkapitulars.

(Aus „Die Amerika“ vom 29. März 1908.)

Am 7. Juni des Jahres 1842 Nachmittags rollte eine vierstgige, mit zwei mageren Pferden bespannte Mail-Coach durch die Straßen von St. Louis auf dem Wege zur Fähre am Fluß. Einer der Insassen war ein Fremder, ein geistlicher Herr, der von den Ufern der Donau gekommen war, um sich über das Wachsthum der jungen kirchlichen Lohde in den Vereinigten Staaten zu unterrichten. Es war Dr. Joseph Salzbacher, Domkapitular zu St. Stephan in Wien, der nach einem Aufenthalt von vier Tagen St. Louis verließ, in der Absicht, die Bischofsstadt Vincennes am Wabash aufzusuchen. Das Gefährt, das ihn dahin befördern sollte, war wenige Minuten vorher vor seinem Absteigequartier vorgefahren, wo der Kutscher das Zeichen zum Einsteigen mit einer langen blechernen Lute gegeben hatte, „welche geblasen jämmerliche Töne hervorbringt“, wie der Reisende berichtet. In 10 Minuten war der

breite Strom überjagt, worauf die Reise durch den Staat Illinois ihren Anfang nahm. Bald gelangte man nach Belleville, „einem mitten im Walde schön gelegenen Städtchen, das, wie es schon der Baustil der Häuser zeigt, von sehr vielen Deutschen bewohnt ist.“ — In Lebanon verzehrten die Fahrgäste der Postkutsche das Nachtmahl, „das in ziemlich schlechtem Kaffee, in Thee und Pastetchen (Pies) mit Molasses bestrichen, und in überfalsenem Schinken bestand.“ Darauf ging die Fahrt weiter, „durch das Dickicht der dunklen, melancholischen Waldungen, in schauerlicher Stille, die nicht einmal am Tage durch den Gesang eines Vogels, sondern nur durch den Hufschlag des Pferdes, das Knarren des Wagens, und das Geräusch der im Vorüberfahren gebrochenen Baumäste unterbrochen wird, indeß in der Nacht Millionen von Feuerfliegen das Walddunkel erleuchten, hingegen am Tage in der Nähe

sumpfiger Gegenden zahllose Schwärme von Stechinsekten die Fahrenden quälen und peinigen.“ — Was würde der gute Mann sich wundern, wenn er heute dieselbe Gegend sehen könnte, die ihm damals einen so trostlosen Eindruck machte, daß er behauptete, sie sei wegen ihrer tiefen Lage, ihren ungeheuren dichten Waldungen und wüsten Prärien sehr ungesund, und bedrohe die Einwanderer mit gastrischem, Gallen-, Wechsel-, Fluß- und Klimafieber! — Nachdem die Reisenden die Nacht hindurch gefahren und in der Dunkelheit über einen Fluß gesetzt hatten, als es ihnen mit vieler Mühe gelungen war, den Fergen vom anderen Ufer zu rufen, kamen sie im Laufe des Vormittags durch Salem. Nicht hier, sondern in einem im Walde stehenden Farnhaus wurde, kurz nachdem diese Ansiedlung verlassen worden, das Mittagsmahl eingenommen. Wie es damit bestellt war, erfährt man aus der Klage des Wiener Prälaten, der in seiner Reisebeschreibung berichtet: „War das gestrige Supper schon schlecht, so war das heutige Dinner noch übler bestellt. Der Thee glich einer Kohlensuppe, das Brod war zur Hälfte aus türkischem Weizen (Mais) gebacken, und statt des Schinkenfleisches gab es nur lauterer Speck, dessen Fett rund um den Teller und vom selben floß. Der Preis war jedoch derselbe wie in jedem anderen wohlgeordneten Gasthose einer Stadt, nämlich einen halben Dollar für die Mahlzeit.“ — Und zwischen solch primitiven Zuständen und unseren Tagen liegt nur die Spanne eines längeren Menschenlebens. — Obgleich der Reisende bereits nahezu vierundzwanzig Stunden unterwegs war, befand er sich doch dem Ziele seiner Reise noch immer recht fern. Ja, in Maysville hieß es mit Ungeduld die Stage einer anderen Linie erwarten, die ihn nach Lawrenceville befördern sollte. „Von hier fing der Weg äußerst schlecht und beschwerlich zu werden an“, berichtet Dr. Salzbacher; „nur

mit aller Anstrengung konnten oft die Pferde den Wagen aus dem Schlamm, den sie zu durchwaten hatten, ziehen, und ihn über elende Brücken und Dämme schleppen, die bloß aus gefällten Baumstämmen bestanden und theilweise über sumpfige und morastige Derter gelegt waren.“ — Endlich war der Wabash erreicht, über den eine Fähre nach Vincennes führte, das der Domherr von St. Stephan erreichte, nachdem er St. Louis vor zwei und einem halben Tage verlassen hatte. Heute rollt man auf dem gleißenden Schienenwege in 4 Stunden vom Mississippi zum Wabash hin.

Von Vincennes, wo damals Cölestin de la Sailandiere den Hirtenstab führte, wollte Dr. Salzbacher seine Reise, die einen halb-offiziellen Charakter hatte, nach Detroit fortsetzen. Man schlug ihm zwei Wege vor, er wählte einen davon und gerieth dabei auf eine Irrfahrt, die das alte Sprichwort zu Schanden machte: Eine gute Krümm führt nicht um! Man sagte ihm, er könne mit der Postkutsche über Danville in Illinois nach Chicago fahren, und von da über den ganzen See Michigan (und Huron) in einem Halbkreise von 1600 Meilen nach Detroit gelangen, oder er könne über Terre Haute nach Logansport, und von da auf dem Kanal bis zur Grenzlinie der Staaten Indiana und Ohio, „theils mit Stationskutschen, theils mit Kanalbooten, theils mit Dampfschiffen oder Eisenbahnen nach Detroit gelangen“ — wobei er einen Kurs von beiläufig 640 Meilen beschreiben müsse. Dr. Salzbacher entschied sich für den zuerst genannten Weg, war aber, da damals noch nicht alle Straßen nach Chicago führten, gezwungen, auf halbem Wege umzukehren und den anderen einzuschlagen. In Danville, das der Reisende nach einer beschwerlichen mehrtägigen Fahrt erreichte, erfuhr er nämlich, zu seinem Erstaunen, „daß keine Stationskutsche weiter nach Chicago ginge“ und daß er sich, wenn er dorthin wolle, über Bloomington nach Peoria begeben müsse,

„von wo wieder eine Postkutsche nach Chicago fahren sollte.“ „Als ich jedoch dahin kam“, so berichtet die Reisebeschreibung, „fand ich mich abermals getäuscht, und hatte den langen Weg umsonst gemacht. Ich kehrte daher sogleich wieder nach Danville zurück, um mit dem nächsten Postwagen über den Wabash zurückzugehen und die Richtung nach Logansport einzuschlagen.“ Das heißt also: Im Jahre 1842 gab es noch keine regelmäßige Fahrgelegenheit von Peoria nach Chicago! so daß Dr. Salzbacher um den Besuch der jungen Niederlassung, seine Leser aber um die Schilderung seiner Eindrücke dieses merkwürdigen gesellschaftlichen Gebildes gekommen sind. Der Geschichtsforscher Raumer reiste nur wenige Jahre später wenigstens von St. Louis nach Chicago verhältnißmäßig bequem, theils zu Wasser, theils zu Wagen.

Endlich gelang es dem in die Irre gerathenen Domherrn, Lafayette im Staate Indiana zu erreichen, nachdem er in Covington eine viertägige Geduldssprobe hatte aushalten müssen. Hier — d. h. in Lafayette — nahm den Reisenden ein Kanalpacketboot auf und führte ihn über Logansport nach Fort Wayne, wo er Zeit fand die katholischen Kirchen zu besuchen, da das Boot an beiden Orten einige Zeit zum Ein- und Ausladen von Waaren verweilte. Von Fort Wayne ging die Reise dann noch etliche Stunden weiter auf dem Kanal bis zur State Line — hier war es mit der Herrlichkeit des Kanalbootes vorbei. Ein Blockhaus bot den um Mitternacht anlangenden Reisenden Quartier bedenklichster Art. Wenn der arme Venau, der nach Amerika floh vor Europens übertünchter Höflichkeit, oft solche Erfahrungen gemacht hat in unfrem Lande, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß er der rauhen Wirklichkeit nicht Stand hielt, sondern zurückkehrte in die auf einem höheren Kulturstand stehende Heimath. Für die damaligen Zustände im Westen ist die Schilderung jener primitiven

Unterkunft in Stateline, die uns der Domkapitular von St. Stephan in Wien hinterlassen hat, äußerst charakteristisch. — „Es war eine erbärmliche Hütte“, schreibt Salzbacher, „eine jener nothdürftigen Herbergen im Walde, in welchen der Reisende, wie gewöhnlich in allen kleineren amerikanischen Gasthöfen, kein Bett oder Kammer für sich allein bekommt, sondern immer mit mehreren anderen, oft mit 12 bis 20 Personen, zusammenwohnen und schlafen muß; in der Regel sind auch alle Betten doppelschläfrig und gewöhnlich mit ungeziefer, Wanzen u. dgl. bevölkert, denen sich noch die Plage der Mosquitos beigefellt.“ — Nachdem sich die Reisenden am Kaminfeuer gewärmt hatten, wurden sie vom Wirth in das „Schlafgemach“ verwiesen. „Darin lag“, schreibt unser Gewährsmann, „das ganze Hausgesinde schon im schweren Schlaf, und zum großen Ekel für uns Ankömmlinge auch ein übelriechender, stöhnender Kranker. Die beiden Engländer (seine Reisegefährten) legten sich zu Bette, ich aber blieb ihnen schlaflos zur Seite sitzen, wie es auch in der folgenden Nacht geschah.“ — Erst am zweiten Tag erlöste den an besseres Quartier gewöhnten Reisenden die „Postkutsche“ aus der üblen Umgebung. Vorerst war er wie aus dem Regen unter die Traufe gerathen. Das Fuhrwerk war eines der schlechtesten und elendesten, die man sich denken kann. Diese Stagecoach „glich einem unserer Last- oder Sandkarren“, meint Dr. Salzbacher. Und mit dieser Knüppelfuhre ging die Reise über Wege, die immer schlimmer wurden, je tiefer man in die endlosen Urwälder drang. Zämerlich zerrüttelt und geschüttelt, und lendenlahm in voller Ermüdung und Erschöpfung, fuhr er weiter bis nach Providence, wo er endlich einen anständigen Gasthof fand und ein eigenes Bett. Aber noch war der Wiener Herr nicht in Detroit. Vorläufig hieß es ein Kanalboot besteigen, das ihn auf dem Wabash und Erie Kanal nach

Maumie City brachte, „wo wir Nachmittags anlangten, und des anderen Tags ungeachtet des sehr trübten und neblichten Wetters mit dem Dampfboote Macomb auf dem Erie-See nach Detroit, dem Ziele der bisher beschwerlichen und lästigen Reise, fuhren.“ — So in die Kreuz und Quere reisend, gelangte Dr. Salzbacher endlich an sein Ziel.

Er verschweigt leider in seinem Bericht, wie viele Tage die Wanderung von Vincennes nach Detroit beanspruchte — 10 oder

12 Tage dürften es schon gewesen sein — wir aber wissen, daß man heute von St. Louis bis dorthin in 12 Stunden fährt, und zwar in aller Bequemlichkeit. So viel hat für uns die Technik gethan — aber auch der vielgeschmähte Kapitalismus mit seiner rastlosen Energie und Expansionsjucht. Aber auch das darf man nicht vergessen: Ohne die Einwanderer wären die „wüsten Prairien“ nicht in lachende Gefilde verwandelt worden!

Die Deutschen in Canada.

Daß in Canada die Deutschen ebenso willkommen als Einwanderer und ebenso angesehen als Bürger sind, wie in den Vereinigten Staaten, dafür führt den Beweis eine kürzlich (am 17. April d. J.) im canadischen Parlament in Ottawa von dem Mitglied des Unterhauses für Süd-Gray, Hrn. S. S. Miller, gehaltene Rede, die hier nach dem im „Berliner Journal“ vom 20. Mai veröffentlichten Auszug wiedergegeben ist.

Ihre Veranlassung scheint die Verathung der Einwanderungspolitik der canadischen Regierung gewesen zu sein.

Hr. Miller sagte:

Wenn ich für einige Augenblicke die Zeit des Hauses beanspruche, um den Werth des Deutsch-Canadiers für Canada zu besprechen, dann, glaube ich, wird die Zeit des Parlaments zum ersten Male in der Geschichte von Canada in einer solchen Weise verwendet. Wenn ich von dem deutschen Ansiedler in Canada rede, dann spreche ich von ihm, wie ich denselben getroffen und gekannt habe in meiner eigenen Provinz Ontario. Ich weiß, daß der deutsche Ansiedler in Canada keine sehr wichtige Rolle spielte in der Entdeckung des Landes, und im Legen der Grundsteine desselben, wie

dies mit unseren französisch-canadischen Freunden der Fall gewesen; jedoch behaupte ich, daß der deutsche Ansiedler in Canada einen größeren Antheil an der Entwicklung und dem Fortschritt des Landes genommen hat, nimmt und wahrscheinlich nehmen wird, als die meisten Canadier, die mit unseren deutsch-canadischen Mitbürgern nicht in direkte Berührung gekommen sind, vermuthen.

Die ersten Ansiedlungen der Deutschen in der Provinz Ontario waren, glaube ich, in der Niagara-Halbinsel, und es giebt heute bedeutende Ansiedlungen von Deutschen in den Counties Norfolk, Lincoln und Essex. Die deutschen Ansiedlungen, welche sich am meisten entwickelt haben und welche die tiefste Wurzel in Ontario faßten, sind diejenigen, welche ursprünglich im County Waterloo begründet wurden und sich von dort in die benachbarten Counties ausgedehnt haben. Im Jahre 1800 kamen zwei Deutsche, Namens Joseph Sherk und Samuel Bekner, in das jetzige County Waterloo und siedelten sich an nahe der jetzigen Ortschaft Doon an dem Grand River. Sie waren die ersten deutschen Ansiedler, und überhaupt die ersten permanenten weißen Ansiedler in dem County Waterloo. In dem folgenden Jahre, 1801, folgten ihnen an-

dere deutsche Familien nach: die Bechtels, Simjehs, Rosenburgers, Bichns, und andere mit deutschen Namen und von deutscher Nationalität.

Diese Leute zogen aus dem Staate Pennsylvanien in das jetzige Township Waterloo. Die Entfernung von jenem Theile des Staates Pennsylvanien, in welchem dieselben ihre Heimath hatten, nach dem County Waterloo, betrug etwa 500 Meilen, und die neuen Einwanderer legten diese Strecke zurück, nicht in Eisenbahnzügen, denn es gab damals keine Eisenbahnen, sondern mit Pferden und Fuhrwerken, über die Alleghamberge, durch Sümpfe und Wälder, über schlechte Straßen, und durch weite Strecken, in denen es gar keine Straßen gab. Der Scharfsinn des Deutschen, die Art und Weise, in welcher er sich in die Verhältnisse schickt, ist durch das Beispiel von John Sherf, den ich bereits erwähnt habe, ersichtlich. Der erste Tisch in dem County Waterloo befand sich in dem Hause von Joseph Sherf. Derselbe bestand aus einem Kieferstumpfen, etwa fünf Fuß im Durchmesser enthaltend, um welchen dieser deutsche Pionier seine erste einfache Wohnung errichtete.

Das Township Wilmot im Co. Waterloo, wurde durch einen Verein der Nonkonformisten, unter der Führung eines gewissen Christian Nassiger, der ein Holländer war, besiedelt. Er hatte seine Heimath in Amsterdam verlassen und war nach New Orleans gezogen. Von dort reiste er nördlich nach Lancaster County in Pennsylvanien. Der Muskunft und dem Rathe von deutschen Freunden dortselbst folgend, begab er sich in nordwestlicher Richtung weiter nach dem Township Waterloo zu der dortigen kleinen deutschen Ansiedlung. Auf der Umschau für eine Strecke Landes als Ansiedlung für seine deutschen Freunde, die er in das Land zu bringen wünschte, erlangte er unter leichten Bedingungen von der damaligen Lokalregierung das jetzige Township

Wilmot. Nachdem er ein Abkommen mit der Lokalregierung abgeschlossen, reiste er nach England und hatte eine Unterredung mit dem Könige Georg IV. und sein Ueberkommen mit der Lokalregierung wurde seitens der britischen Regierung bestätigt. Dies geschah im Jahre 1822.

In dem Township Woolwich im County Waterloo erfolgten im Jahre 1810 die ersten Ansiedlungen durch Deutsche, und im Jahr 1832 ließen sich deutsche Pioniere in dem Township Wellesley in Waterloo County nieder. Diese fruchtbaren Strecken in Waterloo County, in den ersten Tagen von Deutschen besiedelt, werden heute noch von Deutschen bewohnt, und es giebt kein Ackerland, das fruchtbarer wäre, irgendwo sonst innerhalb der Grenzen Canadas, als jene deutschen Townships in Waterloo County, und kein Volk unter der Landbevölkerung Canadas, das, durch die Bank genommen, größeren Reichthum besitzt oder größere Erfolge erzielte, als die Deutschen, welche jene Townships bewohnen und dortselbst Ackerbau treiben.

Die deutschen Ansiedlungen in Waterloo County dehnten sich in späteren Jahren auf die angrenzenden Counties aus, so daß sich jetzt ganz bedeutende deutsche Ansiedlungen in den Counties Perth, Wellington, Huron, Oxford, Bruce und Grey befinden; es giebt keine Leute in dieser Dominion von Canada, die sich zu besseren Ansiedlern entwickelten, als diese deutschen Leute, deren Namen selten auf den Listen unserer Gerichtshöfe stehen, und von denen man nur in vereinzelten Fällen in den Aufzeichnungen der Polizei liest.

Der Deutsche, wie man ihn in Canada findet, ist von Natur religiös, und die deutschen Bürger von Canada sind wahrscheinlich die fleißigsten Kirchenbesucher unter allen Bewohnern Canadas. In Deutschland gehören die Leute meistens entweder zur römisch-katholischen oder zur lutherischen Kirche; in Canada jedoch haben wir Deut-

iche die zur römisch = katholischen Kirche, zur evang. = lutherischen Kirche, zur Evangelischen Gemeinschaft, besser bekannt als deutsche Methodististen, zur Baptistenkirche, zu den Mennoniten, und auch zur Presbyterianaerkirche gehören. Liebe zur eigenen Scholle und zum häuslichen Leben kennzeichnet den Deutschen, und wenn deutsche Familien auch nicht gewöhnlich so groß sind, wie dies bei unseren französisch-canadischen Freunden der Fall ist, so hat das Oberhaupt eines deutschen Haushalts dennoch in der Regel eine beträchtliche Zahl junger Nachkommen zu kleiden und zu ernähren.

Die Deutschen, was immer ihre Lebensstellung, ihr Besitz oder ihre finanzielle Lage, bringen ihren Kindern stets bei, daß ehrliche Arbeit, ob mit den Muskeln oder dem Gehirn, keine Schande sei. Die Deutschen werden zur Arbeit erzogen, sie arbeiten alle, und die Thätigkeit ist ihnen eine angeborene Eigenschaft. Viele Leute, die die Deutschen, wie wir dieselben hier in Canada haben, nicht so gut kennen wie ich, sind der Meinung, dieselben seien dem übermäßigen Genuß von beraushenden Getränken ergeben. Diese Idee ist falsch; in der That, das gerade Gegentheil ist der Fall. Der Deutsche ist gewöhnlich ein mäßiger Mann. Wohl nur ein kleiner Prozentsatz der deutschen Bevölkerung wäre zu Gunsten eines Prohibitionsgesetzes; auch ist der Prozentsatz der totalen Abstinenzler kein sehr großer; viele trinken leichtgebraute Getränke in mäßigem Quantum, sind aber dennoch zu den enthaltstamen Leuten zu zählen. Man wird thatächlich in den deutschen Gegenden in Canada eine viel geringere Anzahl von Männern finden, die dem übermäßigen Genuß von berausenden Getränken ergeben sind, als in einer Ansiedlung von Frisch-Canadiern, Schottisch-Canadiern oder Englisch-Canadiern.

Ich will nicht behaupten, der deutsche Farmer sei der beste Farmer, den wir in

Canada haben. Würde ich dies sagen, dann würde mein Freund hinter mir (Sr. McKenzie), der Vorsitz der Ackerbau-Comites, wahrscheinlich meine Aufmerksamkeit auf die schottischen Farmer in diesem Lande lenken, und es giebt andere Mitglieder, welche auf die Vorzüge der englischen Farmer und der irisch-canadischen Farmer hinweisen würden. Wenn es daher auch nicht richtig wäre, die Deutschen in Canada als die besten Farmer im Lande zu bezeichnen, kann ich jedoch wirklich und wahrheitsgemäß behaupten, daß wir in Canada keine besseren Farmer als die Deutschen haben. Eine Eigenschaft des deutschen Farmers besteht darin, daß er sich nicht auf schlechtem Boden niederläßt. Er mag eine Farm übernehmen, die sich nicht in Ordnung befindet, auf welcher viel Arbeit erforderlich ist, um dieselbe in eine bequeme Heimath umzugestalten, er sieht aber darauf, daß der Boden von solcher Beschaffenheit ist, daß er denselben durch seine eigene Arbeit gut und fruchtbar gestalten kann. Der Deutsche zieht es vor, ein Stück gutes Land zu übernehmen und dann hart zu arbeiten, bis er eine große Hypothek abbezahlt hat, anstatt ein schlechtes und unfruchtbares Stück Land ohne die Schuld zu kaufen. Wie ich bereits gesagt, der Deutsche, ob man ihn auf einer Farm oder irgendwo sonst findet, ist fleißig, strebsam und sparsam, und gewöhnlich arbeitet er sich in die Höhe.

Wenn aber der Deutsch-Canadier als Farmer vorkommt, dann ist dies mit ihm als Fabrikanten in keinem geringeren Maße der Fall. Es scheint mir, der Deutsche ist naturgemäß ein Mensch von mechanischem Scharfsinn, er ist ein natürlicher Mechaniker, und daher finden wir heute in jenem Theile von Ontario, in welchem vor mehr als einem Jahrhundert deutsche Pioniere entweder dem ausgehaunenen Pfad durch den canadischen Wald folgten, oder selbst einen solchen schufen, große, blühende, industrielle Mittelpunkte. Obenan unter

diesen deutschen Fabrikzentren steht die geschäftige Stadt Berlin im County Waterloo. Ein Adreßbuch vom Jahre 1846 beschreibt Berlin als eine Village mit 400 Einwohnern, hauptsächlich Deutschen. Berlin hat jetzt, statt einer Bevölkerung von 400, eine solche von 12,000; wie dieselbe jedoch 1846 war, so ist sie 1908 noch, sie besteht nämlich immer noch größtentheils aus Deutschen. In jener geschäftigen deutschen Town, die es vorzieht, eher die größte Town als die kleinste und jüngste City in Canada zu sein, findet man eine größere Mannigfaltigkeit von Manufaktur-Industrien als in irgend einer anderen Town von derselben Größe in Canada. Man fabriziert hier jedes Ding, von einem Knopf bis zu einem Piano, einer Zugdampfmaschine oder Dreschmaschine. Eine sonderbare Thatsache in Verbindung mit diesen deutschen Manufaktur-Industrien besteht darin, daß sie nicht durch Hülfe oder Unterstützung großer Municipal-Bevilligungen gegründet wurden. Sie wurden nicht von Männern etabliert, die mit großem Kapital in diese deutschen Manufaktur-Towns kamen, sondern sie sind vielmehr das Erzeugniß der Geschäftsleute, die in sehr kleinem Maßstabe begannen.

Sehr nahe bei dem industriereichen Berlin liegt die andere deutsche Fabrik-Town Waterloo, mit einer Bevölkerung etwa halb so groß wie Berlin. Als ein Beweis des Erfolges der Manufaktur-Industrien der Town Waterloo, möchte ich sagen, daß ich nicht glaube, daß sich eine andere Town von derselben Größe in Ontario befindet, die jährlich eine so hohe Summe in das Schatzamt Canadas, durch seine Accise- und Einfuhrzölle, bezahlt. Im County Waterloo liegen ferner auch die blühenden Manufaktur-Towns Preston, Hespeler und Elmira. In meinem eigenen County Grey haben wir die geschäftigen, lebhaften, deutschen Manufaktur-Towns von Hanover, Neustadt und Aylton. In Hanover haben wir die deutschen Namen von Knechtel,

Peppler und Messinger unter unseren Fabrikanten. Unsere Town wird fast ausschließlich von Fabriken unterhalten, und dieselben sind fast gänzlich unter der Kontrolle von deutschen Bürgern oder Männern, die ihr Handwerk und ihre Geschäftskenntnisse in den Offices und Fabriken von Deutsch-Canadiern erlernten. Als ein weiteres Beispiel über die Art, in welcher deutsche Manufaktur-Industrien aufgebaut werden, möchte ich mittheilen, daß heute in Hanover eine unansehnliche kleine Frame-Wohnung steht, 1½ Stockwerk hoch, die beim Beginn seiner Manufaktur-Karriere, die vereinigte Wohnung und Fabrik von Hrn. Daniel Knechtel war, der heute der Präsident und Hauptaktien-Inhaber der Knechtel Möbel-Company ist, eine der größten Möbel-Manufaktur-Gesellschaften in Canada, die eine sehr große Fabrik in Hanover, eine andere in Walkerton und eine weitere in Southampton besitzt.

Im angrenzenden County Bruce befinden sich die geschäftigen Towns Chesley, Walkerton und Southampton. Diese Towns waren alle seit Jahren Städte von mehr oder weniger Wichtigkeit; sie waren jedoch niemals geschäftige oder fortschrittliche Towns, bis in letzteren Jahren deutsche Leute sich in denselben niederließen und Manufaktur-Industrien gründeten. Ich möchte ganz besonders auf die Town Southampton am Huron-See hinweisen, die vor einigen Jahren eine schläfrige, ruhige Fischer-Village und Sommeraufenthaltort war; die jetzt aber, durch Manufaktur-Industrien, die sich gänzlich in den Händen von Deutschen befinden, eine blühende und fortschrittliche Town geworden ist. In Verbindung mit diesen verhältnißmäßig kleinen deutschen Fabrikstädten möchte ich sagen, daß sie hauptsächlich mit der Herstellung von Möbeln beschäftigt sind, und daß das Möbel-Manufakturgeschäft Canadas sich heute in großem Maßstabe hauptsächlich in Händen unserer deutschen Mitbürger befindet.

Eine Ursache, weshalb unsere deutschen Fabrikanten so erfolgreich sind, besteht in ihrer mechanischen Geschicklichkeit, ihrem Unternehmungsgeist, ihrer Sparsamkeit, ihrem Fleiß und allgemeiner Geschäftsfähigkeit. Eine andere Ursache aber, weshalb der deutsche Fabrikant so erfolgreich ist, besteht in dem festen Charakter des deutschen Arbeiters, den er beschäftigt. Nirgends giebt es einen besseren Arbeiter, als wir in unseren Fabriken finden, wo die Arbeiter hauptsächlich Deutsche sind. Unter ihnen haben wir keine Schwierigkeiten in Folge von Unions, Streikes oder „Lockouts“, und das kommt vielfach daher, weil der deutsche Arbeiter von heute fühlt, daß er wahrscheinlich morgen schon Arbeitgeber sein kann; oder, wenn er in der nahen Zukunft selbst nicht Arbeitgeber wird, wenigstens seine Söhne eher solche sein werden, als auf der Zahlliste anderer Arbeitsmeister zu stehen. Eine weitere Eigenthümlichkeit der deutschen Arbeiter besteht darin, daß die Mehrheit von ihnen in hübschen Häusern wohnt, die sie selbst eignen, neben denen man stets einen schönen und gut kultivirten Obst- und Gemüsegarten findet. Der Deutsche in Canada hält vielleicht nicht so fest an der Sprache seiner Väter wie unsere franko-canadischen Freunde, und doch liebt unser deutsches Volk die Sprache, die im Vaterland gesprochen wird.

Sie halten ihre Sprache aufrecht, indem die Gottesdienste in der Sprache des alten Landes gehalten werden, obschon es manchmal gerade so schicklich wäre, sie in Englisch zu halten. Ferner pflanzen sie auch ihre Sprache, fort durch Lokal-Vereine für das Studium derselben und durch das Gründen von deutschen Zeitungen in verschiedenen Theilen Ontarios und dem canadischen Westen. Auch erhalten die verschiedenen deutschen Ansiedlungen in Canada stetigen Zuwachs aus Deutschland. Und es ist erstaunlich, wie schnell die Deutschen wenigstens das Sprechen der englischen Sprache erler-

nen, was ihnen gewiß hoch angerechnet werden muß. Auch liebt und übt der Deutsche Musik. Als Beispiel von diesem musikalischen Talent und Kunstfertigkeit, möchte ich sagen, daß man nirgends in Canada Kirchenchöre findet, die den Chören in den deutschen Kirchen, ungeachtet welcher Denomination angehörig, gleichkommen. Ihre Musikkapellen und Orchester sind die besten, die wir im Lande haben. Jrgend Jemand, der einen musikalischen Genuß wünscht, kann nicht besser thun, als einem der Sängerkreise beizuwohnen, die in Berlin abgehalten werden. Als Beispiel der musikalischen Tüchtigkeit der Deutschen werde ich einen kurzen Auszug aus der April-Nummer des in Toronto herausgegebenen „Bush Man's Magazine“ verlesen. Dieses ist ein Artikel über Dr. Augustus Stephan Vogt, des jetzt berühmten Dirigenten des Mendelssohn-Chors in Toronto, der im Städtchen Elmira, im County Waterloo, geboren wurde und der Sohn eines deutschen Orgelbauers ist:

„Wird Dr. Augustus Stephan Vogt, der brillante Direktor des berühmten Mendelssohn-Chor, die Ehre haben, bei der Vertheilung der Geburtstags-Ehren Seiner Majestät am nächsten Viktoriatag, in den Adelsstand erhoben zu werden? Dr. Vogt hat eine solche Auszeichnung reichlich verdient. Er hat mehr zu Stande gebracht als mancher Canadier, der mit einem R. C. M. G. decorirt wurde, und es wird seine Tausende von Freunden und Bewunderern nicht erstaunen, wenn er bald als Sir Augustus Vogt bekannt sein wird. Alle Mitbürger sind stolz auf ihn. Er hat mehr gethan als irgend eine andere Person, um die Chorkunst zu vervollkommen, so daß in dieser Beziehung Canada von allen Nationen beneidet wird.“

Als Finanziere zeichnen sich ebenfalls unsere deutsch-canadischen Freunde aus, und als Beweis möchte ich sagen, daß die Towns Berlin und Waterloo in der Provinz On-

tario, die Heimath von sehr fortschrittlichen, populären und erfolgreichen Lebens- und Feuerversicherungs-Gesellschaften sind, von denen die Aktieninhaber, Direktoren und Managers fast ausschließlich Deutsche sind. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Thatsache lenken, daß der Deutsch-Canadier sich auch als ein „Sport“ und Athlet auszeichnet. Wir alle haben in letzter Zeit von Tommy Burns, dem Champion Schwergewicht = Klopffechter der Welt gehört, der mit Lord Aberstone in England fraternisirte. Tommy Burns richtiger Name ist Noah Brusso. Er wurde in meinem eigenen Bezirke Süd-Grey geboren, und in meiner eigenen Town Hanover aufgezogen. Er ist der Sohn von Friedrich Brusso, der ein Arbeiter in der Fabrik der Knechtel'schen Möbel-Gesellschaft in jener Town war.

Wenn wir das Feld des Sports verlassen und einen höheren, wissenschaftlichen Boden betreten, so finden wir, daß der Deutsche in Canada als Wissenschaftler bekannt ist, ebenso wie der Deutsche in seinem Vaterlande. Und als Beweis hierfür ist es nur nöthig, Aufmerksamkeit auf einen Mann, Dr. Otto Klotz, zu lenken, der seit vielen Jahren im Dienste dieser Regierung war und heute an der Spitze ihrer astronomischen Arbeit steht. Auch eignen sich unsere deutsch-canadischen Freunde für das öffentliche Leben und nehmen Interesse an den öffentlichen Vorgängen in Canada. Der beste Warden, den man in meinem eigenen County je hatte, war der verstorbene Victor Lang, ein Deutsch-Canadier. In der Provinzial = Legislatur finden wir heute Dr. Lachner, Mitglied für einen der Wahlkreise in Waterloo County; Hr. C. W. Bowman, der populäre Vertreter von Nord-Bruce, dessen Vater, Hr. J. C. Bowman, für längere Zeit Mitglied dieses Hauses war, und auch den Achtb. Adam Beck, der in Ontario bedeutend bekannt und berühmt geworden ist durch seine Propaganda betreffs der

Triebkraft. In diesem Hause sind die Deutsch-Canadier gleichfalls gut vertreten. Da giebt es den sehr beliebten und immer thätigen Vertreter von West-Hamilton, Hr. Adam Zimmermann; den sehr beliebten und verdienstermaßen beliebten Vertreter von Nord = Middlesex, Hr. Valentin Käß, welche alle von deutscher Abkunft sind. In der Rechtspflege steht der Deutsch-Canadier nicht hinten an, sondern nimmt eine leitende Stelle ein.

Jede Großstadt in Canada hat eine große deutsche Bevölkerung. In Toronto z. B. giebt es sehr viele dieser Nationalität, und in jener Stadt sind viele der prominentesten Bürger von deutscher Abkunft, wie die Breithaupts und die Heintzmanss, die alle in der Geschäftswelt gutbekannt sind. In Ottawa und auch in Hamilton hat man viele Deutsche. Ferner giebt es viele in Montreal und gleichfalls in Winnipeg. Dem Ackerbau ergeben sind Deutsche in bedeutender Zahl in dem County Russell, Ontario, und in Theilen der Provinz Quebec und der Provinz Nova Scotia. In der That, es giebt keine Provinz in Canada, in welcher wir nicht eine bedeutende Anzahl deutsche Ansiedler haben.

Man wird sagen, daß viele dieser Deutschen aus eigenem Antriebe nach Canada kamen und nicht in Folge der Einwanderungspolitik dieser Regierung. Das trifft zu mit Bezug auf das östliche Canada. Aber im westlichen Canada haben wir eine sehr große Zahl deutscher Ansiedler, welche in jenes westliche Land als direkte Folge der Bemühungen von Einwanderungs = Agenturen und von unserem Departement des Innern zogen. Die deutschen Ansiedler im nordwestlichen Canada werden sich ohne Zweifel zu ebenso guten Ansiedlern entwickeln, wie dies mit den Deutschen in der Provinz Ontario der Fall war. Hätte es die Regierung von Canada nicht \$5 oder \$20, sondern \$10,000 per Kopf für einige der deutschen Leute, deren Namen ich er

wähnt habe, gekostet, fürwahr die Geldanlage wäre eine vortreffliche zu nennen und hätte uns einen sehr guten Profit eingebracht.

Wir haben einen großen Theil deutsch-canadischer Ansiedler, die, wie ich schon gesagt, als direkte Folge der Thätigkeit des Departements des Innern, angezogen von der Einwanderungspolitik der jetzigen Regierung, hierherkamen. Ich bin sehr froh, daß das Departement des Innern, unter der jetzigen Regierung von Sir Wilfrid Laurier, den Werth der Einwanderung aus Deutschland stets zu schätzen wußte. Zum Beweis der Ansicht, welche das Departement des Innern der jetzigen liberalen Regierung über die deutsche Einwanderung hegt, und als Beweis der bestehenden Hochschätzung des Departements für den deutschen Ansiedler, will ich einen Satz aus einem Briefe des Hrn. Smart, des Deputyministers des Innern, an Hrn. W. L. R. Preston, datirt den 18. Juli 1900, verlesen. Er sagt: „Wir sind besonders begierig, Leute von deutscher Abstammung zu erlangen.“ Und in einem anderen Briefe aus Ottawa an Hrn. Preston, datirt den 26. August 1901, sagt Hr. Smart, der damalige Deputyminister, unter Anweisung des Ministers des Innern:

„Ich möchte gern erfahren, welche Ergebnisse die North Atlantic Trading Company durch ihre Arbeiten in Deutschland erzielt hat. Nach Verlauf von zwei Jahren ist das Departement etwas enttäuscht, keine größeren Ergebnisse von den Bemühungen der Gesellschaft in Deutschland und Scandinavien zu sehen. Es giebt keine Klasse von Einwanderern, die man in Canada so

willkommen heißt, wie die deutschen Ansiedler, und man muß bedauern, daß kein guter Anfang mit den Leuten dieser Nationalität gemacht werden kann. Hr. Landy, den ich in Winnipeg traf, sagte mir vor einigen Tagen, daß man ganz bestimmt die Einwanderung einer bedeutenden Zahl Deutschen erwarte; um aber sichere Auskunft über die Sache zu erlangen, wünsche ich, daß Sie sich mit dem Syndikat, welches diese Arbeit besorgt, in Verbindung setzen.“

Ich freute mich, von dem gegenwärtigen Minister des Innern (Hrn. Oliver) zu hören, daß sein Departement keine Ansiedler herzlicher bewillkommet und befriedigender erachtet, als die deutschen Ansiedler. Hoffentlich wird man es nicht an rechtmäßigen Bemühungen, in irgendwelcher Richtung, fehlen lassen, zur Fortdauer der Einwanderung von deutschen Leuten in dieses Land. In jeder Hinsicht muß ich erklären, daß es keine besseren Leute als die deutschen Bewohner von Canada giebt; sie entwickeln sich zu sehr loyalen und in jeder Beziehung sehr befriedigenden Canadiern. Wenn der deutsche Ansiedler, wie wir ihn hier in Canada haben, auf die Geschichte und die Ueberlieferungen des Landes, aus welchem er kam, zurückblickt, dann singt er mit großer Begeisterung, das Nationallied, auf welches er so stolz ist: „Die Wacht am Rhein.“ Blickt er aber auf seine Heimath in Canada, welche sich zur Heimath für seine Kinder gestalten wird, dann singt er mit gleichem Eifer und gleicher Begeisterung, mit noch größerem Interesse, und mit wahrem Patriotismus: „The Maple Leaf“ und „Gott erhalte den König!“

Der Deutsch-Amerikanische National- bund gewinnt immer mehr an Boden. Es ist jetzt auch die Bildung eines Staatsverbandes von Illinois auf dem Wege, die am 23. Mai d. J. in Peoria durch Abgeordnete der Stadt-Verbände von Chicago, East St. Louis und Peoria beschloffen wurde. Die

endgültige Gestaltung wird der Verband durch Abgeordnete aus allen Theilen des Staates im Oktober in Chicago gelegentlich der Feier des Deutschen Tages daselbst im Auditorium erhalten. Der Staats-Verband der deutschen Presse von Illinois hat seine Mitwirkung zugesagt.

Todtenschau.

Friedrich Wilhelm Menke — Quincy.

Wieder hat der Tod eine Lücke gerissen in die Liste der Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy. Friedrich Wilhelm Menke, von Anfang an ein treues Mitglied der Gesellschaft, schied am 29. März 1908 aus dem Leben. Geboren am 21. April 1832 nahe Herford, Westfalen, war derselbe im Jahre 1852 mit seinen Eltern nach diesem Lande gekommen, wo sich die Familie in Quincy niederließ und er die Steinhauerei erlernte. Im Jahre 1863 gründete er die Firma F. W. Menke & Co., und nahm dann 45 Jahre lang, bis zu seinem Tode, als Bürger und Geschäftsmann eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben dieser Stadt ein. Groß ist die Zahl der Bauten, die von seiner Firma ausgeführt wurden: Bundesgebäude, Staatsgebäude, Countygebäude, Fabrikgebäude, Geschäftshäuser, Kirchen, Schulen und Wohnhäuser wurden durch dieselbe in Illinois, Iowa und Missouri aufgeführt. Dreizehn Jahre diente Friedrich Wilhelm Menke als Vertreter der 4. Ward im Stadtrathe. Die Frau lebt noch hier, sowie die Söhne Georg Wilhelm, Eduard Heinrich und Friedrich Carl Menke; und die Töchter Frau Emilie Louise Hagenbruch und Frau Anna Friederike Ruff. H e i n r i c h B o r n m a n n.

Joseph Austrian — Chicago.

Ein geschäftiges und erfolgreiches Pionierleben hat sich mit dem Tode des Hrn. Joseph Austrian, General-Direktors der Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co., geschlossen. Am 15. September 1833 in Wittelschhofen in Mittelfranken in Bayern geboren, war er im J. 1850 nach New York gekommen, und hatte sich von dort sofort auf den Weg nach Madinaw in Michigan gemacht, wo er Verwandte woh-

nen hatte. Aber er gelangte vorläufig nur nach Detroit, wo er die Schifffahrt nach seinem Bestimmungsorte geschlossen fand, und er mußte dort bis Ende März 1851 bleiben und sich so gut es ging durchschlagen. Am 1. April gelangte er nach Madinaw, und nach kurzem Aufenthalt daselbst, begab er sich nach La Pointe, einem kleinen Dorfe auf der zur Gruppe der Apostel-Inseln im Superior-See gehörigen Insel Madeleine, wo sein Bruder Julius ein allgemeines Waarengeschäft und eine Fischerei betrieb. Die Bewohner jener Inseln bestanden damals noch fast ausschließlich aus Voll- und Halb-Indianern; von Weißen gab es kaum ein halbes Duzend. Der Schiffsverkehr auf dem See war noch sehr gering, da der Sault St. Marie-Canal noch nicht gebaut war. Es gab nur zwei kleine Dampfböte, „Independence“ und „Napoleon“, die über die Schnellen geschleppt worden waren, und denen sich bald nach seiner Ankunft in gleicher Weise der Dampfer „Monticelli“ zugeellte. Diese Dampfer brauchten eine volle Woche, um von La Pointe nach Sault St. Marie zu gelangen.

Als Gehülfe seines Bruders hatte er während des Winters die Holzschlägereien aufzusuchen und mit Lebensmitteln und Waaren zu versorgen, im Frühjahr in einer kleinen Sägemühle zu arbeiten, im Sommer die kleinen Ansiedlungen an der Küste zu besuchen, um Pelze und Lebensmittel einzuhandeln — Wanderungen und Fahrten, die nicht immer ohne Gefahr waren.

Ende des J. 1852 trat A. als Verkäufer und Buchhalter in das Geschäft seines Schwagers, H. J. Leopold in Eagle River auf der Halb-Insel Keweenaw, wurde ein Jahr darauf dessen Theilhaber, und siedelte 1863 nach Hancock in Michigan über, wo er den ersten großen Laden und Waarenspeicher errichtete. Zugleich eröffnete er ein

Zweiggeschäft in Eagle Harbor. Im Jahre 1864 indessen verkaufte er aus, und kam nach Chicago, um mit den Leopold's unter der Firma Leopold und Austrian, eine Dampfer-Linie zwischen hier und dem Superior-See in's Leben zu rufen. Obgleich die ersten verwendeten Dampfer „Ontonagon“ und „Norman“ nicht gerade zu den elegantesten und schnellsten gehörten, hatte das Unternehmen (People's Line) von Anfang an Erfolg, und trug viel dazu bei, das Geschäft mit dem Superior-See, das bis dahin hauptsächlich in den Händen von Detroit und Cleveland gelegen hatte, nach Chicago abzulenken. Im J. 1872 wurde der Linie der „Peerleß“ hinzugefügt, damals der prächtigste Dampfer auf den Seen. — Im J. 1879 wurde die People's Line mit der Lake Michigan-Linie zur Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co. verschmolzen, welche den Verkehr zwischen Chicago und dem Superior-See fast ausschließlich beherrscht, und deren General-Direktor Hr. Austrian bis an sein Ende, das ihn in Atlantic City ereilte, gewesen ist.

Philipp Schoch, sen. — Ottawa.

In Ottawa in Illinois ist am 15 Mai d. J. einer der ältesten dortigen deutschen Bürger, der Sattler Hr. Philipp Schoch, im Alter von 76 Jahren, gestorben. Er war aus dem Elsaß gebürtig und im Jahre 1855 nach Ottawa gekommen, wo er es zu Ansehen und mäßigem Wohlstande brachte, und deutsche Bestrebungen eifrig unterstützte. Der dortige Turn-Verein zählte ihn zu seinen Gründern. Seine Söhne sind der eine Vizepräsident, der andere Kassirer der National City Bank von Ottawa.

Jacob Klein — La Salle.

Am 14. Mai d. J. ist unser Mitglied, der Cigarrenfabrikant Hr. Jacob Klein in La Salle, Ill., bei einem Besuch in Spring Valley einem Herzschlag erlegen. Geboren am 24. December 1848 in Melzenbach in Rheinbayern, kam Hr. Klein als 15jähriger

Knabe zu seinem Onkel, Hr. Wilhelm Uthoff in Peru, bei dem er das Cigarrenmachen erlernte. Im J. 1872 eröffnete er die eigene Cigarrenfabrik in La Salle. Sein frühes Hinscheiden ist ein Verlust für das Deutschtum in Peru und La Salle, das stets in allen edlen Bestrebungen auf seine Mithilfe rechnen konnte.

Jacob Mohr — Hampton, Ill.

In Hampton in Rock Island County, Ill., ist am 19. März d. J. Hr. Jacob Mohr gestorben, der, geb. am 15. August 1819 zu Wemexweiler, Kreis Ottweiler, im Regierungsbezirk Trier, im J. 1847 nach Amerika und, mit zwei Brüdern, 1849 nach Hampton Township im genannten County kam, wo er seitdem ununterbrochen gewohnt hat. Er war, wie wir der „Moline-Rock Island Volkszeitung“ entnehmen, einer jener ehrenwerthen Deutschen, welche deutsche Sprache und Art hochhielten, und seine Kinder sie lieben lehrte. Dieselben — sieben an der Zahl — sprechen, lesen und schreiben sämmtlich deutsch. Er selbst hat mehr als vierzig Jahre hindurch ein Tagebuch geführt, aus dem wir hoffen in einem der nächsten Hefte Mittheilungen machen zu können. — Von besonderem Interesse ist, daß ein Urgroßvater des Verstorbenen, Dominik Andler, im Unabhängigkeitskriege unter Washington gedient hat und bei Yorktown gefallen ist. Er war 1773 oder 1774 mit einem seiner Söhne nach Philadelphia eingewandert, wo beide ihrem Handwerk (Zimmermann) nachgingen; als der Krieg ausbrach, eilten beide freiwillig zu den Fahnen der Freiheit, und dienten bis zum endlichen Siege derselben. Der Sohn kehrte nach dem Kriege zur Mutter und zu den Geschwistern nach Deutschland zurück, die, obwohl Alles zur Auswanderung mit dem Vater gerüftet gewesen war, doch im letzten Augenblick den Muth verloren hatten, ihn zu begleiten. Eine Tochter Dominik Andler's wurde die Großmutter Jacob Mohr's.

Heinrich Kengel.

Im Alter von 83 Jahren ist am 10. Juni dieses Jahres in Milwaukee eine dem älteren Deutschthum des mittleren Westens wohlbekannt und um dieses verdiente Persönlichkeit gestorben — der Schauspieler Herr Heinrich Kengel. Geboren am 27. Januar 1825 in Bersta im Großherzogthum Oldenburg, — demselben Orte, dem U. C. Hefing entstammte — erhielt er als Sohn eines Lehrers eine gute Erziehung, nahm als Soldat mit dem oldenburgischen Aufgebot in der Compagnie des Hauptmanns Lampnig am schleswig-holsteinischen Befreiungskampfe Theil, wandte sich der Hotel-Laufbahn zu, heirathete die Sängerin Albertine von Voll, eine Schülerin von Ludwig Spohr, und kam mit dieser Ende 1848 nach den Ver. Staaten. In Cincinnati, wohin das Paar 1852 kam, wandte er sich mit großem Erfolge der Bühne zu, — er als feinkomischer Charakter, Frau Kengel als tragische Liebhaberin, und bildete seit seiner Uebersiedelung nach Chicago im Jahre 1856 den Rückhalt der deutschen Bühne im deutschen Hause. Im Jahre 1863 trat Herr Kengel als Hauptmann ins 34. Wisconsiner Regiment (Oberst Fritz Annette) und machte das Ende des Krieges mit. Nach demselben war er im Versicherungsgeschäft

thätig, betrieb nach dem Feuer einige Jahre eine Wirthschaft und war später Vertreter der L. C. Huck Malting Co., bis er sich im Jahre 1893 ins Privatleben zurückzog. Als Künstler trat er mit seiner Gemahlin, später auch mit seiner Tochter Clara, der späteren Frau Louis Huck, als Gast in vielen Orten des Westens auf, und gewann durch seinen feinen und frischen Humor große Beliebtheit. In seinem Privatleben war er ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Zehe. Seine feingebildete Gattin, mit der er im Jahre 1898 noch die goldene Hochzeit feiern konnte, ist ihm im Tode vorgegangen, ebenso seine älteste Tochter, Frau Clara Huck, die vorzügliche (nicht professionelle) Sängerin, die unzählige Feste des Chicagoer Deutschthums durch ihre Mitwirkung verschönert hat. Sein Sohn, Herr F. P. Kengel, ist nach einer buchhändlerischen Laufbahn jetzt Redakteur der „Amerika“ in St. Louis. Eine zweite Tochter, Frau M. Schüttler, wohnt mit zwei Kindern in Milwaukee. Von den Kindern der Frau Clara Huck sind am Leben: Frau Hauptmann von Kunowski in Darmstadt, Frau Marquise Spinola in Turin, und Frau Marshall Field jr., die mit ihren zwei Söhnen jetzt in England wohnt, sowie der Sohn Heinrich Huck.

Deutsche Jubelfeiern.

In Buffalo, N. Y., hat die deutsche Ev. Luth. St. Johannes-Gemeinde am 7., 8. und 9. Juni dieses Jahres ihr fünf- und siebenzigjähriges Bestehen festlich begangen.

Der „Buffalo Demokrat“ vom 6. Juni d. J. bemerkt dazu:

Die St. Johannes = Gemeinde, die morgen und die nächsten zwei Tage ihr 75jähriges Bestehen feiert, die älteste deutsch-protestantische Gemeinde in Buffalo, könnte ihr Dasein mit gutem Recht um fünf Jahre vorausrücken, denn sie ist aus der Gemeinschaft der Andächtigen entstanden, die schon 1828

in einem Zimmer über Runk (Roons) & Handels Grocery, einem Holzgebäude an der Ostseite der Main Str., etwa 50 Fuß südlich von Genesee Str., zum Gottesdienste sich zusammenfand.

Buffalo, das damals nur wenig über 8000 Einwohner zählte, war noch „Village“, denn erst am 20. April 1832 passirte die Legislatur des Staates die Akte, wodurch es Körperschaftsrechte als Stadt erhielt. Wie das in 1832 veröffentlichte Adreßbuch ersehen läßt, gab es zu jener Zeit in Buffalo sechs Kirchen, zwei Banken, eine Versicherungsgesellschaft, zehn Waarenpei-

cher am Hafen, eine Bibliothek mit 700 Büchern und sechzehn städtische und Privat-Schulen.

Die junge Stadt, die nördlich von North Str., östlich von Jefferson Str. begrenzt wurde, konnte noch keine einzige gepflasterte Straße aufweisen. Mit Backstein-Seitenwegen war nur die Main Str. ausgestattet, in deren aufgeweichtem Fahrwege Wagen häufig bis an die Räder versanken. Die anderen Straßen begnügten sich mit schmalen hölzernen Bürgersteigen, die entfernteren mit fußbreiten Plankefsteigen. Einige Delampen gaben der nächtlichen Dunkelheit an Main Str. etwas Abwechslung, der die übrigen Straßen entbehrten. Das von Elliott Str. östlich liegende Land war meist hümpfig. Niagara Straße, damals „Black Rock Road“, führte auf längere Strecken durch Gehölz, war von unüberbrückten Bächen durchschnitten und oft für Wagen und Fußgänger unpassierbar. In der Gegend, wo jetzt die Normal-Schule steht, wurden 1830 noch Hirche erlegt, die sich aus dem nahen Urwald dorthin verirrt hatten. Den größten Theil des Geschäftsverkehrs nahm die Westseite der Main Str. zwischen der Terrace und Mohawk Str. in Anspruch. Nördlich von Mohawk Str. standen nur wenige Häuser. Die östliche Swan Str. und S. Division Str. waren Residenzdistrikte. Holzhöfe und Seisenjiedereien zogen sich an Delaware Ave. entlang.

So sah es in Buffalo aus, als am 10. Februar 1832 die im Zimmer über der Grocery versammelte Gemeinschaft der deutschen Protestanten die erste deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde mit folgenden Verwaltungsmitgliedern organisierte: Jacob Siebold, Rudolph Baer, Ernst Bronner, Christian Bronner, Christian Lapp und Friedrich Dellenbach, und den Aeltesten: Ludwig Bronner, fr., George Schneider, Philip Beyer, fr., Samuel Kriegerstein, Michael Ruch und Michael Goetz.

Am 14. Dezember 1833 erwirkte die Ge-

meinde Körperschaftsrechte; ihr erster Seelsorger bis 1857 war Pastor F. S. Günther.

Grundeigenthum an Hickory Str., zwischen William und Broadway, damals Batabia Str., wurde erworben und der Eckstein zur ersten Kirche der Gemeinde am 9. September 1835 gelegt. Die mehrfache Heimsuchung der Stadt durch die Cholera und andere ungünstige Zeitverhältnisse verzögerten die Bauhätigkeit, so daß erst acht Jahre später am Himmelfahrtstage 1843 die Kirche, die dem St. Johannes zu Ehren benannt worden war, eingeweiht werden konnte. Die jetzige, in gothischem Stile an Stelle der ersten erbaute Kirche wurde am 3. Oktober 1875 ihrer Bestimmung übergeben.

— Ihr goldenes Jubiläum hat kürzlich die deutsche römisch-katholische Gemeinde in Dunkirk, N. Y., gefeiert. Aus der bei der Gelegenheit erschienenen Festschrift geht hervor, daß zu derselben 300 Familien gehören, und über 200 Kinder die Gemeindegemeinschaft besuchen; daß von der Gesamtzahl der Pfarrkinder 900 in diesem Lande, 400 in Deutschland, 91 in Oesterreich und einige in der Schweiz geboren sind, und daß die Gemeinde noch immer im Wachsen begriffen ist, da der Abgang durch den Prozeß der Amerikanisirung durch Einwanderung reichlich ersetzt wird.

— In Newport in Kentucky, der Cincinnatier Vorstadt, hat der Arion-Gesang-Verein am 2. Juni sein silbernes Jubiläum gefeiert, mit Festreden von Hrn. Chas. Wiedemann, Konsul Lettenbauer, Pastor Friedrich Knapp und Bürgermeister Ed. L. Krieger. Aus dem Festbericht im „Deutsch-Amerikaner“, dem amtlichen Mundstück des D.-A. Staatsverbandes von Ohio, ersehen wir, daß es dort nicht nur einen „Ersten Deutschen Pionier-Verein“, sondern auch einen „Verein der Söhne deutscher Pioniere von Newport“ giebt. Solche Vereine könnten auch anderswo nicht schaden.

einlebten, und politischen Einfluß gewannen. Das Letztere wurde ihnen dadurch erleichtert, daß die in dieser Beziehung höchst liberale Verfassung von Illinois jedem weißen Manne, der sechs Monate im Staate gewohnt hatte, das volle Wahlrecht gestattete, unbekümmert darum, ob er bereits das Bürgerrecht der Ver. Staaten erlangt hatte oder nicht, und ohne von ihm, wie in einigen andern Staaten üblich, die Zahlung einer Wahlsteuer oder den Nachweis des Besizes von Grundeigenthum zu verlangen. Erst die zweite, im J. 1848 angenommene Verfassung knüpfte auch das Wahlrecht in Illinois an die vorherige Erlangung des Bürgerrechts und erhöhte die Zeit des zur Ausübung desselben nöthigen Wohnsitzes im Staate auf ein Jahr.

Da mithin diese eingewanderten Deutschen bereits einen beträchtlichen Theil der Wählerschaft ausmachten, mußte man mit ihnen auch rechnen, und so erklärt es sich, daß wir im südlichen Illinois Deutsche schon früh als Friedensrichter und in anderen amtlichen Stellungen lokaler Natur finden.

Elfter Abschnitt.

Das Bedürfniß nach Verkehrsstraßen—Großartige Pläne für deren Herstellung. Neue Staatsbanken und weitere Geldnoth.

Mit dem Jahre 1835 beginnt ein Abschnitt in der Geschichte des Staates, der als der einer großartigen, wenn auch durch die Verhältnisse erklärlichen, Thorheit bezeichnet werden muß.

Die Verhältnisse, die ihr zu Grunde lagen, bestanden in

dem immer noch großen Mangel an fahrbaren Straßen, welcher sich nicht nur für den Handelsverkehr als eine empfindliche Störung erwies, indem er die Kaufmannswaaren vertheuerte und den Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse verringerte, sondern auch der Einwanderung große Hindernisse bereitete, welche, obwohl sie reichlich floß, doch die Zuerstgekommenen nicht befriedigte, welche mit Ungeduld der Gelegenheit warteten, das von ihnen auf Spekulation gekaufte Land mit gutem Gewinn an wirkliche Ansiedler abzugeben.

Daß die Erkenntniß dieses Mangels zu dem allgemeinen und durchaus gerechtfertigten Verlangen nach mehr und besseren Verkehrsstraßen führte, ist verständlich. Die Thorheit bestand nur, wie sich zeigen wird, in der überschwenglichen Weise, in der man demselben Rechnung zu tragen versuchte, indem man, mit einem Schlage sozusagen, mit den Mitteln einer dazu noch verhältnißmäßig armen Bevölkerung von wenig mehr als einer Viertel-Million genügende Verkehrsstraßen für eine solche von fünf Millionen schaffen wollte.

Einen Hauptantheil an dieser Thorheit hatte der im J. 1834 gewählte Gouverneur Joseph Duncan.

Joseph Duncan, geb. am 23. Februar 1794 in Paris in Kentucky, hatte sich bereits als junger Mann von 18 Jahren im Kriege von 1812 bei Fort Stephenson ausgezeichnet, und wurde dafür bald nachher zum Generalmajor der Territorial-Milizen von Illinois ernannt. Er ließ sich in Jackson County nieder, das ihn in den Staatssenat sandte, und war von 1826 bis 1834 Vertreter des Staates in der Nationalgesetzgebung. Auch hatte er in dem ersten unblutigen Feldzug des Blackhawk-Krieges eine Brigade geführt. Obwohl deshalb ein bekannter und beliebter Mann, war seine Erwählung zum Gouverneur des stark demokratischen Staates Illi-

nois überraschend. Denn er hatte sich vom Abgott der Demokraten, Jackson, abgewandt, weil dieser die Congreß-Bewilligungen für die Verbesserung des Hafens von Chicago und des Großen Wabash-Flusses mit Veto belegt hatte, und war, wenigstens soweit öffentliche Verbesserungen in Betracht kamen, ganz zu den diese begünstigenden Anschauungen der Whigs übergegangen.

Den eigenen Ansichten ebenso sehr, wie dem angeführten Verlangen Rechnung tragend, entwarf er in seiner Antrittsbotschaft ein glänzendes Bild von der Zukunft von Illinois, die eintreten würde, sobald der Staat nach allen Richtungen hin von guten Landstraßen, und von Eisenbahnen und Kanälen durchzogen sein werde, und empfahl den sofortigen Bau von Landstraßen, so lange der Staat noch unbefiedelt sei, und sie sich deshalb zwischen den Hauptpunkten noch möglichst geradlinig herstellen ließen. Und er setzte auch in der regelmäßigen, wie in der ihr folgenden außerordentlichen, Sitzung der Legislatur die Annahme von Gesetzen durch, wodurch nicht nur die County-Commissäre angewiesen und ermächtigt wurden, innerhalb ihrer Counties Straßen anzulegen, sondern auch der Bau von 82 Staatsstraßen angeordnet wurde. Auch wurden eine Menge von Freibriefen für den Bau von Eisenbahnen erteilt; doch außer, daß sie eine weitere Anleihe im Betrage von \$500,000 für den Illinois-Michigan-Canal garantierte, griff diese Legislatur noch nicht tief in den Säckel.

Desto mehr die nächste. Sie bewilligte \$10,250,000, davon je \$100,000 für die Verbesserung der Flußbetten des Großen Wabash, des Illinois und des Rock, je \$50,000 für die Verbesserung der Flußbetten des Kaskaskia und des Kleinen Wabash; \$250,000 für den Bau einer Poststraße von Vincennes nach St. Louis; \$3,500,000 für eine Centralbahn von Cairo nach La Salle am Illinois-Michigan-Canal,

\$1,600,000 für eine südliche Querbahn von Alton nach Mount Carmel und eine Bahn von Alton nach Shawneetown; \$1,850,000 für eine nördliche Querbahn von Quincy nach der Grenze von Indiana (die spätere Toledo, Wabash und Western); \$650,000 für eine Bahn von Hillsboro an der Centralbahn über Shelbyville und Charleston nach Terre Haute; \$700,000 für eine Bahn von Peoria über McComb nach Warsaw; \$600,000 für eine Bahn von Alton nach Hillsboro; \$150,000 für eine Bahn von Belleville über Lebanon bis an die südliche Querbahn; \$350,000 für eine Bahn von Bloomington nach Macinaw in Tazewell County, und eine Zweigbahn von dort nach Pekin, u. a. m. (im Ganzen für nahezu 13,000 Meilen Eisenbahnen), sowie ferner \$200,000 zur Vertheilung an diejenigen Counties, die von keiner dieser geplanten Verbesserungen berührt wurden.

Bedenkt man, daß Illinois im J. 1835 nach der in jenem Jahre vorgenommenen Volkszählung nicht mehr als 271,727 Einwohner hatte (1846: 476,183), daß der Werth des steuerfähigen Eigenthums nicht mehr als \$50,000,000 betrug und daß die Steuerkraft der Bewohner noch sehr gering war, so erscheint die Thorheit des Unternehmens in ihrer ganzen Größe. Denn es wurde dadurch sichtbar jeder Kopf der Bevölkerung mit über 37 Dollars belastet, und wären die Pläne zur Ausführung gekommen, wahrscheinlich mit dem Doppelten und Dreifachen dieser Summe. Denn wie gewöhnlich, waren die Voranschläge viel zu gering.

Indessen würde man Unrecht thun, die Legislatur allein dafür zu tadeln. Sie gab dem Volke von Illinois, was dieses stürmisch verlangt hatte. Ihrer Erwählung war eine gewaltige Agitation zu Gunsten dieser und anderer Verbesserungen vorausgegangen. Das Landspulationsfieber stand auf der Höhe. Vier Millionen Acres Regierungsland waren im J. 1836 in Privatbesitz, meist von Speculanten, über-

gegangen, die den Staat nach allen Richtungen mit Ortschaften (auf dem Papier) überhäeten, von denen jede einzige, den Anpreisungen zufolge, ein zweites Chicago werden mußte. Die Pläne dieser Ortschaften wurden, um Käufer anzulocken, nach Chicago und nach dem Osten gesandt und dort von Agenten ausgestellt, und ihre Zahl war so groß, daß der Volkswitz behauptete, Pläne für neue Ortschaften seien das Hauptprodukt von Illinois, und nach all den Städten und Ortschaften werde bald kein Land für die Landwirthschaft übrig bleiben. Die meisten dieser Ortschaften sind nie über das Papier hinausgekommen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Spekulanten Alles daransetzten, um die Verbesserungen zu erlangen. Vornehmlich auf ihr Betreiben fanden im ganzen Staate öffentliche Versammlungen statt, die sich sämmtlich zu Gunsten des Projekts aussprachen. Und sie veranlaßten auch die Berufung eines allgemeinen Convents, zu gleicher Zeit mit der Legislatur, nach der Staatshauptstadt, der nach vielen übereinstimmenden Reden sich mit Begeisterung für den Plan und die Nothwendigkeit seiner sofortigen Inangriffnahme aussprach, und im Wesentlichen für den Anfang diejenigen Verbesserungen vorschlug, für welche die obenangeführten Bewilligungen gemacht wurden. Wie wenig man von den voraussichtlichen Kosten der Unternehmungen wußte, erhellt daraus, daß die Bewilligungen für die Eisenbahnen auf Grund eines Voranschlages von \$8000 die Meile gemacht waren, während sich die wirklichen Kosten auf \$20,000 oder mehr stellten. — Dieser Convent hinterließ ein zahlreiches Comité (Lobby), um die Gesetzgeber zu bearbeiten.

Und auch Gouverneur Duncan hatte in seiner Botschaft am Beginn der Legislatur seine Empfehlungen von zwei Jahren vorher wiederholt, und noch einmal in glänzenden Farben ausgemalt, eine wie großartige und dauernde Ein-

nahme der Staat erzielen könne, wenn er erst ganz mit einem auf seine Kosten gebauten Netz von Canälen und Eisenbahnen durchzogen sei, und unsere prachtvollen Prairien von tausenden von Dampfwagen belebt sein würden, die lange, mit den Erzeugnissen unseres fruchtbaren Boden befrachtete Züge hinter sich herzögen! — Kurz, das ganze Volk von Illinois war mit der Politik einverstanden und von derselben optimistischen Kurzsichtigkeit besessen, wie seine Vertreter.

Schon am 27. Februar war die Vorlage von beiden Häusern der Gesetzgebung praktisch ohne Widerstand angenommen, und obgleich der Revisionsrath dieselbe verwarf, auf den Grund hin, daß derartige Arbeiten bei freien Einrichtungen nur dann sicher und sparsam ausgeführt werden könnten, wenn sie, mit Hülfe oder auf Ermächtigung der Regierung, von Bürgern oder unabhängigen Corporationen vorgenommen würden, sowie, daß so gewaltige öffentliche Arbeiten eine ungehörige Beeinflussung auf die Gesetzgebung ausüben würden, wurde dieselbe doch mit der verfassungsmäßigen Mehrheit angenommen, und nur zwei Mitglieder von White County — E. B. Webb und John McCown — erhoben dagegen feierlichen Protest.

Einen nicht unbedeutenden Antheil an diesem Ergebnis hatte die derselben Legislatur vorliegende Verlegung der Staatshauptstadt nach einem mehr in der Mitte des Staates gelegenen Punkte. Vandalia war im J. 1819 nur vorläufig, auf 20 Jahre, dazu bestimmt worden, und wenn auch im J. 1834 Alton bei einer Abstimmung der Legislatur die meisten Stimmen als nächste Staatshauptstadt erhalten hatte, so war dies willens, sich des Vorzugs zu begeben, falls sein Ehrgeiz, die Handelsmetropole des Staates am Mississippi zu werden, und den Handel des oberen Mississippi-thes an sich zu ziehen, durch Zuwendung von Geld-Unterstützungen durch die Banken und durch Eisenbahnen, die

dort ihren Endpunkt haben sollten, die nöthige Förderung fände. Hauptbewerber war Springfield, der Countyhitz von Sangamon County, welches 1819, wie wir durch den Reisebericht von Ferdinand Ernst wissen, noch fast unbewohnt, in kurzer Zeit zum volkreichsten County des Staates emporgewachsen war. Seine Ansprüche fußten hauptsächlich auf seiner centralen Lage und wurden von einigen der nordwestlichen und mittleren Counties unterstützt. Daß es den Preis davontrug, verdankte es aber hauptsächlich seiner intelligenten Vertretung. Diese, aus zwei Senatoren und sieben Abgeordneten bestehend, unter welch' letzteren sich auch Abraham Lincoln befand, und die, da keiner derselben unter sechs Fuß maß, mit dem Titel „Die langen Neun“ beehrt wurden, wußten die Agitation für die Inneren Verbesserungen zu Gunsten ihrer Sache auszubeuten, indem sie als Gegenleistung für deren Stimmen für Springfield den Befürwortern der einzelnen Projekte nicht nur ihre eigene Unterstützung versprachen, sondern auch zwischen denselben eine gegenseitige Versicherungspartei zu Stande brachten. Zu den eifrigen Befürwortern Springfield's gehörte auch Franz Arenz.

Mit der Ausführung der Verbesserungen wurden zwei Commissionen betraut: die *Fonds-* oder *Finanz-Commission*, deren drei Mitglieder praktische und erfahrene Finanzmänner sein, und alle von der Legislatur ermächtigten Anleihen contrahiren und die dafür eingegangenen Gelder verwalten sollten, und die alle zwei Jahre von der Legislatur zu erwählende und aus sieben Mitgliedern (je einem von jedem Gerichtsbezirk) bestehende *Commission für öffentliche Arbeiten*, welcher die praktische Ausführung der geplanten Arbeiten — die Vermessung, die Lage, der Bau etc. — oblag. Letzterer wurde aufgetragen, die Northern Groß-Bahn von Jacksonville nach

Springfield sofort zu bauen; betreffs aller Straßen und Bahnen wurde angeordnet, daß die Arbeit zugleich an beiden Endpunkten, sowie an wichtigen Handelsplätzen und an schiffbaren Flüssen beginnen, und von dort nach beiden Seiten hin fortgeführt werden solle, — eine Bestimmung, die offenbar den Zweck hatte, die Eifersucht Derer zu beschwichtigen, die fürchteten, irgend ein Theil des Staates möchte aus den Verbesserungen früher einen Vortheil ziehen, als der ihre, die aber sicher in hohem Grade unpraktisch war.

Auch auf des Gouverneurs Duncan Anregung hin, der wohl einsah, daß ohne Concentrirung der Geldmittel des Staates sich diese Verbesserungen nicht würden durchführen lassen, war im J. 1835 von der Legislatur ein neuer Freibrief für eine Staatsbank mit einem Kapital von \$1,500,000, das auf \$2,500,000 erhöht werden durfte, erlassen, und der Charter der alten Bank von Illinois in Shawneetown, die zwölf Jahre vorher fallirt hatte, erneuert worden. Allerdings waren diese beiden letzten Maßregeln auf heftigen Widerstand gestoßen, und im Hause gingen sie nur mit einer Stimme Mehrheit durch, und die war nur dadurch erlangt worden, daß man ihren Besitzer (den späteren Vice-Gouverneur John Dougherty) zum Staatsanwalt zu wählen versprach, was auch am Tage nachher geschah. Und im Senat mußte einer der bittersten Gegner von Banken dadurch beschwichtigt werden, daß ein Gesetz zur Aufhebung einer Landstraßensteuer im sogenannten Militärbezirk angenommen wurde.

[Der Militärbezirk — im westlichen Theil des Staates zwischen dem Illinois und dem Mississippi gelegen — hatte keine Bezeichnung davon, daß dort das Land, auf Grund von Landanweisungen an Soldaten, meist von Nicht-Ansässigen belegt war. Diese Ländereien waren den wirklichen Ansiedlern ein besonderer Dorn im Auge, weil dieselben der

Verfassung zufolge nur zu den Staatssteuern, nicht aber zu den Countysteuern beitragen, während ihr Werth sich durch jede lokale Verbesserung steigerte. Der Wunsch, sie zur Beisteuer zu den Kosten der Straßenbauten heranzuziehen, war deshalb verständlich. Uebrigens wurden dieselben ungesetzlicher Weise dadurch gebrandschatzt, daß man den darauf befindlichen Holzbestand plünderte, ohne daß Staatsanwalt, Richter und Geschworene hätten gefunden werden können, die dagegen eingeschritten wären und es verdammt und gestraft hätten.]

Nach den Bestimmungen des Freibriefs sollten von dem Kapital der Bank 1000 Aktien oder \$100,000 dem Staat vorbehalten werden, die er erst nach und nach auf Grund von jeweiligen Bewilligungen der Legislatur einzuzahlen brauchte. Die Banken durften Gelder zur Aufbewahrung annehmen und mit Baargeld und Handelspapieren Geschäfte treiben, nicht aber mit Grundeigenthum oder Mobilien, außer wenn diese durch gerichtliches Urtheil in ihren Besitz übergegangen waren. Nur während der ersten fünf Jahre sollten sie berechtigt sein, bis zum Betrage von einer Million Dollars Geld auf Hypotheken auszuleihen — ein den Farmern hingeworfenes Stückchen Speck. Ehe \$600,000 einbezahlt waren, durften die Banken nicht eröffnet werden. Die Banknotenausgabe wurde auf das Zweiundeinhalbfache des eingezahlten Kapitals beschränkt, und wenn die Bank ihre Noten nicht in Zeit von zehn Tagen nach deren Präsentation mit Baargeld einlöste, sollte sie geschlossen werden.

Anfangs schien die Sache sehr gut gehen zu wollen. Das Aktien-Kapital wurde bedeutend überzeichnet, und die Aktien stiegen auf 13 Prozent über pari. Allerdings nicht ohne Nachhülfe. Der Freibrief sah vor, daß die Subscription im Staate zwanzig Tage früher als anderswo eröffnet werden sollte, und enthielt ferner eine Bestimmung, wonach bei den

Direktorenwahlen einzelne Personen nicht mehr als eine bestimmte Anzahl Aktien stimmen durften. Nun hatte aber gleich nach Erlaß des Freibriefs und wohl auf Grund vorheriger Abmachung sich ein Consortium gebildet, bestehend aus Thomas Mather in Kaskaskia, John Tillson in Hillsboro, Samuel Wiggins in Cincinnati, Richter T. W. Smith, Mitglied des Illinoiser Obergerichts, und aus der Firma Godfrey, Gilman & Co. in Alton, und hatte im Osten große Summen geborgt, um sie in der Bank anzulegen. Um nun im Stande zu sein, sich auch zu Direktoren zu wählen und bei der Veranlagung der Gelder mitzusprechen, ergriff das Consortium das Mittel, überall im Staate Agenten anzustellen, und sich von Allen, die dazu überredet werden konnten, eine Vollmacht geben zu lassen, für sie nicht nur Aktien einzukaufen, sondern dieselben auch nach Gutdünken zu verwalten. Auf diese Weise wurden tausende von Vollmachten von Leuten erlangt, die nie einen Cent eingezahlt hatten, und nie eine Aktie besaßen, in deren Namen aber das Consortium seine eigenen Aktien stimmte. Und so erwählte es ein mit ihm im Einverständniß stehendes Direktorium, und brachte zugleich eine künstliche Nachfrage nach Aktien zu Wege, die den Preis in die Höhe trieb.

Gleich von vornherein wagte sich die neue Bank an zu große Geschäfte und die Ausföhrung utopischer Ideen heran. Eine der letzteren war, den Handel des oberen Mississippi-thales, der bis dahin noch fast ausschließlich von St. Louis beherrscht wurde, nach Alton abzulenken, das eben damals (1834) zur Nachfolgerin von Vandalia als Staatshauptstadt bestimmt worden war. Zur Erreichung dieses Zweckes wurden mehrere Altoner Firmen mit im Verhältniß zum Kapital der Bank geradezu ungeheuerlichen Mitteln unterstützt. Die zum Consortium gehörige Firma Godfrey, Gilman & Co. allein erhielt \$800,000, um ihr die Controlle über die

Erträge der Bleigruben in Galena zu verschaffen, und Alton zum Bleimarkt des Landes zu machen. Zwei andere Altoner Firmen (Stone, Manning & Co. und Sloo & Co.) erhielten Darlehen bis zu \$200,000, um das Produkten-Geschäft nach Alton zu ziehen. Aber keiner dieser Zwecke wurde erreicht, und namentlich das erstgenannte Unternehmen endete mit völligem Fehlschlag. Der Versuch, das Erzeugniß der Galenaer Bleigruben zu monopolisiren, führte zu heftiger Concurrenz, welche den Preis des Bleies um 50 bis 75 Prozent in die Höhe trieb; ein Versuch, die sämmtlichen Gruben nach Art des modernen „Trust“ durch Ankauf unter einen Hut zu bringen, auf den mehrere hunderttausend Dollars verwendet wurden, mißlang; ebenso der Versuch, durch Aufspeichern des Bleies eine Preissteigerung auf dem Weltmarkt hervorzurufen. Der angesammelte Vorrath mußte schließlich mit ungeheurem Verluste losgeschlagen werden. Man nimmt an, daß die Bank durch diese Altonaer Geschäfte \$1,000,000 verloren hat.

Aber dieser Stand der Dinge war nicht allgemein bekannt, und einige Jahre hindurch erfreute sich die Bank des allgemeinen Vertrauens. Auch Gouverneur Duncan muß dasselbe getheilt haben, denn er empfahl der im December 1835 zu außerordentlicher Sitzung einberufenen Legislatur, für den Staat die Million Dollars zu unterschreiben, um welche das Bank-Kapital dem Freibrief zufolge erhöht werden durfte, und rechnete ihr vor, daß diese Aktien sehr bald ein Agio von 30 Prozent bringen würden. Die Legislatur war indessen so vorsichtig, nur die \$100,000 zu bewilligen, die von vornherein für den Staat reservirt worden waren; ertheilte der Bank aber weitere Vergünstigungen, indem sie die Frist für die Einlösung der Banknoten von zehn auf sechszig Tage erhöhte, und zu den früher bewilligten sechs die Errichtung dreier weiterer Filialen gestattete. Doch mußte die

Bank sich dafür verpflichten, die Abzahlung der Anleihe von \$100,000 zu übernehmen, durch welche der Bankerott der früheren Staatsbank gedeckt worden war.

Die nächste Legislatur (1837) ging aber weiter. Sie ordnete die Erhöhung des Kapitals der Staatsbank um \$2,000,000, und des der Bank von Illinois in Shawneetown um \$1,400,000 an, wovon der Staat selbst \$3,000,000 unterzeichnen sollte. Zugleich wurde angeordnet, daß alle durch Steuern eingehenden oder für die öffentlichen Verbesserungen geborgten Gelder in diesen Banken hinterlegt werden sollten.

Man rechnete damals eben mit voller Sicherheit darauf, daß die Bank-Dividenden nicht nur vollauf genügen würden, die Zinsen auf die für den Ankauf der Bankantheile auszugebenden Staatsschuldsscheine zu decken, sondern dem Staat noch eine bedeutende Einnahme darüber hinaus geben würden, und daß deshalb die auszugebenden Schuldsscheine, da ihre Verzinsung absolut sicher sei, ein Agio — man hoffte auf 10 Prozent — erzielen würden. Aber als die Schuldsscheine (Bonds) auf den Markt kamen, fanden sie nicht einmal zu Pari Abnehmer, und die Banken sahen sich gezwungen, um der sonstigen damit in Verbindung stehenden Vergünstigungen willen, \$2,665,000 der Bonds selbst zum Nennwerthe zu übernehmen. Der Bank in Shawneetown gelang es allerdings, ihren Antheil im Betrage von \$900,000 an Privatleute abzusetzen. Der Rest blieb in den Gewölben der Staatsbank.

Nur wenige Monate nach dieser großen Kapitals-Vermehrung kam der allgemeine Finanzkrach von 1837.

[Der Krach oder die Krisis von 1837 folgte mehreren Jahren außerordentlicher wirthschaftlicher Blüthe. Die Nationalschuld war gänzlich abgetragen, und der Congreß hatte vierzig Millionen Dollars, die sich im Bundeschatz angesam-

melt hatten, unter die Staaten vertheilt. In Folge der dadurch vermehrten Umlaufsmittel hatte sich im ganzen Lande ein Spekulationsfieber entwickelt; eine Menge neuer Banken wurden gegründet — ihre Zahl stieg bis auf nahezu 700 —; sie alle gaben in schwerer Menge Papiergeld aus, und Jedermann erhielt und nahm fast unbeschränkten Credit.

Dieses Treiben hätte sowie so keinen langen Bestand haben können, das Ende aber wurde durch das sogenannte „Specie-Circular“ des Präsidenten Jackson beschleunigt, wodurch die Landagenten angewiesen wurden, für das von der Regierung verkaufte Land nur Metallgeld und keine Banknoten anzunehmen. Selbstverständlich wurde dadurch das Vertrauen in die Sicherheit des Bankpapiergeldes erschüttert, und die Nachfrage nach Metallgeld erhöht, und dieser Nachfrage konnten die Banken nur kurze Zeit begegnen. Sie mußten die Zahlung von Metallgeld verweigern, und die Folge war allgemeiner Ruin. Im März und April 1837 betrugen die Fallissements nur in New York und New Orleans 150 Millionen Dollars.]

Auch die Illinoiser Banken konnten, obwohl sie noch solvent waren, dem Sturm um so weniger widerstehen, als die Ansprüche an ihren Vorrath von Metallgeld in Folge des massenhaften Ankaufs von Regierungsland (im J. 1836 waren, wie schon angeführt, in Illinois für \$5,000,000 Regierungsland verkauft worden) besonders stark gewesen waren. Wäre den Landagenten gestattet gewesen, ihre Einnahmen wieder in den Banken zu hinterlegen, so hätten diese möglicher Weise durchkommen können. Wie es war, hatten sie schon vor Ausbruch der Panik Schwierigkeit, Metallgeld zu schaffen, und ihr Papiergeld war in Folge dessen bereits unter den Nennwerth gefallen. Auch sie mußten im Monat Mai die Einlösung desselben verweigern, und hätten deshalb dem Gesetz gemäß im Juli ihre Thüren schließen und

zur Abwicklung schreiten müssen. Doch hatte der Staat, dessen sämtliche Finanzgeschäfte sie besorgten, der auf ihre Hülfe bei Ausführung der Inneren Verbesserungen rechnete, und der gewissermaßen ihr Geschäftstheilhaber war, die wichtigsten Gründe, dem vorzubeugen, und die im Juli zu außerordentlicher Sitzung einberufene Legislatur erließ am 10. Juli ein Gesetz, durch welches den Banken eine vorläufig unbefristete Frist zur Einlösung ihres Papiergeldes gewährt wurde.

Es ist zu verwundern, daß bei einem solchen Stande der Dinge die Ausführung der Inneren Verbesserungen nicht sofort bis auf bessere Zeiten verschoben wurde. Aber, so befremdlich es angesichts der Finanzkrise erscheinen mag, es war den Fonds-Commissären im Juli 1837 gelungen, in New York Abnahme für 4800 Eintausend-Dollar-Bonds zu finden, sogar noch mit einem Agio von 2 bis 5 Prozent, — ein Beweis, daß damals der Credit von Illinois noch sehr gut war. Da der Erlös der Bonds natürlich zunächst in die Banken floß, gelang es diesen, sich vorläufig über Wasser zu halten, und da die Arbeiten überall in Angriff genommen wurden, kam Geld unter die Leute, so daß die schlechten Zeiten für den Augenblick in Illinois nicht so schwer empfunden wurden, als anderswo. — Im Ganzen wurden im J. 1838 für \$5,668,000 Bonds verkauft, und \$4,648,300 verausgabte.

Das muß auch als der Grund angesehen werden, weshalb auch noch bei der Gouverneurswahl von 1838 der demokratische Candidat Thomas Carlin nicht wagte, offen gegen das System aufzutreten. Ja, obwohl Gouverneur Duncan in seiner Abschiedsbotschaft bekannte, daß dasselbe ein großer Fehler gewesen sei, und, wie sich bereits herausgestellt habe, den Staat in sehr schwere Ungelegenheiten bringen müsse, erklärte Carlin in seiner Antrittsbotschaft, er sei im Prinzip

mit dem System völlig einverstanden. Zwar würde er empfohlen haben, es in weniger umfangreicher Weise vorzunehmen und die wichtigsten Arbeiten zuerst zu vollenden. Aber nachdem bereits zwei Millionen Dollars ausgegeben seien, könne keine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, daß die Arbeiten in der begonnenen Weise fortgesetzt und vollendet werden müßten.

Die Folge war, daß die Legislatur nicht nur die früheren Anordnungen oder einen Theil davon nicht widerrief, sondern noch neue Verbesserungen für nahezu eine Million anordnete, darunter die Fortführung der Schiffbarmachung des Illinois-Flusses bis Ottawa, die im Lichte neuerer Erfahrungen allein mehrere Millionen in Anspruch genommen haben würde. Und der Gouverneur wurde ermächtigt, weitere vier Millionen Dollars für den Illinois-Michigan-Canal zu borgen.

Diese letztere Anleihe hatte ein sehr bedauerliches Schicksal. Eine Million davon wurde in New York zu ungefähr 80 Prozent verkauft, eine halbe in London zwar zu 91 Prozent, aber die Makler fallirten, ehe sie das Geld dafür abgeliefert hatten, und der Staat erhielt nur etwa 8 Prozent.

Ende des Jahres 1839 war auch dem Blödesten erkennbar, daß auf dem betretenen Wege nicht fortgefahren werden könne, und zu den Befehrten gehörte auch Gouverneur Carlin. Er berief im December 1839 die Legislatur zu außerordentlicher Sitzung, und rechnete ihr vor, daß die Staatsschuld bereits \$14,000,000 betrage, und bald \$22,000,000 betragen würde, und daß deren Verzinsung allein mehr als sechsmal so viel in Anspruch nehmen würde, als die Staatseinnahmen betrügen, die kaum \$200,000 ausmachten.

Die Legislatur befand sich in einer fatalen Lage. Sie bestand im Wesentlichen aus denselben Mitgliedern, die im J. 1835 die ursprüngliche Maßnahme erlassen, und auch noch

faum ein Jahr vorher die Ausgabe von einer weiteren Million oder mehr angeordnet hatten. Hätte einfacher Wider- ruf genügt, die ganze Sache aus der Welt zu schaffen, so wäre es nicht so schlimm gewesen. Aber es blieben die be- reits verausgabten Millionen, für die nichts wie angefangene Arbeiten aufzuweisen waren. — Dennoch, man mußte in den sauren Apfel beißen, und erließ im Februar die nöthigen Ge- setze zur Einstellung der Arbeiten und Bezahlung der Con- traktoren und der in Europa bestellten Eisenbahnschienen. Nur die Arbeiten am Canal wurden nicht eingestellt.

Alles, was für die contrahirte Schuld aufgewiesen werden konnte, war neben zahlreichen Vermessungen und angefangenen Erdarbeiten, die sich in der Folge nicht als nutzbar erwiesen, eine acht Meilen lange Theilstrecke der nördlichen Querbahn, die von Meredosia aus im J. 1838 nach Spring- field zu gebaut war, und auf der am 8. November 1838 die erste Lokomotive in Illinois fuhr. Der Staat mußte eine weitere Million Dollars ausgeben, um sie bis Springfield zu vollenden, und sie 1847 für \$100,000 in Staats-Bonds, die den Erwerbem nur \$21,000 gekostet hatten, verkaufen, da ihre Einnahmen nicht hinreichten, sie in Reparatur zu hal- ten. — Erst zwölf Jahre später — 1850 — wurde die zweite Eisenbahn in Illinois, die Chicago-Galena-Bahn, zwischen Chicago und Elgin eröffnet.

Mittlerweile hatten die Banken sich zwar immer noch auf- recht erhalten, aber da die Staatsschuldscheine, aus denen ein großer Theil ihrer Aktien bestand, seit 1841 keine Zinsen zahlten und im Markt nur \$14 anstatt \$100 werth waren; da sie ferner gezwungen waren, die Anweisungen des Staats- Auditors zu 50 Cents anzunehmen, obwohl diese viel weni- ger werth waren, weil die Staats-Einnahmen bei weitem nicht hinreichten, die Staats-Ausgaben zu decken, und die Le- gislatur nicht wagte, die Steuern zu erhöhen; da sie für die



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Der Krieg der Flachköpfe und Regulatoren im südlichen Illinois. 1831—1850.

Hochinteressante und lehrreiche Begebenheiten aus der Jugendgeschichte unseres Staates sind in einem vor der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois gehaltenen und in „Publication No. 11“ derselben veröffentlichten Vortrage durch den Staatssekretär, Hrn. James N. Rose, der Vergessenheit entrissen worden.

Der Schauplatz dieser Begebenheiten war die südöstliche Ecke unseres Staates, — genauer noch der Theil der heutigen Counties Hardin, Pope und Massac, der zwischen dem Ohio und einer von Cave in Rock nach der Mündung des Cache-Flusses gezogenen Linie liegt.

Dieser herrliche, hügelige Landstrich, in dessen prachtvollen Laubwäldern es von Wild, und in dessen Flüssen es von Fischen wimmelte, hatte schon früh Auswanderer aus Virginia, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Kentucky und Tennessee herbeigezogen, — meist arme und bedürf-

nislose Leute, die hier, wo das ganze Jahr hindurch das Vieh auf den saftigen Wiesen fette Weide, und die Schweine durch Eichen und Nüsse in den Wäldern reichliche Mast fanden, und wo ein einziger mit Mais bepflanzt Acre genug Brotkorn für eine Familie lieferte, ihre weitgehendsten Ansprüche an das Leben, die darin gipfelten, es mit so wenig Arbeit als möglich zu fristen, mehr als befriedigt sahen.

Der Mehrzahl nach waren die Bewohner brave und rechtschaffene Leute, aber es wäre ein Wunder gewesen, hätten sich darunter nicht Leute befunden, die den Boden der alten Staaten scheuen mußten.

Der Anfang dieser Begebenheiten fällt in das Jahr 1831, wo ein Mann, Namens Sturdevant, im oberen Theile des jetzigen Hardin County, das damals noch zu Pope County gehörte, ein Blockhaus baute, es mit einer Stockade umgab, und es mit einer Anzahl von Leuten bezog, die in seinem Solde

standen, und, wie er selbst, brave und rechtschaffene Leute zu sein schienen. Sturdevant selbst war ein Mann von guten Umgangsformen, und schien recht wohlhabend zu sein, — wenigstens zeichnete er sich durch große Wohlthätigkeit aus. Was er trieb, wußte Niemand; auch bekümmerte sich wohl Niemand darum, bis sich herausstellte, daß sein Haus eine Falschgeldwerkstätte war. Sturdevant stellte falsche Banknoten her, die von seinen Leuten in den benachbarten Staaten und den entlegeneren Gegenden von Illinois untergebracht wurden, und wofür er \$16 für \$100 erhielt. Man fand dieses aber erst aus, nachdem er, durch längeren Erfolg sicher gemacht, das falsche Geld auch in der näheren Umgebung in Umlauf bringen ließ. Mehrere seiner Spießgesellen wurden deswegen wiederholt verhaftet, aber es wollte nie gelingen, deren Verurtheilung herbeizuführen, denn jedesmal fand sich Jemand an der Jury, der für ihre Unschuld eintrat und eine Richteinigung zu Stande brachte.

Nachdem dies eine Weile gewährt hatte, riß den Andern die Geduld. Es bildete sich ein Ausschuß angesehenen Männer, darunter von deutschen Nachkommen Major John Raum, der Vater von Gen. Green B. Raum, und zog mit großem Gefolge und wohlbewaffnet vor Sturdevant's Festung; man wurde aber, nachdem man das Thor der Stockade eingeschlagen hatte, von weiterem Vorgehen durch eine auf der Haustreppe aufgepflanzte Kanone abgeschreckt.

In der folgenden Nacht gelang es Sturdevant und seiner Bande zu entkommen, und man hat von ihm nichts wieder gehört. Daß er mit den nachfolgenden Begebenheiten in ursächlichem Zusammenhang stand, läßt sich zwar vermuthen, ist aber nicht festgestellt worden.

Nicht lange nämlich nachher kamen in der Gegend häufig Pferdediebstähle vor, und niemals gelang es, die Diebe zu ergreifen. Die Pferde fanden sich gewöhnlich im Besitz

von Leuten vor, welche auf dem Wege nach Missouri oder Iowa waren, und die dieselben unterwegs gekauft haben wollten. Aber sie konnten weder den Namen des Verkäufers angeben, noch von dessen Persönlichkeit eine genügende Beschreibung machen. Zu gleicher Zeit begann wieder, namentlich an der von Golconda westlich führenden Seestraße, von Neuem falsches Papier- und Silbergeld sein Erscheinen zu machen, und die Leute, die es verausgabten, behaupteten, es von durchziehenden Auswanderern für denselben verkaufte Lebensmittel eingenommen zu haben. Die Sache nahm aber einen solchen Umfang an, daß es klar wurde, einige dieser Leute müßten mit einer Fälscherbande in Verbindung stehen. Einen dahingehenden Verdacht auszusprechen war indessen gefährlich, denn wer es gethan hatte, büßte dafür damit, daß ihm Haus oder Scheune angesteckt wurde, ja Morde und Mordankfälle waren die häufige Folge. Und wieder machte sich dieselbe Erscheinung wie früher geltend: Wenn Jemand auf die Anklage, sei es der Vertreibung falschen Geldes oder der Brandstiftung halber verhaftet wurde, immer gelang es ihm, selbst schon durch Hilfe dieses oder jenes Beamten, so doch sicher durch Freunde unter den Geschworenen freizukommen. Und so fuhr die Gegend jahrelang fort, durch Pferdediebstähle, Brandstiftungen und falsches Geld heimgesucht zu werden.

Daß ob ihrer Ohnmacht diesen Vorkommnissen gegenüber sich der Bevölkerung große Erregung und Erbitterung bemächtigte, ist verständlich. Doch bedurfte es eines neuen Anstoßes, um die versteckte Gluth zur Flamme zu schüren.

In den dreißiger Jahren waren auch südliche Plantagenbesitzer nach jener Gegend gezogen, und manche von ihnen hatten ihre Sklaven mitgebracht, dieselben in Freiheit gesetzt, oft ihnen auch Farmen gekauft. Mehrfach wurden diese Neger, namentlich

auch deren Kinder geraubt und im Süden als Sklaven verkauft. In einem dieser Fälle vereinigten sich eine Anzahl Leute, spürten mit nicht geringem Aufwand von Zeit und Mitteln dem Verbleib der geraubten Negerkinder nach, und ermittelten, daß sie auf dem öffentlichen Sklavenmarkt in St. Louis von einem Manne Namens Vaughn, einem früheren geachteten Bewohner von Pope County, gekauft und von ihm wieder an einen Pflanzler im Süden verkauft worden waren. Allgemein war die Ueberzeugung, daß er nicht nur gewußt habe, daß diese Kinder gestohlen waren, sondern auch, daß er sowohl diesen Raub, wie mehrere andere gleicher Natur geplant und veranlaßt habe. Vor die Grand-Jury gebracht, weigerte er sich anfangs, eine Aussage zu machen, gab aber endlich zu, die Kinder seien ihm von vier Leuten aus Pope und zwei aus Massac County überliefert worden. (Deutsche oder deutsche Nachkommen waren nicht darunter.) Da sein Zugeständniß dem Bekennniß gleichkam, daß er gewußt habe, daß die Kinder geraubt waren, wurde er mit den von ihm genannten Personen unter Anklage gestellt. Aber wenige Tage nachher starb er plötzlich, nach einem ihm von einem seiner Mitangeklagten gereichten Schluß Whiskey, am Schlagfluß. Und da die Anklage auf seiner Aussage beruhte, mußten seine Mitangeklagten freigelassen werden.

Kurze Zeit nach Vaughns Tode ließ sich ein Mann, Namens Sides (Seitz?) nordwestlich von Golconda nieder, gab seine Sklaven frei und bearbeitete mit ihnen auf gemeinschaftliche Rechnung die Farm. Wieder einige Zeit später kam aus Tennessee ein Hr. Dabbs mit Sklaven, die er nicht nur freigab, sondern sie auch mit Mitteln zum vorläufigen Unterhalt versah. Er selbst kehrte dann nach Tennessee zurück, um seine dortigen Liegenschaften zu Gelde zu machen, starb aber gleich darauf, und hatte, wie sich herausstellte, in seinem Testamente sein gau-

zes Vermögen seinen früheren Sklaven vermacht, und Hr. Sides zu seinem Vollstrecker ernannt. Das vorgefundene Paarvermögen, im Betrage von \$2000, wurde Hr. Sides in zwei Kisten, die jede in Halbdollarstücken \$1000 enthielten, nach Golconda geschickt. Da es aber dort keine Lauf gab, nahm er es nach Hause und verbarg es dort unter Baumwollsäcken auf dem Boden. Bald darauf, im Juli 1836, wurden Sides und seine Frau in ihrem Hause überfallen, niedergeschlagen, geknebelt und bewußtlos liegen gelassen, und die Räuber steckten, nachdem sie sich des Geldes bemächtigt hatten, um ihre Schandthat zu verdecken, das Gebäude in Brand. Das Paar wäre elendiglich umgekommen, hätte ein plötzlich ausbrechender Regen nicht das Feuer gelöscht, und ein zufällig vorbeifahrender Arzt durch den Rauch aufmerksam gemacht, die schon fast Ersticken von ihren Banden befreit und zum Leben gebracht.

Dies Verbrechen führte zur Bildung der Regulatoren. Deren Vorsatz war nicht etwa, die Bestrafung der Schuldigen selbst in die Hand zu nehmen und Volksjustiz zu üben, sondern darauf zu sehen, daß die Behörden und die Gerichte ihre Pflicht erfüllten. Hunderte traten dem Verbande bei, an dessen Spitze ein geheimer Rath stand, bestehend aus Dr. Wm. Sim, ein angesehener Arzt und später mehrfach Mitglied der Gesetzgebung, Wesley Sloan, als Mitglied der Gesetzgebung Urheber des ersten Freischulgesetzes in Illinois und in der Folge achtzehn Jahre lang Circuitrichter, der Sheriff Wm. Finney, Major John Raum u. A. Dieser Rath ordnete die Verhaftung von acht oder neun Personen an, die nach dem Geständniß eines 19jährigen Burschen mit ihm an der Schandthat theilhaftig gewesen waren, und wies den Sheriff an, keine Bürgschaft von ihnen anzunehmen und sie soweit als möglich von einander getrennt zu halten. Er sorgte auch dafür,

daß das Gefängniß beständig bewacht wurde, sowie daß stets Bedeckung vorhanden war, wenn die Gefangenen zum Verhör geführt wurden, um ihre Befreiung durch ihre Verbündeten zu verhindern. Auch nachdem den Angeklagten die Verlegung ihres Prozeßes nach Johnson County bewilligt war, verhinderten die Regulatoren ihre Ueberführung nach dem dortigen Gefängniß bis zur Zeit der Verhandlung. Ein Anschlag ihrer Freunde, die Flatheads genannt wurden, die Stadt in Brand zu stecken, um in der Verwirrung die Gefangenen zu befreien, wurde durch Spione, welche die Regulatoren im Lager der Flatheads unterhielten, verrathen, und führte dazu, daß verschiedene weitere Personen verhaftet wurden, und andere den dringlichen Rath erhielten, die Gegend zu verlassen. Einer der County-Commissäre, der einige vom Geheimrath angeordnete Maßregeln als zu scharf kritisiert hatte, wurde gezwungen, sein Amt niederzulegen.

In der Hoffnung, durch Herausgabe des Raubes eine Einstellung der Verfolgung zu erlangen, und in der weiteren, bei der Gelegenheit von seinen Freunden befreit zu werden, erbot sich der als solcher von dem geständigen Spießgesellen bezeichnete Anführer der Bande den Versteck des Geldes zu zeigen. Aber obwohl er dem Versprechen nachkam, und die Beamten nach dem Versteck in einem der benachbarten Sümpfe führte, erreichte er seinen Zweck nicht. Denn die Regulatoren waren in zu großer Stärke mit von der Partie gewesen, als daß ein Befreiungsversuch irgend welche Aussicht auf Erfolg hätte haben können, und er hatte nun selbst den schlagenden Beweis seiner Schuld geliefert. Als endlich der Prozeß in Johnson County zur Verhandlung angelegt war, geleiteten einhundert berittene Regulatoren die Gefangenen nach Vienna, und blieben bis zur Beendigung der Verhandlungen, die zur Verurtheilung von sechs der Angeklagten zu Zuchthausstrafe führte.

Hatte in diesem Falle die Organisation der gesetzliebenden Bürger zur gerechten Bestrafung schwerer Verbrecher geführt und sich als nützlich erwiesen, so lassen spätere Vorkommnisse darauf schließen, daß die Regulatoren, die ihre Organisation beibehielten, die durch diesen Erfolg gewonnene Macht schwer mißbrauchten, daß sie einen gesellschaftlichen und politischen Ostracismus zu üben begannen, und Alle, die sich nicht vor ihnen beugten und sich nicht ihrer geheimen Organisation anschließen wollten, als Feinde guter Ordnung und minderwerthige Bürger zu behandeln sich anmaßten.

Ja es kam so weit, daß wer immer in den noch so ungerechtfertigten Verdacht gerieth, einer der Flatheads zu sein oder es mit ihnen zu halten, gewärtigen mußte, nächtlicher Weise aus seinem Hause geholt und grausam durchgepeitscht und mißhandelt zu werden — ein, wie es scheint, nahezu tägliches Vorkommniß. Mit anderen Worten, die Regulatoren, in deren Organisation sich — die sichere Folge ihrer Machtstellung — viele unsaubere und selbstsüchtige Elemente eingeschlichen hatten, ließen sich zu Zwecken der Privatrache mißbrauchen, und Niemand fühlte sich mehr sicher.

Solche Zustände machten den Wunsch nach einer Aenderung begreiflich. Im Jahre 1843 beschloß, hauptsächlich auf Andringen der Flatheads, die Legislatur die Bildung eines neuen County aus Theilen der Counties Johnson und Pope, das den Namen Massac erhielt. Beide Parteien rüsteten sich sofort, in diesem neuen County die Oberhand zu gewinnen. Die Regulatoren errichteten wieder ihre Compagnien mit Offizieren und einen geheimen Rath, und die Flatheads organisirten sich gleichfalls. Bei der ersten Wahl von County-Beamten war das Ergebniß getheilt: die Gegner der Regulatoren erwählten den Sheriff, den County-Clerk und den Vertreter in der Gesetzgebung, die Regulatoren die übrigen Beamten. Um die Macht aus-

schließlich zu gewinnen, wurden eben vor der Wahl von 1846 angeblich 150 Familien von den Regulatoren benachrichtigt, sie müßten entweder sofort das County verlassen, oder die Folgen tragen. Auch wurde von ihnen gegen den 1843 erwählten Sheriff Read, der sich um Wiedererwählung bewarb, die Anklage der Falschmünzerei erhoben. Er wurde trotzdem wiedererwählt, aber so groß war der von den Regulatoren verbreitete Schrecken, daß er sich vor ihren Drohungen gleich nach der Wahl nach der Staatshauptstadt flüchtete.

Als in Folge hiervon der Circuit-Richter Scates von Massac-County das gesetzwidrige Verfahren der Regulatoren gegeißelt und die Grand-Jury angewiesen hatte, eine Untersuchung einzuleiten und die Schuldigen vor Gericht zu stellen, und diese auch zahlreiche Anklagen erhoben hatte, sammelten sich sofort Regulatoren aus Pope- und aus Johnson County, und selbst aus Kentucky, in großer Zahl, und drohten den Richter zu lynchen, falls er sich unterstehe, noch einmal in Massac County zu Gericht zu sitzen, und befahlen den Mitgliedern der Grand-Jury und den vor denselben erschienenen Zeugen bei Strafe von Leben und Eigenthum das County sofort zu verlassen. Der Richter war feige genug sein Amt niederzulegen, und die wohlmeinenden Bürger unter den Gegnern der Regulatoren waren gleichfalls so feige, daß sie sich weigerten, dem Aufruf des mittlerweile zurückgekehrten Sheriffs zum Schutz des Gefängnisses Folge zu leisten. Aber sechzig bis siebenzig Leute, die, soweit damit Gesetzesübertreter bezeichnet werden sollten, den Titel „Flatheads“ mit Recht verdienten, stellten sich freiwillig—zum Schutz des Gesetzes! Auch sie aber mußten der überlegenen Zahl der Regulatoren weichen, und übergaben die Gefangenen unter Zusicherung freien Abzugs für sich selbst. Dieser Vertrag wurde aber von den Regulatoren gebrochen, — sie ertränkten eine ganze Anzahl ihrer Feinde

in Ohio. Der Sheriff und seine Freunde mußten das County verlassen. Gouverneur Ford, der um Hilfe angerufen wurde, und gerade damals mit den Mormonen-Wirren in Anspruch genommen war, und dessen Amtstermin nur noch wenige Wochen dauerte, weigerte sich mit bewaffneter Hand einzuschreiten, sandte aber einen Vertrauensmann nach Johnson County, mit der Vollmacht, die Milizen von Massac County und Umgebung zum Schutz des Sheriffs und der Gerichte einzuberufen, falls er es für nöthig erachte.

Dieser, ein Dr. W. J. Gibbs, ernannte die Friedensrichter von fünf der benachbarten Counties zu einer Commission, welche die ganze Angelegenheit untersuchen sollte. Die Regulatoren weigerten sich aber, vor denselben zu erscheinen und ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Dr. Gibbs entschied darauf hin, daß es augenscheinlich keine Verbrecher in Massac County gebe, und daß die „Flatheads“ zum Schutz der öffentlichen Gewalt berechtigt seien, und rief die Milizen von Union und anderen Counties ein. Aber diese verweigerten einfach den Gehorsam, — sie wollten nicht gegen Spitzbuben kämpfen — kurz, er mußte unverrichteter Sache abziehen, und ließ die Regulatoren in unbeschränktem Besitz der Gewalt. Diese ergriffen sofort mehrere mißliebige Personen, stellten sie vor ein von ihnen ernanntes Comité, und verurtheilten sie, mit wenigen Ausnahmen, mit der Peitsche gezüchtigt, und getheert und gefedert zu werden. Verdächtigungen und Anklagen gegen bis dahin gänzlich unbescholtene Personen, namentlich auch wegen Verbreitens falschen Geldes, nahmen zu, und die Erbitterung stieg fortwährend.

Ein Beispiel genüge, um den Stand der Dinge zu kennzeichnen. Die Regulatoren versuchten einen alten Mann, Namens Mathis, zu bewegen, Schuldbeweise gegen mehrere mißliebige gewordene Leute in seiner Nachbarschaft zu liefern. Als er dies ver-

weigerte, versuchten sie ihn ohne gerichtlichen Befehl einzustechen. Er und seine kräftige Frau setzten sich zur Wehr, die letztere streckte mit ihren Fäusten drei der Schergen nieder, wurde aber in den Schenkel geschossen. Sie erwirkte Haftbefehle gegen ihre Angreifer und sie wurden auch eingesperrt, aber die Regulatoren rückten in großer Stärke vor das provisorische Haftlokal in Metropolis, und obwohl dem Sheriff eine starke Wache zur Verfügung stand, hielt er es doch für gerathen, um Blutvergießen zu vermeiden, die Gefangenen bedingungslos frei zu geben. Nachdem das geschehen war, ergriffen die Regulatoren mehrere der Männer, die sich dem Sheriff zur Verfügung gestellt hatten, und übergaben sie ihren Verbündeten in Kentucky, um damit nach Belieben zu schalten. — Und am 23. Dezember 1846 hielten die Regulatoren in Colconda eine von je fünf Vertrauensmännern von Pope, Massac und Johnson County beschickte Sitzung ab, und erließen an den Sheriff, den Clerk des Countygerichts und viele andere Bürger von Massac County den Befehl, dasselbe in Zeit von dreißig Tagen zu verlassen. Der Sheriff und mehrere Andere begaben sich nach Springfield, um bei der Legislatur Klage zu erheben, und diese zum Einschreiten zu bewegen. Und nachdem diese von dem, vom neuen Gouverneur, French, eingesetzten Vertrauensmanne noch einen Bericht eingefordert hatte, und sie von einem in Franklin County abgehaltenen Bürger-Convent darauf aufmerksam gemacht worden war, daß, wenn der Staat seine Hülfe verweigere, das Volk gezwungen sei, zur Selbsthülfe zu schreiten, und daß viel Blutvergießen die Folge davon sein werde, schuf sie einen neuen Gerichtshof, — ein Districtsgericht für den Staat Illinois, das vom Gouverneur jeder Zeit einberufen werden konnte, und mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet war. Dies Gericht trat auch am 22. April 1847 in Franklin County zusammen,

ernannte eine Grand-Jury, einen Marschall und einen Districts-Analt, und erhob gegen mehrere der Regulatoren Anklagen. Aber es wurden sofort gegen seine Zuständigkeit legale Einwände erhoben, es vertagte sich in Folge dessen schon nach neun Tagen, und es fehlt jeder amtliche Ausweis, daß es je wieder zusammengetreten ist, und gegen eine einzige Person das Strafverfahren durchgeführt hat.

Die Folge des Fehlschlages auch dieser Maßnahme, von der man sich viel versprochen hatte, war die Fortdauer, und statt einer Verminderung, eine Vermehrung der Gewaltthaten. Die Zeitungen jener Tage sind voll von Berichten über große Mißhandlungen und Ausweisungen. So berichtet kurz vor der Augustwahl von 1849 das „Daily Journal“ in Springfield:

„In Massac County herrschen vollkommen anarchische Zustände. Vor zwei Wochen kam es zwischen Regulatoren und Flatheads zu einem Kampfe, in welchem die Letzteren zwei Todte, einen lebensgefährlich und zwei schwer Verwundete — Samuel Taylor und Robert Canada, und einen Leichtverwundeten, Daniel Enslow, Sohn eines früheren Abgeordneten — hatten. Auf Seiten der Regulatoren wurden zwei, einer davon lebensgefährlich, verwundet, und Sam. King getödtet. Beide Parteien waren bis an die Zähne bewaffnet. Allen Mittheilungen zufolge, wird es von Tag zu Tag schlimmer, und die eine oder andere Partei wird das County räumen müssen.“

Und am 8. August 1849 enthält dieselbe Zeitung wieder folgende Mittheilung: „Die Fehde zwischen den Regulatoren und Flatheads in Massac County ist frisch ausgebrochen. Das „Cairo Delta“ meldet, daß in Metropolis und Umgegend seit zwei Wochen große Aufregung herrscht. Dort brannte die Scheune eines Hrn. Tolson ab. Bei dieser Gelegenheit entspann sich zwischen den Parteien ein Streit, der den Tod von drei Personen und mehrfache Verwundun-

gen zur Folge hatte.“—Wie aus anderweitigen, dem Archiv der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois von Hrn. Rose übergebenen Dokumenten hervorgeht, war die Veranlassung zu diesem Kampfe, an welchem etwa 60 Flatheads und 80 Regulatoren theilnahmen, der Versuch der Ersteren, sich zweier ihnen besonders mißliebiger Regulatoren, Namens Shelby und Backus, zu bemächtigen.

Mit diesen Vorgängen scheint indessen der Gipfel der Frevelthaten erreicht worden zu sein. Zwar wollte der Gouverneur auch jetzt noch nicht die Verantwortung auf sich nehmen, Militär in's County zu senden, da dessen Anwesenheit dort längere Zeit nöthig gewesen sein würde. Aber er berief die Legislatur am 22. Oktober zu außerordentlicher Sitzung ein, und diese nahm ein Gesetz an, welches die Befugnisse der Circuit-Gerichte bedeutend erweiterte. Und sei es nun, daß das augenscheinlich aufrichtige Be-

streben des Gouverneurs und der Legislatur, Ordnung zu erzwingen, es veranlaßte, oder daß die Parteien des langen Haders müde waren, oder daß, wie wahrscheinlich, beide Ursachen zusammenwirkten, — genug seit Ende des Jahres 1850 hat man von einer Wiederholung der Gewaltthaten in jener Gegend nichts mehr gehört. Und wenn auch die Erbitterung noch lange Jahre nachzitterte, so ist dieselbe im Laufe der Zeit gänzlich geschwunden.

Die hier geschilderten Vorgänge beweisen, wie schwer es ist, eine an und für sich lobenswerthe Bewegung in lobenswerthen Grenzen zu halten; wie leicht sich der Fanatismus ihrer bemächtigt, wie leicht unsaubere Elemente sich in sie eindringen und zu ihren niederträchtigen Zwecken ausbeuten, und wie so die Anfangs gute Bewegung zu ungleich größeren und verderblicheren Uebeln führen kann, als die es waren, die zu tilgen sie bezweckten.

Amana, die Gemeinschaft der Wahren Inspiration.

Nach „Davenport Demokrat.“

Von der staatlichen historischen Gesellschaft von Iowa ist unter obigem Titel ein neues und sehr schätzenswerthes Buch von mehr als 400 Seiten und in schöner Ausstattung herausgegeben, welches Bertha M. S. S h a m b a u g h in Iowa City zur Verfasserin hat und dem mit der Geschichtsforschung dieses Staates längst eng verknüpften Namen neue Ehren bringt. In der Verfasserin vermuthen wir die Gattin des verdienstvollen Professors Benj. F. Shambaugh.

Wie die christliche Glaubensgemeinde Amana selber ein fest und scharf abgegrenztes und sogar fremdartiges, jedoch durchaus achtenswerthes und geachtetes Gemeinwesen forschung dieses Staates längst eng ver-

sches Kleinstädterthum — in seiner amerikanischen Umgebung bildet, mit der es nur durch den Grund und Boden und durch geschäftliche Beziehungen wie durch lockere Fäden verbunden ist, so ist auch das vorliegende Schriftwerk ein vollkommen scharf abgeschlossenes und fast jeder Beziehung zu der sonstigen Geschichte und geschichtlichen Entwicklung des Staates bares Ganzes.

Die Verfasserin ist sichtlich mit liebevoller Hingabe in den Gegenstand ihrer Aufgabe eingedrungen. Sie beweist eine vielseitige und tiefe Bildung und beherrscht u. a. gründlich die deutsche Sprache, so daß sie die eigenartige, schwierige und mystische Ausdrucksweise der Bücher und alten handschriftlichen Aufzeichnungen, von denen viele

schon 200 Jahre alt sind, ihren englischlesenden Lesern leicht verständlich machen und ihnen ein klares Bild von dem Charakter der Amara-Gesellschaft zu geben vermochte. Die Inspirationalisten haben ihre eigenen Chronisten gehabt, deren hervorragendste Christian Mey („Tagebücher“ und „Gist. Beschreibung der Wahren Inspirations-Gemeinde“), sowie Gottlieb Scheuner („Gist. Bericht von der Neuen Erweckung, Sammlung und Gründung der W. Insp. Gem.“). Außerdem giebt es Jahrbücher und Sammlungen religiöser und geschichtlicher Schriftstücke. In Zeitschriften ist schon viel über Amara geschrieben worden. Auch giebt es einige größere Schriften darüber für das allgemeine Publikum. Das unstreitig beste, umfassendste und gründlichste Werk ist aber das jetzt vorliegende.

Amara, eine aus mehreren kleinen Ortschaften in Iowa County bestehende Gemeinschaft (die „Kolonie“), ist in weiteren Kreisen vorzugsweise wegen ihres „Communismus“ und wegen ihrer Industriezeugnisse, besonders ihrer Webwaren, sowie wegen ihrer geschäftlichen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit bekannt. In der That ist Amara die erfolgreichste kommunistische Gemeinschaft, die es in Amerika gegeben hat, und ihre Zukunft scheint auch noch für lange Zeit gesichert. Die wahrscheinliche Ursache ihres Erfolges und der Mißerfolge der anderen Kommunisten-Gründungen wird an verschiedenen Stellen des Buches recht überzeugend angedeutet. Aber bei Amara ist der Kommunismus nicht die Hauptsache, sondern nur eine Nebeneinrichtung, die sich von selber schon früh als nothwendig aufdrängte und mit praktischer Klugheit eingeführt wurde, und zwar schon in Deutschland, weil für die Mitglieder, die im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts sich an die Zünfte nicht anschließen konnten, anderweitig für Arbeit und Beschäftigung gesorgt werden mußte.

Die Grundlage und das eigentliche Band ist die Religion, wie sie sich ihnen aus der Bibel sich ergibt.

Der Ursprung läßt sich bis in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts verfolgen. Die Gemeinschaft ist aus einer oder mehreren der zahlreichen mystischen und pietistischen Bewegungen hervorgegangen, die schon im 16. und 17. Jahrhundert in Thüringen und dem mittelwestlichen Deutschland sich als Proteste gegen den starren Dogmatismus und Formelkram richteten, mit dem die alte Lehre überladen war. Ihre treibenden Kräfte waren nicht immer Geistliche, sondern viel öfter waren es Leute aus dem ganz gewöhnlichen Volk, ehrsame Handwerker mit gesundem Menschenverstand und gläubigem, einfältigen Herzen und auch mit Neigungen zum Grübeln, die an dem Treiben der offiziellen Geistlichkeit Aergerniß nahmen. Die Gleichgesinnten fanden sich zusammen und hielten Besprechungen und Andachten auf Grund der „lauteren Lehre“. Als eine bestimmte religiöse Gemeinschaft treten die Inspirirten im Jahre 1814 auf. Als Begründer gelten namentlich Eberh. Ludw. Gruber und Joh. Friedr. Rock, ersterer ein aus der lutherischen Kirche ausgeschiedener Geistlicher und letzterer ein Pastorssohn. Sie machten bald Missionsreisen durch West-Deutschland, die Schweiz und Holland, und fanden Anhänger, die in ihren Ortschaften mit einander geheime Andachten hielten und Verfolgungen und Strafen der verbündeten Staats- und Kirchenbehörden geduldig trugen um ihres Glaubens willen. Wegen ihrer Ueberzeugungen, die mit Militärzwang und Kriegsdienst, gerichtlichem Eid u. s. w. nicht in Einklang zu bringen waren, gab es sehr häufige Konflikte mit der Regierung und ihren Organen.

Um den Verfolgungen und Anfeindungen zu entgehen, begaben sie sich in 1830 und folgenden Jahren nach Hessen, dessen toleranter Großherzog ihnen ein Asyl ge-

währt hatte. Sie pachteten dort gemeinsam frühere Klosterländereien und vernachlässigte Adelsgüter und gründeten in geringen Entfernungen mehrere Niederlassungen. Dort liegen auch die Anfänge ihres kommunistischen Betriebes. „Kommunismus war“, so schreibt Bertha Shambaugh, „in der That nur die natürliche Entwicklung der Lebensweise, welche diese Leute anzunehmen genöthigt waren. Unter gemeinsamen Dach lebten Reich und Arm, Gebildete und Ungebildete, Handwerker, Handelsleute, Mitglieder der gelehrten Berufe, Bauern und Arbeiter, biedere Seelen, die selbstlos und hochherzig ihr eigenes Wohl dem allgemeinen unterordneten und nach der Art religiöser Independenten aller Zeiten alle Härten zu dulden bereit waren, wenn sie ihrem Gott nur nach ihrer Weise dienen durften.“

Die Gemeinde hat fast immer das Glück gehabt, durch Männer von großen intellektuellen Fähigkeiten geleitet zu werden. Ihre Tüchtigsten saßen stets im großen Rathe. Besonders begnadete Personen, durch welche Gott seinen Willen kundgab und auf die Entschlüsse und das Thun der Gemeinschaft wirkte, galten als Propheten und heißen „Werkzeuge“. Eines der hervorragendsten dieser Werkzeuge war Christian Mez, ein Zimmermann, der die Wundergabe der Inspiration in hohem Maße besaß und zu einer Zeit auftrat, als eine „Wiedererweckung“ vor dem drohenden Verfall besonders noth that.

Auch in der neuen hessischen Heimath hatten die Inspirationisten sich nicht lange der Ruhe zu erfreuen. Anfeindungen seitens der strenggläubigen Lutheraner und anderer verleideten ihnen den Aufenthalt. Da

rieth das Werkzeug Mez, auf Grund einer dunklen Prophezeiung (vielleicht auch durch Cabot's „Skaria“ angeregt) zur Auswanderung nach Amerika. Im Herbst 1842 wurden Mez und einige andere Vertrauensmänner nach Amerika gesandt, um das nöthige Land auszuwählen. Nach mehreren Unannehmlichkeiten mit Landagenten wählten sie einen Platz im westlichen New York, nahe bei Buffalo, aus. Und bald trafen Züge von Inspirationisten-Familien dort ein. Die Siedlung wurde „Ebenezer“ genannt. Und es entwickelte sich da eine große gewerbliche Thätigkeit. Das gelobte Land schien gefunden zu sein. Aber die Nachbarschaft wurde bald dicht besiedelt und der Verkehr mit Andersgläubigen wurde unbequem. In 1855 wurde abermals eine Delegation abgesandt, um im fernen Westen ein neues Heim auszusuchen. Sie ging nach Kansas und anderen Gegenden, und wählte endlich einen Platz in Iowa, am schönen Iowa River in Iowa County, den sie Amaná nannten (nach Hohelied Salomos 4,8 — „Gehe herein, tritt her von der Höhe Amaná“). Es wurden mehrere Siedlungen auf dem billig gekauften Lande angelegt, West-, Süd-, Ost-, Mittel-, Ober-Amaná und als die Eisenbahnstation Homestead angelegt war und Andersgläubige in die Gemeinde drangen, wurde diesen ihr ganzer Besitz abgekauft und Homestead zu einem Theil der „Colony“ gemacht, welche im Ganzen 1800 Personen umfaßt.

Das Shambaugh'sche Buch giebt ein sehr interessantes Bild von den geistlichen oder religiösen Verhältnissen, der gewerblichen Thätigkeit und dem häuslichen und sozialen Leben. Es ist ein sehr werthvoller Beitrag zu den Publikationen der Historischen Gesellschaft von Iowa.

† **Ferdinand Moras.** In Philadelphia ist 87 Jahre alt der Künstler und Dichter Ferdinand Moras gestorben, der dort von 1854 bis 1890 eine hochangesehene lithographische Anstalt betrieben hat.

Er war ein hochbegabter Mann und ist dem geistigen Leben unter den Deutschen Philadelphia's stets eine fördernde Kraft gewesen. Eine eingehende Würdigung seiner Thätigkeit wird folgen.

Deutsch-Amerikanische Forschungen.

Wachstum und Benutzung der Deutsch-Amerikanischen Sammlung
der New York Public Library während 1906—1907.

Ihre Bedeutung für historische und literarische Studien.

Große Bibliotheken kann man mit guten Rechte literarische Kistkammern und Werkstätten für Gelehrte und Schriftsteller nennen. Je reichhaltiger und leichter zugänglich nun das Material zur Verfügung steht, um so bereitwilliger und zahlreicher werden sich berufene Leute die Gelegenheiten zu Nutze machen. Aus Erfahrung wissen Bibliothekare, daß selbst namhafte Historiker und andere Spezialisten unter Umständen nur in den Bahnen des geringsten Widerstandes vordringen. Hieraus erklärt sich die ungenügende Berücksichtigung, welche das deutsche Element hier zu Lande bisher in der amerikanischen Geschichte und Literatur gefunden hat. Der Vorwurf des böswilligen Uebergehens ist unberechtigt.

Hätten die Deutsch-Amerikaner und ihre Nachkommen von jeher dafür gesorgt, daß das Quellenmaterial dauernd und möglichst vollständig in den größeren Bibliotheken und historischen Gesellschaften untergebracht wird, so wäre das Feld längst von amerikanischen Historikern besser bearbeitet worden.

George Bancroft's Bibliothek und Handschriften-
sammlung.

Als die "Lenox Library" im Jahre 1893 die Privatbibliothek des berühmten Historikers und Staatsmannes George Bancroft kaufte, fand ich unter den circa 19,250 Bänden und Pamphleten die meisten der Werke Friedrich Rapp's, Jahrgänge des „Deutschen Pionier“, verschiedene Bücher über die deutschen Hilfstruppen in der amerikanischen Revolution und anderes mehr über das Deutsch-Amerikanerthum.

Die 486 Bände von Handschriften, die Bancroft im Laufe vieler Jahre für die Bearbeitung seiner Geschichte der Vereinigten Staaten zusammen brachte, enthalten u. A. nebst Abschriften aus den öffentlichen und privaten Archiven Deutschlands und Englands über die amerikanische Revolution, 46 Bände mit Briefen, Dokumenten und Berichten von Offizieren der hessischen, ansbacher und der braunschweiger Truppen unter General Riedesel, Briefe von Friedrich dem Großen; inbegriffen sind auch ungefähr 25 Tagebücher, Regimentsgeschichten und Beschreibungen der Feldzüge in Amerika, darunter die von Viel, Dinklage, Doehla, Doppel, Ewald, Lotheisen, Malsburg, Papet, Reuber, Rueffer von Meljungen, Schueler, Wiederhold, Tagebuch des hessischen Jäger-Batallions, des Wald-ee-Regiments u. s. w. Bancroft war amerikanischer Gesandter in Berlin von 1867—1874, wo ihm die Beschaffung der Originale und Abschriften durch seine einflußreiche Stellung und seinen intimen Verkehr mit Gelehrten, gesellschaftlichen und politischen Größen, sehr erleichtert wurde. Zu dem kürzlich erschienenen zweibändigen Werke "The Life and Letters of George Bancroft," von M. A. De Wolfe Howe, herausgegeben von Scribner's Sons, New York, 1908, ist diesem Zeitabschnitt, einem der ereignißvollsten in der neueren Geschichte Deutschlands, ein Kapitel von 112 Seiten gewidmet.

Viele dieser Handschriften wurden in der deutsch-amerikanischen Ausstellung gezeigt, welche von März bis Mai 1902 im "Lenox Library Building" veranstaltet wurde. Eine eingehende Besprechung dieser Docu-

mente behalte ich mir für später vor. Von allgemeinem Interesse dürfte es aber sein, daß die heutigen amerikanischen Historiker, wie auch das gebildete amerikanische Laienpublikum, den dunkeln Fleck in der Geschichte der Deutschen in Amerika, nämlich den Kampf der deutschen Hülfsstruppen im Dienste Englands gegen die junge amerikanische Republik, nur als eine Zeiterscheinung beurtheilen und ihn nicht der jetzigen Generation der Deutsch-Amerikaner entgelten lassen. Man behandelt dieses Thema, ebenso die Sache der amerikanischen Loyalisten (der Ansiedler und Biergeborenen, die beim Ausbruch und während der Revolution treu zur Krone Englands hielten), ganz vorurtheilsfrei.

Archivforschungen in England.

Obwohl hier nur die Rede von deutsch-amerikanischer Forschung sein soll, möchte ich doch eine bedeutsame Leistung unserer Bibliothek zur Förderung der Geschichte der Loyalisten erwähnen, da mit der Zeit ein ähnliches Unternehmen auf deutschem Gebiete möglich ist. Vor ungefähr zehn Jahren traf unsere Verwaltung ein Abkommen mit der "Public Records Office" in London, um die unveröffentlichten Dokumente über die Loyalisten auf unsere Kosten kopieren zu lassen. Diese Arbeit wurde von Experten unternommen, deren Abschriften circa 75 Foliobände füllten, die jetzt in der Handschriften-Abtheilung im "Lenox Library Building" aufbewahrt werden. Den Historikern ist hiernit eine unschätzbare Fundgrube in New York geboten. Viele der vornehmsten und begütertsten Familien waren auf der Seite der Loyalisten, weshalb sie überall, wo die amerikanischen Patrioten die Oberhand hatten, vertrieben wurden und ihres Besitzthums durch Konfiskation verlustig gingen. Tausende der Loyalisten flohen nach Canada und Nova Scotia, wo ihnen die englische

Regierung Land und Geldmittel als Entschädigung überwies. Ueber diese Transaktionen geben die 75 Bände von Dokumenten in unserer Bibliothek genauen Aufschluß. Es befanden sich auch Deutsche unter den Loyalisten. Im Interesse der gestrengen Geschichtswissenschaft kann und darf die Thatsache nicht vertuscht werden, ganz besonders nicht von Denjenigen, die "fair play" von den Amerikanern verlangen. Mir ist es durch die viele selbstaufgebürdete Arbeit für die deutsch-amerikanische Sammlung unmöglich, in absehbarer Zeit die 75 Bände durchzusehen, um das deutsche Element herauszuschälen. Hier ist Gelegenheit für einen anderen Forscher, welcher die Arbeit ohne Störung durchführen kann.

Gepflante Archivforschungen in Deutschland.

Unter den Förderern der Geschichte des deutschen Elementes in Amerika und der Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten hat sich schon längst das Bedürfnis fühlbar gemacht, das noch unveröffentlichte Material in deutschen Archiven, öffentlichen und anderen Bibliotheken, endgiltig festzustellen und wenn möglich kopieren zu lassen. Herr Dr. Joseph G. Rosengarten in Philadelphia, Ehrenpräsident der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft“, hielt nun einen Vortrag, betitelt "German Archives as sources of German-American History," vor der Jahresversammlung der "Pennsylvania-German Society" (nicht zu verwechseln mit der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania" in Philadelphia), im Oktober 1907, wobei er die Nothwendigkeit der Archivforschungen ausführlich erörterte. Der anregende Vortrag ist in "German American Annals," Doppelheft Nov./Dez. 1907, Seite 357—369, veröffentlicht worden. In einem Briefe kürzlichen Datums theilte mir Herr Dr. Rosen-

garten mit, daß inzwischen das Interesse des amerikanischen Gesandten in Berlin für die Sache gewonnen worden sei. Ein amerikanischer Gelehrter, dessen Namen vorläufig noch nicht bekannt gegeben werden soll, ist als Leiter der Archivforschungen in Aussicht genommen. Man hofft, daß sich die "Carnegie Institution of Washington" bereit erklärt, die Kosten zu tragen. (Vorgehendes ist mit Erlaubniß des Herrn Hofengarten aus seinem Briefe hier angeführt.)

Ob und wie weit sich die "New York Public Library" daran beteiligen wird, kann ich zur Zeit nicht darlegen. In Anbetracht der schon im Besitz der Bibliothek befindlichen Handschriften über die deutschen Hilfstruppen in der amerikanischen Revolution und der großen deutsch-amerikanischen Sammlung von gedruckten Büchern und Pamphleten, ist die Möglichkeit der Mitwirkung nicht ausgeschlossen.

T h a t j ä c h l i c h E r r e i c h t e s , 1906 — 1907.

(Propaganda, Schenkungen, Ankäufe, Benutzung.)

Ein Unternehmen, an dessen Ausbau sich seit Oktober 1903 circa 500 der verschiedensten Personen, Institute, Organisationen und Vereine in über 160 Städten der Ver. Staaten, Canada und Europa beteiligt haben, muß doch wohl von allgemeinem Interesse sein. In den Jahren 1906/07 wurden 1357 Briefe, Postkarten und andere Postfachen ausgesandt. Offizielle Empfangsbestätigungen für Geschenke sind nicht mit eingerechnet. Diesen formellen antlichen Dokumenten würde ich sehr gern in jedem Falle eine persönliche Würdigung des Gesandten beifügen, für literarische Erzeugnisse auch eine wohlwollende Besprechung für die Presse schreiben, wozu ich von mancher Seite ersucht wurde. Die wenigsten der geschätzten Geber haben aber eine Ahnung von den Anforderungen an

meine Zeit. Während der Bibliotheksstunden habe ich noch anderen Pflichten nachzukommen, die absolut nichts mit der deutsch-amerikanischen Sammlung zu thun haben.

Die folgenden Abschnitte bezwecken, weitere Kreise für die Sammlung zu gewinnen und Anregungen zu geben. Am 6. Oktober 1907, zur Zeit der Konvention des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes in New York, veröffentlichte die „New Yorker Staats-Zeitung“ einen Artikel, worin ich den Werdegang der deutsch-amerikanischen Sammlung in knappen Zügen darlegte und die Bitte um offizielle Unterstützung des Nationalbundes ausdrückte. Letztere wurde durch die einstimmige Annahme folgender Beschlüsse, auf Empfehlung des „Aussschusses für historische Forschung“, gewährt:

„Beschllossen, daß das Publikum und die Presse ersucht werden, die deutsch-amerikanische Sammlung der "New York Public Library" nach bestem Können zu unterstützen und einschlägiges Material an die unten angegebene Adresse zu senden."

„Beschllossen, daß die Staats-, Lokal- und sonstigen Verbände ersucht werden, die Schriften und Druckfachen in ihren Wirkungskreisen zu erlangen und dieselben, wenn möglich als Sammelsendung, an die "New York Public Library, c./o. Richard E. Helbig, 5th Ave. and 70th Street, New York," zu schicken.

Diese Beschlüsse, als auch der Artikel in der „N. Y. Staats-Zeitung“, sind dem Protokoll der Konvention, Seite 86—87 und 117—120, einverleibt worden. Dabei darf es nicht beruhen. Jeder intelligente Deutsch-Amerikaner sollte Hand anlegen, auch ohne direkte persönliche Aufforderung. Um neuen Interessenten volle Klarheit über den Endzweck der Sammlung zu geben, kann ich nicht unthun hier zu wiederholen, was früher in der Presse darüber veröffentlicht wurde.

Die Sammlung umfaßt handschriftliches Material, Bücher, Pamphlete, kleine Druckfachen, Zeitschriften, Zeitungen u. s. w.

über Geschichte, Biographie und Genealogie des deutschen Elementes in Amerika, literarische und wissenschaftliche Arbeiten von Deutsch-Amerikanern (in englischer sowohl als in deutscher Sprache), deutsche Werke über die Ver. Staaten und alles über die verschiedenen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und diesem Lande.

Aus dem Vorgehenden ist ein festes Programm ersichtlich. Dessen Durchführung ist für mich in der Vergangenheit eine mühevoll und oft nicht dankbare Aufgabe gewesen. Der weitere Verfolg des Programms bedeutet eine Vermehrung der Arbeit, wofür ich auch fernerhin aus Liebe zur Sache gern meine ganze freie Zeit opfern werde. Die Enthusiasten und Optimisten werden nun einmal nicht alle. Zuweilen möchten auch solche entmutigt werden, wenn man nach und nach dahinter kommt, daß viele der „Hurrah Rufer“ im deutsch-amerikanischen Lager nur etwas thun oder thun wollen, wenn ihre persönliche Eitelkeit dadurch befriedigt wird oder finanzielle Vortheile heraus zu schlagen sind.

Die deutsch-amerikanische Sammlung ist auf breiter, sicherer Basis aufgebaut, wie es eben nur in einer großen öffentlichen Bibliothek möglich ist. Apologetische Auseinandersetzungen sollten eigentlich unnötig sein. Meine Bestrebungen sind vom Direktor der Bibliothek gutgeheißen und in seinen offiziellen Jahresberichten 1906 und 1907, veröffentlicht im Bulletin of the New York Public Library, Oktober 1906, Seite 507, und Februar 1908, Seite 97, bekannt gemacht worden. Daß die Sammlung einer Präsenz-Bibliothek angehört, ist die beste Gewähr für seine Sicherheit und Permanenz. Von ganz besonderem Vortheil für die Benutzer ist es aber, daß alle Bestandtheile während der Bibliotheksstunden, die im neuen Gebäude mindestens bis auf 10 Uhr Abends ausgedehnt werden, Jedermann ohne vorherige Anmeldung zur Verfügung stehen.

Die Presse als Förderer der Sammlung.

Jede gemeinnützige Bestrebung bedarf zu seinem gedeihlichen Fortschritt das Wohlwollen der Presse. Ich habe mich redlich bemüht, dasselbe für unsere Sammlung zu erwerben und erachte es als eine Dankespflicht, etwas über die bereitwillige Mithilfe zu berichten. Zeitungen sind u. a., vielleicht darf ich sagen in erster Linie, Geschäftsunternehmen. Die unentgeltliche Veröffentlichung von Propaganda-Artikeln, Aufrufen zur Einsendung von Material und aufklärenden Bekanntmachungen im Interesse der deutsch-amerikanischen Sammlung, können deshalb gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Von der weittragendsten Bedeutung ist die Unterstützung der „New Yorker Staats-Zeitung“ gewesen, deren Spalten ich am meisten in Anspruch genommen habe. Unter den anderen New Yorker Zeitungen sind zu nennen, vor Allem das „New Yorker Echo“, ferner „Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung“, „Deutsche Vorkämpfer“, „Evening Post“, „Morgen-Sournal“, „New Yorker Herald“, „New Yorker Revue“, die alle zu verschiedenen Malen Bekanntmachungen veröffentlichten.

Die auswärtigen Zeitungen sandten leider nicht in allen Fällen Belege ein, so kann ich nur diejenigen angeben, von denen Nummern vorliegen. Eine Zuschrift an die St. Louiser „Amerika“ von dem unermüdlischen Freunde der Sammlung, Herrn Pastor John Rothensteiner, machte die Kunde durch verschiedene westliche Blätter, als „Illinois Staats-Zeitung“ in Chicago, „Columbia“ in Milwaukee, „Luxemburger Gazette“ in Dubuque, Iowa.

Als mein Artikel „Deutsch-Amerikanisches in der New York Public Library“ am 11. März 1906 in der „N. Y. Staats-Zeitung“ erschien, kaufte ich eine große Anzahl, um welche davon an Zeitungen in anderen Städten mit der Bitte zu schicken, den Ar-

titel im Ganzen oder Auszug abzudrucken, oder redaktionell auf die Sammlung aufmerksam zu machen. Diesem Gesuch entsprachen, in zeitlicher Reihenfolge: „Illinois Staats-Zeitung“, „Buffalo Demokrat“, „Deutscher Correspondent“, Baltimore; „Tägliche Demokrat“, Davenport, Iowa; „Buffalo Volksfreund“; „Welle-triistisches Journal“, N. Y.; „Milwaukee Sonntagspost“; „Daytoner Volks-Zeitung“; „Portsmouth Correspondent“; „Sonntagsbote“, Milwaukee; „Akron Germania“; „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter“, Chicago; „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“, Milwaukee; „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“, Berlin; „The Nation“, N. Y.; „Library Journal“, N. Y.; „The Pennsylvania-German“, East Greenville, Pa.; „Iowa Journal of History and Politics“, Iowa City; „American Historical Review“; „Catholic Fortnightly Review“, Tschny, Ill.

Um das Interesse für deutsch-amerikanische Forschungen im Staate New York anzuregen, schrieb ich für das Souvenir-Programm der am 22. und 23. Juni 1907 in Troy abgehaltenen Jahresversammlung des Deutsch-Amerikanischen Staats-Verbandes New York einen „Aufruf an alle Freunde und Förderer der deutsch-amerikanischen Geschichte und Literatur“, dem eine Liste von Schriften über das Deutschthum im Staate New York beigelegt ist, einschließlich solcher über die Einwanderung der „Pfälzer“ am Hudson und im Mohawkthal, über General Herfimer und die Schlacht von Oriskany. Beides erschien auch vollständig in der „N. Y. Staats-Zeitung“ und der „Buffalo Freie Presse“, zum Theil in der „Utica Deutsche Zeitung“, „Buffalo Demokrat“, „Rochester Abendpost“, „Troy Record.“ Die auf der Konvention angenommenen Beschlüsse zur Förderung unserer Sammlung wurden in den drei Ausgaben der „N. Y. Staats-Zei-

tung“ (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt), „Morgen-Journal“, „New Yorker Echo“, „Troy Freie Presse“, „Buffalo Demokrat“ und sogar in Berlin in der „Boschischen Zeitung“ veröffentlicht.

Als der „Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerbund“ vom 30. Juni bis 3. Juli 1907 in Cincinnati seine 35. Jahresversammlung abhielt, richtete ich ein Schreiben dorthin, um die Mithilfe der Lehrer für die Beschaffung von Publikationen auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen zu erbitten. Ein Verzeichniß der schon in der Bibliothek vorhandenen einschlägigen Zeitschriften, Bücher und Pamphlete, nebst einer Liste von Desiderata war dem Schreiben beigelegt. Letzteres ist dem Lehrertags-Protokoll auf Beschluß der Versammlung einverleibt und in „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“, Doppelheft Sept./Okt. 1907, Seite 200—203, veröffentlicht worden. Die „N. Y. Staats-Zeitung“ brachte den größeren Theil des Briefes bereits am 3. Juli im Anschluß an den telegraphischen Bericht über den Lehrertag.

An das Deutschthum von Ohio richtete ich einen Appell zur Unterstützung unserer Sammlung durch ein längeres Schreiben an die Konvention des Staats-Verbandes in Toledo, am 3. und 4. August 1907. Ich sandte maschinengeschriebene Kopien des Schreibens an 32 deutsche Zeitungen in Ohio mit der Bitte um Veröffentlichung. Meines Wissens haben sich leider nur die folgenden dazu verstanden: „Akron Germania“; „Unsere Zeit“, Chillicothe; „Cincinnati Freie Presse“; „Daytoner Volks-Zeitung“; „Der Deutsch-Amerikaner“, Hamilton (offizielles Organ des Staats-Verbandes); „Lorain Post“; „Portsmouth Correspondent“; „Youngstown Rundschau“. — Die „N. Y. Staats-Zeitung“ veröffentlichte das Schreiben am 4. August.

Zeitungen und Zeitschriften als Quellenmaterial.

Der englische Historiker Thomas Babington Macaulay sprach sich dahin aus, „daß die wahre Geschichte eines Landes in den Zeitungen zu finden sei“. Deren Ausbarmachung kann aber nur durch die Sammelarbeit der Bibliotheken bewerkstelligt werden. In amerikanischen Bibliothekskreisen hat man sich in dieser Sache auf Arbeitsteilung geeinigt. Es soll jedem Staat und jeder Lokalität überlassen werden, die Jahrgänge der innerhalb ihrer Grenzen erscheinenden Zeitungen in den betreffenden Bibliotheken unterzubringen. Dadurch werden nirgends zu hohe Anforderungen an die Raumverhältnisse gestellt. Großen Bibliotheken, wie der „New York Public Library“, „Library of Congress“ in Washington, „Boston Public Library“ u. s. w., muthet man keine Schranken zu. Solche müssen auch da durch verschiedenerlei Umstände von selbst gesetzt werden.

Es ist seit Langem mein Bestreben gewesen, die Herausgeber von deutsch-amerikanischen Zeitungen zu bewegen, die Adresse unserer Bibliothek auf ihre Freilisten zu setzen. Unsere Verwaltung hat bei ihren Anschaffungen sämtliche Wissenschaften im Auge, doch bringt es die Rücksicht auf die Grenzen der verfügbaren Gelder mit sich, daß nicht auf jedem Gebiet Schritt gehalten werden kann. Bezahlung für die Jahrespreise aller Zeitungen ist ganz ausgeschlossen. Das Einbinden der Jahrgänge verschlingt allein jährlich eine große Summe. Die Herausgeber und Redakteure sollten die Unterstützung unserer Sammlung durch freie Uebersendung ihrer Blätter als eine patriotische Sache auffassen. Unter den mehr als 6000 Zeitschriften, die im Zeitschriftensaale des „Astor Library Building“ zur Verfügung stehen, befinden sich über 1000 in deutscher Sprache. Für die meisten muß das Abonnement bezahlt

werden, einige erhalten wir durch Austausch mit unserem monatlichen „Bulletin,“ die übrigen werden unentgeltlich gesandt. Aber alle bedeuten durch die damit verbundene Arbeit und das Einbinden laufende Ausgaben für die Bibliothek. Soll ich noch die vielen Tausende von Büchern in deutscher Sprache erwähnen, darunter circa 5000 in der Musikabtheilung? Für die Beamten ist es etwas Alltägliches. Ist sich aber die große Masse der Deutsch-Amerikaner bewußt, wie unendlich viel unsere Bibliothek durch diese Bildungsmittel ohne viel Klim-Bim und Aufsehen für die Vermittlung deutscher Kultur und deutscher Wissenschaft in Amerika leistet? Ein besseres Verständniß dafür kann erst nach dem Einzug in das neue Gebäude vor Augen geführt werden.

Liste gratis einlaufender Zeitungen und Zeitschriften.

Arkansas.

Little Rock: „Arkansas Staats-Zeitung“.

Illinois.

Chicago: Neues Leben, sozialistisches Wochenblatt; Der Pfaffenpiegel; (seit Juli 1906); Vorbote, Wochenblatt der Chicagoer Arbeiter-Zeitung.

Indiana.

Indianapolis: Deutsch-Amerikanische Buchdrucker-Zeitung.

Massachusetts.

Boston: Der Herold der Christian Science.

Lawrence: Anzeiger und Post (seit 16. Mai 1908).

Michigan.

Grand Rapids: Germania; Sonntagshote (beide seit Sept. 1907).

Minnesota.

St. Paul: Volkszeitung (seit Oktober 1907).

Missouri.

St. Louis: Arbeiter-Zeitung; Brauer-Zeitung; Herold des Glaubens; Pastoral-Blatt.

Sedalia: Sedalia Journal.

New Jersey.

Newark: Altenheimz-Bote (seit Juli 1905).

New York.

Buffalo: Buffalo Volksfreund.

New York: Amerikanische Schweizer-Zeitung; Badische Landes-Zeitung; Bahn Frei; Belletristisches Journal; Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung; Hesses-Darmstädter Zeitung und Hessische Blätter; Morgen-Journal; New Yorker Echo; N. Y. Handels-Zeitung; N. Y. Herold; N. Y. Staats-Zeitung (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt); N. Y. Volkszeitung; Technologist.

Syracuse: Syracuse Union (seit 14. Mai 1908).

Troy: Troy Freie Presse (seit Juli 1907).

Utica: Utica Deutsche Zeitung (seit Sept. 1907).

Ohio.

Akron: Akron Germania (seit April 1906).

Canton: Ohio Volks-Zeitung (seit August 1907).

Chillicothe: Unsere Zeit (seit November 1906).

Cleveland: Deutsch = Amerikanische Krieger-Zeitung (seit 21. Mai 1908).

Columbus: Expres und Westbote; Ohio Sonntagsgast; Westbote.

Hamilton: Der Deutsch = Amerikaner, offizielles Organ des Deutsch-Am. Staats-Verbandes von Ohio (seit Juli 1907).

Lorain Post (seit Aug. 1907).

Portsmouth Correspondent (seit Oktober 1905).

Youngstown Rundschau (seit September 1907).

Pennsylvania.

Hazleton Volks-Journal (seit November 1907).

Johnstown Freie Presse (seit Oktober 1907).

Pittsburg: Alleghenier = Pittsburger Sonntagsbote (seit Januar 1908); Volksblatt und Freiheits-Freund (seit 9. Mai 1908).

Reading: Allgemeine Sänger- und Musik-Zeitung (seit Mai 1907).

Rhode Island.

Providencer Anzeiger (seit Aug. 1904).

Texas.

Brenham: Texas Volksbote (seit Oktober 1907).

Fredericksburger Wochenblatt (seit 13. Mai 1908).

San Antonio: Deutsch = Texanische Monatshefte (seit März 1902).

Wisconsin.

Milwaukee: Amerikanische Turnzeitung; Die Deutsche Hausfrau (seit Oktober 1907); Der Freidenker.

West Bend: Beobachter (seit Dezember 1907).

(Die Liste ist im Mai 1908 abgeschlossen.)

Schenkungen.

In den Jahren 1906—1907 wurden schenkungsweise 3864 Bände und Pamphlete von 297 Gebern aus 87 Städten in 24 Staaten der Union erhalten. Eine kleine Anzahl davon sind allerdings nicht Deutsch-Amerikana, gingen aber zusammen mit derartigen Schenkungen von deutschen Gebern ein. Seit ich im Oktober 1903 au-

fung, Geschenke zu erbitten, um das Wachstum der Sammlung zu beschleunigen, wurden der Bibliothek bis Ende Dezember 1907 circa 5200 Bände und Pamphlete überwiesen. Eine 11 Folioseiten umfassende Liste der sämtlichen Geber, nach Staaten und Städten geordnet, ist zusammen gestellt worden. Doch kann dieselbe wegen Raummangel selbstverständlich hier nicht veröffentlicht werden. Kurze Erwähnungen der hervorragendsten Gönner müssen genügen.

Herr Pastor John Rothensteiner in St. Louis setzte seine hochherzigen Schenkungen fort, während 1906/07 sandte er 261 Bände und Pamphlete, darunter viele Jahrgänge des „Pastoral-Blatt“, welches seitdem von 1866 bis dato vervollständigt wurde, ferner 24 Jahrgänge des in Cincinnati herausgegebenen „Sendbote“, wovon jetzt nur noch Jahrgang 1 bis 3 (1874 bis 1876) fehlen, dann viele Berichte und Souvenir-Programme des „Deutschen Römisch-Katholischen Central-Vereins“, Berichte u. a. des „Albertus-Vereins“ in „St. Francis Seminary,“ den 1882 von B. Herder veröffentlichten „Schematismus“ (verfaßt von P. Bonenkamp, P. Jessing und J. B. Müller); J. N. Enzberger's „Schematismus der katholischen Geistlichkeit deutscher Zunge in den Ver. Staaten“, 1892.

Herr Herman Ridder, Präsident der „N. Y. Staats-Zeitung“, machte eine überraschend großartige Schenkung, nämlich 1727 Bände und 44 Pamphlete. Der größte Theil besteht aus Jahrgängen der „Staats-Zeitung“ (Abend-, Sonntags- und Wochenblatt inbegriffen), wodurch unsere Serie von 1863 bis dato vervollständigt ist. Dieselbe ist von hohem Werthe für die deutsch-amerikanische Forschung.

Herr Heinrich Mezner, New York, der schon früher 200 Schriften und Dokumente, zum größten Theil über das deutsch-amerikanische Turnwesen, schenkte, fügte in der

Zeit 1906/07 weitere 48 Bände und Pamphlete hinzu.

Herr Prof. Karl Knortz, North Tarrytown, N. Y., hat der Bibliothek 748 Briefe und Postkarten, eine Auswahl seiner weitverzweigten literarischen Korrespondenz, überlassen. Diesem Beispiel sollten alle deutsch-amerikanischen Literaten folgen, wenn sie ihr Testament machen. Unter den 116 Bänden und Pamphleten, die Herr Prof. Knortz außerdem während 1906/07 schenkte, ist ein großer Prozentsatz von Deutsch-Amerikana.

Die werthvolle Serie des „Belletristischen Journal“, von welchem der jetzige Herausgeber, Herr Dr. G. E. Schneider, im Juli 1906, vierzig Jahrgänge der Bibliothek als Geschenk verehrte, ist seitdem durch anderweitige Schenkungen und einige Ankäufe von Jahrgang 1—40, 42—48, 50—51, 53 bis dato, weiter aufgebaut worden. Rudolph Leyow gründete die Wochenschrift im Jahre 1852 als „New Yorker Criminal-Zeitung“. Spätere Mitarbeiter und Redakteure waren Friedrich Leyow, Udo Brachvogel, Alfred Philippi, Prof. Dr. Julius Goebel, Henry F. Urban u. A. Die früheren Jahrgänge enthalten Beiträge von deutschen Literaten diesseits und jenseits des Ozeans. Ehe die Konkurrenz der großen Sonntagsblätter einsetzte, hatte das „Belletristische Journal“ zu einer Zeit über 40,000 Abonnenten, viele davon auch in den westlichen Staaten. Sein Werth für die Quellenforschung ist ein bedeutender.

Auf Veranlassung von Herrn Dr. Friedrich Grosse schenkte die N. Y. Ortsgruppe des „Alldeutschen Verbandes“ der Bibliothek im Juli 1906 die meisten der Schriften des Verbandes, welche die Serien „Der Kampf um das Deutschtum“, Heft 1—19; die „Flugschriften des Alldeutschen Verbandes“, Heft 1—25; die wöchentlichen „Alldeutschen Blätter“, und das „Handbuch des Alldeutschen Verbandes“ umfaßten. Sehr erwünscht sind noch die Jahrgänge

1—3 (1891—1893) der „Alldeutschen Blätter“.

Der „Schwäbische Schillerverein“ in Warbach sandte im September 1906 seine „Rechenenschaftsberichte“, Nr. 2—11 (1898 bis 1907). Die Veranlassung gab die von mir im Jahre 1905 für unsere Bibliothek unternommene Sammlung von Festschriften, Programmen und Zeitungsberichten der Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten.

Herr Maurice Reinhold von Stern, in Linz, Oberösterreich, der von 1880—1885 in den Ver. Staaten, und zwar meist in New York, lebte, beehrte die Bibliothek im September 1906 mit 10 seiner Werke, Dichtungen, Dramen und Novellen enthaltend.

Herr Dr. Louis Weysland, New York, bereicherte die Sammlung im September und Dezember 1906 durch 31 Bände und Pamphlete, hauptsächlich über Gesangsvereine.

Herr Hermann Alexander, Herausgeber des „New Yorker Echo“, hat die Anschaffung der Jahrgänge 1—7 seiner Wochenschrift ermöglicht, Jahrgang 5 bis dato schenkungsweise, ebenso 12 Bände und Pamphlete im September 1906.

Herr Alexander Schlesinger, New York, machte in der Zeit von November 1906 bis März 1907 umfassende Schenkungen von 26 Bänden, 263 Pamphleten, 90 kleinen Druckfachen, 46 Zeitschriften, 26 Zeitungen und 24 Photographien.

Herr Wilhelm Thiese, New York, überwies der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 96 Bände und Pamphlete. Es befinden sich darunter Hefte von Jahrgang 1—12 der 1883 in New York gegründeten „Masonia, Organ für die Interessen der Freimaurerei in den Ver. Staaten“. Da die vorhandenen Jahrgänge leider mangelhaft sind, ist zu wünschen, daß uns von den deutschen Freimaurern New Yorks eine vollständige Serie der „Masonia“ beschafft wird. Von hohem Werth für unsere Sammlung sind des Weiteren in Herrn Thiese's

Schenkungen 67 Schriften des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden“ und 12 Jahrgänge des „Erz-Druide“. (Ergänzende Schenkungen machte der Supreme-Sekretär des Ordens, Herr Henry Freudenthal, was an anderer Stelle näher erwähnt ist.)

Mrs. Boerishoffer, die Tochter Oswald Ottendorfer's und seiner unbergebliehen Gattin Anna Ottendorfer, offerirte der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 194 Bände, viele davon in vornehmen Einband. Von Deutsch-Amerikana ist nur ein kleiner Prozentsatz darunter, doch ist es am Platze, die Schenkung hier anzuführen, da sie aus einer unserer hervorragenden deutsch-amerikanischen Familien kommt. Bemerkenswerth ist das circa 16 Pfund schwere Prachtwerk „Prince Henry of Prussia in America, historical review of His Royal Highness' American travels,“ New York, 1903, herausgegeben von Heinrich Charles.

Von Herrn E. W. Redefe, New York, wurden der Sammlung im Dezember 1906, 6 Bände, 75 Pamphlete und 54 kleine Druckfachen, zum größten Theil Vereins-Schriften, überwiesen.

Herr Karl A. M. Scholz, Baltimore, der schon 1903 und 1905 eine größere Anzahl von Publikationen schenkte, sandte weitere 21 Pamphlete im August 1907. Auch erhielten wir auf seine Veranlassung von der „German Publ. Co.“ ein Exemplar des Prachtwerkes „Das neue Baltimore, mit besonderer Berücksichtigung der Deutsch-Amerikaner im Geschäftsleben, 1905“.

Herr Prof. C. D. Schoenrich, Baltimore, ist ebenfalls ein eifriger Förderer unserer Sammlung, was er im Februar 1907 durch Uebersendung von 18 Bänden und 60 Pamphleten, nebst kleinen Druckfachen, bewies. Außerdem bewog er den früheren Bürgermeister von Baltimore, Hon. McAeus Cooper, sein Exemplar des 1887 vom „Deutschen Literarischen Bureau“ herausgegebenen Werkes „Baltimore, seine Vergangen-

heit und Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes“, unserer Bibliothek zu schenken. Das Buch ist selten geworden, da viele Kopien während des großen Feuers in Baltimore im Februar 1904 vernichtet wurden. Meine früheren Versuche, das Buch für die Bibliothek aufzutreiben, waren resultatlos geblieben.

Die Herausgeber der „Daytoner Volkszeitung“ in Dayton, Ohio, sandten im Juni 1906 eine Kiste mit den gebundenen Jahrgängen 1—7, 9—12 (1894—1906) ihrer Sonntagsbeilage „Gedenk-Blätter“ als Geschenk. Im Mai 1907 folgte ein Packet mit 2 Bänden und 40 Pamphleten. Dieselben wurden fast alle in deren Druckerei hergestellt und bestehen hauptsächlich aus Schriften der deutschen Vereine in Dayton.

Herr Prof. Dr. Otto Keller von der „Washington University“ in St. Louis, bekundete sein warmes Interesse für unsere Sammlung in einem Briefe im März 1907. Anfang Juni übermittelte er eine Schenkung von 2 Bänden und 22 Pamphleten, nebst verschiedenen Zeitschriften.

Von Herrn Pastor Dr. Pedro Ilgen in St. Louis erhielten wir während 1906—07 als Geschenk 9 Bände und 3 Pamphlete, darunter 5 seiner eigenen Gedichtsammlungen, des Weiteren Jahrgang 1—6 des „Protestantischen Familien-Blatt“, welches sein Vorgänger, Pastor F. G. Eberhard, von 1873—1886 herausgab. Wer ist in der Lage unserer Sammlung die Jahrgänge 7—13 (1880—86) zu überlassen?

Herr Henry Freudenthal in Albany, N. Y., Supreme-Sekretär des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden“, stellte uns im Juni und Dezember 1907 circa 140 Bände und Pamphlete der Verhandlungen, Statuten und anderer Druckfachen des Ordens von 1849—1906, ebenso 4 Jahrgänge des „Erz-Druide“ zur Verfügung. Mit der früheren Schenkung des Herrn Thiese sind wir nunmehr im Besitz von über 200 Schriften des „B. N. D. D.“ und der Jahr-

gänge 1—2, 4—6, 14—25 des „Erz-Druide“. Von Jahrgang 24 fehlen jedoch Heft 4 und 8. Wer kann diese und die Jahrgänge 3, 7—13 liefern? Die Monatschrift erschien von 1866—90, zuerst in Quincy, Ill., dann in Albany, N. Y.

Von Herrn Georg F. Lehmann, Redakteur der „Buffalo Freie Presse“, traf im Juli 1907 eine Sendung mit 31 Schriften deutscher Vereine und Institute von Buffalo ein.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund überwies der Sammlung Anfang Oktober 1907 durch seinen Sekretär, Herrn Adolph Timm in Philadelphia, 1 Band, 39 Pamphlete, 125 Circulars und kleine Druckfachen, wovon die meisten vom Nationalbund herausgegeben sind. Nun ist die Reihe an den Staats- und Lokalverbänden, ein Gleiches zu thun. Interessenten, besonders Sekretäre von Vereinen und Verbänden, könnten die Schriften und Druckfachen auf eigene Faust zusammen bringen und an unsere Adresse schicken. Die Sache ist so einfach, daß umständliche Debatten und Beschlüßfassungen der Plenarsitzungen unnöthig erscheinen.

Herr C. F. Such in Philadelphia, Vorsitziger des Archiv-Comites der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania“, bereicherte die Sammlung bis Ende 1907 um 4 Bände und 32 Pamphlete. Außerdem verdanken wir ihm die Uebersendung der bisher erschienenen Hefte der „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia“.

Der Vorstand des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ in Berlin sandte im Oktober 1907, auf Veranlassung von Herrn Dr. Georg Rodemann, Vorsitziger des Zweigvereins New York, die Jahrgänge 1—21 (1886—1906) seiner „Zeitschrift“ und die „Wissenschaftlichen Beihefte“, Nr. 1—29, (seit 1891 erschienen).

Herr F. G. Lohmann, Lehrer an der deutschen Schule in Comfort, Texas, opferte

aus seiner Privatbibliothek den uns fehlenden Jahrgang 1 (1888/89) der von Konrad Mies in New York herausgegebenen Monatschrift „Deutsch = Amerikanische Dichtung“, (die leider wegen Mangel an Unterstützung mit Jahrgang 2 einging). Herr Lohmann schenkte ferner die 1870 von E. Steiger in New York herausgegebene Gedichtsammlung „Seimathgrüße aus Amerika“, (3. Auflage); die Jahrgänge 1—8 der von 1884—91 in Milwaukee herausgegebenen „Lehrerpost, Offizielles Organ des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes“, soweit die Hefte in seinem Besitz waren. Unserer Serie fehlen jetzt noch Jahrg. 1, Heft 1; Jahrg. 2, Heft 7—9; Jahrg. 3, Heft 5—7; Jahrg. 4, Heft 1—3, 9; Jahrg. 5, Heft 10, 14, 15, 17, 18; Jahrg. 6, Heft 5, 6, 8, 18, 20, 21. Wer kann diese Lücken für Geld oder gute Worte ausfüllen?

Von der „Freidenker Publishing Co.“ in Milwaukee gingen uns gerade vor Schluß des Jahres 1907, am 30. Dezember, als Geschenk die Jahrgänge 1—18 (1885—1902) der „Amerikanischen Turnzeitung“ und die Jahrgänge 14—27 (1885—1898) des „Freidenker“ zu. Die späteren Jahrgänge bis dato hatten wir bereits vorher von den Herausgebern als laufende Nummern erhalten. Jetzt suchen wir noch die Jahrgänge 1—13 des „Freidenker“. Die Spalten der laufenden Nummern, als auch die der „Turnzeitung“, sind uns in liebenswürdiger Weise von den Herausgebern zur Aufnahme von Aufrufen um Einsendung der unserer Sammlung fehlenden Publikationen der Freidenker, des Turnwesens, der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen u. s. w., offerirt worden.

Das Carl Schurz Album, zwei umfangreiche, in schwarzes Maroquin-Leder gebundene Klebebände mit Muschnitten von amerikanischen, deutschen und englischen Zeitungen, welche Nekrologe und Charakterstizzen über Schurz veröffentlichten, kam ebenfalls kurz vor Schluß des Jahres 1907

in den Besitz der Bibliothek. Das Album wurde im Auftrag und auf Kosten des „German Carl Schurz Memorial Committee“ von Otto Spengler zusammen gestellt, um der „New York Public Library“ einverleibt zu werden, nachdem es circa 5 Monate in der Niederfranz-Halle ausgestellt war. Die Verschiedenheit der Charakterstizzen erhöht den Werth des Albums als Quellenmaterial für den künftigen Biographen Schurz'.

F. A. Sorge's Bibliothek.

Im Anschluß an die Besprechung über die Schenkungen für die deutsch = amerikanische Sammlung muß hier eines bekannten Deutsch-Amerikaners gedacht werden, nämlich F. A. Sorge's, der von 1899 bis zu seinem im Oktober 1906 erfolgten Tode und durch testamentarische Bestimmung der „New York Public Library“ über 700 Bände, 1425 Pamphlete, circa 1000 Nummern von Zeitungen und 239 an ihn gerichtete Manuscript-Briefe von Karl Marx, Friedrich Engels, Johann Philip Becker, Joseph Dietzgen u. A., in den Jahren 1867 bis 1895 über die Arbeiter-, politischen und sozialistischen Bewegungen dieser Periode in Europa und Amerika schenkte. Die Mehrzahl der geschenkten Bücher behandelt dasselbe Gebiet. Die verschiedenen Sendungen gingen nach der „Astor Library“, so daß es sich meiner Kontrolle entzog, den Prozentsatz von Deutsch-Amerikana in der Gesamt = Schenkung festzustellen. Hier möchte ich auf die Jahrgänge des von Karl Heinzen 1854 in Louisville, Ky., gegründeten „Pionier“ aufmerksam machen. Heinzen gab denselben bald darauf in Cincinnati, dann in New York und von 1859 bis zu seinem Tode 1880 in Boston heraus. F. A. Sorge's Schenkung umfaßt die Jahrgänge 5—19 (1858—1872), doch hat die Serie folgende Lücken: In Jahrg. 6 (1859), Nr. 30 und 52; Jahrg. 9 (1862), Nr. 2; Jahr-

gang 19 (1872), Nr. 33, 45—52. Die Bibliothek ist bereit, die fehlenden Nummern und die Jahrgänge 1—4, 20—27, käuflich zu erwerben. Schenkungen sind natürlich noch erwünschter.

Duplikate.

Mit den Jahren haben sich einige Hundert Duplikate angesammelt, die im Austausch mit anderen Bibliotheken verwendet werden. Dabei sollen in Betracht kommen: das Archiv der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien“ in Philadelphia; die 1886 gegründete „Society for the History of the Germans in Maryland“ in Baltimore; die 1901 gegründete „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois“ in Chicago; die „Library of Congress“ in Washington u. a.

Ankäufe.

Da uns immer noch kein Spezialfond zur Verfügung steht, konnten meine 267 Empfehlungen für Neuanschaffungen in den Jahren 1906—07 nicht alle berücksichtigt werden. Die Anzahl der käuflich erworbenen Werke, ungefähr 175 Titel, ist trotzdem erfreulich. Nur die wichtigsten können hier angeführt werden:

„Amerikanische Schulzeitung, Organ des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes“, seit Juni 1875 fortgesetzt unter dem Titel „Erziehungs-Blätter für Schule und Haus“, Jahrgang 1—12, 15—29, Heft 1—9 (soweit erschienen). Es fehlen aber Heft 1 von Jahrg. 3 (Sept. 1872), Heft 8 je von Jahrg. 6 (Mai 1876), Jahrg. 7 (Mai 1877), Jahrg. 9 (Mai 1879). Diese Hefte, als auch die Jahrgänge 13—14, werden zur Vervollständigung unserer Serie dringend gewünscht. Die Monatschrift wurde von W. N. Gailmann in Louisville, Ky., 1870 gegründet und nach einigen Jahren nach Milwaukee verlegt, wo sie mit dem Juni-Heft 1899 einging. Unter den späteren Redakteuren sind zu nennen Carl

H. Dörflinger, Dr. L. N. Klemm, Dr. S. S. Sick, Dr. M. P. E. Großmann u. A.

„Atlantis“, eine Monatschrift für Wissenschaft, Politik und Poesie“, herausgegeben von Christian Essellen, neue Folge, Band 2—6 (Jan. 1855 bis Dez. 1857); Band 8, Heft 1, 2 und 6 (Jan., Feb. und Juni 1858); Band 9, Heft 1—4 (Juli bis Okt. 1858). Essellen gab die „Atlantis“ von 1853—59 heraus und zwar in folgenden Städten: Detroit, Milwaukee, Chicago, Cleveland, wieder in Detroit, dann in Buffalo, zuletzt in New York, wo er im Mai 1859 in ärmlischen Verhältnissen im Hospital auf Ward's Island starb. Mangel an Unterstützung seines literarischen Unternehmens, vor Allen die Nichtzahlung von vielen seiner Abonnenten richteten den ideal strebenden Mann schließlich zu Grunde. — Trotz eifriger Umschau und Korrespondenz ist es mir noch nicht gelungen, die uns fehlenden Bände und Hefte aufzutreiben. Wer kann aushelfen?

„Vorwärts! Eine Zeitschrift für wissenschaftliche und religiöse Bildung“, herausgegeben von Robert Clemen, Jahrgang 1—2, Columbus, Ohio, 1847/49.

„Wächter am Ohio“, Portsmouth, D., herausgegeben von J. M. Broome, Jahrgang 1, Nr. 3—31, 33—39, 42—46, 48—52, (5. Okt. 1860 bis 29. Aug. 1861), ist nur soweit erschienen. Broome trat dann als 1. Leutnant einer deutschen Compagnie, die sich der Brigade unter dem Befehl von General August Willich angeschlossen, in den Kriegsdienst der Ver. Staaten.

Von den käuflich erworbenen Büchern sind besonders hervorzuheben:

Benjamin Franklin's „Memorial of the case of the German emigrants settled in the British colonies of Pensilvania and the back of parts of Maryland, Virginia etc.“, London, 1754.

„Nachrichten von den vereinigten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in

Nord-Amerika, absonderlich in Pennsylvania (allgemein als „Halle'sche Nachrichten“ bekannt), Halle, 1787, in 2 Bänden; ebenso die Neuauflage, hrsg. von W. J. Mann, B. M. Schmuoker und W. Germann, mit kritischen Erläuterungen und einem Register, Allentown, Pa., 1886 und Philadelphia, 1895. Eine englische Uebersetzung von Dr. J. Oswald wurde in Philadelphia 1880—81 in 2 Bänden veröffentlicht, wovon wir leider nur den 2. Band besitzen. Die 1882 in Reading, Pa., erschienene Uebersetzung von Rev. C. W. Schaeffer fehlt unserer Bibliothek desgleichen. Die „Halle'schen Nachrichten“ bilden eine reiche Fundgrube für die Geschichte der Deutsch-Amerikaner im 18. Jahrhundert, besonders aber der Lutheraner.

Gotthilf S. Mühlberg's „Eine Rede gehalten den 6. Juni 1787, bey der Einweihung von der Deutschen Hohen Schule oder Franklin Collegium in Lancaster, Pa.“ (Jetzt unter dem Namen „Franklin und Marshall College“ bekannt.)

Moriz von Fürstenwärtner's „Der Deutsche in Nord-Amerika“, Stuttgart, 1818.

Emil Klauprecht's „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales und seiner Hauptstadt Cincinnati . . .“, Cincinnati, 1864.

L. Stierlin's „Der Staat Kentucky und die Stadt Louisville, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes“, Louisville, 1873.

„Pennsylvania-German Society,“ Bd. 1 (1891, den ich lange Zeit vergeblich, weil sehr selten, suchte), dann die späteren Bände 15 und 16.

Rev. J. B. Veß' „Eine populäre Geschichte der Stadt Peoria, Ill.“, 1906.

Adolf Falbisaner's „Aus Hermann's früheren Tagen, historische Skizzen“ über die deutsche Stadt Hermann, Mo., (ein

Nebeband mit 84 Artikeln aus dem „Germaner Wochenblatt“, 1901—03).

William G. Veß's „The German Settlement Society of Philadelphia and its colony, Hermann, Missouri,“ Philadelphia, 1907. (Americana-Germanica. new series, No. 5.)

Die während 1906—07 veröffentlichten Werke allgemeinen Charakters über die Ver. Staaten wurden beinahe alle gekauft.

Das Abonnement auf folgende Zeitschriften wurde fortgesetzt:

„German American Annals,“ Philadelphia, Pa., (seit 1897); „The Pennsylvania-German,“ East Greenville, Pa., (seit 1900); „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter“, Chicago, Ill., (seit 1901); „Die Glocke“, Chicago, Ill. (seit 1906).

Benutzung der deutsch-amerikanischen Sammlung.

„Klappern gehört zum Handwerk“, wird man auch scherzend dem Bibliothekar sagen, der die Bücherschätze seines Institutes anpreist. — Die über das ganze Land verstreute große Gemeinde der Freunde und Gönner unserer Sammlung hat ein gutes Recht, über die Benutzung seitens der Schriftsteller und Historiker, als auch des großen Publikums, unterrichtet zu werden. Darüber ist leider keine besondere Statistik geführt worden. Das am meisten benutzte Buch ist L. J. Chambers' „The early Germans of New Jersey, their history, churches and genealogies,“ 1895. Die zweitgrößte Nachfrage ist nach den Publikationen der „Pennsylvania-German Society,“ dann nach der Monatschrift „The Pennsylvania-German.“

Tausende werden sich an den epochmachenden Artikel Herbert N. Casson's „The Germans in America“ in „Munsey's Magazine,“ März 1906, erinnern, da er in der Uebersetzung in vielen deutschen Zeitungen abgedruckt wurde. Der Aufsatz ist

zum größten Theil an der Hand unserer deutsch-amerikanischen Sammlung geschrieben worden und habe ich in meinem Enthusiasmus dem Verfasser viele Stunden meiner freien Zeit geopfert.

Mehrere Bände der von Prof. M. D. Learned redigierten Monographien-Serie "Americana - Germanica, new series," wurden unter theilweiser Benutzung unserer Bibliothek abgefaßt, vornehmlich E. J. Davis' "Translations of German poetry in American magazines 1741—1810"; E. C. Parry's "Schiller in America, a contribution to the literature of the poet's centenary, 1905"; "Philipp Waldeck's diary of the American Revolution," herausgegeben von Prof. Learned selbst.

Von der "Yale University" in New Haven, Conn., kamen auf Anregung des seitdem, am 24. Februar 1908, verstorbenen Professors der Geschichte, Edward Gaylord Bourne, die Herren Gilbert G. Benjamin und Luther Anderson, um ihre Dissertationen für den Grad "Doctor of Philosophy" auszuarbeiten. Herr Anderson behandelte die Geschichte der Salzburger Lutheraner im Staate Georgia während des 18. Jahrhunderts, wofür ihm unsere Bände von Samuel Ursperger's „Ausführliche Nachrichten von den Salzburgerischen Emigranten . . .“, Halle, 1735—1752, und sein „Amerikanisches Ackerwerk Gottes, oder zuverlässige Nachrichten, den Zustand der amerikanisch englischen Pflanzstadt Ebenezer in Georgien betreffend. . .“, Augsburg, 1754—1757, vorzüglich zu statten kamen.

Herr Benjamin wählte die Geschichte der Deutschen in Texas. Diese Abhandlung wird in erweiterter Form demnächst in "German American Annals" veröffentlicht werden.

Herr Rudolf Cronau, New York, machte fleißigen Gebrauch der Bibliothek für die Bearbeitung seines Werkes „Das deutsche

Element in den Vereinigten Staaten“, wofür ihm kürzlich der \$2000-Preis der Konrad Seipp-Stiftung zuerkannt wurde.

Einem der Hauptverwalter der Seipp-Stiftung, Herrn General-Konsul Dr. Walther Weber in Chicago, wurde bereits im Dezember 1905 brieflich Auskunft über die in Frage kommenden Illustrationen für die Preiswerke ertheilt. Im November 1907 sprach Herr Dr. Weber persönlich in derselben Angelegenheit im "Lenox Library Building" vor.

Selbst bis nach Paris ist die Kunde von unserer deutsch-amerikanischen Sammlung gedrungen. Der dortige Professor Camille Pitollet, ständiger Mitarbeiter der "Revue Germanique" (erscheint seit 1905), ist mit einer Biographie Gottfried Kinkel's beschäftigt. Kinkel's Rettung durch Karl Schurz aus dem Gefängniß in Spandau, sein Aufenthalt in Amerika u. a. sind neuerdings durch die Veröffentlichung von Schurz' Lebenserinnerungen wieder bekannter geworden. Prof. Pitollet schrieb mir, daß er für sein Werk Abschriften aus der in New York von 1843—47 erschienenen „Deutschen Schnellpost“ und dem um 1852 hrsg. „New Yorker Republikaner“ bedarf. Leider konnte ich diese Zeitungen noch nicht für unsere Bibliothek beschaffen, oder deren Vorhandensein anderswo ausfindig machen. Die Wissenschaft ist international, deshalb sollte man dem Pariser Gelehrten helfen. Verschiedene Abschriften aus alten Jahrgängen der „N. Y. Staats-Zeitung“ habe ich ihm bereits geliefert. Wer besitzt die „Deutsche Schnellpost“ und den „New Yorker Republikaner“ und gestattet mir Einsicht darin, um Prof. Pitollet in seiner verdienstlichen Kinkel-Biographie förderlich zu sein?

Herr Prof. Dr. Otto Heller von der "Washington University" in St. Louis, ist mit der Redaktion einer neuen kritischen Ausgabe von Karl Postel's (Charles Sealsfield) Werken betraut worden. (Sede eini-

germaßen literarisch-gebildete Person kennt dieselben). Für diesen Zweck benutzte er in unserer Bibliothek in ausgiebiger Weise alte New Yorker Zeitungen, für welche Postel seiner Zeit Beiträge lieferte. Herr Prof. Keller hat einjährigen Urlaub genommen, um weiteren Forschungen in Europa nachzugehen. Nach dort habe ich ihm auch brieflich Mithilfe geleistet.

Herr Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, N. Y., macht eifrige Forschungen in der Bibliothek für die Bearbeitung eines Werkes, worüber später mehr verlauten wird.

Vielversprechend sind auch die gründlichen Studien und Vorarbeiten des Herrn Otto Lohr, (aus der Bodensee - Gegend des Schwabenlandes). Sein Plan umfaßt die Herausgabe von Monographien über folgende Thematata: 1. Die Deutschen in New-Amsterdam und der Kolonie New York im 17. Jahrhundert; 2. die Einwanderung der Pfälzer; 3. John Conrad Weiser; 4. Geschichte der Württemberger in den Ver. Staaten; 5. Schwäbisch-Amerikanische Biographien.

Zur Aufklärung.

Bei den meisten deutschen Unternehmungen ist es Brauch, ein „Ehren-Komitee“ zu ernennen. Diese Formalität ist bei dem Aufbau der deutsch-amerikanischen Sammlung unterblieben. In erster Linie gebührt der Dank für die Förderung der Arbeit dem Direktor der „New York Public Library,“ Herrn Dr. John S. Billings, und meinem direkten Vorgesetzten in der „Lenox Library“, Herrn Oberbibliothekar Wilberforce Games, welche mir gestatteten, im Namen der Bibliothek Propaganda für die Sammlung zu machen. Durch diese Agitation sind manche Redakteure von auswärtigen Zeitungen zu dem Schluß gekommen, daß ich der Vorsteher einer deutschen Abtheilung der Bibliothek sei. Um diese Auffassung richtig zu stellen hiernit zur Erklärung,

daß es offiziell noch keine solche besondere Abtheilung giebt. Meine Stellung ist: „Assistant Librarian“ (Hilfsbibliothekar) an der „Lenox Library.“ Letztere wird mit der „Astor Library“ im neuen Gebäude an 5. Ave., zwischen 40. und 42. Straße, untergebracht werden.

Die zahlreichen Geber und Gönner der Sammlung, vor Allem die Zeitungsherausgeber und Redakteure, welche meine Bestrebungen unterstützten, sind als ein *thatsächliches* „Ehren-Komitee“ zu betrachten. Ohne diese große Mithilfe hätte sich das Wachstum der Sammlung auf die Ankäufe beschränken müssen.

Schlußbemerkungen.

Es wäre noch manches über die Pläne für den weiteren Ausbau unserer deutsch-amerikanischen Sammlung zu berichten. Mein Bericht für 1904—05 enthält ein Verzeichniß deutsch-amerikanischer Schriftsteller, von denen belletristische Werke in der Bibliothek vorhanden sind. Die neue revidierte Liste muß wegen seiner Länge dieses Mal auf kurze Zeit verschoben werden.

Ein Hinweis auf die mehr als 200 deutschen Werke mit Beschreibungen von Land und Leuten der Ver. Staaten und Winke für Forscher zur Nutzbarmachung dieser Literatur muß ebenfalls jetzt wegen Raum- und Zeitmangel zurückgelegt werden.

Dasselbe gilt von den Berichten und anderen Drucksachen der großen nationalen Verbände und Unterstützungs-Bereine. Gerade in diesen Kreisen trifft man aber auf so viel Gleichgültigkeit, daß einem die auf die Korrespondenz verwendete Zeit leid thun möchte. Es läßt sich natürlich kein Druck oder Zwang ausüben. Diese Vereinigungen erklären in ihren Statuten fast ohne Ausnahme, daß sie für deutsche Sprache, deutsches Wesen und für alle Interessen der Deutsch-Amerikaner eintreten. Bei nicht wenigen ist es aber nur leeres Gerede, wie

ich bei meinen uneigennütigen Bestrebungen, deren Druckfachen für die deutsch-amerikanische Forschung zu sammeln, erfahren habe. Im Laufe des Jahres werde ich nochmals überall anklopfen und über den Erfolg berichten. Da aber auch die fruchtlose Arbeit Zeitopfer kostet, werde ich nicht zö-

gern, auch die gleichgültigen Verbände und Vereine in der Presse zu erwähnen. Vielleicht finden sich dann Leute, welche die zuständigen Beamten aufriitteln.

Richard E. Selbig,
Lenox Library Building,
5. Ave. und 70. Str., New York.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXX.

Unter den ersten Deutschen, die nach Quincy kamen, bildeten die Badenser die Vorhut. Es war im Jahre 1833, als zwei- undzwanzig Familien aus Herboldsheim, Baden, die alte Heimath verließen, Quincy war das Ziel ihrer Reise. Dieselben waren dazu veranlaßt worden durch Anton Desabar, welcher sich im genannten Jahre hier niedergelassen hatte. Nachdem die Leute, von denen viele dem Ackerbau nachgingen, hier angesiedelt waren, machte sich bald die Nothwendigkeit eines Schmiedes und Wagenmachers geltend, da keiner in dem Orte war. Und so schrieben sie denn an Johannes Paul Epple in Herboldsheim, er solle herüberkommen. Derselbe war am 29. Juni 1803 in genanntem Orte geboren, und hatte in seiner Heimath die Wagenmacherei gelernt, beides die Schmiede- und Holzarbeit. Wie es damals bei allen Handwerksgefelln der Brauch war, nachdem sie ihre Lehrzeit überstanden hatten, so wanderte auch Epple in die Fremde, um die Welt kennen zu lernen und sich in seinem Handwerk zu vervollkommen. Auf seiner Wanderschaft kam er nach Wien, wo er sechs Jahre lang seinem Gewerbe oblag, worauf er nach Herboldsheim zurückkehrte und eine eigene Werkstatt eröffnete. Nebenbei war er auch Dirigent der Musikkapelle und des Streichorchesters der Ortschaft.

Im Jahre 1834 trat Johannes Paul Epple in Herboldsheim mit Anna Marie Raes in die Ehe. Durch den Briefwechsel zwischen den in Quincy angesiedelten und den in der alten Heimath gebliebenen Bekannten und Verwandten wurde er schließlich veranlaßt, seine Habseligkeiten in Herboldsheim zu verkaufen und mit Frau und Kind, einem Sohne, ebenfalls die Reise nach der neuen Welt anzutreten, und zwar im Jahre 1837. Es nahm 14 Tage, um von Herboldsheim nach Bremen zu gelangen; die Reise über den Ozean dauerte 72 Tage. In New York landend, zogen sie nach Buffalo weiter. Schwere Erkrankung und der Tod des Sohnes hielt sie mehrere Wochen in Buffalo fest. Die Reise nach dem Westen war eine beschwerliche; sie ging über Land mit einem von Ochsen gezogenen Wagen, über Cincinnati und Vandalia nach Chicago und von da mit Pferden nach Quincy, wo sie im Frühjahr 1838 anlangten. Da sie auf ihrer Reise von Buffalo nach Westen viel unter dem Mangel von gutem Trinkwasser zu leiden hatten, so schaute sich Epple bei seiner Ankunft in Quincy nach einem Platze um, wo Trinkwasser zu haben war. Nahe der City Spring kaufte er einen Bauplatz und errichtete eigenhändig eine kleine Blockhütte als Wohnhaus, und in ähnlicher Weise eine Schmiede; das Wohnhaus maß 16 Fuß,

die Schmiede 14 Fuß im Geviert. Etwa sechs Monate später brannte in einer Winternacht die Werkstatt nieder, wurde jedoch im folgenden Frühjahr wieder aufgebaut, größer und besser als zuvor. Das Unternehmen war erfolgreich, da Epple zu jener Zeit der einzige deutsche Schmied und Wagenmacher in Quincy war. Später kaufte er ein Grundstück an der Südseite der Hampshire, zwischen 3. und 4. Straße, wo er eine neue Werkstatt errichtete. Timothy Rogers, ein Wagenmacher, war der Konkurrent im Geschäft, und die beiden reisten zuweilen nach New York, um Kutschen zu kaufen, und nach Indiana, wo sie Hickory-Holz kauften. Die erste Kutsche, welche in allen ihren Theilen in Quincy gebaut wurde, ward von Epple hergestellt, und zwar für D. S. Browning, den späteren Senator und Generalanwalt in Lincoln's Kabinet.

Johannes Paul Epple war der erste Marktmeister in Quincy, und verwaltete das Amt von 1844 bis 1862. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß das erste Markthaus an 3. und Hampshire Straße errichtet wurde, wo jetzt das städtische Rathhaus steht. Es waren fünf Fleischerstände darin, und in jedem war ein Deutscher.

Schon zu jener Zeit gab es viele Deutsche in Quincy, aber es fehlte an einer Halle, die sich als Ort zur Veranstaltung von Vergnügungen geeignet hätte. Um diesem Bedürfniß gerecht zu werden, ließ Epple einen zweistöckigen Backsteinbau an der Hampshire, zwischen 3. und 4. Str., errichten. Das Gebäude hatte eine Breite von etwa 60 Fuß, bei einer Tiefe von 125 Fuß. Im unteren Stockwerke war ein Restaurant und eine Bierwirthschaft, im oberen Stockwerk ein Theaterraum, mit Bühne und Gallerie. Für jene Zeiten war es ein recht ansehnliches Lokal und das erste große Theater in der Stadt; viele Schauspiele wurden dort aufgeführt, deutsche und englische, und viele Zusammenkünfte und Gesellschaften fanden

dort statt, besonders von den Deutschen Quincy's.

Etwa um das Jahr 1870 zog sich Johannes Paul Epple vom aktiven Leben zurück, vermietete das Gebäude und verkaufte sein Geschäft. Dann kaufte er eine Heimstätte an 25. Straße, zwischen Maine und Broadway, wo er bis zu seinem am 14. Oktober 1877 erfolgten Tode wohnte. Die Frau schied am 18. April 1881 aus dem Leben. Die Kinder des Ehepaars waren: Alexander, starb zu Buffalo, N. Y.; Caroline, spätere Frau S. S. Brockscheidt, starb am 8. April 1876; Catharine, spätere Frau Amandus Fendrich, lebt noch; Marie, spätere Frau Michael Arnold, lebt noch; Elisabeth, spätere Frau Caspar Arnold, starb im Jahre 1903 nahe Belleville, Ill., und Johann S. Epple, lebt in St. Louis.

Von den alten Pionieren, die vor 50 und 60 oder auch mehr Jahren aus der alten Heimath nach dieser Gegend kamen, leben nur noch wenige, und diejenigen, die noch unter uns weilen, leben in der Stille ganz unbeachtet, bis der Tod eintritt. Dann wird das Interesse des Geschichtsforschers rege, und er beginnt sich zu erkundigen. So war es auch, als Ende Juni ds. Jrs. zu Golden in diesem County die alte Pionierin, Frau J ä c k e B u ß - F l e s n e r aus dem Leben schied, die 60 Jahre im County gewohnt, und deren erster Gatte ihr vor nahezu 50 Jahren im Tode vorausgegangen war: Johann Gerdes Buß wurde geboren am 17. Januar 1812 zu Ludwigsdorf, Ostfriesland. Am 2. Februar 1840 ließ er sich mit Jäcke Eilers trauen, die am 9. Juni 1822 zu Westerende bei Aurich, Ostfriesland, geboren war. Das Paar wohnte bis zum 12. März 1848 zu Ludwigsdorf, an welchem Tage sie die alte Heimath verließen, um am 9. Mai in New Orleans zu landen. Ihr Ziel war Texas; schließlich aber wandten sie sich nach St. Louis, um einen Bekannten in Waterloo, Illinois, zu erreichen. In St. Louis aber

rieth man ihnen ab, weil die Gegend um Waterloo zu niedrig sei; besser wäre es, wenn sie nach Quincy reisten, wo schon viele Deutsche seien, und so kamen sie am 18. Mai nach Quincy. Durch den alten Pionier Johann Gerhard Rurf wurden sie dann veranlaßt, sich auf der Prairie im nordöstlichen Theile von Adams County niederzulassen, damals eine wilde Gegend, heute aber durch die kräftigen Arme der ostfriesischen Alten in blühende Gefilde umgewandelt. Besteht doch die deutsche Einwohnerchaft bei Golden zu 95 Prozent aus Ostfriesen. Am 4. Februar 1859 starb Johann Gerdes Buß. Seine Wittve heirathete in 1875 einen Jugendfreund, Heinrich M. Flesner, der in 1897 starb. Von den 10 Kindern des Ehepaars Buß leben noch 5, Weert und Eilert Buß in Golden, Hinrich und Johann Buß in De Witt, Nebraska, und Frau Janne Müller bei Hull, Illinois; ferner 46 Enkel und 59 Urenkel.

Gerhard Müller, geboren am 13. Mai 1801 zu Norden, Ostfriesland, erlernte in der alten Heimath das Schuhmacherhandwerk und trat dort mit Thoma Vockmeyer in die Ehe; die Frau war am 17. April 1820 ebenfalls zu Norden geboren. Im Jahre 1849 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus, im Herbst in New Orleans landend, wo sie den Winter über blieben. Im Frühjahr 1850 traten sie die Reise nach Norden an, über St. Louis nach Quincy, wo sie am 15. April ankamen. Gerhard Müller widmete sich hier viele Jahre seinem Handwerk und schied am 10. Juli 1876 aus dem Leben. Die Frau betrieb viele Jahre ein Fußwaaren-Geschäft und starb am 3. September 1891.

Der am 4. Januar 1848 zu Norden geborene Bernard H. Miller, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaars, kam im Jahre 1849 mit seinen Eltern in dieses Land, besuchte die Schulen dieser

Stadt, und begab sich im Jahre 1864 nach St. Louis, wo er in das College of Pharmacymach eintrat und sich auf den Apotheker-Beruf vorbereitete. Im Herbst des Jahres 1866 trat er in die Dienste der Firma Sommer & Mez, Apotheker in dieser Stadt; im Jahre 1868 ging er eine geschäftliche Verbindung mit Georg Terdenge ein, und später wurde er Mitglied der Firma Sommer, Miller & Terdenge; jetzt steht er an der Spitze der Miller & Arthur Drug Co.

Gerhard Miller, der zweite Sohn des Ehepaars Gerhard Müller, welcher Reisender für eine Großhandlung in Farben, Oel und Firniß war, kam vor 25 Jahren in St. Louis um's Leben, indem er unter die Trümmer eines einstürzenden Gebäudes gerieth. Die in Norden geborene älteste Tochter Antje ist die Frau des Maschinisten Leslie Williamson in dieser Stadt; eine andere Tochter, Etta, ist mit Jesse Laird verheirathet und betreibt ein Kosthaus in dieser Stadt.

Der im Jahre 1799 im Fürstenthum Waldeck geborene Louis Pittmann kam im Jahre 1851 mit seiner Familie über New Orleans nach Quincy, von wo er nach kurzem Aufenthalt nach Liberty Township zog und dem Ackerbau oblag. Später zog er nach Keene Township, wo er am 26. März 1884 starb. Der am 12. April 1842 in Waldeck geborene Sohn Louis lebt jetzt in Loraine im Ruhestande.

Heinrich Jhrig, geboren am 24. Dezember 1828 im Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach diesem County, wo er bis zu seinem am 24. März 1893 erfolgten Tode sich der Landwirthschaft widmete. Seine Frau Elisabeth, geb. Dingeldein, hatte am 27. Mai 1830 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt erblickt, und starb im Jahre 1903. Ein Sohn, Georg Jhrig, betreibt in Melrose Township Ackerbau; ein

anderer Sohn, Heinrich Thrig, ist in Houston Township; eine Tochter, Marie, ist die Frau von Wm. Boyer in Burton Township.

Johann C. Winter, geboren am 19. November 1836 zu Videnbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, am 1. Juni in New York landend. Im Jahre 1853 zog er nach St. Louis, wo er Dienst auf einem Dampfboot nahm. Im Laufe der Jahre diente er auf verschiedenen Dampfbooten, die auf dem Mississippi und dessen Nebenflüssen fuhrten, zuerst als Clerk, dann als Steuermann und endlich als Kapitän, bis im Frühjahr 1861 der Rebellionskrieg ausbrach. Sein Boot wurde im April 1861 zu Memphis angehalten, und die Offiziere und Mannschaft zur Treue gegen die konföderirte Flagge verpflichtet. Kapitän Winter schloß zur Zeit in seiner Kabine und wurde übersehen, bis das Vigilanzkomitee zurückkehrte und ihm befahl, aufzustehen und den Treueid zu leisten. Der wackere Kapitän erklärte, er kenne keine andere Flagge als das Sternbanner, und trieb, mit dem Revolver in der Hand, das Komitee vom Boote. Das Komitee holte nun Verstärkungen und kam mit einer ganzen Compagnie von Bewaffneten, um ihn, todt oder lebend, vom Boote zu holen. Da gerade ein anderer Dampfer flußaufwärts fuhr, so ließ sich Kapitän Winter von dem Kapitän jenes Bootes überreden, an Bord zu kommen, und wurde er dann 15 Meilen flußaufwärts an der anderen Seite des Flusses an's Land gesetzt. Ein Neger diente ihm als Führer, bis er Birds Point, gegenüber von Cairo, Ill., erreichte. Von dort begab er sich nach St. Louis, wo er Anhänger der Union in der Turnhalle versammelt fand, und sofort in Co. H, 1. Missouri Infanterie-Regiment, Col. Frank P. Blair, eintrat. Kapitän Winter betheiligte sich an der Einnahme von Camp Jackson und nahm an den Kämpfen bei Booneville und Duck Springs theil, sowie an der Schlacht bei Wilson's

Creek, wo sein Regiment 130 Tode und 410 Verwundete hatte; er selbst erhielt 9 Bochsrothe in den Körper. Nach St. Louis zurückkehrend, wurde das Regiment als 1. Missouri Leichtes Artillerie-Regiment reorganisirt. Kapitän Winter ging nun zur Flotte über, half bei der Organisirung der Mississippi-Flotte, wurde Befehlshaber des Propellers „Laurel“, nahm an der Schlacht von Fort Henry theil und brachte das Kanonenboot „Essex“ in Sicherheit, nachdem dasselbe durch das Geschützfeuer der Rebellen untauglich geworden. Später betheiligte er sich an der Belagerung von Fort Pillow und Island No. 10. Sein Propeller wurde in Brand geschossen und infolge dessen dienstuntauglich. Nach der Reparatur des Propellers nahm er an dem Treffen auf dem Flusse bei Memphis theil, wo 3 Kanonenboote der Rebellen gefapert und 4 andere dienstuntauglich gemacht wurden. Kapitän Winter nahm auch an den Expeditionen nach Helena, Ark., und auf dem White River theil. Ferner betheiligte er sich an Kapitän Welke's Expedition auf dem Yazoo River im Jahre 1862, und blieb dort bis zur Einnahme von Vicksburg. Später diente er auf dem Kanonenboot „Tyler“, welches den Mississippi und dessen Nebenflüsse abpatrouillirte, um die an den Ufern sich sammelnden Buschklepper zu vertreiben und den Verkehr auf den Flüssen freizuhalten. Im Jahre 1865 ausgemustert, diente er dann wieder auf Dampfbooten auf dem Mississippi. Am 22. Februar 1866 trat Kapitän Winter in Quincy mit Fr. Lizette Thomas in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Philip Thomas. Viele Jahre war Winter hier geschäftlich thätig, bis er im Jahre 1900 aus dem Leben schied; die Frau war ihm im Jahre 1894 im Tode vorausgegangen. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm und Albert, in Quincy, und Harold in Billings, Montana; Töchter sind: Fr. Jeanette und Fr. Edith Winter in Quincy.

Der am 15. Juni 1836 zu Groß-Laf-ferde, Hannover, geborene Carl Burgdorff kam im Jahre 1854 nach Quincy, wo er sich der Gärtnerei widmete. Im Jahre 1860 trat Carl Burgdorff mit Friederike Frese in die Ehe. Die Frau war aus Höringhausen, Großherzogthum Hessen, gebürtig und im Jahre 1855 nach Quincy gekommen. Carl Burgdorff betrieb hier viele Jahre die Gärtnerei, hat sich aber nun vom aktiven Leben zurückgezogen. Die Frau starb im Jahre 1902. Ein Sohn, Friedrich, betreibt nun die Gärtnerei seines Vaters; außerdem leben noch sechs Töchter.

Gustav Stöckle, geboren am 2. August 1834 zu Herboldsheim, Baden, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Seine Eltern waren Caspar Stöckle, die Mutter Margarethe Verblinger. Im Jahre 1855 wanderte Gustav Stöckle nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder, wo er seinem Handwerk nachging und viele Jahre einen Schuhladen betrieb. Hier trat er mit Therese Knamm in die Ehe; die Frau war zu Oberkirch, Baden, geboren. Am 7. Juni 1908 starb Gustav Stöckle. Die Frau lebt noch hier, sowie eine Schwester, Frau Caroline Sohn, die Gattin von Ferdinand Sohn.

Der am 10. März 1836 zu Südholz, bei Bakum, Amt Bechta, Oldenburg, geborene Heinrich Drding erlernte in der alten Heimath das Stuhlmachen. Im Juni 1856 verließ er die alte Heimath und kam nach Quincy. Hier trat er am 25. Oktober 1859 mit Marie C. Blas in die Ehe; die Frau war am 29. November 1841 in Quincy geboren. Sieben Jahre lang ging er hier seinem Handwerk nach; dann betrieb er 14 Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft, und diente während der Zeit als Vertreter der 5. Ward im Stadtrathe. Später diente er als Deputy-Sheriff, und wurde im Jahre 1878 zum Sheriffs-Amte gewählt. Dann wurde er Polizeichef der Stadt Quincy. Söhne des noch lebenden

Paares sind: Heinrich Drding Jr., Keller in der Ricker Nationalbank; Johann Drding, Sekretär der J. S. Duffer Bros. Co., Großhändler in Liquören in dieser Stadt; Carl Drding, als Apotheker in Chicago thätig; und August Drding in dieser Stadt. Töchter sind: Marie, Frau von John Löffel, St. Louis; Caroline, Frau von Eyle Beers, Chicago; und Antoinette, die unter dem Namen Schwester Aquina im Orden von Notre Dame zu New Orleans dient.

Georg Ertel, geboren am 10. April 1830 zu Neuburg am Rhein, Bayern, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Der Vater starb frühzeitig und Georg kam im Jahre 1854 mit seiner verwitweten Mutter, einem älteren Bruder und einer jüngeren Schwester nach diesem Lande, wo er in einer Möbelabrik zu Elmira, New York, Beschäftigung erhielt. Im Jahre 1855 zog er nach Williamsport, Pennsylvanien, wo er bis zum Mai 1856 seinem Handwerk nachging. Dann kam er nach dem Westen und ließ sich in Quincy nieder. Hier arbeitete er drei Jahre als Möbelschreiner, worauf er nach der Ortschaft Liberty in diesem County übersiedelte und einen kleinen Möbelladen eröffnete. Dort war es, wo er zuerst der Herstellung von Heupressen seine Aufmerksamkeit widmete und dieselben vervollkommnete. Da Liberty keine Eisenbahnverbindung hatte, so kehrte Ertel im Jahre 1868 nach Quincy zurück und verlegte sich ausschließlich auf die Fabrikation von Heupressen. Das Geschäft war erfolgreich und bald wurden die Ertel-Heupressen im ganzen Lande, und auch in Canada, Mexiko und anderen Ländern verkauft. Zu Anfang des Jahres 1893 erhielt Georg Ertel das Patentrecht auf eine Brütmaschine und verlegte sich auf die Herstellung derselben, wodurch seinem Fabrikunternehmen ein wichtiger Zweig hinzugefügt wurde. Im Dezember 1893 wurde das Geschäft unter dem Namen George Ertel Company inkorporirt.

Während seines Aufenthalts in Williamsport, Pennsylvanien, trat Georg Ertel mit Eva Elisabeth Gardner in die Ehe. Die Frau war am 10. September 1838 zu Neuburg am Rhein geboren, und mit ihren Eltern Johann und Barbara (Reinhart)

Gardner nach Pennsylvanien gekommen. Am 16. Februar 1902 starb Georg Ertel; die Frau lebt noch. Ein Sohn, Carl, geboren am 18. September 1864, ist nun der Leiter der großen Fabrik, in welcher viele Arbeiter beschäftigt werden.

Hundertjähriges Gemeinde-Jubiläum.

Zum hundertjährigen Jubiläum der evangelisch-lutherischen St. Johannes-Gemeinde in Erie in Pennsylvanien, das vom 16. bis 21. August feierlich begangen wurde, hat deren Pastor, Hr. Gustav M. Benze, eine werthvolle Festschrift verfaßt und erscheinen lassen, welche die Geschichte der Gemeinde bis in deren erste Anfänge verfolgt. Die ersten Mitglieder waren Pennsylvanisch-Deutsche, die aus der Gegend östlich vom Gebirge kamen, und unter denen die Namen Brown, Kreider, Lang, Ebersole, Riblet, Stough, Wagener und Zimmermann zu finden sind. Und ihre Zahl muß erheblich gewesen sein, denn am 18. und 19. August 1808 wurden dem Kirchenbuch zufolge 24, und in der Zeit von vier Monaten des Jahres 1814 197 Kinder getauft. Aus dieser deutsch-pennsylvanischen

Gemeinde, die ihre Gottesdienste in Privat- oder Schulhäusern abhielt und von Reisepredigern gelegentlich bedient wurde, erwuchs dann durch die deutsche Einwanderung eine deutsche Gemeinde, die bis zum Jahre 1835 stark genug geworden war, um an einen festhaften Pastoren und einen Kirchenbau denken zu können. Indessen währte es noch sieben Jahre, ehe — am 8. August 1842 — das erste, sehr bescheidene Gotteshaus eingeweiht werden konnte. Heute nennt die Gemeinde, die, wie die Festschrift besagt, „immer noch deutsch ist, obwohl das Englische im Abendgottesdienst und immermehr in den Amtshandlungen gebraucht wird“, die schönste und größte Kirche in Erie ihr eigen, und kann auf mehrere blühende Tochter- und Enkelgemeinden in Stadt und Umgegend blicken.

— Die Stadt New-Salem in Nord-Dakota hat am 23. April d. J. das fünf- und zwanzigjährige Fest ihrer Gründung begangen. New-Salem ist eine von Deutschen, speziell auf Veranlassung deutscher evangelischer Pastoren Chicago's gegründete und so viel wir wissen ausschließlich von Deutschen bewohnte Stadt. Nach der Zählung von 1900 war die Einwohnerzahl 229, heute ist dieselbe wahrscheinlich mehr als doppelt so groß. Eine eingehende Geschichte dieser Gründung hat der jetzige Bürgermeister des Ortes, Hr. W. S. Mann, in mehreren Fortsetzungen im „Nord-Dakota Herald“ veröffentlicht.

— In Columbus in Ohio ist der Herausgeber und Redakteur des „Express und Westbote“ und Präsident des deutschen Pressvereins von Ohio, Hr. Leo Hirsch, im Alter von 74 Jahren, gestorben. Geboren 1834 zu Bernkastel an der Mosel, von Beruf Buchdrucker, war er 1866 nach England gegangen und 1870 nach Amerika gekommen. Im Jahre 1876 ließ er sich in Columbus nieder, wo er 1878 den „Sonntagsgast“ und 1890 die „Express“ gründete, die seit 1903 mit dem „Westbote“, der ältesten deutschen Zeitung in Ohio, vereinigt sind.

Goldenes Fest des Concordia-Gesangvereins in Peoria.

Am 21. April d. J. konnte der Concordia-Gesangverein in Peoria auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Sein Ursprung liegt aber noch weiter zurück, und fällt in das Jahr 1851, in welchem am 1. März der Peoria Liederfranz gegründet wurde. Dieser, oder ein Theil davon, vereinigte sich 1856 mit dem 1854 gegründeten Sängerbund, und diese Verbindung, die zuerst als „Sängerbund“ auftrat, nahm im J. 1858 auf Vorschlag von Dr. Joseph Studer, den Namen Concordia-Gesangverein an. Der erste Präsident des Vereins war Hr. Johann Schwab, einer der angesehensten Deut-

schen des Peoria von damals. Er hatte 1851 den Liederfranz, und 1852 die erste deutsche Musikkapelle und die erste deutsche Feuerwehr-Compagnie gegründet. Dem glänzenden Jubelfeste, für welches der Dirigent, Hr. Theo. K. Reese, die von Dr. Hermann Goldberger gedichtete Jubelhymne für gemischten Chor in Musik gesetzt hatte, und bei der der Herausgeber des „Peoria Demokrat“, Hr. B. Cremer, die Festrede hielt, konnten von den ersten Mitgliedern noch Dr. Studer und Frau, G. Mönninghof, Simon Treßger, Ferdinand Welte, Christian Gentes und der trotz seiner Jahre noch sehr aktive Fridolin Wiedinger beizwohnen.

Neue deutsche Kolonisation im Süden.

Zimmer noch breitet sich das Deuthum aus, trotz der geringen deutschen Einwanderung, — sogar im Süden. In der südöstlichen Ecke des Staates Alabama, in dem der tief in's Land sich erstreckenden Perdido-Bai entlang gelegenen County Baldwin, nicht weit vom großen Hafen Pensacola, ist seit zwei Jahren eine von Chicago aus angebahnte deutsche Kolonie im Entstehen begriffen, die vielversprechend ist. Denn es haben sich dort in der kurzen Zeit bereits über 300 deutsche Familien angesiedelt, deren Häupter durchweg erfahrene Landwirthe sind. Es bestehen bereits lutherische, evangelische, mennonitische, methodistische und katholische Gemeinden, von denen die erste auch schon eine Kirche hat. Drei Schulhäuser sind von der Kolonisationsgesellschaft errichtet und zwei weitere im Bau begriffen. In der bereits eröffneten Schule wird der Unterricht in der deutschen Sprache erteilt. Es ist bereits nöthig geworden, dem ersten zur Aufnahme der Landsucher errichteten Hotel ein zweites größeres fol-

gen zu lassen. Auch eine deutsche Zeitung soll dort demnächst ihr Erscheinen machen. Der Hauptort der Kolonie ist Elberta.

Der Staat Alabama hat im letzten Viertel des 18. und im ersten des 19. Jahrhunderts einen starken befruchtenden Zuwachs seiner Bevölkerung durch deutsche Nachkommen aus Nord- und Süd-Carolina erhalten. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde im nördlichen Alabama die deutsche Kolonie Cullman gegründet, welche guten Fortgang gehabt hat. Dieser neue Zuwachs deutscher landwirthschaftlicher Bevölkerung wird für den Staat von unermesslichem Nutzen sein. Denn sie wird sehr bald den deutschen Handwerker und Geschäftsmann nach sich ziehen, und die Segnungen deutscher Kultur in eine trotz ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit bis dahin fast brach liegende Gegend des Landes verpflanzen. Baldwin County hatte im Jahre 1900 bei einem Umfang von 1591 Qm. nur 13,194 Bewohner, also noch nicht 9 auf die Quadratmeile. Es ist also noch Raum für Viele.

Sudermann-Dramen.

Der von Prof. Karl Knorz zu Anfang dieses Jahres unter den Auspizien der germanistischen Gesellschaft von Amerika gehaltene Vortrag über „Sudermann's Dramen“ ist in Buchform erschienen und dürfte in allen Kreisen, in welchen man sich mit deutscher Literatur beschäftigt, wohlverdiente Beachtung finden, und wohl auch allenthalben mit Beifall aufgenommen werden, mit welchem er seiner Zeit im Columbia College aufgenommen wurde.

Prof. Knorz läßt Sudermann zwar volle Gerechtigkeit widerfahren als dramatischem Dichter und scharfsinnigem Beobachter, und unterschätzt in keiner Weise den Werth seiner Dramen, nichtsdestoweniger geht er streng mit ihm in's Gericht und verurtheilt schonungslos seine Tendenz, nur das „Ewig Verwerfliche des Vorder- und Hinterhauses“ zu dramatisiren. Er betrachtet ihn als einen „Verlästerer der

deutschen Frauenwelt“, bei dessen Schilderungen der Frauen man nicht lernen kann, was sich ziemt, und die nur geeignet sind, das deutsche Familienleben der Mißachtung preiszugeben.

Und wer wollte behaupten, daß Prof. Knorz in seiner Kritik zu weit ginge, oder daß sie nicht vollständig berechtigt wäre? Noch ist die ideale Richtung in der modernen deutschen Dichtung nicht aus dem Feld geschlagen, und es dürfte zu ihren Gunsten ein Umschwung in absehbarer Zeit sogar sehr im Bereiche der Möglichkeit liegen; Grund genug, den Vortrag von Prof. Knorz als einen werthvollen Beitrag zur Lösung der Frage zu begrüßen und ihm die weiteste Verbreitung zu wünschen. Die Schrift ist in der R. Mühlmann'schen Verlagsbuchhandlung in Halle a. S. erschienen und kann in New York durch die Internat. News Comp. bezogen werden.

Ueber die deutsche Auswanderung

im letzten Jahre macht der vom Grafen Pfeil verfaßte Jahresbericht de: mit dem Ausw. Amt verbundenen Berliner „Centralauskunftsstelle“ die interessante Mittheilung, daß von 4173 Fragestellern sich 2558 im Alter von 20—30 Jahren und 902 in der Altersklasse von 30—40 Jahren befanden. Dem Berufe nach standen die Kaufleute mit 1595 und die Landwirthe mit 1423 voran. Dann folgten die Handwerker mit 1235, die Ingenieure, Techniker und Architekten mit 380, die Arbeiter mit 157, die Lehrer mit 63, die Aerzte mit 32. Auf „verschiedene Berufs-zweige“ (Offiziere, Beamte, Studenten u. s. w.) entfielen 769 Personen. Was die

den Auswanderungslustigen zur Verfügung stehenden Mittel anlangt, so schwanken diese zwischen Beträgen von weniger als 1000 und 500,000 Mark. Weniger als 1000 M. besaßen 185, 1000 bis 3000 M. 343, 3000 bis 5000 M. 198, 5000 bis 10,000 M. 248, 10,000 bis 20,000 M. 243, 20,000 bis 50,000 M. 211, von 50,000 bis 100,000 M. 45, von 100,000 bis 500,000 M. 13 Personen. Diese Statistik läßt darauf schließen, wie wirthschaftlich leistungsfähig im Durchschnitt das Menschenmaterial ist, das dem deutschen Wanderungsstricke nach dem Auslande folgt.

(Der deutsche Vorkämpfer.)

Inneren Verbesserungen und den Bau des Kapitols in Springfield stark in Anspruch genommen waren, und endlich, da es nahezu unmöglich war, die Rückzahlung der an Private gemachten Darlehen zu erlangen, konnte der unvermeidliche Zusammenbruch nicht ausbleiben. Im Februar 1842 schloß die Staatsbank, im Juni darauf die Bank von Illinois in Shawneetown die Thüren, mit zusammen nahezu \$5,000,000 ausstehendem Papiergeld, das dadurch werthlos wurde.

Erst im Januar 1843 indessen wies die Legislatur die Banken an, sofort zur Abwicklung ihrer Geschäfte zu schreiten. Sie wurden gehalten, das vorhandene Metallgeld pro Rata unter die Banknoten-Inhaber und Depositen zu vertheilen, und für den Rest Bescheinigungen auszustellen, die registriert werden mußten, und womit Guthaben der Bank befriedigt und auf dem Wege der Exekution in den Besitz der Banken übergegangene Ländereien eingelöst werden konnten; die Schuldner der Bank erhielten die Erlaubniß, ihre Schulden in fünf Raten zu 10 Prozent Zinsen abzuführen. — Die Banken mußten für \$3,000,000 Staatsschuldsscheine, Auditors-Anweisungen und sonstige Guthaben an den Staat gegen einen gleichen Betrag in Bank-Aktien ausliefern. — Später wurde auf Antrag der Staats-Bank von Missouri und anderer Gläubiger die Bank of Illinois in Concurs geworfen; es währte bis in die siebziger Jahre, ehe ihre Geschäfte völlig abgewickelt waren.

Es ist selbstverständlich, daß der Bankerott der Banken, die völlige Entwerthung des papierenen Umlaufgeldes, und der gänzliche Mangel an Metallgeld schlimme Zeiten herbeiführte. Es währte Jahre, ehe durch den Absatz von Produkten nach auswärts, und durch die Einwanderung sich wieder einigermaßen ausreichende Umsatzmittel angesammelt hatten, und mittlerweile mußte man sich mit Austausch behelfen. Der Farmer brachte seine Produkte zum Kaufmann nach der

Stadt, und erhielt dafür nicht Geld, sondern Waare, welche der Kaufmann seinerseits für die nach dem Osten gesandten Produkte eingetauscht hatte; der Arbeiter wurde mit Anweisungen auf den Kaufmann oder den Bäcker oder Fleischer bezahlt — ein Zustand, der begreiflicher Weise auf jede Thätigkeit lähmend wirkte.

Nicht viel hätte gefehlt, so hätte der Staat dem Fehler, den er mit der Inangriffnahme der Inneren Verbesserungen und seiner Partnerschaft mit den Banken begangen, einen neuen und verhängnißvolleren folgen lassen — die Weigerung nämlich, seine Schulden zu bezahlen. Daß eine große Zahl von Leuten dafür war, ist sicher. Gouverneur Carlin empfahl sie in seiner Abschiedsbotschaft, und sein 1842 gewählter demokratischer Nachfolger Ford behauptet, wahrscheinlich mit Recht, in seiner Geschichte von Illinois, es hätte nur eines Anstoßes seinerseits bedurft, um sie herbeizuführen. Im demokratischen Staats-Convent von 1841, welcher den sehr tüchtigen Belleviller Advokaten Adam W. Snyder, deutsch-virginischer Abstammung, als Gouverneurs-Candidaten aufstellte, der aber noch vor der Wahl starb, weshalb Thomas Ford, gebürtig aus Uniontown in Pennsylvanien, die Nomination erhielt, wurde ein von Herrn Isaac Arnold von Chicago eingebrachter Beschluß gegen eine Verleugnung der Staatsschuld niedergestimmt, und mehrere Counties drohten mit Steuerverweigerung. Indessen gelang es dem Gouverneur und seinen Anhängern in der Legislatur, sowohl ein hastiges Vorgehen gegen die Banken, und die Verschleuderung der Bestände derselben durch eine sofortige erzwungene Abwicklung zu verhindern, wie auch durch geeignete Maßnahmen (Verkauf der Staatsländereien etc.) die Staatsschulden um etwa drei Millionen Dollars zu vermindern, und durch Auferlegung einer Staatssteuer von 1½ Mille zum ausschließlichen Zwecke der Verzinsung der

Staatsschuld diese sicher zu stellen. Mitte der vierziger Jahre war, trotz mehrfacher hindernder Einflüsse — darunter zwei Mißernten und furchtbare Ueberschwemmungen am Wabash wie Mississippi — der Credit des Staates wieder völlig hergestellt.

Zwölfter Abschnitt.

Aufregende Ereignisse: Die Ermordung Lovejoy's. — Beanstandung des Stimmrechts der Eingewanderten.

Ein Ereigniß fällt noch in die dreißiger Jahre, das, obwohl schwerlich Deutsche irgend welchen Antheil daran hatten, doch eine so allgemeine Erregung hervorrief und von so nachhaltigem Einfluß auf die öffentliche Meinung war, daß es auch in dieser besonderen Geschichte des Deutschtums nicht übergangen werden kann: — die Ermordung Elijah P. Lovejoy's.

Lovejoy, gebürtig aus Maine, auf den besten damaligen Lehranstalten zum Lehrer und Presbyterianer-Prediger vorgebildet, ein Mann von entschiedenen Ansichten und zäher Widerstandskraft, religiös befangen, eine Kampfnatur, hatte im Jahre 1833 in St. Louis die Herausgabe einer religiösen Zeitung, „The St. Louis Observer“, begonnen. Er rief bald den Unwillen der damals überwiegend katholischen Bevölkerung St. L.'s dadurch hervor, daß er die Grundsteinlegung zur dortigen Kathedrale an einem Sonntag als eine Sabbathschändung, und die Bethheiligung des in St. Louis liegenden Bundes-Militärs an dem damit verbundenen Umzuge als eine Herabwürdigung der Zwecke der Armee bezeich-

nete. Als nicht lange nachher, während er zu einer presbyterianischen Synodal-Versammlung gereist war, sein Blatt aus seiner Feder einen geharnischten Artikel gegen die Sklaverei brachte, erhob sich in dem stark sklavereifreundlichen St. Louis ein solcher Sturm der Entrüstung, daß der Pöbel nur mit schwerer Mühe davon abzuhalten war, die Druckerei zu zerstören. Nach seiner Rückkehr wurde ihm eine von angesehenen Bürgern und dem Prediger seiner eigenen Gemeinde unterzeichnete Zuschrift zugestellt, worin die Sklaverei als eine von der Bibel geheiligte Einrichtung hingestellt und er ersucht wurde, sich weiterer öffentlicher Erörterung dieses Gegenstandes zu enthalten. Er druckte die Zuschrift ab, zugleich aber eine Erklärung, worin er auf seinem Rechte bestand, seiner ehrlichen Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Obgleich diese Antwort in sehr gemäßigtem Tone gehalten war, riefen ihm schon damals Freunde, mit seiner Zeitung nach Alton überzusiedeln. Es bedurfte aber eines neuen Anlasses, um ihn, mehrere Jahre später, zur Befolgung dieses Rathes, der sein Schicksal wurde, zu bewegen.

Im April 1835 hatte ein toller Neger einen der ihn wegen eines geringen Vergehens verhaftenden Polizisten erstochen und einen andern schwer verwundet. Er wurde jedoch überwältigt und eingesperrt, aber gleich nachher von einem mehr als tausend Menschen bestehenden Haufen, unter dem, nach Angabe der englischen Zeitungen, die besten Bürger, aus dem Gefängniß gerissen und auf einem Scheiterhaufen von grünem Holze bei lebendigem Leibe verbrannt. Die Qualen des Unglücklichen hatten volle 35 Minuten gedauert. Der Vorfall führte damals zu einem scharfen Protest von Dr. Wilhelm Weber im „Anzeiger des Westens“, der sein Blatt, wie sein eigenes Leben in große Gefahr brachte... Als die Sache, erst nach langer Frist, den Groß-Geschworenen unterbreitet wurde, vertheidigte der Richter zwar die That nicht.

erklärte aber, es sei unthunlich, bei einem Volksgericht Einzelne herauszugreifen; und er beschuldigte auch noch den „Observer“, durch seine Artikel den Neger zur Ermordung des Polizisten aufgereizt zu haben. Lovejoy ließ sich leider hinreißen, dem Richter, der Katholik war, vorzuwerfen, die Beschuldigung gegen den „Observer“ sei von Glaubenshaß diktiert, und nur ein in jesuitischer Schule erzogener Mensch könne gegenüber einer solchen Frevelthat eine solche Stellung einnehmen. Aber sei es, daß er selbst einsah, diese Gegenbeschuldigung werde einen neuen Sturm gegen ihn hervorrufen, oder daß seine Freunde ihn dazu drängten, — genug, er sandte noch vor dem Erscheinen des Artikels seine Druckerei nach Alton. Da es ein Sonntag war, als er damit dort ankam, bestimmte er, die Sachen sollten bis zum nächsten Morgen auf der Werkst bleiben. Aber in der Nacht kam ein ohne Zweifel von St. Louis aus angestifteter Pöbelhaufe und zerschlug sie und warf sie in den Fluß. Freunde brachten genügende Mittel auf, um eine neue Einrichtung zu beschaffen, und Anfang September 1836 konnte die erste Nummer des „Alton Observer“ die Presse verlassen. Derselbe hielt sich anfangs mehr an ethische und religiöse Gegenstände, verfolgte indessen nach wie vor die Freiheit der Presse und das Recht eines jeden Bürgers, seiner Ansicht über alle die Öffentlichkeit berührenden Angelegenheiten, auch über die Sklaverei, Ausdruck zu geben. So lange L. bei der Theorie blieb, legte man ihm nichts in den Weg; als er aber am 29. Juni 1837 sich zu Gunsten der Abschaffung der Sklaverei im Distrikt Columbia und für Bildung einer Anti-Sklaverei-Partei in Illinois ausgesprochen, und in der folgenden Nummer in einem sehr scharfen Artikel den Widerspruch hervorgehoben hatte, welcher zwischen der üblichen Feier des 4. Juli als des Festes der Erlösung von der britischen Tyrannei und der Tyrannei bestehe, die von den freien Ameri-

fanern über die Sklaven ausgeübt werde, hielten die Anhänger der Sklaverei eine Volksversammlung ab, und ernannten ein Comite, um Lovejoy in Kenntniß zu setzen, er müsse aufhören, die Sklaverei-Frage in seinem Blatte zu besprechen. Lovejoy antwortete darauf mit dem Anerbieten, seinen Gegnern den „Observer“ zur Widerlegung seiner Behauptungen zur Verfügung zu stellen. Die Folge war, daß einige Wochen später die Druckerei überfallen und total zerstört wurde. Eine dritte Presse und Einrichtung wurden bestellt, aber wie die erste vom Pöbel bei der Landung empfangen und in den Fluß geworfen. Als die vierte ankam, war man vorsichtiger; unter starker Bedeckung wurde sie vom Dampfer abgeholt, und sofort nach einem aus Steinen aufgeführten Speicher gebracht, und dort bewacht. In der Nacht darauf wurde der Speicher von einer Pöbelrotte gestürmt, und der erste Angriff zwar abgeschlagen, aber bei einem verstärkten Ansturm, bei dem man sich anschickte, mit Hülfe von Leitern das Dach zu erklettern und von obenher in den Speicher einzudringen, wurde Lovejoy, der aus dem Gebäude herausgetreten war, um das zu verhindern, von fünf Schüssen niedergestreckt. Dadurch entmuthigt, übergaben die übrigen Vertheidiger die Presse, die wie ihre Vorgänger zerstört und in den Fluß geworfen wurde. Die von der Sklavenhalter-Partei geübte Vergewaltigung der Preß- und Redefreiheit, die in dieser Gewaltthat zu eindringlichem Ausdruck gelangt war, trug viel dazu bei, den Abscheu vor der Sklaverei in Illinois zu verstärken. Dem Opfer, dessen Leiche am nächsten Tage ohne jegliche Feierlichkeit verscharrt und erst später anständig beerdigt wurde, — sein Grab schmückt ein einfacher Leichenstein — verhalf der tragische Tod zum verdienten Ruhme eines Märtyrers.

Eben vor Schluß des Jahrzehnts gab es noch eine weitere Aufregung, welche in besonderem Maße die von Europa Ein-

gewanderten (Aliens) anging, — die deutschen natürlich eingeschlossen. Ihr Recht, sich an den Wahlen zu betheiligen, wurde in Frage gestellt. In der letzten Zeit hatten die Demokraten in Illinois starke Fortschritte gemacht; in der Gouverneurswahl von 1838 war der Demokrat Thomas Carlin mit nahezu 6000 Stimmen Mehrheit über den Whig Cyrus Edwards, einen Bruder des früheren Gouverneurs Minian Edwards, gewählt worden. Da nach der Verfassung ein jeder weiße männliche Bewohner von 21 Jahren bei jeder Wahl mitstimmen konnte, falls er die derselben vorhergehenden 6 Monate im Staate gewohnt hatte, und da die Eingewanderten, deren Zahl bereits auf 10,000 geschätzt wurde, zu neun Zehnteln zur demokratischen Partei hielten, so konnte, nach der Rechnung der Whigs, ihre Herrschaft wiederhergestellt werden, ließe sich das Votum der Eingewanderten aus der Welt schaffen.

Die Handhabe dazu hoffte man in dem Anspruch zu finden, daß ein Jeder, der in irgend einem der Bundesstaaten das Wahlrecht ausüben wolle, auch Bürger der Ver. Staaten sein müsse. Das waren aber sehr viele der in den letzten Jahren Eingewanderten begreiflicher Weise noch nicht. In Galena, in welchem und um das herum in den Bleigruben das eingewanderte Element besonders stark war, fanden sich zwei Whigs bereit, die Sache zum gerichtlichen Austrag zu bringen. Der Eine, der bei der Wahl im August 1838 Wahlrichter gewesen war, ließ sich von dem Andern auf \$100 zum Nutzen des County verklagen, weil er einen Mann, der, wie er wußte, kein Bürger der Ver. Staaten war, zum Stimmen zugelassen hatte. Der Richter, vor dem die Klage angestrengt wurde, entschied ohne weiteres, ein „Alien“ besitze kein Stimmrecht.

Begreiflicher Weise rief diese Entscheidung nicht nur unter den Eingewanderten, sondern aus dem oben angeführten

Grunde in noch höherem Grade unter den demokratischen Politikern große Aufregung hervor. Und diese thaten sofort Schritte, eine Entscheidung des Obergerichts zu erlangen. Allerdings war diesem in einer solchen Sache nicht recht zu trauen; denn von seinen fünf Mitgliedern waren vier Whigs, und es hatte kurz vorher in einer die Machtvollkommenheit des demokratischen Gouverneurs in Bezug auf die Besetzung von Staatsämtern in Frage ziehenden Angelegenheit gegen diesen entschieden, — ein Umstand, der die Aufregung noch steigerte. Und nun hörte zwar das Gericht die beiderseitigen Plaidoyers — einer der demokratischen Advokaten war Stephen A. Douglas — im December-Termin von 1839 an, verschob aber die Entscheidung bis zum Juni-Termin 1840 — also mitten in die Präsidentschafts-Campagne hinein. Fiel sie, wie sich befürchten ließ, gegen das Stimmrecht der Eingewanderten aus, so war der Staat für die Demokraten verloren.

Da kam diesen der einzige Demokrat im Obergericht, Smith mit Namen, zu Hilfe. Er hatte in den Akten einen Schreibfehler entdeckt, — statt „im August 1838“, wie es von der betreffenden Wahl hätte heißen sollen, stand in den Akten „August 1839“ — und von diesem Fehler setzte er die Advokaten der Demokraten in Kenntniß. Das gab diesen die willkommene Gelegenheit, einen Aufschub behufs Richtigstellung der Akten zu beantragen, und er wurde bewilligt. Die Gefahr war bis nach der Präsidentschaftswahl vertagt.

Als dann im December 1840 die Entscheidung wirklich erfolgte, fand sich, daß die Befürchtungen grundlos gewesen waren. Denn von den fünf Mitgliedern des Obergerichts entschieden vier — vom fünften fehlt eine Äußerung —, daß die Klage ungerechtfertigt gewesen sei, und die untere Instanz kein Recht gehabt habe, dem verklagten Wahlrichter

eine Strafe aufzuerlegen. Nur, daß sie zu dieser Entscheidung auf verschiedenem Wege gelangten. Die des Beisitzers Lockwood, der sich der Oerrichter Wilson und der Beisitzer Browne anschlossen, fußte ausschließlich auf dem Staatswahlgesetz von 1829, und die nachstehende darin enthaltene Vorschrift:

„Falls ein Wahlrichter wissentlich einer Person das Stimmen gestattet, die die gesetzlichen Eigenschaften dafür nicht besitzt, soll er an das County \$100 verwirken und zahlen; und wer zum Stimmen erscheint, soll, falls seine Berechtigung dazu angezweifelt wird, beschwören, daß er im County wohnt und darin während der der Wahl zunächst vorhergehenden 6 Monate gewohnt hat, 21 Jahre alt ist, und nicht schon in der gegenwärtigen Wahl gestimmt hat. Richter Lockwood entschied darauf hin: „Da der Wähler, dessen abgegebene Stimme der Klage zu Grunde lag, bekannter- und zugegebenermaßen alle die im Gesetz angeführten Eigenschaften besessen habe, so wäre es seitens des Wahlrichters ein Ueberschreiten seiner Autorität gewesen, hätte er dessen Stimme beanstandet und ihm den Eid abverlangt; und deshalb habe sich die untere Instanz im Irrthum befunden, als sie dem Wahlrichter eine Strafe auferlegte, und der Fall sei an sie zurückzuverweisen.“

Die Mehrheit der Richter hatte also die eigentliche Frage, die durch die Klage zum Austrag gebracht werden sollte, die nämlich, ob ein Wähler ein Bürger der Ver. Staaten sein müsse, gar nicht berührt. Der Beisitzer Smith aber wies in seiner, sehr eingehenden und umfangreichen Entscheidung, die in Illinois Reports 3 zu finden ist, an der Hand der über diese Frage geführten Congreß-Debatten und der in allen aus dem Nordwest-Gebiet herausgeschnittenen Staaten befolgten und bei ihrer Aufnahme in den Bund vom Congreß gebilligten Praxis nach, daß das Wahlrecht nicht an die vor-

herige Erlangung des amerikanischen Bürgerrechts geknüpft sei, und daß ein jeder Staat das Recht habe, die von einem Wähler zu verlangenden Eigenschaften nach eigenem Gutachten und Bedürfniß zu bestimmen; daß die Verfassung von 1818 ausdrücklich jedem weißen *Bewohner* (inhabitant) von 21 Jahren das Stimmrecht gewährt habe, und daß „Bewohner“ und „Bürger“ (citizen) nicht gleichbedeutende Worte seien.

Obgleich also das Obergericht in seiner Mehrheit der constitutionellen Frage nicht näher getreten war, genügte diese Entscheidung, um weiteren Angriffen auf das Stimmrecht der Eingewanderten vorzubeugen. In der Verfassung von 1848 aber wurde in der auf das Stimmrecht bezüglichen Vorschrift das Wort „inhabitant“ durch das Wort „citizen“ ersetzt.

Dreizehnter Abschnitt.

Der Illinois-Michigan-Kanal.

Vom Illinois-Michigan-Kanal ist in Verbindung mit der bisherigen Finanzgeschichte des Staates schon mehrfach die Rede gewesen. Aber auch in der sonstigen Geschichte des Staates spielt er eine große Rolle. Zur Entwicklung des nördlichen Theiles des Staates trug er Bedeutendes bei; er brachte Arbeiter, die später Ansiedler wurden; seinem geplanten Laufe entlang finden sich erste Ansiedler in größerer Zahl als in den übrigen Theilen des nordöstlichen Illinois. Er gab Chicago den zweiten Anstoß zu seiner zukünftigen Größe — das Fort Dearborn als ersten angesehen. Die Orte Peru, La Salle, Ottawa, Joliet, Rockport, Lemont verdanken ihm

ihr Entstehen, Peoria einen bedeutenden Aufschwung. Er war einer der Gründe, weshalb, wie in Abschnitt 5 darge-
 than, der Theil, der nördlich von dem durch die Südspitze
 des Michigan-Sees gehenden Breitengrad liegt, bei Illinois
 verblieb, statt an Wisconsin gegeben zu werden; weil näm-
 lich es gefährlich erschien, den Bau und die Verwaltung zwi-
 schen zwei Staaten zu theilen. Er ist der Vorläufer des heu-
 tigen Sanitäts-Kanals, und der erste Schritt zur Verwirk-
 lichung der schon von Joliet verfolgten, niemals aufgege-
 benen und zur Zeit im Vordergrund des nationalen Inter-
 esses stehenden Idee, durch die Binnenseen und den Chica-
 go-, den Illinois- und den Mississippi-Fluß zwischen dem
 atlantischen Ocean und dem Golf von Mexico eine ununter-
 brochene Wasserstraße herzustellen. Und endlich hat er sich
 auch für die anfängliche deutsche Einwanderung von gar
 großem Nutzen erwiesen. Denn er gab nicht nur Vielen den
 ersten Unterstand und ermöglichte ihnen, bei hinreichender
 Sparsamkeit genug zu erübrigen, um Land zu kaufen oder
 ein Geschäft zu eröffnen; auch Manche von denen, welche
 Mittel genug mitgebracht hatten, um sich gleich ankaufen zu
 können, arbeiteten, wenn immer ihre Mithülfe auf der Farm
 entbehrlich war, am Kanal, und erwarben dadurch für sich
 und ihre Familien den Unterhalt, bis die Frucht ihrer Feld-
 arbeit dazu hinreichte. Gar mancher der Begründer der
 schwerreichen und hochangesehenen deutschen Bauern-Fami-
 lien in Cook-, Du Page-, Will- und La Salle-County hat
 sich und die Seinen am Kanal über die ersten schlimmen
 Jahre hinweggeholfen.

Aus allen diesen Gründen darf der Kanal ein besonderes
 Kapitel beanspruchen.

Schon im Jahre 1673 drängte sich Joliet, als er, auf dem
 Rückwege von der ersten Entdeckung des Mississippi durch
 Marquette und ihn, den Illinois- und den Desplaines-Fluß

hinaufgerudert war, und über die Chicagoer Portage den Michigan-See erreicht hatte, der Nutzen und die Möglichkeit der Herstellung einer ununterbrochenen Wasserstraße vom Niagara bis zum Golf von Mexico auf. Nach Canada zurückgekehrt, suchte er die dortigen Behörden für den Plan zu gewinnen, und die Hilfe der Jesuiten, denen eine solche Straße bei ihren Missionsfahrten große Dienste geleistet haben würde. Aber so sehr auch die maßgebenden Behörden Canada's und ihre Berather von der Nützlichkeit des Unternehmens überzeugt und so eifrig sie bemüht waren, die Pariser Regierung zu bewegen, die Mittel zur Herstellung der Verbindung zwischen dem Chicago- und dem Desplaines-Fluß herzugeben, wozu nach damaliger Ansicht ein Graben von einer halben Meile Länge hingereicht haben würde, so war diese entweder zu kurzfristig, oder von andern Dingen zu sehr in Anspruch genommen, um darauf einzugehen. Auch während der kurzen Zeit der britischen Occupation von Illinois geschah nichts, — von amerikanischem Standpunkt aus betrachtet „glücklicherweise“, denn andernfalls wäre dem General Clarke und seinen muthigen Hinterwäldlern die Eroberung von Kaskaskia und Vincennes nicht so leicht geworden.

Und nach dem Uebergang des Gebiets in amerikanischen Besitz währte es noch dreißig Jahre, ehe im Jahre 1813 das New Yorker Congreßmitglied Peter B. Porter die Regierung aufforderte, der Angelegenheit näher zu treten, was zur Folge hatte, daß Präsident Madison sie in seiner nächsten Botschaft an den Congreß (1814) zur Sprache brachte, und daß während seiner Regierung (1816) in St. Louis mit den Pottawatomie-Indianern ein Vertrag abgeschlossen wurde, durch den diese einen dreißig Meilen breiten Streifen Land zwischen der Mündung des Chicago-Flusses und der Mündung des Jor-Flusses in den Illinois-Fluß an die Ver.

Staaten abtraten, und sich verpflichteten, sich jeder feindlichen Rundgebung innerhalb dieses Streifens und jeder Belästigung des Verkehrs auf den darin eingeschlossenen Wasserwegen zu enthalten. War auch das nächste Augenmerk dieses Vertrages die Gewinnung einer gegen Indianer-Überfälle gesicherten, möglichst bequemen Meerstraße, behufs Erleichterung der Verbindung zwischen den Militär-Posten im Westen und deren Versorgung mit Lebensmitteln, Waffen und Munition, so läßt sich doch mit einiger Sicherheit annehmen, daß die eventuelle Verbesserung oder Vervollständigung dieser Meerstraße durch Herstellung einer schiffbaren Verbindung zwischen dem Chicago- und dem Des-plaines-Fluß schon damals in's Auge gefaßt war.

Es folgt eine Reihe vorbereitender Schritte. Im Herbst 1816 erhält zunächst der Major S. S. Long vom Bundes-Genie-Corps den Auftrag, sich über den Zustand des Illinois-Flusses zu unterrichten, und befährt denselben von der Mündung bis zur Spitze des Sees bei Peoria. Im Jahre 1818 empfiehlt Gouverneur Bond der Legislatur von Illinois, eine vorläufige Vermessung der Wasserstraße anzuordnen. Im Jahre 1822 bewilligt der Congreß für diesen Zweck \$10,000 und schenkt 90 Fuß zu jeder Seite des zu erbauenden Kanals. Am 14. Februar 1823 ernennt die Legislatur fünf Commissäre, um die Lage des Kanals zu bestimmen, einen Kostenanschlag zu machen, und die Gouverneure von Indiana und Ohio auf die Wichtigkeit der Herstellung einer Wasserstraße zwischen dem Michigan- und Erie-See vermittelst der Flüsse Wabash und Maumee aufmerksam zu machen. Im Juni 1823 erfolgt eine neue Recognoszirung durch Major Long, in Folge deren er dem Unternehmen sehr das Wort redet, und im Herbst desselben Jahres unternimmt der Chef des Genie-Corps, Oberst Justus Post, eine neue Besichtigungsfahrt. Ein Jahr später erfolgen durch den

Genie-Oberst René Paul die ersten wirklichen Vermessungen. Fünf verschiedene Strecken werden abgesteckt und für jede die Kosten der Kanalanlage berechnet, wobei der Anlageplan des Erie-Kanals als Grundlage dient. Diese Kostenanschläge bewegten sich zwischen \$639,946 und \$716,119.

Im Jahre 1825 beschloß die Legislatur, daß der Bau des Kanals einer Aktien-Gesellschaft übertragen werden solle, und ordnet die Bildung einer Illinois und Michigan Canal Co. mit einem Kapital von \$1,000,000 an. Dieselbe war ermächtigt, einen Kanal zu bauen, der breit und tief genug sei, daß Böte von 13½ Fuß Breite und 3 Fuß Tiefgang darauf verkehren können, und sollen für die Benutzung ½ Cent für die Tonne und Meile berechnen dürfen. Zu Direktoren und Beamten dieser Gesellschaft ernannte die Legislatur die früheren Gouverneure Edward Coles und Shadrach Bond, den Gouverneur Joseph Duncan, sowie Erasmus Brown, Justus Post, Wm. Hamilton, John Warnock u. A. Da aber diese Herren sich außer Stande erwiesen, das Aktienkapital aufzubringen und Männer zu finden, welche die Arbeit wirklich in die Hand nehmen wollten, wurde diese Maßregel im nächsten Jahre widerrufen. Man wandte sich wieder an den Bund um Hilfe, und der Congreß bewilligte auch auf besonderes Bemühen des Illinoiser Abgeordneten Daniel P. Cook (derjelbe, nach welchem das County Cook benannt ist) am 2. März 1827 dem Staate Illinois für Kanalzwecke Ländereien zum Betrage der Hälfte von 5 abwechselnden Sektionen auf jeder Seite der einzuschlagenden Route. Dies Geschenk umfaßte 284,000 Acres, wovon 113,000 fruchtbarstes Prairieland waren.

Ein weiteres Jahr verging — wahrscheinlich nothwendiger Weise, um die zur Uebernahme des Geschenks erforderlichen Formalitäten zu erfüllen —, ehe die Legislatur ein Gesetz angenommen hatte, das den Verkauf eines Theils die-

fer Ländereien anordnete. Damit zugleich erfolgte die Ernennung einer Kanalbehörde (Board of Canal Commissioners), der die sofortige Inangriffnahme der Arbeiten befohlen wurde. Daraufhin wird etwas Land verkauft und erfolgt eine neue Vermessung durch den Ingenieur Bucklin. Im Januar 1829 wird der Gouverneur ermächtigt, drei Commissäre auf zwei Jahre zu ernennen, denen zu ihren sonstigen Vollmachten auch noch die eingeräumt wird, entlang der Kanalstrecke Towns auszulegen. Der Gouverneur ernennt Dr. Fayne von Springfield, Edmund Roberts von Kaskaskia und Chas. Dunn, dessen Heimath nicht angegeben ist. Sie legen zunächst den Ort Ottawa am Einfluß des Fox in den Illinois, und im Herbst, durch den Ingenieur Thompson, Chicago aus. Von weiterer Arbeit dieser Herren findet sich kein Nachweis.

Im Jahre 1830—31 stellt eine neue, durch den Chef-Ingenieur des topographischen Bureaus der Ver. Staaten vorgenommene, Vermessung fest, daß auf der projektirten Strecke die durchschnittliche Erhöhung zwischen dem Michigan-See und dem Desplaines-Fluß 10 Fuß, die höchste nur 14 Fuß beträgt; daß 34 Meilen vom See der Desplaines-Fluß gleiche Höhe mit dem Michigan-See hat, und daß er dann bis zur Mündung des Kankakee in den Illinois um 2 Fuß per Meile fällt, während der Fall des Illinois-Flusses von La Salle bis zu seiner Mündung in den Mississippi nur anderthalb Zoll die Meile beträgt. Angestellten Berechnungen zufolge werde eine mäßige Zufuhr von Wasser aus dem Michigan-See genügen, um den Illinois-Fluß auf dieser Strecke ebenso schiffbar zu machen, wie den Mississippi. Es wird deshalb vorgeschlagen, durch einen Einschnitt von genügender Tiefe und 30 Meilen Länge, das Wasser des Michigan-Sees bis zum erwähnten gleichen Niveaupunkt des Desplaines-Flusses zu bringen. Aber als man diesem Plane

näher ging, fand sich, daß der dazu nöthige Einschnitt auf einem großen Theil der Strecke durch Felsen ging, und die dadurch in Aussicht gestellten bedeutend höheren Kosten legten der Begeisterung für den Kanal einen schweren Dämpfer auf.

Im Februar 1831 wurde deshalb eine neue Commission ernannt, die den Auftrag erhielt, zu ermitteln, ob nicht der Kanal vom Calumet-Fluß aus gespeist und so der Felsrücken umgangen werden könne; oder ob nicht eine Eisenbahn dieselben Dienste leisten werde, wie ein Kanal. Der Bericht dieser Commission muß nicht günstig gelautet haben, denn im Jahre 1833, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Kosten des Kanals vier Millionen übersteigen würden, entschloß sich die Legislatur, da der Staat weder Geld noch Credit hatte, das ganze Projekt fallen zu lassen, und widerrief die Gesetze von 1829 und 1831. Es hatte ganz den Anschein, als ob das Unternehmen mit allen daran geknüpften Hoffnungen endgültig begraben sei.

Aber es setzte dann das Fieber der Inneren Verbesserungen ein, und was immer schlimmes es sonst im Gefolge hatte, — es rettete den Kanal. Am 10. Februar 1835 wurde der Gouverneur von der Legislatur ermächtigt, \$500,000 für den Bau des Kanals zu borgen und neue Commissäre zu ernennen. Zugleich wurde das Projekt erweitert. Nach den neuen Bestimmungen sollte dem Kanal eine Breite von 30 Fuß am Boden und von 45 Fuß an der Oberfläche, und eine für Fahrzeuge von 4 Fuß Tiefgang genügende Tiefe gegeben werden. Um sofort Geld zu beschaffen, sollten auf die vom Bunde geschenkten Ländereien Hypotheken-Bonds ausgegeben werden.

Da letztere aber, der obwaltenden niedrigen Landpreise halber, nur schwer unterzubringen waren, verfügt die Legislatur im Jahre 1836 die Uebernahme der Kanal-Bonds

durch den Staat, ernennt selbst neue Kanal-Commissäre (Gordon S. Hubbard, Wm. F. Thornton und Wm. B. Archer), und in der Person von William Gooding einen Chef-Ingenieur. Diese Maßregel rief bei der Bürgerschaft Chicago's so große Genugthuung hervor, daß sie in öffentlicher Versammlung beschloß, zu Ehren eines jeden Mitgliedes der Legislatur, das dafür gestimmt hatte, zwölf Kanonenschüsse abzufeuern, und die damals in Chicago erscheinenden wöchentlichen Zeitungen („Chicago American“ und „Chicago Democrat“) zu ersuchen, die Liste dieser weißen Schafe, und auch die der schwarzen, abzudrucken.

Mittlerweile war das Projekt weiter gewachsen. Der Kanal sollte jetzt schon eine Tiefe von 6 Fuß erhalten — bei 60 Fuß oberer und 36 Fuß unterer Breite. Neue Vermessungen und Kostenanschläge wurden nöthig; letztere erreichten die Höhe von \$8,654,000. Zur Erleichterung der Arbeiten wurde der projektierten Linie entlang mit einem Kostenaufwande von \$40,000, die durch Verkauf von Kanal-land erzielt wurden, von Bridgeport bis Lockport eine Straße gebaut, — die Archer Road, — wie behauptet wird, zum besondern Nutzen und Vortheil des Commissärs Archer, der in Lockport bedeutenden Grundbesitz hatte.

Und am 4. Juli 1836 — 163 Jahre, nachdem Soljet den Gedanken gefaßt und geäußert hatte, und nachdem fast ein Vierteljahrhundert über Vorbereitungen vergangen war, — wurde wirklich für den Kanal — bei Bridgeport, wohin die Chicagoer in zwei mächtigen Prozessionen zu Land und Wasser gepilgert waren — unter dem Donner der Kanonen von Fort Dearborn der erste Spatenstich gethan.

Im Jahre 1837 bewilligte die Legislatur für den Kanalbau weitere durch Bonds aufzubringende vier Millionen Dollars. Das traurige Schicksal dieser Anleihe ist auf Seite 127 erzählt worden. Da Geld daraus vorläufig nicht floß,

so half man sich durch Zahlungsanweisungen (Scrip), die in größeren und kleineren Beträgen (\$1, \$2, \$3, \$5, \$10, \$50 und \$100), ausgestellt und womit Bau-Unternehmer und Arbeiter bezahlt wurden. Da sie für Steuern in Zahlung genommen wurden, und bei der Chicagoer Filiale der Staatsbank in Geld umgesetzt werden konnten, ersetzten sie das mangelnde Baargeld und waren mehrere Jahre hindurch so ziemlich das einzige Umlaufsmittel im nördlichen Illinois. Auch sind sie bis auf \$315, die wahrscheinlich verloren gegangen sind, sämmtlich eingelöst worden.

Leider machte die Zahlungseinstellung der Staatsbank, die sich nicht länger hinauschieben ließ, diesem Auskunftsmittel, durch welches die Arbeit sehr gefördert worden war, ein Ende, und im März 1843 wurde diese aus Mangel an Mitteln gänzlich eingestellt, nachdem dafür bis dahin im Ganzen \$5,139,491.03 verausgabt waren. Um neue Gelder zu beschaffen, wurde der Gouverneur am 21. Februar 1843 ermächtigt, \$1,000,000 zu 6 Prozent Zinsen auf 6 Jahre zu borgen, und zur Sicherstellung der Darleiher an drei von ihnen zu ernennende Trustees die Kanalländereien und die zukünftigen Einkünfte des Kanals zu verpfänden. Zugleich wurden die Kanal-Commissäre angewiesen, anstatt des geplanten tiefen Einschnitts durch den Felsrücken der Ersparniß halber einen flachen zu machen. Nach unendlichen Verhandlungen mit östlichen und europäischen Kapitalisten kam die Anleihe schließlich zu stande, und sie genügte auch, um das Werk zu vollenden; nur daß der flache Einschnitt (in Folge dessen der Summit-Level 8 Fuß über dem Spiegel des Michigan-Sees zu liegen kam) noch eine besondere Anlage nöthig machte. Denn es mußten am Chicagoer Ende, in Bridgeport, Pumpen aufgestellt werden, um durch Einpumpen von Wasser aus dem Chicago-Fluß auf dieser Strecke im Kanal den nöthigen Wasserstand zu erhalten. Aber nach

unendlichen finanziellen und anderen Schwierigkeiten — Durchlässigkeit der Kanalwände, Stripes, Seuchen u. a. mehr, — schlug endlich doch die Stunde der Vollendung. Am 10. April 1848 traf das erste Boot von Lockport in Chicago ein, und am 16. April fand unter großen Feierlichkeiten die förmliche Eröffnung des Kanals statt. Acht Tage später passirte bereits eine nach Buffalo bestimmte Ladung Zucker von New Orleans den Kanal und Chicago, und langte an seinem Bestimmungsorte zwei Wochen vor der Wiedereröffnung des Erie-Kanals an.

Hatte die Anlage des Kanals große Sorgen und viel unnöthige Kosten bereitet, so erfüllte er, wenigstens anfangs und bis die Eisenbahnen seine Nützlichkeit zu beeinträchtigen begannen, in vollem Maße die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Nicht nur Chicago und die andern ihm entlang liegenden Orte zogen aus ihm Nutzen; den größten Vortheil brachte er den Farmern. Denn er erleichterte und verbilligte die Verbringung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse auf den Markt, und machte der übermäßigen Theuerung aller Gebrauchsgegenstände ein Ende. Wie sehr er den Handel förderte, erhellt aus der Thatfache, daß, neben sonstigen Waaren, in dem ersten Jahrzehnt nach seiner Eröffnung 5½ Millionen Bushel Weizen, 26 Millionen Bushel Mais, 27 Millionen Pfund Schweinefleisch, 563 Millionen Fuß Bauholz und 50,000 Tonnen Kohlen den Kanal passirten.

Vierzehnter Abschnitt.

Die vierziger Jahre. — Der Mormonen- und der mexikanische Krieg.

In die vierziger Jahre fallen zwei folgenschwere Begebenheiten, welche in dieser Geschichte nicht übergangen werden dürfen, — der sogenannte Mormonen- und der mexikanische Krieg. Folgenschwere, denn der erste der beiden war freilich nur eine Illinoiser Angelegenheit, gab aber den Anstoß zur Besiedlung von Utah, weit draußen in der amerikanischen Wüste; der andere, an dem das ganze Land theilhaftig war, brachte den Ver. Staaten einen ungeheuren Gebietszuwachs. Und beide zogen die Deutschen in Illinois, so wenig oder so viele ihrer waren, in Mitleidenschaft.

Mit dem Mormonen-Krieg hatte es folgende Bewandniß: Im Jahre 1839 hatte Joseph Smith, der Gründer der Sekte, nachdem er aus Ohio und Missouri vertrieben war, aus letzterem Staate hauptsächlich wegen seines offenen Auftretens gegen die Sklaverei —, den wunderbar schön gelegenen kleinen Ort Commerce am östlichen Ufer des Mississippi im Illinoiser County Hancock zu seinem Wohnsitz und zur dauernden Niederlassung der „Heiligen der letzten Tage“ ausersehen, und seit 1839 begannen seine Anhänger dorthin zu strömen. Man kam ihnen sehr entgegen, denn der junge Staat brauchte Einwohner, und außerdem hoffte jede der politischen Parteien ihre Stimmen durch Begünstigung für sich zu gewinnen. Nur so läßt es sich erklären, daß die Legislatur dem in Nauvoo umgetauften Orte einen Freibrief verlieh, der dieses Gemeinwesen mit ganz ungewöhnlichen Vorrechten ausstattete. So erhielten: der Stadtrath das Recht, irgend eine Verordnung zu erlassen, so lange dieselbe:

nicht der Staats- und der Bundesverfassung widerspreche; das städtische Gericht die Vollmacht, die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben und selbst Habeas-Fälle zu entscheiden, und die Corporation, Grundeigenthumsgeschäfte zu betreiben, und ohne weiteres irgend ein an die Stadt angrenzendes Stück Land, sobald es in Baustellen ausgelegt, sich einzuverleiben. Auch wurde Nauvoo eine eigene Miliz zugestanden, die von der Miliz-Organisation des Staates unabhängig sein und nur unter dem direkten Befehle des Gouverneurs stehen sollte.

Nauvoo blühte schnell auf, und hatte 1840 schon 3000 Einwohner. Es nahm auf aufsteigendem Grunde etwa 6 Quadratmeilen ein, und wird von Reisenden jener Zeit als hübsch angelegt und reinlich geschildert. Auf dem höchsten Hügel erhob sich der aus geschliffenem Kalkstein erbaute Tempel.

Es konnte nicht fehlen, daß das schnelle Emporblühen der Sekte den Andersgläubigen ein Dorn im Auge war, und das rasche Anwachsen der Niederlassung den Neid und die Mißgunst der benachbarten Orte erregte. Erst im Stillen, bald lauter begann man gegen die Mormonen zu hetzen. Man schob Diebstähle und Räubereien, die in der Umgegend vorfielen, ihnen in die Schuhe, und schrieb ihren Wohlstand dieser Quelle zu. Nun mag eine solche Beschuldigung in Einzelfällen Berechtigung gehabt haben, da unausbleiblicherweise auch unsaubere Elemente sich in die Gemeinschaft eingedrängt hatten; aber überwiegendem Zeugniß zufolge scheint die Mehrzahl der Mormonen aus wenn auch fanatischen, doch braven und ehrlichen Leuten bestanden zu haben. Und wenn von Seiten der Mormonen derartige Verbrechen verübt wurden, so wurden sie von der andern Seite sicher reichlich vergolten. Was die Bitterkeit noch verstärkte, war, daß das Gericht in Nauvoo angeklagte Mormonen stets in

Schutz nahm; aber dafür fanden sie in den staatlichen Gerichten von Hancock County ebensowenig Gerechtigkeit, wenn sie die Kläger waren.

Auch forderten die Mormonen das Uebelwollen einer der politischen Parteien heraus. Anfangs hatten sie sich mit beiden gut zu stellen gewußt, und dadurch die oben berichteten weitgehenden Vortheile erlangt. Seit aber im Jahre 1841 der Versuch gemacht worden war, auf Grund von ihm dort angeblich begangener Verbrechen die Auslieferung von Joseph Smith an Missouri zu erlangen, und diese von Stephen A. Douglas, der damals gerade dem Kreisgericht in Hancock County präsidirte, verweigert worden war, wendeten sie sich mit ihrer ganzen Stärke der demokratischen Partei zu, welche ihrerseits, um das Bündniß zu befestigen, einen Dr. John C. Bennett, der Alderman und Befehlshaber der Miliz von Nauvoo war, zum Master-in-Chancery und General-Adjutanten des Staates ernannte. Die Folge war, daß die ganze Whigpresse wüthend über das unheilige Bündniß herfiel und den Mormonen alle nur erdenklichen Schlichkeiten nachsagte.

Dieser Dr. Bennett wurde übrigens sehr bald darauf aus der Mormonen-Kirche ausgestoßen und rächte sich dadurch, daß er die Behörden von Missouri zu bewegen wußte, von Neuem die Auslieferung von Smith und einem anderen Haupt der Mormonen zu verlangen. Dies geschah im Juni 1843. Smith, der, als der Auslieferungsbefehl eintraf, gerade auf einer Missionsreise den Rock-Fluß hinauf begriffen war, wurde in Lee County verhaftet, aber auf dem Wege nach Missouri von einigen bewaffneten Mormonen befreit und im Triumph nach Nauvoo zurückgeführt, wo er auf ein Habeas-Corpus-Verfahren hin förmlich freigelassen wurde. Der Missourier Marschall wandte sich dann an den Gouverneur Ford um Hülfe, der aber, da der alte auf gesetzlichem

Wege erledigt sei, einen neuen Auslieferungsbefehl verlangte, ehe er einschreiten könne.

Ihre bisherigen Erfolge stiegen den Leuten in Nauvoo zu Kopf. Im Winter 1843—1844 erließen sie ein Gesetz, wonach Niemand in Nauvoo auf einen von außerhalb kommenden Haftbefehl verhaftet werden durfte, außer mit schriftlicher Gutheißung des Bürgermeisters, und der Beamte, der es wagen sollte, ohne eine solche Zustimmung in Nauvoo eine Verhaftung vorzunehmen, mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe bedroht wurde; ja selbst der Gouverneur sollte nicht das Recht haben, ihn ohne Zustimmung des Bürgermeisters zu begnadigen. Die Tendenz, einen unabhängigen Staat zu bilden, trat immer deutlicher hervor.

Auf die Austreibung der Andersgläubigen, die sie in Commerce vorgefunden hatten, aus ihrer Mitte, waren sie von Anfang bedacht gewesen. Wenn sie dieselben nicht dadurch zum Fortziehen bewegen konnten, daß sie ihnen für ihr Eigenthum einen rechtlichen Preis boten, so wandten sie ein eigenthümliches Mittel an, das der Merkwürdigkeit halber und weil es an das deutsche Kinderpiel „Schab' ab“ oder „Schab' Rübchen“ erinnert, mitgetheilt werden mag. Dem ein solches Angebot Verweigernden wurden drei Männer um das Haus postirt, die, sobald er sich am Fenster oder in der Thüre blicken ließ, ihre Augen starr auf ihn zu richten und an einem mitgebrachten Stabe fortwährend zu schnitzeln hatten. Ging er aus, so folgten sie ihm unter gleicher Beschäftigung auf Schritt und Tritt. Wie behauptet wird, sollen nur wenige diese Quälerei länger als einen Tag ausgehalten, und nur ein besonders Hartnäckiger erst am dritten Tage sich ergeben haben. Natürlich war das ein weiterer Tropfen in den Kelch der Erbitterung.

Wie lange unter solchen Umständen die Mormonen-Herrschaft in Illinois noch bestanden haben würde, ist schwer zu

sagen. Uneinigkeit im eigenen Lager führte schließlich das Verderben herbei, und die Hauptschuld daran trug der Prophet Smith selbst. Ihm hatte sein Erfolg völlig den Kopf verdreht. Das zeigte sich nicht nur darin, daß er im Jahre 1844 als Präsidentschafts-Candidat auftrat und angeblich 2000 bis 3000 Missionäre ausandte, um für ihn zu wirken, sondern auch in den von ihm innerhalb der Kirche ergriffenen Neuerungen. Es war um diese Zeit, daß er die Polygamie, die bis dahin nicht in der Lehre enthalten war, als eines der Sakramente der Kirche einführte, um sich der Frau eines seiner achtbarsten Jünger zu bemächtigen, und sich einer Reihe anderer, tyrannischer, auf seine eigene Bereicherung gerichteter Handlungen schuldig machte. Das schuf ihm viele Gegner, und als diese zur Vertretung ihrer Ansichten eine Zeitung ins Leben riefen, wurde auf Befehl des Stadtraths, nach einem gegen die *P r e s s e*, auf welcher die Zeitung gedruckt worden war, angestregten Verfahren diese schuldig gesprochen und zur Vernichtung verurtheilt; die Herausgeber wurden aus der Kirche ausgestoßen. Das Urtheil gegen die Presse wurde natürlich vollzogen. Die Ausgestoßenen zogen nach Carthage, dem Countysitz von Hancock County, und erlangten Haftbefehle gegen Smith, die Mitglieder des Stadtraths und sonst an der Zerstörung der Presse beteiligte Personen. Da aber die ersten daraufhin Verhafteten in Nauvoo selbstverständlich freigesprochen wurden, wurde der Gouverneur durch eine Abordnung er sucht, die Vollstreckung der Gesetze in Nauvoo mit Waffengewalt zu erzwingen.

Der beschloß, den Stand der Dinge an Ort und Stelle persönlich zu untersuchen. Er begab sich zu diesem Zwecke nach Carthage, und forderte den Bürgermeister (Smith) und den Stadtrath von Nauvoo auf, dort vor ihm zu erscheinen, und sich gegen die erhobenen Anklagen zu verantworten.

Die sandten ein Comite, und in der Verhandlung stellte sich zur Genüge heraus, daß das Verfahren gegen die Zeitung und deren Herausgeber dem gemeinen Recht wie den Staatsgesetzen durchaus zuwider lief. Als Entschuldigung konnte das Comite aber anführen, daß angesehene Advokaten, sowohl der demokratischen wie der Whig-Partei, sie in dem Glauben bestärkt hatten, daß sie mit ihrer Auslegung der Gesetze im Rechte seien.

Diese Sache würde vielleicht mit einem Verweis und der Zahlung einer Entschädigung an die Herausgeber der Zeitung beglichen worden sein, hätten die Feinde der Mormonen nicht die Gelegenheit benützt, dem Gouverneur alle die andern alten Anklagen gegen dieselben und noch viele neue vorzulegen. Unter anderm sollten die Mormonen Fälschmünzerei treiben, und eine bewaffnete Mordbande, die Daniten, unterhalten; Smith wurde angeklagt, die Verraubung und die Ermordung Andersgläubiger als ein Gott wohlgefälliges Werk, und den Meineid, wenn die Kirche dadurch gefördert werden könne, für Recht erklärt zu haben. Auch sollte er den Auftrag gegeben haben, eine gegnerische Zeitung in Warsaw zu zerstören, und mit den Indianern im Westen ein Bündniß gegen die Weißen geschlossen haben.

Hauptsächlich wohl um die Volkswuth zu beschwichtigen, erließ der Gouverneur einen Haftbefehl gegen die gesammte Stadtregierung von Nauvoo, versprach derselben aber seinen Schutz, falls sie sich der Vorladung gutwillig fügen würde. Denn da der Gouverneur die Milizen von Schuyler und MacDonough County nach Carthage entboten hatte, um nöthigenfalls seinen Anordnungen Nachdruck zu verleihen, hatte Smith, der den Ernst der Lage erschaute, alle waffenfähigen Mormonen mit Waffen versehen, und über Nauvoo den Kriegszustand verhängt. Wider Erwarten des Gouver-

neurs und jedenfalls gegen den Wunsch vieler ihrer Gegner erklärten sich, als der Gerichtsbote mit der Vorladung in Nauvoo erschien, die Angeklagten bereit, derselben am nächsten Morgen Folge zu leisten. Als sie indessen dann nicht pünktlich zur festgesetzten Stunde erschienen, wartete der Constabler keinen Augenblick, sondern eilte nach Carthage zurück, und meldete, er habe den Befehl nicht ausführen können, was von den Gegnern mit Genugthuung begrüßt wurde. Denn nun, so hofften sie, werde der Gouverneur nicht länger zögern, sondern der Miliz den Befehl geben, in Nauvoo einzudringen, und damit ihnen die ersehnte Gelegenheit, die Stadt zu plündern. Der Gouverneur durchschaute indessen den Plan, und gab den Mormonen noch eine Gelegenheit, sich zu stellen, indem er von ihnen die Auslieferung der Waffen (3 Kanonen und ein Duzend Musketen) verlangte, welche der Staat ihnen für ihre Miliz geschenkt hatte, auf den Grund hin, dieselben seien zu ungesetzlichen Zwecken (Zerstörung der Presse und Behinderung des civilgerichtlichen Prozesses) verwendet worden. Daraufhin begaben sich Joseph Smith, sein Bruder Hyrum, die Mitglieder des Stadtraths und einige Andere nach Carthage, leisteten vor einem Friedensrichter für ihr Erscheinen zur verlangten Zeit Bürgschaft und wurden entlassen. Aber gleich nachher wurden Joseph und Hyrum Smith auf neuerlangten Gerichtsbefehl hin verhaftet und in's Gefängniß geworfen.

Das war am 24. Juni. Drei Tage darauf begab sich der Gouverneur, nach dem er die Milizen bis auf drei Compagnien entlassen hatte, unter Bedeckung von einer derselben nach Nauvoo, um den Mormonen eine Straßpredigt zu halten, und sie zu ermahnen, in Zukunft sich den Staatsgesetzen zu fügen, und sich aller Ungegesetzlichkeiten zu enthalten, um zu verhüten, daß sie und ihre Stadt dem Unwillen des Volks zum Opfer fielen. Das versprachen die Nauwooper auch und

betheuerten, die gegen sie erhobenen Anschuldigungen seien sämtlich gänzlich aus der Luft gegriffen. Während seiner Abwesenheit stürmte der Pöbel das Gefängniß in Carthage und ermordete die beiden Smith, ohne daß die zur ihrer Sicherheit zurückgelassene Miliz-Compagnie eine Hand zu ihrer Bechückung gerührt hätte.

Obgleich dieser Gewaltthat nicht, wie man befürchtet hatte, gewaltthätige Schritte seitens der Mormonen folgten, so diente sie begreiflicher Weise nicht dazu, diese zur Unterwürfigkeit oder zur Aufgabe ihrer Ziele zu veranlassen. Und ebenjowenig war dadurch die Nachsicht der Gegner befriedigt, die sich mit nichts anderem zufrieden geben wollte, als mit ihrer Vertreibung. Schon wenige Wochen nachher, im August 1844, zur Zeit der Legislatur- und Congresswahlen, wurden Vorbereitungen getroffen, Nauvoo zu erstürmen, indem die Whig-Politiker, weil sie die Stimmen der Mormonen nicht erlangen konnten, die Miliz-Compagnien von Hancock County und aller benachbarten Counties in Illinois, Iowa und Missouri einluden, sich an einem bestimmten Tage in der Nähe von Nauvoo zu einer großen Volksjagd einzufinden, mit dem allgemeinen Verständniß, daß die Mormonen die Wölfe sein sollten. Gouverneur Ford, der davon Kunde erhielt, eilte mit 500 Mann, die er schnell gesammelt hatte, nach Hancock County, und es gelang ihm, eine Gewaltthat für diesmal zu verhindern, und zugleich durch das Versprechen, daß sie zur Bürgerschaft zugelassen werden sollten, die Uebergabe zweier der Mörder der beiden Smith zu erlangen. — Deren Prozeß kam ein Jahr später in Carthage zur Verhandlung, und endete, obwohl ihre Schuld klar erwiesen war, unter Bedrohung des Gerichts durch einen 1000ⁿ Mann starken Pöbelhaufen, mit ihrer Freisprechung. Ebenso auch im folgenden Termin der Prozeß gegen die Mormonen wegen der Zerstörung der Zeitungspressen.

Neue Veranlassung zur Erbitterung folgte. Der Sheriff von Hancock County, General Deming, der im Ruf stand, ein Freund der Mormonen zu sein, hatte in der Nothwehr einen Gegner der Mormonen getödtet; in Lima im benachbarten Adams County hatte man entdeckt, daß unter den dortigen Mormonen ein Complot bestand, sich jeder Gerichts-Execution zu entziehen, indem sie alles Eigenthum in die Hände von fünf Personen legten, von denen für die Gelegenheit diejenige vorgeschoben wurde, der in der Sache nicht beizukommen war. Das führte seitens der Gegner der Mormonen zur Abhaltung einer Volksversammlung, um über Mittel zur Vertreibung der Mormonen aus dem westlichen Theile des Staates zu berathen, und es wurde beschloffen, einige von ihnen sollten auf das Haus, in welchem die Versammlung stattfand, schießen, aber so, daß Niemand zu Schaden käme, und dann sollte behauptet werden, die Mormonen hätten die Versammlung überfallen. Der Plan wurde auch ganz so ausgeführt, und noch in derselben Nacht gingen 125 Mormonen-Häuser in Flammen auf, und deren Inhabanten konnten nur durch eilige Flucht das nackte Leben retten.

Ihre Ankunft in Nauvoo, wohin sie sich naturgemäß wandten, erregte dort große Entrüstung und Bestürzung, denn man mußte auch dort einen Angriff erwarten. Der Sheriff von Hancock County, der selbst ein Mormone war, Backinstos mit Namen, eilte nach Nauvoo und bewaffnete 200 der dortigen Einwohner, organisirte eine Wache in Carthage, und machte sich dann auf, um die Brandstifter zu fangen. Während er auf dem Wege war, brachen die Mormonen, deren Häuser niedergebrannt worden waren, aus Nauvoo hervor, und plünderten die ganze Umgegend. Dem wurde indessen bald durch General Gardin ein Ende gemacht, der mit 350 Mann Truppen anlangte, und die

Ordnung wiederherstellte. Ihm gelang es auch, die Mormonen davon zu überzeugen, daß sie sich auf die Dauer gegen die ihnen feindliche Volksmehrheit nicht würden halten können, und daß es für sie das Beste sein würde, den Staat zu verlassen. Er schloß mit ihnen eine Art von Vertrag, wonach ihre Mehrzahl den Staat im folgenden Frühjahr verlassen, und dafür jede weitere Verfolgung wegen vergangener Vergehen eingestellt werden sollte. Auch wurde bestimmt, daß bis auf Weiteres Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung im County bleiben sollte. Er ließ den Major Warren im Commando, dem es auch gelang, weitere feindliche Zusammenstöße zu verhüten, — hauptsächlich wohl, weil die Mormonen wirklich mit großem Eifer an die Vorbereitungen zur Auswanderung gingen. Dieselben wurden durch die Drohung beschleunigt, es werde Bundesmilitär requirirt werden, um, sobald der Mississippi offen sei, die Aeltesten der Mormonen auf Grund der immer noch gegen sie schwebenden Anklagen wegen Geldfälschung zu verhaften. Die Arbeit wurde deshalb mit fieberhafter Eile betrieben; fast jedes Haus und selbst der Tempel waren in Werkstätten umgewandelt, und in kurzer Zeit waren 25,000 Wagen hergestellt.

Am 15. Februar 1846 begann der Auszug. Zweitausend Familien mit den Aeltesten an der Spitze wanderten über das Eis des Mississippi und begannen den großen Marsch nach dem fernen Westen. Bis Mitte Mai waren ihnen weitere 1400 Familien gefolgt, und von den 17,000 Bewohnern, die es vorher gehabt hatte, blieben nur noch etwa 1000 in Nauvoo zurück, denen es noch nicht gelungen war, ihre Liegenschaften zu verkaufen. Aber auch diese sah man noch als eine Bedrohung an, denn ihr Votum war noch stark genug, die Countywahlen zu entscheiden, und neue Gewaltthätigkeiten waren die Folge. Einige Mormonen, welche

ausgeschickt waren, um auf der Stadt Nauwoo gehörigen Feldern die Weizenernte einzuheimsen, wurden überfallen und brutal mißhandelt. Sie ließen die Verüber verhaften, aber die Gegenpartei ebenso den Constabler und das Posse der Mormonen, die die Verhaftung vorgenommen hatten. Aus Furcht, es warte ihrer ein gleiches Schicksal, wie es die beiden Smith betroffen, weigerten sich die Mormonen dem Haftbefehle Folge zu leisten, und es sammelten sich nun mehrere Hundert ihrer Gegner, um den Befehl zu vollstrecken. Doch wurde einem blutigen Zusammenstoß für diesmal noch vorgebeugt, indem ein nach Nauwoo gesandtes Comité berichtete, die Mormonen hätten mit ihren Vorbereitungen zum Fortzuge vollauf zu thun, und hätten versprochen, sich an der bevorstehenden Wahl nicht zu betheiligen. Daraufhin ließ man sie vorerst in Ruhe. Als dann aber die Wahl kam, und alle Mormonen dabei nicht nur stimmten, sondern alle für die Demokraten stimmten, — aus Dankbarkeit, wie sie sagten, weil der demokratische Präsident ihren vorausgezogenen Glaubensgenossen gestattet habe, auf Indianer-Ländereien am Missouri eine Zeitlang zu verweilen, — brach die Wuth gegen sie von Neuem los. Die Haftbefehle gegen sie wurden erneuert; sie wieder weigerten sich dieselben anzuerkennen; wieder sammelte sich ein großer Haufe ihrer Gegner zu deren Vollstreckung, und wieder rüsteten sich die Mormonen zur Vertheidigung. — Auf Andrängen der Nicht-Mormonen in Nauwoo, der Leute, welche angezogen durch die niedrigen Preise das Eigenthum der fortgezogenen Mormonen erworben und von den drohenden Feindseligkeiten viel zu befürchten hatten, sandte der Gouverneur in der Person eines Major Parker einen Vertrauensmann nach Hancock County, von dem er glaubte, er werde als Whig, welcher Partei die Gegner der Mormonen meist angehörten, der richtige Mann für deren Beruhigung sein. Aber als dieser

ankam, weigerte sich der Constabler der Anti-Mormonen, seine Autorität anzuerkennen, und erklärte, an der Aus-
führung der Haftbefehle liege ihm nichts, dadurch offen be-
kundend, daß ihm und seiner Partei dieselben nur zum Vor-
wand dienten, um die gänzliche Vertreibung der Mormonen
herbeizuführen. Da Major Parker nichts ausrichtete, der
bewaffnete Haufe sich stetig vermehrte, und bereits auf 800
angeschwollen war, und die Mormonen und Nicht-Mormo-
nen in Nauvoo sich zu nachdrücklichem Widerstande rüsteten,
schickte der Gouverneur einen neuen Vertrauensmann,
Mason Brayman, einen Bürger Springfields, der versuchte,
den drohenden blutigen Kampf auf nachstehender Grundlage
zu verhüten: Die Mormonen sollten sich verpflichten, den
Staat in Zeit von zwei Monaten zu verlassen, und bis dahin
ihre Waffen einem Vertrauensmanne zu übergeben, der sie
ihnen zur Zeit ihres Fortzugs zurückzuerstatten habe. Die
Mormonen unterzeichneten dieses Abkommen, ihre Gegner
aber verwarfen es. In Folge davon legten die Befehls-
haber der letzteren ihr Commando nieder, und an ihrer
Stelle wurde ein erbitterter Gegner der Mormonen, Namens
Brockman, zum Anführer erwählt, der sofort gegen Nauvoo
aufbrach. Sein Commando zählte 800 Mann, sämmtlich
mit Musketen bewaffnet, und führte drei Kanonen mit sich.
Die Mormonen, zusammen mit den neuen nicht-mormoni-
schen Bewohnern von Nauvoo, die sich ihnen zur Vertheidi-
gung des eigenen Besitzes angeschlossen hatten, zählten an-
fänglich 250 Mann, und ihre ganzen Waffen bestanden aus
16 Musketen und fünf Kanonen, welch' letztere von ihnen
selbst eilig aus der Nöhre eines Dampfers hergestellt worden
waren.

Zwar war Brayman nach Springfield geeilt, um vom
Gouverneur Hilfe zu erbitten, und dieser beauftragte den
Befehlshaber der Milizen von Adams County, Major Wm.

L. Flood, genügend Freiwillige anzuwerben, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es stellte sich aber sehr bald heraus, daß einerlei wie viel Leute der Staat dazu anwerbe, eine viel größere Anzahl den Aufständischen zu Hilfe eilen werde, und er führte den Auftrag deshalb nicht aus. Ein von ihm unternommener nochmaliger Verjöhnungsversuch schlug gleichfalls fehl.

Brockman scheint kein großer Stratege gewesen zu sein. Die Mormonen, denen er, soweit bewaffnete Mannschaft in Frage kam, an Stärke dreifach überlegen war, hatten bei seinem Anmarsch etwa eine Meile vom Tempel eine Schanze aufgeworfen und ihre Kanonen dahinter postirt, und Brockman, der dieselbe leicht hätte umgehen können, legte sich mit seinen Leuten gerade davor, wenn auch in der sichereren Entfernung von einer halben Meile, und begann mit seinen Kanonen die Schanze zu beschießen, ohne damit nennenswerthen Schaden anzurichten. Das währte mehrere Tage, bis ihm die Munition ausgegangen war. Nachdem solche nach Verlauf zweier weiterer Tage von Quincy angelangt war, wurde das Schießen noch mehrere Tage fortgesetzt, und es sollen im Ganzen auf beiden Seiten 800 Kanonenkugeln verschossen sein, mit dem Ergebnis von 1 Todten und 9 Vermundeten auf Seiten der Mormonen, und 3 Todten und 4 Vermundeten auf der ihrer Gegner. Ein Comite aus Quincy bewog endlich die Mormonen zur Kapitulation. Sie sollten dem Comite ihre Waffen ausliefern und, mit Ausnahme einiger Vertrauensmänner, die den Verkauf ihres Eigenthums in die Hand nehmen und bleiben durften, die Stadt verlassen. Die Nicht-Mormonen sollten in ihrem Besitz nicht gestört werden. Aber statt die Ausführung der Vereinbarung einem unparteiischen Manne anzuvertrauen, übergab man sie Brockman, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als nicht nur die Mormonen, sondern auch die ansässigen Nicht-Mor-



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Neunter Jahrgang.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnen die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ ihren neunten Jahrgang. Ein Theil derselben wird, wie in den letzten anderthalb Jahren, der Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten,“ der Rest einzelnen Episoden aus der deutsch-amerikanischen Geschichte gewidmet sein. Das April-Heft wird ein Leben Lincoln's enthalten.

Indem die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ihren Mitgliedern und Allen, welche sie in ihrer Arbeit bisher unterstützt haben, ihren Dank ausspricht, ersucht sie dieselben, ihr auch ferner zur Erreichung des vorgesteckten Zieles beizustehen.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.

Das Leben von Franz Daniel Pastorius.

Das in den „German American Annals“ abchnittsweise veröffentlichte „Leben von Franz Daniel Pastorius“* aus der Feder von Prof. Dr. Marion D. Learned an der Universität von Pennsylvania, ist jetzt in einem Bande von 324 Seiten in Buchform erschienen. Es ist ein Quellenwerk ersten Ranges, und das Ergebnis vieljähriger Forschungen in deutschen und pennsylvanischen Archiven. Es verfolgt zunächst die Herkunft der Familie Pastorius, deren ursprünglicher Name: Sceper und Schäffer sich unter dem Einfluß der humanistischen Periode in die lateinischen Formen Pastor und Pastorius verwandelt hatte, in ihren verschiedenen Zweigen in Schlesien, Thüringen, Westpreußen und Westphalen bis in's 15. Jahrhundert, und führt eine Anzahl bedeutender Männer darunter vor. So den Arzt Joachim Pastorius, der als Sohn eines Predigers in Glogau in Schlesien im Jahre 1611 geboren, in Elbing in Westpreußen Stadtphysikus und Professor der Geschichte am dortigen Gymnasium und 1652 dessen Rektor wurde. Er siedelte 1655, nachdem er mittlerweile zum lutherischen Bekenntniß übergetreten, als Professor der Geschichte ans Danziger Gymnasium über, wurde 1665 zum Kgl. Sekretär ernannt, legte diese Würde aber bald nieder, um wieder zum Katholizismus zurückzukehren, worauf er zum Generalvikar von Klein-Pommern und zum Kanonikus in Frauenberg ernannt wurde, wo er 1681 starb. Er veröffentlichte zahlreiche, meist die polnische Geschichte behandelnde Werke (Learned führt allein 21 größere an), und nannte sich seit 1651 ab Hirtenberg. — Ein anderer Pastorius, — Johann Augustin —, von der Thüringer Linie, wurde vom

deutschen Kaiser unter dem Namen „von Hirtenfels“ in den Adelsstand erhoben.

Der Zweig, welchem Franz Daniel Pastorius entstammte, ist der westphälische, und in Warburg zu Hause, wo Franz Daniel's Urgroßvater (Friedrich oder Christian Friedrich) als Bürger aufgeführt ist, der 1640 starb. Dessen einziger Sohn Martin, geb. 1576, studierte in Mainz die Rechte, ließ sich in Erfurt nieder, wurde dort städtischer Rechtsanwalt, und brachte es zu Wohlstand, verlor aber 1629 durch plündernde Schweden nicht nur seine Habe, sondern auch sein Leben, seine zweite Frau mit ihren sechs Kindern — es war noch ein Sohn erster Ehe da — in den bedrängtesten Umständen zurücklassend. Sein Sohn Augustin Johann studierte in Mainz Philosophie und in Rom die Rechte, wurde dort Apostolischer Prothonotar, diente verschiedenen deutschen Fürsten als Sachwalter beim päpstlichen Stuhle, erwarb ein bedeutendes Vermögen, und wurde vom Deutschen Kaiser als Augustin von Hirtenfels in den Adelsstand erhoben und mit einem Gute in Ungarn beschenkt. Der Kurfürst Joh. Georg II. von Sachsen ernannte ihn zum Familien-Historiographen und Heraldiker; 1660 finden wir ihn als Kanzler der Universität Kiel. Von ihm existiren drei größere Werke.

Martin's zweiter Sohn aus zweiter Ehe, Melchior Adam, geb. 1624 in Erfurt, bezog nach Absolvirung des Erfurter Gymnasiums im Jahre 1643 die Universität Würzburg, erhielt durch einen Freund seines älteren Bruders eine Einführung beim Cardinal Rosetti, dem apostolischen Nuntius in Köln, der ihn 1644 mit zum Conclave in Rom nahm, welches den Nach-

* THE LIFE OF FRANZ DANIEL PASTORIUS, the FOUNDER of GERMAN-TOWN. Illustrated with ninety photographic reproductions. By MARION D. LEARNED; Ph. D. L. H. D., Professor of German at the University of Pennsylvania. With an appreciation of Pastorius by Samuel Whitaker Pennypacker, L. L. D., former Governor of Pennsylvania.—Philadelphia, Wm. J. Campbell. 1908.

folger von Papsst Urban zu erwählen hatte, und auf dessen Fürsprache er die Erlaubniß erhielt, am dortigen deutschen Collegium sieben Jahre zu studiren. Er hat die Reise dorthin, wie seine späteren zahlreichen Reisen, die durch Italien, das südliche Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Frankreich führten, selbst in sehr anschaulicher Weise beschrieben. — Nachdem er kurze Zeit theologischen Studien gewidmet, die ihm nicht zusagten, warf auch er sich, dem Beispiel und auch wohl der Anregung des älteren Bruders folgend, auf die Rechtswissenschaft, in der er bald solche Fortschritte machte, daß er diesen während seiner fünfmonatlichen Abwesenheit vertreten konnte. Nach Beendigung seiner Studien erhielt er auf Empfehlung des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz eine Anstellung am Hofe des Reichsgrafen Georg Friedrich von Limpurg, trat deshalb zur lutherischen Kirche über, und heirathete die zweimal verwittwete und um 17 Jahre ältere Magdalene, geb. Dieß, die ihm aus zweiter Ehe vier Kinder zubrachte, von denen indessen nur zwei aufwuchsen. Aus dieser Ehe, die schon 1657 durch den Tod gelöst wurde, ging als einziges Kind unser Franz Daniel hervor. Sein Vater führte 1658 als zweite Frau (er hatte deren im Ganzen vier) die Jungfrau Margarethe Gelchsheimer heim, Tochter des Syndikus und Rathsherrn der Reichsstadt Windheim, siedelte dorthin von Sommerhausen, der gräflichen Residenz, wo er bisher gewohnt, über, und wurde, als sein Schwiegervater schon ein Jahr später starb, dessen Amtsnachfolger. Im Jahre 1670 wurde er daselbst zum ersten Bürgermeister, 1692 zum Oberrichter der Stadt gewählt. Einige Jahre später gerieth er, wie es scheint durch die Schuld seiner jungen vierten Frau, einer Nürnbergerin, in schwere Verdrießlichkeiten mit dem Rath, mußte seine Stelle niederlegen und eine Buße von eintausend Thalern zahlen, und

siedelte deshalb nach einer Vorstadt von Nürnberg über, wo er 1702 starb. Seine literarische Hinterlassenschaft war sehr bedeutend. Im Druck erschienen sind davon: „Der Römische Adler“ — eine Beschreibung der Ceremonien und Vorgänge bei einer deutschen Kaiserkrönung (er hatte der von Ferdinand IV. im Jahre 1653 im Gefolge des Grafen von Limpurg beige-wohnt); eine Sammlung geistlicher Lieder; eine Beschreibung der Stadt Windheim und ihre Geschichte, und eine Chronik des Fränkischen Kreises. Aber außerdem sind 70 ungedruckte, zum Theil sehr umfangreiche Manuscripte vorhanden, darunter die erwähnte Reisebeschreibung.

Man sieht, Franz Daniel Pastorius kam aus einer hochgelehrten Familie, und er folgte in deren Fußstapfen. Geboren am 26. September 1651, alten Styles, besuchte er das Gymnasium in Windheim, dessen Rektor, Tobias Schumberg, ein Ungar, der nicht fließend deutsch sprechen konnte, die Schüler zwang, in der Schule sich nur des Lateinischen zu bedienen. Er war jedenfalls ein tüchtiger Lehrer, dem Pastorius große Dankbarkeit bewahrte und verschiedene lateinische Gedichte gewidmet hat. Noch nicht 17 Jahre alt, bezog P. die Universität Altdorf bei Nürnberg, damals eine in hohem Ansehen stehende Hochschule, zwei Jahre darauf die Universität Straßburg, wo er das Studium der Rechte fortsetzte und französischen Unterricht nahm; auch hospitierte er, wie es scheint, kurze Zeit in Basel, ging dann nach erneutem kurzen Aufenthalt in Altdorf nach Jena, wo er neben dem Studium der Rechte das der italienischen Sprache so eifrig betrieb, daß er bereits nach dreiviertel Jahren darin eine Rechtsthese mündlich vertheidigen konnte. Im Jahre 1674 hält er sich acht Monate in Regensburg auf, wo der Deutsche Reichstag tagte, um sich besser mit dem politischen und Völkerrecht vertraut zu machen. Nachdem er 1676 die Doktor-

würde erworben, ließ er sich Ende des Jahres in Windheim als Rechtsanwalt nieder, bekam auch bald eine gute Praxis, fand aber daran so wenig Gefallen, daß er seinem jüngeren Bruder abrieth, denselben Beruf zu ergreifen, indem die Rechtswissenschaft „eine Kunst sei, die Hader zwischen Brüdern anrichtet, was dem Herrn ein Greuel sei.“

Bei einem längeren Aufenthalt in Frankfurt a. M., wo er einige junge Leute in der Rechtswissenschaft unterwies, erneuerte er seine Bekanntschaft mit seinem Lehrer von Straßburg her, Dr. Gorb, der ein Schwager des Pietisten Spener war, und durch den er in die Frankfurter Pietisten-Kreise eingeführt wurde. Auch fand er dort einige profitable Praxis. Durch Spener erhielt er die Stelle eines Hofmeisters und Reisebegleiters bei einem jungen Edelmann, Johannes Bonaventura von Bodek, mit dem er eine fünfmonatliche Reise durch Holland, England, Frankreich, die Schweiz und Süd-Deutschland machte.

„Diese Reise“, schreibt Learned, „hatte Pastorius Gelegenheit gegeben, die höchste Kultur West-Europas kennen zu lernen. Er hatte Holland besucht, das durch seinen großen derzeitigen Dichter Bondel (gest. 1679) dem deutschen Dichter Gryphius dramatische Vorbilder gegeben hatte, und den Puritanern und verfolgten Protestanten vieler Länder Zufluchtsstätte geworden war. Er hatte England gesehen, den Schauplatz der großen Kämpfe um bürgerliche und religiöse Freiheit. Er hatte Frankreich durchgemessen, das den deutschen Höfen so lange als Muster gedient hatte, und durch seine großen Dichter Corneille, Racine und Moliere, auf der Höhe des klassischen Zeitraums seiner Literatur stand. Und sein Blick hatte über die schneebedeckten Gipfel der Alpen geschaut, in den Sitz republikanischer Freiheit, das Land Tell's und Winkelried's. Die Reise hatte seinen Horizont mächtig erweitert und seine

Weltkenntniß erheblich vermehrt. Und mehr noch. Sie hatte seine Lebensanschauung gefestigt. In der Reihe von Festen, die er mit Bodek mitgemacht, hatte er die Schwächen und Thorheiten der hohen Welt kennen gelernt, und war zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß ein Leben religiöser Stille und Hingebung an ernste Ziele das Erstrebenswerthere sei. Nur an zwei Orten — in Ghent und in Cambridge — hatte er auf seiner langen Reise geistesverwandte Männer gefunden, die in täglicher Uebung ihrer Christenpflicht lebten, während auf der anderen Seite er tausende seiner Landsleute getroffen hatte, die ihre Zeit, ihre Kraft und ihr Vermögen mit schalen Vergnügungen vergeudeten.

„Mit einem Gefühl der Erlösung kehrte Pastorius zu dem kleinen Kreise der Pietisten, seinen Freunden im Saalhof zurück, und empfand wieder die innerliche Freude, die ihnen aus ihrem einfachen, ernstesten Leben erwuchs. Er hatte nun endlich die Gefährten gefunden, die dem Sehnen seines besseren Selbst Genüge gaben, und war zufrieden, allem Schein und Schimmer der Welt zu entsagen.“ — — —

Learned führt aus Pastorius' Vorrede zu seiner Beschreibung von Pennsylvanien als Beleg folgende Stelle an (rücküberjett aus L.'s Uebertragung ins Englische):

„Ich sah ferner auf meiner Reise, in Orleans und in Paris, Avignon, Marseilles, Lyons und Genf, viele tausende junge Deutsche, meist dem Adel angehörig, die gewohnt sind, den Eitelkeiten der Kleidung, Sprache, ausländischer Manieren und Gebräuche zu folgen, und die unglaubliche Summen Geldes ausgeben, um zu lernen, wie zu Pferde zu steigen, zu reiten, zu tanzen, zu fechten, und Hellebarden und Standarten zu tragen; so daß ein großer Theil ihres ererbten deutschen Vermögens auf unnützen weltlichen Tand vergeudet, aber kein einziger Gedanke auf die Liebe Gottes und darauf gerichtet wird, zu lernen, wie Christo zu folgen, was Gott wohlgefällig ist.

„Nach Vollendung meiner Reise zog ich mich deshalb in die Einsamkeit meiner Kammer zurück, und vergegenwärtigte mir alles, was auf der Weltbühne an mir vorübergegangen, und konnte an nichts daran eine dauernde Freude finden. Ich verzweifelte überdies daran, daß sich in meiner Heimath oder in ganz Deutschland für meine Nachkommen ein Ort finden lassen würde, wo man die alte Gewohnheit eitler That aufgeben und mit ganzem Herzen und Gemüth, und ganzer Kraft sich der reinen Liebe Gottes hingeben und seinen Nächsten wie sich selbst lieben könnte.

„Ich überlegte mir, ob es nicht besser sein würde, das Wissen, das ich durch die Gnade des höchsten Gebers und Vaters des Lichtes empfangen, das neugegründete amerikanische Volk in Pennsylvanien zu lehren, und es so an der wahren Kenntniß der heiligen Dreieinigkeit und wahren Christenthums theilnehmen zu lassen.“ —

„Aus diesem Schriftstück“, fährt Learned fort, „scheint hervorzugehen, daß P.'s geistliche Erweckung das Ergebnis langjähriger Suchens nach der Wahrheit und Frömmigkeit, und er eher eine typische Illustration des Wachsthum des Pietismus als ein Sprößling war, nachdem derselbe unter

Spener's Einfluß greifbarere Form angenommen hatte; mit einem Wort, daß P. wie Spener ein Krieger der großen religiösen Erweckung der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts war, — die reife Frucht der Arbeiten Tauler's, Luther's und Arnd's. Theilnehmer an den religiösen Ereignissen der Zeit, wird er selbstverständlich wichtige zeitgenössische Schriften über die Anfänge der Bewegung gelesen haben, aber es liegt kein Zeugniß vor, daß er sich vor seiner Rückkehr nach Frankfurt im November 1682 irgend einer Separatisten-Sekte angeschlossen hatte. Ihm war es um geistige Wiedergeburt zu thun, nicht um Reform des Dogma. Das brachte ihn natürlich mit den Frankfurter Pietisten und verwandten Geistern in Deutschland in sympathische Berührung, und bestimmte seine fernere Lebensaufbahn.“

Auf den weiteren Inhalt des interessanten Werkes — die unmittelbare Veranlassung von P.'s Ueberriedelung nach Amerika und sein Wirken daselbst, einzugehen, — müssen wir uns bis zum nächsten Heft aufsparen.

Fritz Hedde.

Die Erhebung der Herzogthümer Schleswig-Holstein gegen Dänemark im Jahre 1848 und der unglückliche Ausgang derselben, veranlaßte in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts viele schleswig-holsteinische Familien, nach den Ver. Staaten von Amerika auszuwandern. Der Westen unseres Landes erhielt dadurch eine große Zahl tüchtiger, zäher, norddeutscher Einwanderer, unter ihnen Männer von Ansehen und Bildung. Auch Ferdinand G. Vohmann, der erst diese Weihnachten mit einer hübschen Gedichtsammlung „Texas-Blüthen“, gut deutsche Gedichte und sinnige Weisen enthaltend, an die Oeffentlichkeit ge-

treten, ist als achtjähriger Junge 1857 mit seinen Eltern von Eckernförde nach Börne in Texas gekommen. Das eigentliche Meßka dieser Zuzügler war aber Davenport und der Staat Iowa; hier sammelten sich anfangs der 50er Jahre Schleswig-Holsteiner in großer Anzahl. Unter den neuen Ankömmlingen befand sich auch ein junger Advokat, welcher in seinem Heimathlande als Abgeordneter und Volksmann eine Rolle gespielt hatte und nun in Davenport Colonisten um sich sammelte, um im fernen Westen eine Ansiedlung zu gründen. Insgesamt 35 Männer, 6 Frauen und ein Kind, zogen sie im Früh-

jahr 1857 mit Pferden und Wagen nach Nebraska, wo sie am 4. Juli desselben Jahres in Hall County den Grund brachen für Grand Island, jetzt eine große Stadt im Staate Nebraska.

Diese Stadt wurde Fritz Hedde's zweite Heimath und hier ist er am 5. März d. J. hochbetagt gestorben. Als Führer deutscher Ansiedler, welchen er sein Wissen und Können beim Aufbau der Stadt und in den so schwierigen Pionierzeiten zur Verfügung stellte, verdient er es wohl, daß ihm in dieser Zeitschrift eine Würdigung zu theil wird.

Friedrich Hedde wurde am 11. September 1818 in Rendsburg in Schleswig-Holstein geboren und wuchs hier zum Manne auf. Nachdem er die höhere Schule absolvirt hatte, bezog er die Universität Kiel, wo er die Rechte studirte und sich dann als Advokat daselbst niederließ. Die freiheitliche Bewegung in den vierziger Jahren fand in ihm einen rührigen Agitator; er war Mitredakteur des Kieler Correspondenzblattes und zu jener Zeit auf politischem und publizistischem Felde sehr wirksam. Bei der Bildung der provisorischen Regierung in Schleswig-Holstein im März 1848 und Abfassung der Proklamation im freiheitlichen Sinne, spielte er nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen sogar eine bedeutende Rolle. Später hat er dann eine vielseitige Carriere durchgemacht; er diente in der Armee, arbeitete für die „Norddeutsche Freie Presse“ und war als Abgeordneter in der Landesversammlung thätig, wo er auf der Linken seinen Platz einnahm.

Otto Fock, der unparteiische Geschichtsschreiber, fällt in seinen „Schleswig-Holsteinischen Erinnerungen 1848—1851“ bei Besprechung der Redner in der Landesversammlung über Hedde folgendes Urtheil: „Maßvoller in der Form als Claussen, und doch nicht minder scharf und entschieden in

der Sache, war mein Freund und College Hedde; seine Rede war durchdacht und nachdrücklich, ein gewisser kaustischer Humor, den er namentlich in der Bekämpfung der Gegner anzuwenden liebte, war oft von der glücklichsten Wirkung.“

Nach dem Zusammensturz der Schleswig-Holsteinischen Sache war es vorbei mit ihm in der alten Heimath und 1854 kam er nach Amerika, zunächst nach New York, dann nach Davenport. Die kleine Truppe, welche mit ihm nach Nebraska gezogen war, hatte anfangs harte Zeit durchzumachen, aber allmählich wurde es besser und als endlich die Bahn nach dem Stillen Ocean Grand Island erreichte, hatten sie gewonnenes Spiel. Fritz Hedde trieb zuerst allerlei, er war Farmer und Geschäftsmann und profitirte natürlich am Aufblühen der Stadt. Zuletzt kehrte er wieder zur Politik und zum Journalismus zurück. Er gründete „The Antimonopolist“ und bekämpfte die Maschinenpolitik, besonders das Eisenbahnmonopol. Man suchte ihm diesen Kampf so hart wie möglich zu machen, bis er den täglichen „Grand Island Independent“ herausgab, der heute eines der besten Blätter in Nebraska ist. In einem Nekrolog heißt es in diesem Blatte, daß es hauptsächlich Hedde zu danken sei, daß Partei-Politik in Grand Island nie hätte aufkommen können, und die Stadt deshalb von Corruption frei geblieben wäre. Große Aemter hat er nicht eingenommen, er war Abgeordneter in der Legislatur, als Nebraska noch ein Territorium war, und Mitglied des städtischen Rathes. Am liebsten hielt er sich in seiner Bibliothek unter seinen Büchern auf und lebte ein einfaches Leben. Sin und wieder zog es ihn in deutsche Gesellschaft, und dann besuchte er den „Niederfrau“, dessen Mitglied er war.

Fritz Hedde war zweimal verheirathet. Im Jahre 1855 hatte er sich in New York mit Frau Caroline (Wächter) Bümmers-

mann verheirathet, die ihm im Jahre 1880 im Tode vorausging. Einige Jahre darauf (1884) heirathete er dann Fräulein Louise Spethmann, die ihm in seinen alten Tagen liebevolle Pflege zu theil werden

ließ und ihm ein treues Andenken bewahrt, seit er am 5. März 1908 im 90. Jahre seines Lebens sie durch den Tod verließ.

D r. W. A. F r i t s c h.

Evansville, Ind., 3. Dezember 1908.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXI.

Um die Mitte und bis zum Ende der Fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war Conrad Rotschka in dem damals in großer Blüthe stehenden College zu Palmyra, Countyssitz des Quincy gegenüber gelegenen Marion County, Missouri, als Lehrer des Deutschen und anderer Sprachen thätig. Die Anstalt wurde von 600—800 Schülern besucht, Söhne und Töchter von Plantagenbesitzern des Südens. Da brach im Frühjahr 1861 der Rebellionskrieg aus, und das College zu Palmyra hatte natürlich auch darunter zu leiden. Conrad Rotschka kam mit seiner Familie nach Quincy, wo er Privatunterricht erteilte und Musikstunden gab; auch war er eine Zeitlang als Lehrer des Deutschen in der hiesigen Hochschule thätig. Nach seinem vor vielen Jahren erfolgten Tode war seine Frau in der Hochschule angestellt. Conrad Rotschka kam, so weit sich in Erfahrung bringen ließ, aus Mittelfranken, aus der Gegend zwischen Bamberg und Würzburg; seine Frau aus der Schweiz. Sie weiß ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Drei Söhne des Paares leben noch: Eugen Rotschka, als Mechaniker in der Staatsuniversität von Minnesota zu Minneapolis thätig; Otto Rotschka, in Beloit, Wis.; und Emil Rotschka, in Madison, Wis.

Peter Emrich, geboren am 5. Mai 1838 im Großherzogthum Hessen, als Sohn von Wilhelm Emrich und dessen Ehefrau Maria Elisabeth, geb. Sens, kam im

Jahre 1852 mit seinem Vater (die Mutter starb in der alten Heimath) und seinem Bruder Heinrich nach diesem Lande, wo sie sich in Galesburg, Illinois, niederließen. Im Jahre 1858 kam Peter Emrich nach Quincy, wo er mit Eva Elisabeth Gutbrod in die Ehe trat; die Frau war aus Neuburg am Rhein gebürtig, und im Jahre 1855 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Während des Bürgerkrieges diente Peter Emrich als Trompeter in Capt. Wm. Steinwedell's Compagnie, Quincy Rifles, die werthvolle Dienste leisteten, ohne dafür bezahlt worden zu sein. Viele Jahre war Peter Emrich als Polsterer und Tapezierer thätig. Am 30. Oktober 1908 starb er. Die Frau und eine Tochter, Katharina Emrich, leben in Quincy. Heinrich Emrich, der Bruder des Obengenannten, lebt noch in Galesburg, wo er viele Jahre eine Druckerei betrieb, und ein englisches Wochenblatt herausgab, „The Galesburg Plaindealer.“

Der am 4. September 1823 zu Rheingheim, Großherzogthum Hessen geborene Georg Burmann kam im Jahre 1853 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo er anfangs Ackerbau betrieb und später viele Jahre als Fuhrmann thätig war. Seine Frau war Elisabeth Katharina Füllhardt, geboren am 26. März 1825 zu Ueberau, Provinz Starkenburg, Großherzogthum Hessen. Die Frau starb am 9. Dezember 1891, der Mann am 8. Juli 1894. Söhne des Paares sind:

Louis Burmann, als Fuhrmann, und Wilhelm Burmann, als Eisengießer in dieser Stadt thätig. Eine Tochter, Margarethe, ist die Frau von Julius Hartung, zu Cooper, Nebraska. Elmer Burmann, ein Sohn von Louis Burmann, steht im Eisenbahnpostdienst zwischen Quincy und Kansas City.

Louis Burmann, ein Bruder des Obengenannten, erblickte am 19. Dezember 1825 zu Rheinheim, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt, und erlernte in der alten Heimath die Leinenweberei. Dort trat er mit Margarethe, geb. Eckert, in die Ehe, und kam im Jahre 1853 nach Quincy. Da seine erste Frau hier starb, so trat er am 20. Oktober 1855 mit Christine Ernst in die Ehe; die Frau war aus Bahlingen, Großherzogthum Baden, gebürtig. Louis Burmann konnte hier in seinem Gewerbe, der Leinenweberei, keine Beschäftigung finden, und so erlernte er das Kesselschmieden, welchem Fach er viele Jahre nachging. Im Jahre 1899 starb er. Die Frau lebt noch hier.

Der am 28. Februar 1820 zu Oberwasser, Baden, geborene Joseph Trapp erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1853 wanderte er nach Amerika aus und kam nach New Orleans, wo er im nämlichen Jahre mit Caroline Buselmeyer in die Ehe trat; die Frau war am 1. September 1828 zu Kenzingen, Baden, geboren. Das Paar kam bald nach seiner Verheirathung nach Quincy, wo Joseph Trapp viele Jahre seinem Handwerk als Schneider nachging; am 4. Oktober 1895 starb der Mann, die Frau lebt noch hier. Zwei Söhne, Anton Trapp und Johann Trapp, welche Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft betrieben, leben hier. Töchter des Paares sind: Frau Veronica Vollbracht und Frau Franziska Rienzle in Quincy; Frau Emmett Settles in Hannibal, Mo., und Frau Rosa Gillespie in Cairo, Ill.

Johann Ode, geboren am 1. September 1833 zu Gabelitz, Mecklenburg-Schwerin, erlernte in der alten Heimath das Zimmermannshandwerk, und trat dort mit Sophie Kaark in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Motnow, Mecklenburg-Schwerin. Im Jahre 1853 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus, mit einem Segelschiff von Liverpool nach New York fahrend, wo sie anfangs Dezember eintrafen, nachdem die Reise 5 Wochen gedauert hatte. Im Jahre 1855 kamen sie nach St. Louis, wo sie zwei Jahre wohnten und im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelten. Ode war hier viele Jahre in seinem Fache als Bauschreiner thätig, bis er vor 10 Jahren sich vom aktiven Leben zurückzog. Die Frau starb am 23. Oktober 1908; der Mann lebt noch hier. Während des Bürgerkrieges diente Johann Ode im 43. Illinois Regiment. Zwei Töchter des Paares weilen unter den Lebenden, Frau Rosa Ellis in Quincy und Frau Augusta Masterson in Springfield, Illinois.

Vor mehr als 50 Jahren kamen drei Brüder Fees aus Herboldsheim, Baden, nach Quincy. Anton Fees, geboren am 13. Januar 1828, kam im Jahre 1854 hieher und lebt noch hier. Johann Fees, geboren am 5. Dezember 1830, kam ebenfalls im Jahre 1854 hieher und zog im Jahre 1878 nach Nebraska, wo er sich viele Jahre nahe Utica dem Ackerbau widmete. Robert Fees, geboren am 10. September 1838, kam im Jahre 1856 nach Quincy, siedelte im Jahre 1878 nach Nebraska über und treibt nahe Utica Ackerbau.

Carl Gehm, geboren am 26. März 1826 auf der Oppenheimer Mühle im Lauter = Thale, Gemeinde Olzbrücken, Rheinpfalz, erlernte in der alten Heimath das Färben von Seide, Wolle, Baumwolle und Leinen, und betrieb dann eine eigene Färberei. Als die Bewegung des Jahres

1848 Iosbrach, welche in den vier Forderungen gipfelte, Pressefreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung und Nationalvertretung, schloß Carl Gehm seine Werkstatt und trat den Freischärlern bei. Der beseligende Traum, in dem sich Tausende und Abertausende guter Deutscher gewiegt, war leider bald ausgeträumt. Auch Carl Gehm kehrte in seine Werkstatt zurück und nahm die Färberei wieder auf. Im Jahre 1849 trat er mit Magdalene Kropp in die Ehe, geboren am 15. Februar 1829 zu Rehbörn in der Pfalz, nicht weit von der preußischen Grenze.

Im November des Jahres 1853 verließ das Paar die alte Heimath und fuhr von Rotterdam mit dem großen neuen Segelschiff „Judith“ nach der neuen Welt. Die Reise über den Ocean dauerte 42 Tage; am 25. Januar 1854 landeten sie in New Orleans. Ohne langen Aufenthalt fuhren sie dann flußaufwärts, mit Belleville, Illinois, als Reiseziel. Als sie nach Cairo kamen, war der Mississippi mit Eis bedeckt und der Dampfer konnte nicht weiter; eine kurze Strecke in den dort mündenden Ohio-Fluß fahrend, legte das Boot am Ufer an. Eisenbahnen gab es damals in jener Gegend nicht, und so mußten sich die Einwanderer gedulden, bis der Vater der Ströme wieder eisfrei wurde. Zwei Wochen lag das Boot dort vor Anker, und die Reisenden vertrieben sich die Zeit so gut es eben ging. Das Kochen besorgten sie auf dem Boote, und fehlende Lebensmittel holten sie aus dem nahen Cairo, das damals nur ein unbedeutender Ort war. Ein junger Einwanderer, der am Fieber gelitten, starb dort und wurde im Walde nahe Cairo begraben, eine trostlose Mutter und zwei Schwestern zurücklassend. Anfangs Februar, als der Fluß eisfrei geworden, setzten sie die Reise nach Ost St. Louis fort, von wo sie per Eisenbahn nach Belleville fuhren, dem Ziel ihrer Reise. Dort betrieb Carl Gehm 9 Jahre lang eine Wol-

lenfärberei. Im Jahre 1862 kam die Familie nach Quincy, wo Carl Gehm eine Zeitlang zusammen mit dem Liquörhändler Gustav Ortloff sich der Fabrikation von Weißbier widmete. Dann nahm er die Färberei wieder auf, und betrieb dieselbe bis zu seinem am 20. August 1875 erfolgten Tode. Die Frau lebt noch hier; ebenfalls zwei Söhne: Friedrich Gehm, geboren am 15. Juli 1852 in der alten Heimath, Collector der Dick Bros. Brewery Company, in deren Diensten er nun 35 Jahre gestanden, und Julius Gehm, geboren am 24. Januar 1861 zu Belleville, schon 20 Jahre in Diensten der genannten Brauerei, und seit 3 Jahren Kassirer derselben.

Unter den alten Pionieren, die vor mehr als 50 Jahren nach Quincy kamen, waren auch die Gebrüder Ernst aus Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden. Christian Ernst, geboren am 15. September 1828, kam im Jahre 1854 nach dieser Stadt, wo er viele Jahre als Steinhauer thätig war, und dann eine Gastwirthschaft betrieb. Seine erste Frau war Magdalene Gasser aus Bahlingen; dieselbe starb im Jahre 1857. Später trat Christian Ernst mit Catherine Fees in die Ehe; die Frau war am 5. Dezember 1836 zu Herboldsheim, Baden, geboren und im Jahre 1856 nach Quincy gekommen. Am 8. November 1880 starb der Mann, am 8. November 1908 schied die Frau aus dem Leben.

Georg Ernst, geboren am 3. April 1830 zu Bahlingen, Baden, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, und kam im Jahre 1856 nach Quincy. Hier war er anfangs in seinem Fache thätig; später betrieb er eine Gastwirthschaft. Seine Frau war Elisabeth Gasser aus Bahlingen, Baden. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Martin Ernst, der älteste der Brüder, geboren im Jahre 1815 zu Bahlingen, kam im Jahre 1857 nach Quincy.

Sier widmete er sich Jahre lang dem Ackerbau und betrieb auch Weinbau. Seine Frau war Anna Maria Bürkin aus Bahlingen. Die Frau starb im Juli 1858, der Mann am 10. Oktober 1880.

Der am 25. November 1810 zu Neuburg am Rhein geborene Georg Gutbrod erlernte in der alten Heimath die Leinenweberei; dort trat er mit Margarethe Weisenburger in die Ehe; die Frau war am 12. Mai 1809 ebenfalls zu Neuburg geboren. Im Jahre 1855 kam die Familie nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann am 28. Dezember 1886 starb, während die Frau ihm am 21. Juli 1887 im Tode folgte. Ein Sohn, der am 9. September 1840 zu Neuburg geborene Georg Gutbrod, erlernte hier das Schmiedehandwerk und war viele Jahre als Grobschmied thätig, bis er am 18. August 1908 starb. Die Wittve Eva Elisabeth Emrich ist eine Tochter des Paars.

August Klusmeyer, geboren am 12. März 1825 zu Herford, Westfalen, trat dort bei einem Schuhmacher in die Lehre und erlernte das Handwerk. In der alten Heimath trat er mit Hannah Sophie Aufmeyer in die Ehe, die am 8. Juli 1821 zu Herford geboren war. Die Familie kam im Jahre 1856 nach den Vereinigten Staaten und wählte Quincy als Heimath, wo Klusmeyer viele Jahre seinem Handwerk nachging. Die Frau schied am 17. Oktober 1898 aus dem Leben, der Mann folgte ihr am 25. Juni 1908 im Tode. Ein Sohn, Heinrich, und drei Töchter, Frau Lambert Wessels, Frau Franz Bredeweg und Frau Louis Biemeyer, leben in dieser Stadt.

Im Jahre 1856 kam Thomas Bregger aus der alten Heimath nach diesem Lande. Geboren am 21. Dezember 1819 zu Bernau, Oberamt Zinnerlen, Baden, kam er zuerst nach Cincinnati, siedelte aber nach kurzem Aufenthalt daselbst

nach Quincy über, wo er mit Magdalene Barth in die Ehe trat. Die Frau war gebürtig aus Altdorf, Oberamt Nürtingen, Württemberg, wo sie am 8. Oktober 1829 das Licht der Welt erblickte. Thomas Bregger war Bauwreiner, und war Jahre lang als Baukontraktor thätig, eine Zeit lang war er Mitglied der Firma Seibel & Bregger. Thomas Bregger starb am 2. August 1871, die Frau schied am 13. Dezember 1903 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind die Söhne Johann Bregger, in einer Großhandlung in Droguen in Rock Island thätig, und Louis Albert Bregger, welcher nahe Bangor, Mich., dem Ackerbau obliegt. Töchter sind: Frau Josephine Keller, Gattin von Georg Keller, und Frau Anna Eberhardt, Gattin von Adolph Eberhardt, Holzarbeiter in Miller's Kutschenfabrik zu Quincy.

Heinrich Höhle erblickte am 8. März 1840 in der Bericher Mühle, im Fürstenthum Waldeck, das Licht der Welt. Sein Vater Wilhelm Höhle starb schon im Jahre 1844. Derselbe war gebürtig aus der Obermühle zu Gistlik, Waldeck. Nach dem Tode des Vaters führte die Mutter die Mühle mit Erfolg weiter. Einen Sohn ließ sie studiren; derselbe starb in den Achtziger Jahren als Rektor zu Marburg in Hessen. Eine Tochter trat mit Christian Höhle aus Bringhausen, Waldeck, in die Ehe; im Jahre 1854 wanderte das Paar nach Amerika aus, wo es sich in St. Louis niederließ. Im Jahre 1856 folgte Heinrich Höhle seiner Schwester und traf nach dreimonatlicher Reise in St. Louis ein. Im Jahre 1857 zog der Schwager nach Quincy und ließ sich auf einer Farm in Melrose nieder. Infolge der damals herrschenden schlechten Zeiten, denen sich Krankheiten hinzugesellten, schlug das Unternehmen fehl, und so zogen sie dann im August des Jahres 1856, nachdem sie Alles verloren hatten, nach New Orleans. Bald nach ihrer Ankunft

in jener Stadt brach dort das gelbe Fieber aus; Heinrich Höhle wurde zuerst davon befallen, und am 29. August lag er auf den Tod erkrankt im Charity Hospital darnieder; etliche Tage später wurde er todtgesagt, erholte sich aber wieder von der schrecklichen Krankheit, während seine Schwester starb.

Heinrich Höhle blieb in New Orleans bis der Krieg ausbrach, und entging dem Schicksal, in die südliche Armee eintreten zu müssen, nur durch die Flucht. Unter vielen Gefahren gelangte er nach St. Louis, wo er sofort in die Unionsarmee eintrat, indem er sich dem 2. Missouri-Infanterie-Regiment anschloß, dessen Oberst Heinrich Börnstein war; der spätere General Peter Osterhaus war Major des Regiments. Er machte den Feldzug unter Gen. Nathaniel Lyon mit, welcher in der Schlacht bei Wilson's Creek am 10. August 1861 fiel. Nach Beendigung des dreimonatlichen Feldzuges trat Heinrich Höhle für drei Jahre in Dienst und wurde der Cavallerie unter Major Zagonji zugetheilt, welche General John C. Fremont's Leibgarde bildete. Er nahm an dem Angriff dieser Truppe auf eine feindliche Uebermacht bei Springfield, Missouri, theil, der erfolgreich war. Während Heinrich Höhle in der Nacht des 24. November als Eskorte von Gen. Fremont diente, stürzte sein Pferd und er wurde schwer verletzt. Im Frühjahr 1862 kam sein Truppentheil nach Mississippi, und nahm er an der blutigen Schlacht von Corinth am 3. und 4. Oktober theil. Dort kam Heinrich Höhle später, als er in der Quartiermeisters-Abtheilung angestellt war, oft mit General Grant zusammen.

Dann kam er nach Memphis und nahm von dort aus an dem Feldzuge nach Vicksburg und an der Belagerung dieser stark besetzten Stadt theil. Während der Belagerung befand er sich auf dem Dampfer „Golden Era“, als dieser zwischen zwei feindliche Batterien gerieth und in den Grund geschossen wurde. Nur durch das rechtzeitige Erscheinen eines Union-Kanonenbootes wurden die auf dem Dampfer befindlichen Leute gerettet.

Im Jahre 1865 erhielt Heinrich Höhle seinen Abschied und begab sich nach Chicago, wo er an dem Leichenzuge Lincoln's theilnahm und am nämlichen Tage schwer erkrankte. Ein Freund aus Arolsen, Eduard Otto, nahm sich seiner an, und lag er lange Zeit in dessen Wohnung darnieder, sodaß sein Wunsch, nach Deutschland zu reisen, nicht in Erfüllung gehen konnte. Nach seiner Wiedergenesung traf ihn ein herber Schlag: seine Mutter in der alten Heimath, an der er mit großer Liebe hing, war gestorben.

Heinrich Höhle ist auch schriftstellerisch thätig gewesen. Unter seinen Dichtungen sind: „Mutterliebe“, und „Dem Untergang geweiht“; letzteres beschreibt in gefühlvoller Weise die Sperre des Ederthales, wo die Gewässer der Eder durch einen Dammbau gestaut und die so geschaffene Wasserkraft der Industrie dienstbar gemacht werden soll. Auch zwei Dramen hat er verfaßt, „The Magic Ring“, und „Gebrochene Herzen“. Ein Neffe von ihm, Friedrich Brühne, ist Mitglied des Deutschen Reichstages. Gegenwärtig ist Heinrich Höhle im Illinoiser Soldatenheim bei Quincy.

— Lincoln-Douglas-Debatten. Die Illinois State Historical Library hat als Band III der Illinois Historical Collections ein höchst werthvolles Buch, — die Lincoln-Douglas-Debatten im Jahre 1858 — erscheinen lassen. Es enthält Berichte und zeitgenössische Besprechungen über jede einzelne dieser berühmten und die Geschichte

unseres Landes so tief einschneidenden Debatten, nebst manchen von persönlichen Zeugen davon herrührenden Erinnerungen.

Wer diesen Band zu erlangen wünscht, wende sich unter Einfindung von 25 Cents (für die Expreskosten) an Mrs. Jessie Palmer Weber, Librarian, Illinois State Library, Springfield, Ill. Er wird ihn erhalten, falls die Auflage nicht schon vergriffen ist.

Friedrich August Conrad Mühlenberg.

Von Oswald Seidensticker.

Der eigentlich Schlußakt der Revolution, die Verleihung der Bürgerkrone an den Helden des Krieges, Georg Washington, trägt ein entschieden dramatisches Gepräge. Im Jahre 1776 hatte sich der Anführer der „Rebellion mit seiner auf Long-Island geschlagenen Armee bei Nacht und Nebel über den East River nach New York gerettet, um bald darauf vor dem siegreichen Feinde weiter zu flüchten; im Jahre 1789 trat er in derselben Stadt als Präsident an die Spitze des Volkes, das ihm die Freiheit und Unabhängigkeit verdankte.

Washington war nicht der Einzige, in dessen Schicksalen die poetische Gerechtigkeit damals so eklatant, man möchte sagen, bühengerecht zum Ausdruck kam. Sie vollzog sich auch an Friedrich August Conrad Mühlenberg, der 1776 in New York als schlichter Prediger an einer deutschen Kirche seinen Freiheitsfinn und seine Sympathie mit den „Rebellen“ zu unverhohlen an den Tag gelegt hatte, um das Einrücken der Engländer abwarten zu dürfen. Jetzt kehrte auch er dorthin zurück, von seinem Staate Pennsylvanien in den Kongreß gesandt, und wurde am 1. April 1789 zum Sprecher des Repräsentantenhauses gewählt, der erste, der dieser Auszeichnung theilhaftig wurde.

Wir haben um so mehr Veranlassung, von dem Leben und den Verdiensten dieses hervorragenden Staatsmannes Kenntniß zu nehmen, da er deutscher Eltern Kind und mit deutscher Universitätsbildung ausgerüstet war, von den Deutschen als einer der Ihrigen anerkannt wurde und durch seine ruhmvolle Bethheiligung am Aufbau unserer Republik für den deutschen Namen Ehre eingelegt hat.

Sein Vater war der Ehrw. Heinrich Melchior Mühlenberg, ein herrlicher, reich begabter Mann, der unter unfäglichen

Schwierigkeiten, mit zäher Ausdauer und edler Selbstverläugnung sein großes Missionswerk vollbrachte und sich den Ehrennamen „Patriarch der lutherischen Kirche in Amerika“ erworben hat.

Von den drei Gemeinden in Philadelphia, Trappe und Neu-Hannover (die beiden letzten im jetzigen Montgomery County) als Prediger berufen, kam er am 25. November 1742 in Philadelphia an und wählte bald darauf das ländliche Trappe zu seinem Wohnsitz. In der Ehe, die er (22. April 1745) mit Anna Maria Weiser, einer Tochter des bekannten Indianer-Dolmetschers Conrad Weiser, einging, wurden ihm drei Söhne und vier Töchter geboren. Die Söhne sind alle drei bedeutende Männer geworden; sie wurden vom Vater für den geistlichen Stand bestimmt und jeder von ihnen hat auch die Kanzel bestiegen, aber nur der jüngste ist seinem Berufe getreu geblieben. Der älteste, Peter Gabriel, wurde ein Kriegsheld, der zweite, unser Friedrich August, ging in den Staatsdienst über und zeichnete sich in den Hallen der Gesetzgebung aus, der dritte, Heinrich Ernst, verblieb Prediger, widmete sich aber zugleich der Botanik mit so viel Eifer und Erfolg, daß er von den Kennern dieser Wissenschaft in Amerika in dankbarem Andenken gehalten wird.

Friedrich August Conrad Mühlenberg wurde am 1. Januar 1750 in Trappe geboren. Seine Vathen waren Friedrich Ziegenhagen, Hofprediger in London, ein Freund seines Vaters, Dr. August Franke in Halle, der Stifter des dortigen Waisenhauses, und Conrad Weiser. Trappe ist eine deutsche Ansiedelung, wo sich bis auf unsere Tage die deutsche Sprache erhalten hat. Der Name soll eine mundartliche Variante von Treppe sein. (Auf dem Grabdenkmal des ehemaligen Gouverneurs von

Pennsylvanien, J. A. Schunk in Trappe, ist dies in naiver Weise durch Darstellung einiger Treppenstufen und die allegorisch symbolische Inschrift: „Ich steig“ angedeutet. Ueber den Ursprung dieser Bezeichnung gibt es verschiedene Traditionen, die wir an dieser Stelle indessen auf sich beruhen lassen. Schon damals führte der Ort auch den vornehmer klingenden und amtlich angenommenen Namen New Providence, aber im Volksmunde hat das schlichte Trappe oder, wie es gewöhnlich heißt, „die Trapp“ noch immer den Vorrang.

Die drei Söhne wuchsen unter der Hut des Vaters heran und dieser widmete ihrem Unterrichte alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten und die häufigen damit verknüpften Reisen übrig ließen. Er war sich indessen bewußt, daß er mit dem besten Willen eine geregelte Schulerziehung nicht verfolgen konnte. Auch Philadelphia, wohin er 1761 übersiedelte, hatte keine Anstalt, die nur im entferntesten an deutsche gelehrte Schulen hinangereicht hätte. So entschloß er sich denn, nicht ohne Widerstreben seines väterlichen Herzens, die drei Knaben nach Deutschland und zwar nach Halle zu schicken. Hier hatte er sich selbst, nach Beendigung seiner wissenschaftlichen Studien in Göttingen, unter der Leitung des Direktors Dr. Francke auf seinen Beruf praktisch vorbereitet und die damals angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen zu den „Vätern“ hatten keinen Abbruch erlitten.

Nachdem alle Anordnungen auf brieflichem Wege getroffen waren, schifften sich die drei jungen Deutsch-Amerikaner am 27. April 1763 ein. Sie langten am 15. Juni in London an, wo sie einige Zeit verweilten, und trafen am 1. September in Halle ein. Peter war damals 17, Friedrich 13, und Heinrich 11 Jahre alt. Der Älteste harrte nicht lange in Halle aus. Nach wenigen Wochen trat er mit Zustimmung

seiner Vorgesetzten bei einem Lübecker Kaufman L. G. Niemeyer in die Lehre. Die anderen beiden unterzogen sich den Vorbereitungs- und Fachstudien während der nächsten sieben Jahre zur vollen Zufriedenheit ihrer Lehrer. Als sie im September 1770 unter Obhut ihres Schwagers, des Ehrw. Johann Christian Kunze, nach dem Lande ihrer Geburt zurückgekehrt waren, legten sie vor einer Prüfungs-Kommission der Synode in Reading so überzeugende Beweise ihrer Tüchtigkeit ab (unter Anderem mußten sie aus dem Hebräischen direkt ins Lateinische übersetzen), daß ihnen trotz ihrer Jugend — sie waren beide noch nicht mündigen Alters — die Ordination zum Hilfspredigeramt ertheilt wurde (25. Oktober 1770). Durch ihren langen Aufenthalt in Deutschland waren die beiden jungen Amerikaner vom deutschen Wesen tief und dauernd durchtränkt worden und sprachen bei ihrer Rückkehr das Deutsche geläufiger als das Englische. Friedrich äußerte noch im Jahre 1772 in einem Briefe an seinen Vater, daß ihm die Beherrschung des Englischen nicht nach Wunsch gelingen wolle. Uebrigens war ihm vor der Hand das Deutsche auch weit nöthiger als das Englische, da die Gemeinden, denen er zu predigen hatte, an der deutschen Sprache festhielten.

Gegen Ende von 1770 trat der zwanzigjährige Friedrich Mühlenberg, mit dem wir uns von jetzt an ausschließlich beschäftigen werden, seinem Schwager Christian Emanuel Schulze in Tulpehocken in Berks County als Hilfsprediger zur Seite. Von dort aus verfuhr er auch die Gemeinde von Schäferstown und einige Jahre später finden wir Spuren seiner amtlichen Wirksamkeit in der Salemskirche zu Lebanon. Auf dem Titel des dortigen Kirchenbuches ist nämlich folgende Nachricht eingetragen: Kirchenbuch der Evangel. Lutherischen Gemeinde zu Lebanon, Lancaster County, worinnen die Angabe der Getauften u. s. w.

ordentlich angefangen von Friederich August Conrad Mühlenberg, zur Zeit Prediger allhier. Lebanon, den 1. Mai 1773.

Als Friedrich in goldener Jugendzeit seine Schwingen als Prediger und Seelsorger bei den deutschen Gemeinden in dem reizenden Lebanonthale versuchte, traf ihn der Liebe zündender Strahl zur Jungfrau Catherine Schäfer, die sich Besuchs halber nach Tulpehocken begeben hatte. Sie war die Tochter des angesehenen Zuckersieders David Schäfer in Philadelphia, eines Aeltesten in der dortigen Zionskirche. Das junge Paar trat in den Bund der Ehe am 15. Oktober 1771.

In dasselbe Jahr, nur einige Monate früher, fällt ein anderes Ereigniß, das, wenn auch von keiner nachhaltigen Wichtigkeit, von dem etwas abenteuerlichen Wandel eines damaligen „Buschpredigers“ in dem schwach besiedelten Lande ein lebhaftes Bild gibt. In Gesellschaft seines Vetter's, des jungen Conrad Weiser, unternahm der junge Geistliche nämlich eine Reise zu Pferde von Tulpehocken nach Shamokin am Susquehanna, um am letzteren Orte deutschen Gottesdienst zu halten, das Abendmahl zu ertheilen und eine Anzahl von Kindern zu taufen. Der Weg führte über die blauen Berge, durch Wildnisse, an grauenvollen Abgründen vorbei, über brückenlose Flüsse, welche die Pferde mit ihren Reitern durchschwammen, und durch Strecken, wo fünfzehn Jahre vorher die Indianer mit teuflischer Grausamkeit gewüthet hatten.

Hier trafen sie auf Grabhügel, dort auf gebleichte Menschenknochen, aus denen sie Skelette hätten zusammenlesen können. In der Nacht wurden die Reisenden auch wohl von Wölfen umheult, die sich indessen aus Scheu vor dem Feuer in respektvoller Ferne hielten, während die blutgierigen Moskitos durch nichts zu verschrecken waren. Eine noch fatalere Erfahrung sollten die jungen Leute machen, als sie in Caspar Riedtz

Blockhause Nachtquartier suchten. Caspar übte nämlich ein hinterwäldisches „Völkerrecht“, das darin bestand, weder schmutzigen Irländern noch ungekämmten Hunden die Gastfreundschaft zu versagen. Die Folge davon war, daß F. A. Mühlenberg beim Morgengrauen an sich eine zoologische Entdeckung machte, die ihn veranlaßte, sich eiligst in die Büsche zu schlagen, um ein reines Hemd anzuziehen und im Bache Wäsche zu halten, d. h. das Ungeziefer zu ersäufen. Seine eigene Beschreibung von dieser Reise findet sich in den Hallischen Nachrichten S. 1385—1393.

Im Sommer 1773 wandte sich die Gemeinde in Conococheaque in Maryland an das lutherische Ministerium, d. h. die Pastoral-Konferenz von Pennsylvania mit dem Ersuchen, ihr Friederich Mühlenberg als Pastor zu verleihen. Diesem Antrage wurde nicht entsprochen, aber noch in demselben Jahre sah sich jener veranlaßt, einer aus New York an ihn ergehenden Berufung zu folgen. Dort hatte sich neben der alten, seit fast einem Jahrhundert bestehenden lutherischen Trinitatisgemeinde, welche ihre Kirche an der S. W. Ecke von Broadway und Rectorstreet hatte, eine neue gebildet, deren Kirche sich an der N. W. Ecke von Frankford- und Williamstraße befand. Diese, die Christ- oder Swampkirche war am 1. Mai 1767 eingeweiht. Die Trinitatiskirche hatte während ihres Bestehens viele unliebsame Erfahrungen und Wirrsale durchgemacht; einmal hatte sich der alte Mühlenberg zu einem längeren Aufenthalte in New York entschließen müssen, um Ordnung und Frieden herzustellen. Die Bevorzugung verschiedener Sprachen seitens der Gemeindeglieder trug zu den chronischen Mißhelligkeiten bei; holländisch, englisch und deutsch machten eine Zeit lang gleiche Ansprüche geltend und der alte Mühlenberg hatte sich wirklich genöthigt gesehen, in allen drei Sprachen zu predigen. Diese Reibungen

mögen denn auch den deutschredenden Theil der Gemeinde veranlaßt haben, sich als besondere Gemeinde zu konstituieren. Ihr Pastor, Joh. Siegfried Gerock, nahm 1773 einen Ruf nach Baltimore an und Friedrich August Mühlenberg, dessen Vater bei allen Lutheranern in New York Achtung und Liebe genoß, erhielt die vakante Stelle an der Swamp- oder Christkirche. Das Pastorat an der lutherischen Trinitatiskirche bekleidete damals der talentvolle und beredte Bernhard Michael Hausiehl, der, ob schon ein geborener Deutscher, vorzugsweise englisch predigte, während unser Mühlenberg, hier zu Lande geboren, den Gottesdienst in deutscher Sprache hielt.

Noch ein anderer in die Lebensschicksale beider Männer verhängnißvoll eingreifender Gegensatz stellte sich beim Ausbruch der Revolution heraus; Hausiehl ergriff die Partei der Tories oder Loyalisten, wahrscheinlich auch seine Gemeinde, denn er blieb während der Okkupation von New York ungestört im Amte, sein böser Tag brach erst nach dem Friedensschlusse und Abzuge des Feindes an. Dagegen stand Friedrich Mühlenberg auf der Seite der Freiheitsfreunde, von ihren Gegnern „Rebellen“ geheißt, und legte seiner Gesinnung keinen Zaum an. Seine Gemeinde scheint in vollem Einklang mit ihm gestanden zu haben, denn auch, als er New York verließ, wollte sie das zwischen ihm und ihr geknüppte Band nicht als gestört ansehen. Sie erwartete seine Rückkehr, sobald der Sturm vorüber sei. Wie sehr er sich als Revolutionär kompromittiert haben mußte, geht daraus hervor, daß Freunde, die es gut mit ihm meinten, ihm den Rath gaben, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, ehe die drohende Kriegswolke sich über New York entlode. Ob die Versicherung, die Engländer würden ihn gehängt haben, wären sie seiner habhaft geworden, einen haltbaren Grund hat, mag

dahin gestellt bleiben. — Im Mai 1776 begab sich seine Frau zu ihren Eltern in Philadelphia, wo sie mit ihrem dritten Kinde niederkam, er selbst folgte am 2. Juli, zwei Tage darauf wurde die Unabhängigkeit erklärt.

Mit welcher Gewalt dieses große Ereigniß seine Seele traf, was für Gedanken und Zukunftsträume ihm dabei aufstiegen, ob eine innere Stimme ihm wohl zuflüsterte, daß auch er demnächst beim Aufbau des neuen Freiheitsstempels Hand ans Werk legen werde, quien sabel? Sein älterer Bruder Peter Gabriel hatte damals bereits den entscheidenden Schritt gethan. Im Januar 1776 betrat er die Kanzel in Woodstock, Virginien, zum letztenmal, und von seiner Gemeinde Abschied nehmend, vertauschte er das priesterliche Gewand mit der Uniform eines Obristen. An der Spitze seines deutschen Regiments führte er dem Freiheitsheere tapfere Streiter zu, und empfing mit ihnen schon vor der Unabhängigkeits-Erklärung die Feuertaufe in der Schlacht bei Sullivan's Island.

Für Friedrich aber hatte die Stunde noch nicht geschlagen. Vorläufig war er nichts als ein Pfarrer ohne Pfarre, ein Familienvater ohne Subsistenzmittel. Dabei waren die Aussichten nichts weniger als tröstlich. Die ersten Früchte des Krieges, dessen Ausgang niemand voraussehen vermochte, waren Störung des Erwerbs, Unruhe, Mißtrauen und bittere Noth in Stadt und Land. Friedrich zog zu seinen betagten Eltern in Trappe, wo er am 16. August eintraf. Am 23. predigte er Abends vor einem Fähnlein, das sich um Hauptmann Richards geschart hatte, über den Text, Nehemia 4, 14: „Fürchtet euch nicht vor ihnen, gedenkt an den großen schrecklichen Herrn und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser!“

Während er seinem Vater in der Erfüllung der amtlichen Pflichten hilfreich zur Seite stand, hatte er von Zeit zu Zeit

den Weg nach Philadelphia, dem Wohnort seiner Schwiegereltern, zu Pferde zurückzulegen. So traf es sich, daß er gegen Ende des Jahres (1776), als es mit der Sache der Amerikaner gar traurig ausfiel, die frohe Botschaft vom Siege bei Trenton zuerst nach Trappe vermelden konnte. Aber das Blatt wandte sich im nächsten Jahre wieder zu Ungunsten der Sache, für die sein Herz schlug. Der Feind drang in Pennsylvanien ein, die Schlacht am Brandywine ging verloren und Philadelphia fiel. Das waren unruhige, angstvolle Zeiten für den alten Mühlenberg, wie dessen Sohn, für die Hausstände beider und für die ganze Bewohnererschaft, denn nicht mehr aus der Ferne, sondern in nächster Nähe erscholl der Kriegslärm. Auf ihrem Rückzuge nach der Schlacht am Brandywine streifte die amerikanische Armee das friedliche Trappe, ein Milizregiment schlug sein Quartier in der Kirche und in dem Schulhause auf. Als sich der Feind der Stadt Philadelphia näherte, eilte Friedrich dorthin, um seine Schwiegereltern aufs Land zu schaffen, denn David Schäfer hatte als thätiger Anhänger der Revolutionspartei keine Schonung von den Engländern zu erwarten. Wirklich ging auch nach der Einnahme von Philadelphia seine Zuckerfabrik in Feuer auf.

Friedrich Mühlenberg war im Laufe des Jahres 1777 nach dem benachbarten New Hanover (auch Falkners Swamp genannt) übergesiedelt, wo er die lutherische Gemeinde übernahm und deren gestörte Eintracht wieder herstellte. Es war dies, beiläufig bemerkt, die älteste deutsch-lutherische Gemeinde in Pennsylvanien, deren Ursprung fast bis zum Anfange des vorigen (18.) Jahrhunderts zurückreicht. Von dort aus besorgte er auch die Filialen in dem bergigen Oley und in New Goshoppen. Trotz großer Beschwerlichkeit ließ er sich ferner bereit finden, die vakante lutherische Kirche in Reading zu versehen, bis diese

mit Zustimmung der Gemeinde zu einem Hospital für Verwundete eingerichtet wurde.

Ein Brief Mühlenbergs an seinen Schwager, Pastor Schulze in Tulpehocken, d. d. New Hanover, 30. September 1777, spiegelt die Lage, worin er sich befand, recht lebhaft ab. Nach Beglückwünschung zur Geburt eines Sohnes fährt er fort: „Unser General (Peter Mühlenberg, Friedrichs Bruder, der in der Schlacht am Brandywine ein Kommando hatte) befindet sich wohl. Gestern haben Burckhard, Schäfer und ich bei ihm im Lager geschlafen. Noch steht die Armee zehn Meilen von hier und drei Meilen seitwärts von der Trapp. Alles Neue, besonders die Einnahme von Ticonderoga und Burgohnes Verlust werden Sie durch die Ueberbringer erfahren. Vergangenes Jahr habe ich unfäglichen Trouble gehabt, weil die Armee hier lag und ich ohnedem dies Haus voll Philadelphier hatte. Noch bin ich mit Fremden überhäuft. Unsere Affairs werden in Kurzem ein besseres Ansehen haben. Gowe wird wohl nicht lange in Philadelphia sein. Papa und Mama sind wohl; sie haben auch Ueberlauf die Menge, weil die Miliz und ein Theil von Lord Sterlings Division auf der Trapp liegt. Doch haben sie noch weiter keinen sonderlichen Schaden erlitten.“

Aus einer Aufzeichnung im Tagebuche des alten Mühlenberg erfahren wir genauer, wie viel Leute damals in Friedrichs kleinem Hause Unterkommen hatten, nämlich „er selbst, ein Flüchtling, mit Frau, drei Kindern, einer Magd und einer Wärterin, seines Bruders Frau und Kind, Swaine und Frau (Maria Catherine, eine Schwester Friedrichs) machen zusammen 11 Personen mit zunehmendem Mangel an Geld und Nahrungsmitteln.“

Ehe Friedrich Mühlenberg sein dreißigstes Jahr antrat, ging er mit sich über die fernere Gestaltung seines Erdenlebens ernstlich zu Rathe. Er hatte es nun neun

Jahre mit der Kanzel verjucht und war über den aufreibenden Kampf mit der Noth, über den Druck kleinlicher Verhältnisse, über den nagenden Gedanken, daß sein Leben ein verfehltes sei, nicht hinweggekommen. Sollte er die Fähigkeiten, deren er sich bewußt war, ganz verkümmern laſſen? Noch lag ſein ganzes herrliches Mannesalter vor ihm. Es galt einen Entſchluß zu faſſen, der ihm eine befriedigende Laufbahn eröffnete.

Er beſprach ſich mit ſeinem Vater. Dieſer aber konnte ſich nicht mit dem Gedanken befreundeten, daß auch der zweite ſeiner Söhne dem Berufe untreu werden ſollte, der in ſeinen Augen der edelſte und würdevollſte war. Und doch mochte gerade das Beiſpiel, das der älteſte gegeben hatte, dem andern loſend vorleuchten. Wäre Peter Landprediger geblieben, was hätte ſein Vaterland von ihm gehabt, was wüßte es von ihm? Als General hatte er doch in das Rad der Ereigniſſe mit eingegriffen, hatte in dem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit ſeinen Theil gethan. Friedrichs Freunde und unter dieſen namentlich ſein Schwiegervater, David Schäfer, waren für ſein Vorhaben günſtiger geſtimmt und nicht allein das, ſie leiſteten ſeinem berechtigten Ehrgeize allen Vorſchub. Er hatte die ſtaatsmänniſche Laufbahn als Ziel ſeines Strebens ins Auge gefaßt.

Der kontinentale Kongreß, der während der Revolution und nach derſelben, bis die Bundesverfaſſung im Jahre 1789 in Kraft trat, die Regierungsgeschäfte des loſen Staatenbundes leitete, tagte bis 1783 in Philadelphia. Pennſylvanien mußte früh im Jahre 1779 drei vakant werdende Stellen im Kongreß durch die Aſſembly beſetzen und Mühlenberg aspirierte auf eine derſelben. Die Wahl fand am 2. März 1779 ſtatt und fiel auf Friedrich Auguſt Mühlenberg, Henry Wynkoop und J. McClane. Mühlenberg legte am nächſten Tage ſein Beglaubigungſchreiben vor und nahm ſei-

nen Sitz ein. Im November deſſelben Jahres war die regelmäßige Wahl ſämmtlicher Mitglieder, welche Pennſylvanien in den Kongreß ſandte und Fr. Mühlenberg erhielt abermals ein Mandat neben John Armſtrong, James Searle, James McCleane und Wm. Shippen. Sie traten am 13. November 1779 in den Kongreß. Zu derſelben Sitzung wurde Fr. Mühlenberg zum Mitgliede des Finanzausſchuffes gemacht, ein Beweis, daß ſeine biſherige Thätigkeit ihm das Vertrauen ſeiner Kollegen erworben hatte.

Seinem eigenen Staate diente er ſodann als Mitglied der Aſſembly dreimal in den Jahren 1780—1784. Sein Auftreten im Kongreß hatte ein ſo günſtiges Vorurtheil für ihn erweckt, daß er, obſchon ein neues Mitglied und erſt dreißig Jahre alt, beim Zusammentreten der Aſſembly ſofort zum Sprecher auſerſehen wurde. (3. Nov. 1780.) Seinem Eintritt in die Aſſembly in den folgenden Jahren folgte jedesmal ſeine Berufung zu demſelben verantwortlichen Poſten. (3. Nov. 1781 und 31. Oktober 1782.)

Eine neue Verwendung fand ſeine bewährte Tüchtigkeit in einer eigenthümlichen Behörde, welche zuſolge der Staatsverfaſſung von Pennſylvanien im November 1783 und darauf alle ſieben Jahre zusammentreten und gewiſſermaßen als Hort der Freiheit und Gerechtigkeit dienen ſollte. Dieſes war der Rath der Zenſoren. Die Aufgabe deſſelben beſtand darin, zu ermitteln, ob der Verfaſſung kein Abbruch geſchehen, ob die Regierung ihre Pflicht gethan und ihre Befugniſſe nicht überſchritten, ob die öffentlichen Laſten gerecht vertheilt, die Staatseinkünfte ehrlich verwaltet, die Geſetze gehörig ausgeführt ſeien. Man ſieht, die junge Republik hatte bei dieſer Einrichtung einen ſchönen und löblichen Zweck im Auge. Wie der Name, ſo erinnert auch die zu Grunde liegende Idee etwas an antike Bürgertugend. Aber die gute Abſicht

scheiterte an der beschränkten Machtvollkommenheit des Zensorenrathes, der wohl Ansichten äußern, Rügen ertheilen, Empfehlungen machen durfte, aber keine selbstständige Gewalt hatte. Sehr bald überzeugte man sich denn auch, daß der Zensorenrath nicht in das moderne Staatswesen passe und durch die Konstitution von 1790 kam derselbe in Wegfall. Eine ehrenvolle Auszeichnung war aber doch die Wahl in eine Körperschaft, welche die über alle Leidenschaft erhabene Staatsweisheit und das unbefleckliche Gewissen der Republik vorstellte. Friedrich Mühlenberg wurde nebst Arthur Ed. Clair von Philadelphia County am 20. Oktober 1783 in den Zensorenrath und bald darauf von seinen Kollegen zu ihrem Präsidenten gewählt. Mit der Majorität der Zensoren empfahl er gewisse Verbesserungen der Staatsverfassung, welche bei der Revision derselben im Jahre 1790 angenommen wurden. Dahin gehört die Einführung des Zweikammersystems, die Verleihung der Exekutiv-Gewalt an einen vom Volke gewählten Gouverneur und die Anstellung der höheren Richter auf Lebenszeit.

Der Zensorenrath vertagte sich „sine die“ am 25. September 1784. Die Aemter, welche Friedrich Mühlenberg in den nächsten Jahren verwaltete, füllten eine Pause in seiner Wirksamkeit in höheren und einflußreicheren Pflichtenkreisen aus. Er hatte eben, als verständiger Mann und Familienvater, für die Unterhaltung der Seinigen zu sorgen und zog die Beamtenkarriere der Rückkehr zum Pastorat vor. Sonst hätte er schon 1783 Gelegenheit gehabt, zu seinem ersten Beruf zurückzukehren. Die Gemeinde in Ebenezer bei Savannah, Georgia, aus vertriebenen Salzburgern und deren Nachkommen bestehend, hätte ihn gern zum Nachfolger des dahingegangenen Pastors Rabenhorst gewählt, wäre er willens gewesen, die Stelle anzunehmen.

Als im Herbst 1784 ein Theil von Philadelphia County abge sondert und als Montgomery County organisiert wurde, erhielt Mühlenberg vom obersten Vollziehungsrathe die Anstellung als Testaments- und Urkundenregistrar („Recorder of Wills and Deeds“) 4. Oktober 1784; schon im Frühling desselben Jahres war er zum Friedensrichter für die Ortschaften Skippach, Perkiomen, New Providence und Limerick ernannt. Er zog nun wieder nach Trappe. Es mag an dieser Stelle bemerkt werden, daß er sich auch veranlaßt gesehen hatte, zu einem rein geschäftlichen Erwerbszweige zu greifen. Wir finden ihn nämlich bereits 1781 als Theilhaber an einer Spirituosen- und Kolonialwaren-Handlung, die unter der Firma Mühlenberg & Wegmann in der zweiten Straße zwischen der Arch- und Race-Straße etabliert war. Zu gleicher Zeit besaß er einen Handel in Trappe, wo er 1781 ein Haus und 50 Acker Landes käuflich an sich gebracht hatte. Um auf die Besprechung dieser Geschäftsangelegenheiten nicht noch einmal zurückkommen zu müssen, so sei hier ferner erwähnt, daß er seit 1791, wenn nicht schon früher, mit Jacob L. Lamerzweiler eine in der Nord Zweiten Straße belegene Zuckersiederei betrieb, die unter der Firma Mühlenberg & Lamerzweiler etwa bis zum Jahre 1800 fortbestand, schließlich aber finanziellen Zusammenbruch erlitt.

Ein Vorgang von unberechenbarer Tragweite führte J. A. Mühlenberg im Jahre 1787 aus dem Bereich seiner Amtsführung in Montgomery County wieder ins innerste Getriebe politischen Wirkens zurück an den Platz, von wo aus der Geschichte ihre Wege vorgezeichnet wurden. Die Verfassung, welche die vom Mutterlande losgetrennten Kolonien zu einem Staatenbunde zusammenfügte (Articles of Confederation), hatte sich als un Zweckmäßig, als eine fehlerhaft konstruierte Maschinerie erwiesen. Hierüber konnte kein Zweifel walten. Aber

über die Vertheilung der Regierungsgewalt zwischen der Föderativ-Republik und den einzelnen Staaten herrschte die größte Meinungsverschiedenheit. Die Lösung des Problems wurde einer von allen Staaten beſchickten Konvention übertragen, die in Philadelphia tagte und in ihrer Schlußſitzung (17. Sept. 1787) die vereinbarte Konstitution den einzelnen Staaten zur Annahme empfahl. Nun entbrannte ein leidenschaftlich geführter Kampf der Staatsrechtler und Bundesfreunde, von deſſen Ausgange die ganze Zukunft der Vereinigten Staaten abhing.

Von maßgebendem Einfluß mußte vorauſichtlich die Entſcheidung ſein, zu welcher Pennſylvanien in dieſer brennenden Frage gelangen würde. Hätte es die vorgelegte Verfaſſung der Vereinigten Staaten abgelehnt, ſo wären höchſtwahrscheinlich andere ſchwankende Staaten dieſem Beiſpiel gefolgt und die junge Republik wäre in ein Chaos zurückgeſunken, aus dem kein Menſchenwitz ſie hätte retten können.

Zu den Abgeordneten dieſer pennſylvaniſchen Konvention, die ein ſo großes Gewicht in die Waſchale zu werfen hatte, gehörte auch Friedrich Auguſt Mühlberg. Die erſte Sitzung fand am 21. September 1787 ſtatt und das erſte Geſchäft war die Wahl eines Präſidenten. Von den 60 abgegebenen Stimmen fielen 30 auf Mühlberg, 29 auf Richter McKean und eine auf Hrn. Gray. Die Frage, ob die Hälfte der Stimmen eine Majorität ſei, wurde durch den Beſchluß beſeitigt, Mühlberg zu dem Präſidentenſtuhle zu führen. Es iſt hier nicht der Ort, von dem lebhaften Widerſtreite der in der Konvention vertretenen Anſichten und dem leidenschaftlichen Kommentar dazu in Flugſchriften und Zeitungen zu reden; zu konſtatieren iſt aber, daß F. A. Mühlberg und auch ſein Bruder Peter, der damals die zweithöchſte Stelle im Staate Pennſylvanien bekleidete, ent-

ſchieden auf der Seite der Konstitutionsfreunde ſtanden.

Am 12. Dezember 1787 kam es zur Abſtimmung und Pennſylvanien erklärte ſich mit 46 Stimmen gegen 23 zu Gunſten der Konstitution. Das kleine Delaware, das ſeine Konvention ſpäter berufen hatte, kam dem größeren Nachbarſtaate mit derſelben Entſcheidung zuvor (7. Dezember); aber es war vor allen Dingen dem Vorgange Pennſylvaniens zu verdanken, daß auch die maßgebenden übrigen Staaten ihre Beſtimmung erklärten.

Noch eine Kleinigkeit, aber eine, welche auf die den Deutſchen damals zuerkannte Stellung Licht wirft, ſei hier angeführt. Ehe ſich die pennſylvaniſche Konvention vertagte, beſchloß ſie von ihrem Tagebuche (Journal) 3000 Exemplare in engliſcher und 2000 in deutſcher Sprache drucken zu laſſen.

Eine neue Regierungsform für die Vereinigten Staaten war geſchaffen. Am 4. März 1789 ſollte ſich der Kongreß, aus Senat und Repräſentantenhaus beſtehend, in New York verſammeln, und nachdem er ſich organiſiert, die für die Wahl eines Präſidenten der Vereinigten Staaten vorgeſchriebenen Handlungen vollziehen. In das Repräſentantenhaus hatte Pennſylvanien acht Vertreter zu ſtellen. Für drei derſelben gingen die Deutſchen mit gewaltigem Feuer in den Wahlkampf, es waren Friedrich A. Mühlberg, General Peter Mühlberg und Daniel Heiſter. Ein Aufſatz in der Philadelphiſchen Correſpondenz vom 25. November 1788, unterzeichnet „Ein deutſcher Wähler“, legt es den Deutſchen als Ehrensache ans Herz, für die deutſchen Kandidaten zu ſtimmen. „Niemals war eine Wahl ſo wichtig für die Deutſchen in Pennſylvanien, noch nie war es nöthiger einig zu ſein und wie ein Mann vor den Riß zutreten.“ Dabei war man weit entfernt, die Aufſtellung dieſer drei als eine entſprechende Berücksichtigung des

deutschen Elementes gelten zu lassen. Die doppelte Anzahl deutscher Kandidaten unter den 20 (zwei Senatoren, acht Repräsentanten, zehn Elektoren) wäre richtiger gewesen. Ironisch bemerkt die „Correspondenz“: „Gewiß, wir sind unseren englisch-amerikanischen Mitbürgern vielen Dank schuldig, daß sie sich so weit herabgelassen und uns nicht ausgeschlossen haben.“ Uebrigens befanden sich die drei genannten Kandidaten, Friedrich Mühlenberg, Peter Mühlenberg und Daniel Heister unter den gewählten; der erste erhielt mehr Stimmen als irgend ein anderer.

Bekanntlich war am 4. März 1787 kein Quorum in New York anwesend; erst am 1. April hatten sich genug Repräsentanten eingefunden, um eine gesetzliche Handlung vornehmen zu können. Zunächst mußte sich das Haus einen Sprecher geben. Die Wahl fiel auf Friedrich M. Mühlenberg. Mit welchen Gefühlen mag dieser damals wohl auf die traurigen Tage von 1776 zurückgeblückt haben, als er wegen seiner Parteinahme für die Freiheit und gegen Amerikas Unterdrücker aus New York hatte fliehen müssen. Der arme Prediger, der mit des Lebens Ungemach manches Jahr gekämpft hatte, war nun der erprobte Staatsmann, ausgezeichnet nicht allein vom Staate seiner Geburt, sondern von den Vertretern aus allen Theilen des Landes würdig erachtet, an die Spitze der erlauchten Körperschaft zu treten, welche im ersten Kongresse das Volk repräsentierte.

Nach im zweiten, dritten und vierten Kongresse saß Mühlenberg als Vertreter seines Staates im Repräsentantenhause. Im dritten Kongresse wurde er abermals zum Sprecher gewählt, diesmal als der Kandidat der Antiföderalisten oder Demokraten, die damals Republikaner hießen. Mühlenberg hatte eine Stimmenmehrheit von zehn über Segdwick, den Kandidaten der Föderalisten. Er betheiligte sich an einer Debatte über die Besteuerung des in

den Vereinigten Staaten raffinierten Zuckers, von welchem nach der Vorlage eine Akzise von zwei Cents per Pfund erhoben werden sollte. Da schon der importierte Rohzucker und die Kohlen, ebenso wie andere für die Darstellung des raffinierten Zuckers nöthige Artikel besteuert wurden, so erachtete es Mühlenberg für einen herben Schlag gegen einheimische Industrie, das Fabrikat nochmals einer Abgabe zu unterwerfen. In unseren Tagen wäre eine solche Maßregel ja ganz außer Frage. Trotzdem erhielt der Vorschlag eine Majorität. Mühlenbergs eigene Interessen wurden dadurch sehr geschädigt, da er, wie oben erwähnt ist, an einer Zuckerraffinerie in Philadelphia theilhaftig war. Im vierten Kongreß (7. Dezember 1795 bis 3. März 1797) wurde der mit England vom Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten, John Jay, abgeschlossene Vertrag (17. November 1794) ein Gegenstand bitterer Angriffe, wie denn auch leidenschaftliche Stimmen im Volke dagegen laut wurden. Der Senat ratifizierte ihn indessen am 24. Juni 1795 und der Präsident (Washington) unterzeichnete ihn. Im Repräsentantenhause kam es wiederum zu höchst aufgeregten Debatten, bei Gelegenheit des Antrages, die zur Ausführung des Vertrages erforderlichen Geldsummen zu bewilligen. Unter dem Eindruck, daß die Rechte der volkvertretenden Branche des Kongresses ignoriert seien, wurde der Präsident durch einen Beschluß ersucht, die Instruktionen, Korrespondenzen u. s. w., welche auf den Vertrag Bezug hätten, dem Hause vorzulegen. Hierauf antwortete Washington, höflich aber bestimmt, ablehnend, da das Repräsentantenhaus mit dem Abschluß von Verträgen nichts zu thun habe. Diese Botschaft wurde nun dem Comite des Ganzen überwiesen, dessen Vorsitzender F. M. Mühlenberg war. Nach langen und stürmischen Debatten kam der Beschluß, die zur Ausführung des Vertrages nöthigen Geldverwilligungen zu

machen, am 29. April 1796 zur Abstimmung. Es fielen 49 Stimmen dafür und ebenso viele dagegen. Nun hatte Mühlenberg die höchst verantwortliche Pflicht, den Ausschlag zu geben. Obgleich nicht ganz mit dem Antrage, wie er gestellt war, zufrieden, gab er sein entscheidendes Votum mit Ja ab. Hätte er anders gestimmt, so dürften sehr bedauerliche Komplikationen die Folge gewesen sein. Die Frage kam nunmehr vor's Haus und wurde hier mit 51 gegen 48 Stimmen zu Gunsten des Antrages entschieden.

Diese einer hartnäckigen Opposition abgerungene Schlichtung des Konfliktes wurde vielfach als eine Preisgebung amerikanischer Interessen und als Nachgiebigkeit gegen England denunziert. F. Mühlenberg ließ sich in dem kritischen Momente, der ihm eine so große Verantwortlichkeit auferlegte, nicht durch Parteigeist, sondern durch staatsmännische Rücksicht auf das Wohl des Landes leiten. Denn bei der Abgrenzung der Parteien in Föderalisten, denen eine zu große Freundschaft gegen England zur Last gelegt wurde, und Republikaner oder Demokraten, deren Sympathien sich mehr zu Frankreich hinneigten, stand F. M. Mühlenberg und sein Bruder Peter auf der Seite der letzteren. Beide machten ihren Einfluß zu Gunsten der demokratischen Partei geltend, wie uns schon Adams (*Life and Works*, Vol. X, p. 122) mit einiger Empfindlichkeit belehrt. „Diese zwei Mühlenbergs“, schreibt er, „traten mit ihrer Namensunterschrift, deutsch und englisch, vor das Publikum, griffen die Administration an und hatten warme Empfehlungen für Jefferson.“

Nach der Vertagung des vierten Kongresses lebte F. M. Mühlenberg mehrere Jahre in Zurückgezogenheit vom Staatsdienste. Im Herbst 1799 wurde die Einnehmerstelle im Landbureau von Pennsylvanien durch Verabschiedung des innehabenden Beamten wegen Unterschleif vakant

und Mühlenberg erhielt die Ernennung für diesen Posten vom neu erwählten Gouverneur McKean (1800). Er siedelte nun nach Lancaster über, wohin der Sitz der Regierung 1799 verlegt worden. Aber nur kurze Zeit sollte es ihm vergönnt sein, sich in diesen neuen Verhältnissen zu bewegen. Ehe er sein 52. Lebensjahr erreicht hatte, rief ihn der Tod am 4. Juni 1801 von seiner irdischen Laufbahn ab.

Es ist zu bedauern, daß sich keine Schriftstücke, Aufzeichnungen, Briefe u. dergl. vorfinden, nach denen sich ein volleres Bild dieses Mannes entwerfen läßt, der ja zu seiner Zeit eine so hervorragende Stellung eingenommen hat. Die Verhandlungsberichte der gesetzgebenden Körperschaften, denen er angehörte, lassen uns im Stich, seine schriftliche Hinterlassenschaft soll durch eine Feuersbrunst zerstört worden sein. Wir sind darauf beschränkt, ihn nach den Thatfachen zu beurtheilen, die in seinem äußeren Leben hervorspringen. Darnach muß er ein hochbegabter, durchaus tüchtiger, zuverlässiger, der Republik und den öffentlichen Interessen förderlich dienender Staatsmann gewesen sein. Es spricht doch für sich selbst, daß er nicht nur vom Volke zu verantwortlichen Stellungen häufig gewählt, sondern in den Hallen der Gesetzgebung wieder und wieder zum Voritze berufen wurde; dreimal von der Assembly als Sprecher, vom Zensorenrath als Prääsident, von der pennsylvanischen Konvention als Vorsitzender, zweimal vom Repräsentantenhaus als Sprecher.

Auch in anderen Kreisen genoß er hohe Achtung und Vertrauen. So bestimmte Johann Christoph Hartwig (Hardwicke), der in seinem Testament die Stiftung einer Gesellschaft für die Humanisierung der Indianer anordnete, daß F. M. Mühlenberg ihr Präsident sein solle; an der Universität von Pennsylvanien war er einer der Kuratoren (Trustees) von 1779—1786, die deutsche

Gesellschaft wählte ihn wiederholt zu ihrem Präsidenten.

Dürfen wir nach seinem Porträt urtheilen, so hatte er ein ansprechendes, etwas volles Gesicht, regelmäßige edle Züge, in denen sich Wohlwollen, Würde, Biederkeit ausdrücken und sich mehr behäbiges als aggressives Naturell verräth. Den Deutschen, zu denen ihn Abstammung, Erziehung und Sympathie hinzogen, blieb er stets in landsmannschaftlicher Treue zugethan, so daß sie ihn als einen der Ihrigen ansahen und bei Angriffen gelegentlich in Schutz nahmen. Zu der bereits angeführten Stelle aus John Adams' Korrespondenz fügen wir noch die folgenden hinzu: „Diese zwei Deutschen (Peter und Friedrich Mühlenberg), die lange in öffentlichen Angelegenheiten thätig gewesen sind und hohe Ämter bekleidet haben, waren die großen Führer und Berather des ganzen Deutschthums in Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten.“ Ein merkwürdiges Zeugniß für den großen Einfluß beider Männer ist die folgende Auslassung: „Die Mühlenbergs verursachten den Umschwung (turn-ed) der ganzen Masse der Deutschen, zahlreicher Irländer und vieler Engländer und führten so die vollständige Wendung herbei, die in beiden Säusern der Gesetzgebung und in allen exekutiven Zweigen der nationalen Regierung eintrat.“ Hiernach wären es eigentlich die Mühlenbergs, welche der Jefferson'schen Demokratie zum Siege verholfen.

Die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien erinnert sich gern daran, daß J. A. Mühlenberg (wie auch sein Bruder, der General) ihr angehörte und ihr höchster

Beamter war. Er schloß sich ihr an im Jahre 1778 und war ihr zur Erlangung ihres Charters behülflich, den er als Sprecher der Assembly am 20. Dezember 1781 unterzeichnete. Für den Eifer, welchen er bei dieser Gelegenheit bewies, ward ihm der Dank der Gesellschaft votiert. Im Dezember 1789 wurde er zum Präsidenten gewählt und verblieb in dieser Stellung durch jährliche Wiederwahl bis Ende 1797. Dann zeigte er schriftlich an, daß er sein Amt niederzulegen wünsche, auch jetzt außerhalb der Stadt wohne und schon deshalb nicht mehr wählbar sei. Der Gesellschaft blieb nichts übrig, als sich in seinen Entschluß zu fügen. Sie ließ ihm ein Schreiben zugehen, worin sie den unermüdlischen, uneigennütigen Pflichteifer wärend seiner achtjährigen Amtsdauer dankend anerkannte und ihm das liebevolle Andenken aller Mitglieder zusicherte. Mühlenberg antwortete darauf mit gefühlvollen und dankenden Worten.

Zum Schlusse folge noch eine Notiz vom Bestande der Familie J. A. Mühlenbergs. Daß er mit Catherina Schäfer, Tochter des Zuckersieders Schäfer, verheirathet war, ist schon oben angeführt worden. Aus dieser Ehe entsprossen sechs Kinder, nämlich: Maria, verhehlicht mit John S. Giesler; Heinrich Wilhelm; Elisabeth, verhehlicht mit John S. Swayne; Margaretha, verhehlicht mit Jacob Sperry; Peter David; Catherine, verhehlicht mit Georg Schieff.

(Belltristisches Journal vom 2. Mai 1889. — Reproduziert in Mittheilungen des D. Pionier-Vereines in Philadelphia 1908, Heft 8.)

— **Daytoner Volkszeitungs-Kalender 1909.** In Folge der Reichhaltigkeit und Gediegenheit seines Inhalts, sowie der wirklich vorzüglichen Ausstattung einer der besten seiner Art.

— **German American Annals.** New

Series, Vol. VI, No. 6. Enthält eine Geschichte der Deutschen in Texas von Dr. Gilbert B. Benjamin, und Berichte über den „Deutschen Tag“ in der Gründerwoche in Philadelphia und die Grundsteinlegung zum Pastorius-Denkmal daselbst.

Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von F. C. Guch.

Mehr oder minder ausführliche Nachrichten über die deutschen Zeitungen, die in dem jetzigen Stadtgebiete von Philadelphia vor dem Jahre 1800 erschienen, sind von Oswald Seidensticker in dem von G. N. Rattermann herausgegebenen Deutsch-Amerikanischen Magazin (1886—1887) mitgetheilt worden. Die meisten davon gingen bald wieder ein und vielleicht nur eine, „Die Philadelphische Correspondenz“, bestand noch im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts.

Dagegen erschien im September 1808 die erste Nummer der von Conrad Zentler herausgegebenen Zeitschrift „Der Amerikanische Beobachter, dem Handel und Landbau gewidmet. Motto: Die Wahrheit ist unsere Richtschnur und das Wohl des Vaterlands unser Ziel.“ Sie bestand einige Jahre, doch war um diese Zeit, mit dem Aufhören der Einwanderung, die deutsche Sprache in Philadelphia im Absterben begriffen, wodurch auch die deutsche Zeitungspressen dort allmählich dem Todeschlafe verfiel, während in anderen von Deutschamerikanern bewohnten Landstrichen Pennsylvaniens das Deutsche als Kirchen- und Umgangssprache, wenn auch nur im Dialekt, gehegt und gepflegt wurde und noch immer eine ganze Anzahl deutscher Zeitungen erschien.

Die Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen in Deutschland nach den Befreiungskriegen veranlaßte viele freisinnige und gebildete Männer zur Auswanderung nach Amerika, darunter im Dezember 1824 auch den Buchdrucker und Buchhändler Johann Georg Ritter. Er brachte seine Druckerei mit herüber und begann bald

nach seiner Ankunft die Herausgabe einer Zeitung, „Amerikanischer Correspondent für das In- und Ausland“, mit dem Motto: „O Freiheit: erkämpfst mit dem Schwerte des Ruhms, wer dein sich nicht freut, von himmen mit dem!“ Sie erschien zweimal wöchentlich und ihr erster Schriftleiter war Dr. Wm. Schmidt, dem J. C. Gößler folgte, welcher im Jahre 1824 folgende Zeitschrift herausgegeben hatte: „Readinger Magazin für Freunde der deutschen Literatur in Amerika. Eine Monatschrift, enthaltend: Aufsätze aus dem Gebiet der Religion, Natur, Kunst, Laune und Phantasie.“ Mit dem Correspondenten erwachte die deutsche Zeitungspressen in Philadelphia, die ungefähr zehn Jahre geschlummert hatte, zu neuem Leben.

Nach vier Jahren trat Ritter seine Zeitung an Gößler ab, der sich zu ihrer Fortsetzung mit dem Buchdrucker Alexander N. Blumer verband. Die Firma Gößler und Blumer, deren Geschäftslokal sich an der Nordwest-Ecke der Vierten und Callowhill-Straße befand, löste sich aber nach einjährigem Bestehen am 31. Dezember 1829 wieder auf, und Gößler führte die Zeitung allein weiter, unter dem Namen „Philadelphischer Correspondent und Allgemeiner Deutscher Anzeiger“, mit dem Motto: „Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr.“ Sie war damals das einzige deutsche politische Blatt in Philadelphia. Ihr Geschäftslokal war Nr. 72 Wood-Straße, nächst der Südost-Ecke der Vierten, der Wirthschaft zum rothen Löwen gegenüber. Blumer blieb ihr Drucker. Am Samstag, dem 7. August 1830, bittet Gößler als Herausge-

ber der Zeitung um Entschuldigung, wenn nächsten Mittwoch keine Nummer erscheine, da er Geschäfte halber auf einige Tage in's Land reisen wolle, auch leide seine Gesundheit seit einiger Zeit. Die fehlenden Nummern sollen nachgeliefert oder gut geschrieben werden; doch scheint dies das Ende der Zeitung gewesen zu sein. Gößler, der in Hamburg geboren wurde, starb im Februar 1842.

Am 8. Januar 1831 gab A. A. Blumer die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Philadelphia'er Telegraph und deutsches Wochenblatt“, heraus, die ebenfalls zweimal wöchentlich erschien und jährlich \$2.50 kostete. Er trat jedoch am 21. Dezember 1831 zurück, um mit Gräter das Geschäft Heinrich Ebners und die Zeitung „Friedensbote“ in Allentown zu übernehmen, worauf Henry Gory die Druckerei Blumer's übernahm und erklärte, die Zeitung am 4. Januar 1832 wieder erscheinen zu lassen, was aber wahrscheinlich unterblieben ist.

Bei einer Durchsicht der von Gößler und Blumer während der Jahre 1829, 1830 und 1831 herausgegebenen Zeitungen finden wir, daß im Oktober 1829 G. Nordmann, früher Professor am Friedrichs-Gymnasium in Berlin, eine höhere Bürgerschule gründen will, in der außer Deutsch auch Englisch, Französisch, Lateinisch, Mathematik, Geschichte u. s. w. gelehrt werden soll, und im Juni 1830 zeigt Carl Ludwig Daubert eine ähnliche Unterrichtsanstalt an. Ob diese Schulen wirklich errichtet wurden und längere Zeit bestanden haben, ist nicht ersichtlich, aber sehr zweifelhaft.

Im Dezember 1829 machte im Arch-Straßen-Theater der Klingemann'sche Faust, in Musik gesetzt, großes Aufsehen, und zur selben Zeit gab man in der Chestnut-Straße Weber's Freischütz. Am 13. April 1830 wurde im Walnut-Straßen-Theater zum erstenmal das melodramatische

Zauberstück Undine oder der Wassergeist aufgeführt, wobei die Maschinerien und Dekorationen vorzüglich waren, nur die Musik nicht, die bei dem großen Brande des Berliner Opernhauses in Flammen aufgegangen war.

Im Jahre 1829 erschien monatlich bei Gößler und Blumer eine neue deutsche Zeitschrift, „Evangelisches Magazin der Hochdeutschen Reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, verfaßt vom Ehrw. Herrn Samuel Helfenstein und herausgegeben auf Kosten der Missions-Gesellschaft, die den daraus entstehenden Gewinn auf Missionszwecke verwenden wird.“ Das Jahresabonnement betrug \$1.25.

Im November 1829 zeigen Wilbank und Reichert (262 Markt-Straße) ihre neue Bierbrauerei an.

Es werden manchmal deutsche Bälle angefündigt, so in der Militärhalle in der Library-Straße, Vereinsanzeigen kommen jedoch nicht vor, außer von der Gesellschaft zur Erhaltung des deutschen Gottesdienstes (1829), die sich im Schulhause in der Cherry-Straße versammelte.

Im Januar 1830 begann im Philadelphia'schen Correspondenten eine Abhandlung über die früheste Geschichte der Deutschen in Amerika, die durch mehrere Nummern fortgesetzt wurde. Ihr folgte eine über Deutsche Literatur, die im Februar mit den Minnesängern und dem Nibelungenlied anfang. Es folgten Martin Luther (Tischreden), Paul Fleming, Opitz, Bodmer, Haller, Sagedorn, Gellert, Rabener, Winkelmann, Lessing, Herder, Gleim, Klopstock, Ramlar und zuletzt, im Mai, Kant. Außer diesen werden noch manche andere erwähnt und von einigen werden Proben ihrer Dichtungen gegeben, so von Lessing der Auftritt aus Nathan der Weise, in dem Nathan dem Sultan Saladin die Geschichte von den drei Ringen erzählt.

Der Telegraph vom 30. November 1831 berichtet, daß Herr Bokum von der hiesigen Universität im Laufe des Winters Vorlesungen über die deutsche Literatur halten will.

J. G. Ritter, der eine Buch- und Kunsthandlung 263 Nord Zweite Straße hatte, zeigt im April 1831 an, daß er den Druck einer Bibel mit schön gemalten Bildern veranstaltet. Auch Gopler hatte im März 1830 eine deutsche und englische Buchhandlung 142 Nord Dritte Straße zwischen Branch- und New-Straße eröffnet. Ritter handelte aber nicht bloß mit Büchern und Kunstfachen, sondern es war auch, wie aus einer Anzeige im Oktober 1829 hervorgeht, ein guter Tropfen echten Rheinweins bei ihm zu haben, und außerdem Heilmittel für alle körperlichen Beschwerden, wie Universal-Balsam, Melissengeist, Hofmännische Tropfen u. s. w. Auch beim deutschen Apotheker Friedrich Nett (Nordost-Ecke der Zweiten und Callowhill-Straße) konnte man solche Universal-Arzneien kaufen, wie echte deutsche Blutreinigungspillen, Lungen-Balsam und dergleichen.

Die damaligen mißlichen politischen und geschäftlichen Verhältnisse in Deutschland veranlaßten noch einen anderen freisinnigen Mann, Johann Georg Wesselhöft, auszuwandern. Er kam am 31. Oktober 1832 in New York an und ließ sich im Jahre 1833 in Philadelphia nieder, wo er die Ritter'sche Buchdruckerei ankaufte und am Samstag, dem 4. Januar 1834, die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Die alte und die neue Welt“, herausgab. Er kündigte deren Erscheinen schon im Dezember an, wobei er klagt, „wie so viele meiner Landsleute, durch unrichtige Begriffe verleitet, dem wahren deutschen Wesen sich entfremden, ohne deshalb immer die Vorzüge, welche der Amerikaner vor uns hat, sich anzueignen.“ — — „Dann ist ihnen oft alles Deutsche ein Gräucl, dann wollen sie sich ganz umgestalten, schämen sich sogar Deutsche zu

seyn.“ Die Tendenz seiner Zeitung sollte sein: „Frei und wahr und nach Kräften dazu beizutragen, den Sinn für deutsche Sprache, deutsche Literatur und deutsches Leben unter Deutschen zu erhalten, ihnen so schnell als möglich alles Neue, Interessante und Lehrreiche mitzutheilen, und vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, diesem Blatte eine solche Tendenz zu geben, welche die Zeitungen vom Vaterlande dem Deutschen hier entbehrlich machen.“

Unter dem Namen der Zeitung bezeichnete die Ueberschrift sie als „Eine gemeinnützige Volkszeitung für Politik, Handel, Gewerbe, Kunst, Literatur, Haus- und Landwirthschaft etc.“ Dann folgte das Bild einer Buchdruckerpresse zwischen folgenden zwei Versen:

Was wirkt und schaffet dort an jenem Orte,
Was regt sich da in steter Emsigkeit?
Ein Himmelslicht entsteigt der Eisenpforte,
Der Druckerpresse ist der Raum geweiht.
Hier kleiden sich Gedanken schnell in Worte,
Und schlagen zündend in das Rad der Zeit.
Des Körpers Ache mag der Wind verwehen,
Des Geistes Werk kann nicht mehr untergehen.

In deinem Schooße hast du sie erzeugt,
Die hohe Kunst, mein deutsches Vaterland.
An deinem Busen hast du sie gesäuget,
Hast sie gepflegt mit deiner treuen Hand.
Wie wird dein Haupt, das siegende, gebeuget,
Dein Reich blüht ewig, himmlischer Verstand.
Ein Gutenberg verließ die rechten Waffen,
Durch Nacht und Graus dir Sieg und Recht zu schaffen.

Die Zeitung wurde gedruckt und herausgegeben No. 9 Bread - Straße. Sie erschien jeden Samstag und kostete jährlich \$2.50, oder bei ganzer Vorausbezahlung \$2.25. Bei der Herausgabe der Zeitung war Wesselhoeft von dem Wunsche beseelt, seinen „deutschen Mitbürgern ein Blatt zu überreichen, welches sie in dem deutschen Leben, deutschen Sinn und Wesen erhalte, damit sie sich auch hier in großer Entfer-

nung unserm geliebten Vaterlande nicht entfremden möchten.“

Am 4. Juli wurde der Name des Blattes in „Alte und neue Welt“ umgeändert und an die Stelle der Druckerpresse ein Bild mit einem Globus, Fernrohr und Büchern gesetzt, mit folgendem Verse:

In freier Schrift und Rede
Thut hier der Geist sich kund;
Pressefreiheit ist für jede
Freiheit der Schirm, der Grund.

Hier darf kein Zwingherr dräuen
Mit seinem Machtgebot;
Wir brauchen nichts zu scheuen
Als das Gesetz und Gott.

Am 27. September 1834 begann Wesselhoeft die Herausgabe eines Beiblattes, „Philadelphiaer Wöchentlicher Anzeiger und Unterhaltungsblatt“, worauf man auch gesondert subscribieren konnte, was einen Dollar für 52 Nummern kostete. Die Alte und neue Welt, anfänglich Royal-Format, jedoch schon im zweiten Jahre in Groß-Royal-Format gedruckt, enthielt mehr Lesestoff in ihrer Wochennummer, als die zur selben Zeit in Deutschland erscheinenden Tageblätter, die Augsburger Allgemeine Zeitung etwa ausgenommen, in einer Woche enthielten.

In der Regel war die erste Außenseite solchen Artikeln gewidmet, die mehr zur Unterhaltung dienten, kleinen Novellen neuerer deutscher oder französischer Schriftsteller, biographischen Notizen, natur- und kulturhistorischen Aufsätzen, Gedichten, worunter recht viele der deutschamerikanischen Muse entsprungene, bei denen meist der gute Wille und die edle Gesinnung die Poesie entschuldigen mußten. Die Auswahl war nicht immer, doch meistens recht gut getroffen. Die zweite Seite enthielt gewöhnlich Berichte über europäische Angelegenheiten, so vollständig wie sie eben da-

mals zu haben waren, und Zusammenstellungen aus den größeren englischen Zeitungen in den Seestädten, die schon europäische Correspondenten hatten. Mehrere Jahre hindurch hatte die Alte und Neue Welt einen eigenen Correspondenten in Frankfurt am Main, dessen Artikel über europäische, namentlich deutsche Politik einen sehr richtigen Blick zeigten, nichts Wichtiges unberührt ließen, und in knapper Fassung das Dargestellte eindringlich machten; ferner Berichte und Besprechungen der einheimischen Politik, sowie der wichtigsten öffentlichen Aktenstücke, wie Botschaften des Präsidenten, des Gouverneurs von Pennsylvania, Auszüge aus den Debatten des Congresses und Reden hervorragender öffentlicher Männer. Es war das besondere Bestreben dieses Blattes, sowie mehrerer anderer, die bald darauf in anderen Staaten entstanden, die neue Einwanderung mit der Geschichte des Landes, namentlich der politischen, vertraut zu machen. Die dritte Seite enthielt allgemeine Notizen aus allen Theilen des Landes, und namentlich über die Vorkommnisse der Stadt Philadelphia und Umgegend, inländische Correspondenzen und einige Spalten Anzeigen, denen die letzte Seite vollständig gewidmet war.

In der heimischen Politik fühlten sich der Herausgeber sowohl wie seine ersten Schriftleiter, nicht fest genug, um mit entschiedenem Urtheil aufzutreten. Sie suchten erst sorgfältig ihren Weg. Schon von vornherein zeigte sich jedoch mehr Hinneigung zur demokratischen Partei als zur Opposition, oder, wie sie sich seit kurzem damals genannt hatte, Whigpartei. Später, etwa von 1838 an, stand sie immer fester zur Demokratie, ohne darum ein bloßes Parteiorgan zu sein. Sie suchte Verbreitung, schon aus finanziellen Rücksichten, ihre Haupttendenz war aber, das Deutschtum zu stärken und zu verbreiten, und schon aus diesem Grunde vermied sie es, die Deutschen

in politischer Hinsicht streng spalten zu woflen.

Die Zeitung bestand bis zum Jahre 1843 unter mehreren Redakteuren, C. L. Walz, Samuel Ludvigh, Maximilian Schele de Vere und theilweise Wesselhoest selbst. Wenn auch nüchtern, war sie doch stets würdig in ihrer Haltung, freisinnig in Politik und namentlich in Religion. Von allen Hohheiten in der Presse hielt sie sich stets fern, und im Ganzen war ihre Sprache gewählt und gut. Correspondenzen von geistvollen Männern des Ostens und Westens brachten von Zeit zu Zeit einen lebendigen Wellenschlag in ihre Spalten. Der Homöopathie, der Wasserheilkunde, für welche Heilmethode der Herausgeber sehr eingenommen war, widmete sie besondere Sorgfalt. Alles in Allem genommen, war sie durch die Milde der Beurtheilung selbst ihrer Gegner, ihre Mäßigung in der Politik, ihre Führung, die den so verschiedenen Bildungsstufen ihres Publikums gleich gerecht wurde, gerade das Organ, wie es die damaligen Zeitumstände erforderten, und gab ihr dies eine räumliche Ausbreitung in allen Theilen der Vereinigten Staaten, wie sie keine andere Zeitung jenes Zeitabschnittes je erreichte. In den Städten des Ostens und Südens, in den weit auswärtwärts liegenden Ansiedlungen des Nordwestens, war sie lange Jahre der stets willkommenen Wochengast, und ihr Einfluß auf Gesinnung und Gefittung des deutschen Elementes kann kaum überschätzt werden. Für die Geschichte der Deutschen während jener Zeit ist sie eine ausgiebige, ja unentbehrliche Quelle.

Eine neue Zeitung wurde im Jahre 1838 unter dem Namen „Philadelphia Demokrat“ von Hermann Burkhardt und Georg Rottenstein gegründet, von denen der erstere der Drucker und der letztere der Schriftleiter war. Sie erschien anfangs wöchentlich, die erste Nummer wahrscheinlich am Montag, den 28. Mai, denn am

Montag, den 27. August, in der 14. Nummer wurde angekündigt, daß die Zeitung nun täglich erscheinen werde, was aber erst vom Donnerstag, den 30. August, an mit der 15. Nummer geschah. Ihr Geschäftslokal befand sich Nr. 391 Nord-Frontstraße.

In der 14. Nummer erklären die Herausgeber: „Die Tendenz des Blattes bleibt unveränderlich dieselbe. Porter und Demokratie ist unser Wahlspruch, wir werden nicht aufhören, die ewig wahren Grundsätze der Demokratie gegenüber dem Torieschen Whigismus zu verteidigen.“ Sie sagen ferner, ihr Grundsatz sei, „in Allem wo der Deutsche den anderen Nationen voraus ist, mit aller Kraft als Deutsche vorwärts zu schreiten“, doch in der Politik sich als Bürger den Amerikanern anzuschließen, „ohne eine sogenannte deutsche Partei zu gründen.“ Endlich versprechen sie noch, ihre Leser und Leserinnen mit der deutschen Literatur bekannt zu machen.

Zu jener Zeit war Martin Van Buren Präsident der Vereinigten Staaten und Joseph Ritner Gouverneur von Pennsylvanien. Die beiden sich gegenüberstehenden Parteien waren die Demokraten, die gegen einen hohen Tarif, Banken und innere Verbesserungen auf öffentliche Kosten waren, und die Whigs, die alles dies befürworteten. Es stand in Pennsylvanien eine Gouverneurswahl bevor, für welche die Whigs Ritner und die Demokraten D. N. Porter nominirt hatten. Für ersteren kämpften die von L. M. Wollenweber als neutrales Blatt gegründete Zeitung „Der Freisinnige“, dessen Redakteur C. L. Walz war, und die von W. L. Riederlen und R. F. Stollmeier herausgegebene Deutsche Nationalzeitung. Dagegen trat der Philadelphia Demokrat entschieden für Porter auf, und auch Samuel Ludvigh, der Schriftleiter der Alten und neuen Welt, sprach zu dessen Gunsten (Schluß folgt.)

Vom Büdertisch.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. Preisgekrönte Schrift von Georg von Boffe, ev.-luth. Pastor in Philadelphia, 500 Seiten, groß 8^{vo}, mit 20 ganzseitigen Abbildungen. Preis, gebunden \$2.25 netto — mit Porto \$2.50 netto. C. Steiger & Co., 25 Park Place, New York.

Dieses ist die erste im Druck erschienene Frucht der von Frau Conrad Seipp für die Darstellung der Geschichte der Deutschen in Amerika ausgesetzten Preise, und zwar die mit dem zweiten Preise gekrönte. Sie führt in lebendiger, fesselnder Darstellung durch die Kolonialzeit und die vornehmlichen Niederlassungen der Deutschen während derselben; schildert ihr Vordringen nach dem Westen, ihr Verhalten im Unabhängigkeitskriege, ihr Aufgehen in der Gesamtbevölkerung in dem Zeitraum bis zum Beginn der neuen großen Einwanderung des 19. Jahrhunderts; behandelt deren Wesen und Verhalten bis zum Bürgerkriege, ihre Theilnahme daran, sowie die Einwanderung nach demselben; und weist in allen diesen verschiedenen Perioden den sehr bedeutenden Einfluß nach, den die Deutschen in politischer, socialer, ethischer und erzieherischer Hinsicht geübt haben. Besonders verdienstvoll ist Abschnitt 12, worin der Unterschied zwischen der amerikanischen und deutschen Schule in treffender, und der zwischen amerikanischem und deutschem Christenthum in feiner Weise beleuchtet ist. Allerdings ist vieles gerade in diesem Abschnitt namentlich von Polen; entlehnt. Wir lassen das Inhalts-Verzeichniß hier folgen:

Inhalts-Verzeichniß: I. Die alten Germanen und ihre ersten Berührungen mit Amerika. — II. Gründe der deutschen Auswanderung. — III. Ziel der deutschen Auswanderung, sowie Art, Stärke und Werth der deutschen Einwanderung. — IV. Die

Deutschen der Kolonialzeit und ihre ersten Ansiedlungen: 1) im Staat New York; 2) im Staat Pennsylvania; 3) in Nord- und Süd-Karolina, Virginien, Maryland, New Jersey, Maine und Massachusetts. — V. Die Deutschen der Kolonialzeit, unter Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. — VI. Vordringen der Deutschen nach dem Westen. — VII. Die Deutschen im Unabhängigkeits-Kriege. — VIII. Entwicklung nach dem Kriege: Nachlassen der deutschen Einwanderung und Aufgehen der Deutschen in den Englischen. Die Pennsylvanisch-Deutschen. Johann Georg Rapp und seine Niederlassungen. — IX. Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges. — X. Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges unter besonderer Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. — XI. Die Deutschen im Bürgerkriege. — XII. Die Deutschen vom Schluß des Bürgerkrieges bis in die Gegenwart: 1) Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten und sein Einfluß auf politischem Gebiete; 2) auf ethischem Gebiete; 3) auf socialen Gebiete; 4) auf erzieherischem Gebiete: a) Kindergarten, b) Volksschule, c) High School, d) College und Universität, e) Gemeindeschule (Parochial School), f) Turnunterricht, g) Musik, Literatur, Theater, bildende Kunst; 5) Die deutsche Kirche: a) Lutherische, b) Reformierte, c) Vereinigte Brüder in Christo, d) Evangelische Synode von Nord-Amerika, e) Evangelische Gemeinschaft und Vereinigte Evangelische Kirche, f) Methodistische, g) Baptistische, h) Presbyterianische, i) Brüderrkirche, Weinbrennianer, Siebentag = Adventisten, Swedenborgianer, Tunker, Mennoniten, deutsche Protestantische Kirche, k) die Katholische. — XIII. Die Deutschen im spanisch-amerikanischen Kriege. — XIV. Der deutsche Tag. — XV. Schluß.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **S. Rattermann**, Cincinnati: **Rattermann Gesammelte Werke**. Band IV. und V. Aphorismen und Agrionien. — Golbenes Jubiläum, Deutsche Gegenseitige Vers. = Ges. 1858—1908.

Von Frau **M. W. Haubold**, Chicago: History of Rock Island County.

Von **Prof. Jas. Taft Hatfield**, Evanston: Deutsche und angelsächsische Verhältnisse in America.

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

- † Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
 Prof. Hermann Duden, Gießen.
 Prof. C. B. Greene, Champaign, Ill.
 H. A. Rattermann, Cincinnati, D.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

- | | | |
|--------------------------|-----------------------|-----------------------|
| Adams, Hon. Geo. E. | Klenze, C. F. | Seifert, Rudolph |
| Arend, Wm. Mik. | Koop, Julius | Seipp, Mrs. Conrad |
| Bartholomay, Henry, jr. | Laabs, Gustav | Spohn, Jacob |
| † Binder, Carl | † Passig, Moritz | Theurer, Jos. |
| Bolbenweck, Wm. | Löhr, Justus | Trick, Carl |
| Bolbt, Fritz L. | Mablener, A. F. | Uihlein, Ed. G. |
| Brand, Virgil | Mannheimer, Mrs. Aug. | Ulrich, Mich. |
| Buß, Otto E. | Matthai, Dr. Ph. H. | † Voche, Wm. |
| Dewes, F. J. | Nees, Fritz | Voche, Henry |
| Eberhardt, Mar. L. L. D. | Ortseifen, Adam | Wacker, C. H. |
| Eberhardt, Dr. Waldemar | Paepcke, Hermann | Weiß, John H. |
| † Emmerich, Chas. | Rendtorff, Hermann | Wieboldt, Wm. A. |
| Franzius, Fritz von | Rosenegk, A. N. v. | Wolf, Adam |
| Günther, Dr. D. | Rudolph, Frank | Danton, D. |
| † Heißler, Jacob | Schaff, Gotthard | Neder, Eduard |
| † Hoß, Christian | † Schlotthauer, G. H. | Greenville, D. |
| Hummel, Ernst | Schmidt, Leo | Raßenberger, Geo. A. |
| Kalb, E. W. | Schneider, Otto E. | |

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

- | | | |
|--|--|--|
| Madison, Du Page Co.
Seminar-Bibliothek. | Bloomington, Ill.
Behr, Heinr.
Beich, Paul F. | Benz, Aug.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Boehmer, Wilhelm
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. F.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, C. F. G.
Bruebach, G. F.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Burkhardt, D. J.
Christmann, Dr. Geo. A.
Claussenius, Geo. W.
Clemen, Gustav
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund |
| Albany, N. Y.
N. Y. State Library | Bonn, Deutschland.
Kgl. Universitäts-Bibliothek.
(Herm. Behrend, Buchh.) | |
| Aurora.
Klein, Peter | Bridgeton, Mo.
Preuß, Dr. Arthur | |
| Baden-Baden, Deutschland.
Hemberle, Eduard | Brywn Mawr, Pa.
Jessen, Prof. Dr. Karl Detlev. | |
| Baltimore, Md.
Gesellschaft zur Erforschung der
Geschichte der Deutschen in
Maryland. | Chicago, Ill.
Abler, Adolph
Anbach, Alb.
Arnold, Ad.
Bachelé, G. v.
Balatka, Christ. F.
Baum, Ignaz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Bellinghausen, Wm. | |
| Belleville, Ill.
Andel, Cas.
Eckhardt, Wm., jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Raab, Dr. C. P. | | |
| Berlin, Deutschland.
Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Mi-
nisteriums für geistliche, Un-
terrichts- und Medizina-
Angelegenheiten. | | |

Deutsch-Amerikanischer Nationalbund, Zweig Chicago
 Diehl, F.
 Diecks, Herm.
 Dittmann, Gust. H.
 Dony, John F.
 Ebel, Emil
 Eberlein, Fred
 Eitel, Emil
 Eitel, Karl
 Ellert, P. F.
 Emme, Justus
 Ernst, Leo
 Fleischer, Chas. H.
 Fleischmann, Jos.
 Frankenthal, C.
 Franz, Hugo
 Freund, Wm.
 Frommann, Emil
 Fürst, Conrad
 Fürst, Henry
 Gärtner, J. C.
 Gasch, C. F.
 Gasß, Martin
 Georg, Adolph
 Gerhardt, Paul
 Germania Bibliothek
 Gerstenberg, C.
 Gindele, Franz
 Girtlen, M. F.
 Glogauer, Fritz
 Göß, Fritz
 Göß, Adam
 Grafly, C. W.
 Graue, Joh. Geo.
 Greenebaum, Henry
 Grommes, J. B.
 Gunther, C. F.
 Habicht, F. C.
 Hachmeister, H.
 Hahl, A. L.
 Happel, C. F.
 Harnisch, Dr. F. C.
 Harrsch, Ed.
 Hartke, J. B.
 Heinemann, Aug.
 Henne, Phil.
 Herxberg, Franz
 Hessert, Dr. G.
 Hettich, Leo
 Hettich, Wm. A.
 Heuermann, H. W.
 Heym, Dr. A.
 Hild, Fred H.
 Hill, Hy. W.
 Hoefler, Mrs. Katharine
 Hölscher, Dr. J. H.
 Hoffmann, Francis A., jr.

Holinger, Consul A.
 Holinger, Dr. J. J.
 Holinger, Dr. Otto
 Hollenbach, F.
 Horn, Hermann
 Huber, J. H.
 Hummel, G. J.
 Hundt, Carl
 Jakes, Christ.
 Imhoff, Anton
 John, Rev. Dr. R.
 Josetti, Arthur
 Jummrich, G. A.
 Kaffell, R. C.
 Kempf, R. W.
 Kersten, Hon. Geo.
 Kirchhoff, H. Aug.
 Klanowsky, Herm.
 Klappenbach, Alex.
 Klenze, Wm. T.
 Knoop, Ernst H.
 Koch, Rich. A.
 Kölling, John
 Kohls, Louis D.
 Kraft, Oscar H.
 Kraft, Fred. W.
 Krause, John M.
 Kremer, C. C.
 Krefmann, Fritz
 Kühl, Geo.
 Kuhlmeier, Albert
 Packer, Dr. C.
 Packer, Oberst Franz
 Lauth, J. P.
 Lesens, Thies J.
 Legner, Wm.
 Leicht, Edm. A.
 Leistner, Oskar
 Lint, Rud.
 Lüders, Aug.
 Maas, Phil.
 Mandel, Leon
 Mannhardt, Emil
 Mannhardt, Hans
 Mannhardt, Wm.
 Manz, Jacob
 Mattem, Lorenz
 Maß, Otto H.
 Mayer, Henry
 Mayer, Hy. F.
 Mayer, Oscar F.
 Medelke, Chas.
 Meier, Christ.
 Merz, G.
 Meyer, Albert
 Meyer, Chas. C.
 Michaelis, W. R.

Müller, Paul J.
 Müller, Wm.
 Nebel, Fritz
 Newberry Library
 Rigg, C.
 Orb, John A.
 Petersen, Geo. L.
 Pfeiffer, Geo. L.
 Pietsch, C. F.
 Piper, Mrs. H.
 Public Library
 Ramm, C.
 Recher, David
 Rhode, R. C.
 Richter, Aug. F.
 Rose, Edm.
 Rubens, Harry
 Rudolph, Joseph
 Sala, Louis
 Sartorius, Ludwig
 Saurenhaus, Dr. Ernst
 Schaller, Heinr.
 Schapper, Ferd. C.
 Schießwohl, J. C.
 Schleswig-Polst. Sängerbund
 Schmidt, C. B.
 Schmidt, Fred.
 Schmidt, Fred W.
 Schmidt, Dr. L. C.
 Schmidt, Dr. D. L.
 Schmidt, R. C.
 Schmidt, Wm.
 Schoellkopf, Hy.
 Schöninger, Jos.
 Scholl, Carl
 Schults, Henry
 Schützen-Verein
 Schulze, Paul
 Schwaben-Verein
 Schweser, Wilh.
 Schweitzer, Karl
 Seeger, Gen.-Consu, Eugen
 Seipp, Wm. C.
 Siebel, Prof. J. C.
 Staiger, C. M.
 Strüb, Dr. C.
 Suder, H.
 Tatge, Gust. J.
 Terry, Prof. Dr. B. C.
 Thielen, J. B.
 Turngemeinde Bibliothek
 Uhlraut, Ad.
 Verch, Fred.
 Voss, Fritz
 Wadenreuter, G.
 Wackerbarth, H. von
 Wagner, G. W.
 Wagner, Fritz
 Weinberger, A. J.
 Weinhardt, H.

Wenter, Frank	Golden, Ill.	Königsberg i. Pr.
Wiener, Dr. A.	Emminga, H. H.	Kgl. Universitäts-Bibliothek
Wild, Dr. Theo.	Gotha, Deutschland.	Lincoln, Ill.
Wolf, Fred. W.	Ferz. Landes-Bibliothek	Rautenberg, Ed. L.
Wolff, Ludwig	Grand Rapids, Mich.	Madison, Wis.
Wysov, Felix	Friedrich, Jul. A. J.	State Historical Society of Wisconsin
Ziehn, B.	Greifswald, Pommern.	Manitowoc, Wis.
Zimmermann, Julius	Rügen-Pommerscher Geschichts- verein	Baensch, Emil
Zimmermann, W. F.	Hannover, Deutschland.	Manuelito, N. M.
Cementon, Pa.	Kgl. Landesbibliothek	Cronmeyer & Schember
Schadt, Rev. Thos. A. J.	Heidelberg, Deutschland.	Marburg, Deutschland.
Cincinnati, O.	Universitäts-Bibliothek	Universitäts-Bibliothek
Wilbe & Co., A. G.	Highland, Ill.	Mendota,
Davenport, Ia.	Hörner, John C.	Wödtner, John
Fide, Hon. C. A.	Pabst, Selmar	Kieselbach, Otto
Matthey, Dr. Carl	Wilbi, John	Milwaukee, Wis.
Turngemeinde	Hobart, Ind.	Public Library
Dresden, Deutschland.	Bruebach, Georg	Moline, Ill.
Kaufmann, Wilh.	Hoboken, N. J.	Meese, Wm. A.
Duluth, Minn.	Schneider, Dr. H. C.	New Haven, Conn.
Anneke, Percy C.	Indianapolis, Ind.	Yale University Library
East St. Louis, Ill.	Public Library	New York City.
Abt, Paul W.	State Library	Rudlich, Herm. C.
Bethmann, Robt.	Keller, Joseph	Langmann, Dr. Gust.
Eggmann, Emil J.	Iowa City, Ia.	Meßner, Hy.
Evansville, Ind.	State Historical Society	Steiger, Ernst
Scholz, F. J.	Joliet, Ill.	Steiger & Co., C.
Elgin, Ill.	Sehring, Louis	Public Library
Grelck, Wilhelm	Ithaca, N. Y.	Niles Center, Ill.
Fort Wayne, Ind.	Cornell University	Schmidt, Rev. H.
Macwitz, Hermann	Karlsruhe, Baden.	Oak Park, Ill.
Fredericktown, Mo.	Hemberle, Ed.	Barzen, Stephan
Rothensteiner, Rev. Joh.	Keokuk, Iowa.	Hansen, H. C.
Göttingen, Deutschland.	Sellner, Alb.	Kaul, Heinr.
Kgl. Universitäts-Bibliothek.	Kiel, Holstein.	
	Kgl. Universitäts-Bibliothek	

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
 Beß, Rev. F. B.
 Bourscheidt, P. J.
 Cremer, B.
 Jauser, David
 Hornuth, Jos.
 Jobst, Val.
 Kammann, D. G.
 Kleene, F.
 Lueder, Fritz
 Meyer, Aug.
 Roskoten, Dr. D. J.
 Sieberns, H. C.
 Ulrich, Nic.
 Willert, J. H.
 Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
 Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
 Germ. Amer. Hist. Society
 Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Quincy, Ill.

Bornmann, Hy.
 Birkin, Jos.

Conrad, Frau M. G.
 Dick, Mrs. Louise
 Ober, Wm.
 Feigenspan, Wm. G.
 Fick, Adam
 Freiburg, Jos., jr.
 Hallerberg, Rev. Wm., jr.
 Heidbreder, A. H.
 Heidbreder, H.
 Heidemann, J. W.
 Historical Society
 Kespohl, Julius
 Kramer, Rev. J. G.
 Kristemeyer, Emil
 Levi, Edw.
 Menke, F. W.
 Michael, Jos. J.
 Denning, Hy. A.
 Pape, T. B.
 Pfeiffer, H. C.
 Public Library
 Ruff, W. J.
 Rupp, Fred
 Rupp, Geo.
 Schanz, Gottlieb
 Schmidt, Dr. Alb.
 Schott, J. B.
 Sohm, Edw.
 Sommer, Albo.
 Sonnet, Frank
 Steinbach, Hon. John A.
 Steinkamp, Hy.
 Steinwedell, Wm.
 Van den Boom, J. G.
 Wise, H. C.
 Wolf, Fred.

Rod Island, Ill.

Haas, Jos. L.
 Harns, Lothar

Sacramento, Cal.

Bruncken, Ernest

Siony Falls, Co. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
 State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und
 Freie Gem.
 Kenkel, F. P.
 Mercantile Library
 Public Library, Barr
 Branch
 Nothensteiner, Rev. John

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Tovoka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congress-Bibliothek

monen zu vertreiben, und seiner Bande zu gestatten, nach Herzenslust zu plündern.

Erst nachdem die Sachen so weit gediehen, machte sich der Gouverneur persönlich mit 120 Mann von Springfield auf, um wenigstens die Nicht-Mormonen wieder in den Besitz des Thrigen zu setzen — unter heftigen Protesten seitens der Bewohner von Hancock County, die sogar drohten, sowohl ihn, wie nachher auch die Zurückgeführten wieder zu vertreiben. Aber, obwohl noch eine 300 Mann starke Bande raubfüchtigen Gesindels beisammen war, fehlte dazu doch der Muth. Als der Winter kam, begab sich auch diese nach Hause und der Mormonenkrieg war zu Ende.

Von eingewanderten Deutschen, die an dem Kriege theilnahmen, ist nur der Name Capt. Hauser's bekannt, der eine der Quincher Compagnien befehligte.

* * *

Die Ursachen, welche zum Kriege mit Mexico führten, können hier nur kurz erwähnt werden. Er war die Folge der Einverleibung von Texas in die Ver. Staaten und diese wieder die Folge des Verlangens der Sklavenhalter, das Gebiet, in welchem Sklaverei gestattet war, weiter auszudehnen. Texas gehörte früher zu Mexico und bildete einen Theil der Provinz Tamaulipas. Während des mexicanischen Unabhängigkeitskampfes hatten sich dort viele Amerikaner niedergelassen, meist aus den Südstaaten, und ihre Zahl mehrte sich, nachdem sich Texas von Mexico losgesagt und seine Unabhängigkeit erkämpft hatte. Sie trugen viel dazu bei, daß die junge Republik den Anschluß an die Ver. Staaten suchte, der im Jahre 1845 vom Congreß gebilligt und vollzogen wurde.

Da Mexico sich weigerte, sowohl diese Thatsache, wie die von den Ver. Staaten beanspruchte Grenze anzuerkennen,

kam es 1846 zum Kriege, der bekanntlich damit endete, daß Mexico die diesseits des Rio Grande liegenden Theile der Staaten Tamaulipas, Chihuahua und Coahuila, sowie Neu-Mexico und Neu-Californien abtreten mußte, wofür es eine Entschädigung von 15 Millionen Dollars erhielt.

Die Betheiligung der Illinoiser Deutschen an diesem Kriege konnte begreiflicher Weise — ihrer noch geringen Zahl halber — nicht sehr groß sein, aber sie stellten dem Anschein nach reichlich die auf sie entfallende Anzahl. St. Clair County z. B. schickte eine fast ganz aus Deutschen — meist Söhnen der ältesten deutschen Ansiedler — bestehende Compagnie ins Feld, die von Hauptmann Julius Raith und Oberlieutenant Adolph Engelmann befehligt und als Compagnie I dem zweiten Illinoiser Regiment, Oberst Bissel, einverleibt wurde. Sie zeichnete sich, wie das ganze Regiment, besonders in der heißen Schlacht von Buena Vista aus, in der Engelmann schwer in der Schulter verwundet wurde. (Raith fiel im Bürgerkriege in der Schlacht von Shiloh als Oberst des 43. Ill. Inf.-Regts. Engelmann brachte es darin zum Brigade-General.) In demselben Regiment diente als Hauptmann der deutsche Nachkomme John S. Hafer, aus Union County; er war zuletzt im Stabe von Gen. Duncan. Zwei seiner Söhne dienten gleichfalls. — Auch ist es sehr wohl möglich, daß sich in den drei deutschen Compagnien, welche St. Louis stellte, und die die ersten Freiwilligen waren, die zur Fahne eilten, einige Deutsche aus Illinois befanden.

Den vom General-Adjutanten des Staates Illinois veröffentlichten Namenslisten zufolge dienten in den vier Illinoiser Regimentern, die wirklich am Kriege theilnahmen, 458 Unteroffiziere, Musiker und Gemeine, welche deutsche Namen tragen. Die Stärke dieser Regimenter auf 800

Mann angenommen, würde der deutsche Antheil daran 14 Prozent betragen, — sicher mehr als der damalige Prozentsatz der Deutschen in der Illinoiser Bevölkerung. Außerdem dienten 25 Träger deutscher Namen in unabhängigen Compagnien, und 26 in Regimentern der regulären Armee. Unter den Offizieren waren die Deutschen nur wenig vertreten. Außer Raith und Engelmann finden wir die Unterlieutenants Elias Zabrizki (der bei Buena Vista fiel), Robert Beer (von Belleville) und Jacob Brot, und als Hülfzarzt Christ. B. Zabizkie (wohl, wie Zabrizki, ein Pole). In der Geschichte von Adams County wird ein Hauptmann Dötsch von Kendall County erwähnt, doch wird derselbe anderwärts, wohl richtiger, Dodge geschrieben. — Das 3. und 4. Illinoiser Regiment unter den Obersten Forman und Baker waren der Armee von General Scott zugeheilt und zeichneten sich besonders bei Cerro Gordo aus.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die Verfassung von 1848.

In ihrer Sitzung von 1840/41 hatte die Legislatur angeordnet, daß bei der allgemeinen Wahl im August 1842 über die Berufung eines verfassunggebenden Convents abgestimmt werden solle. Aber dieser Beschluß war hervorgeufen worden durch die damalige Besorgniß der Demokraten, die Entscheidung des Obergerichts über die Stimmberichtigung nicht-naturalisirter Einwanderer könne gegen sie ausfallen, und sie dadurch ihres Uebergewichts im Staate beraubt werden. Und da sie mittlerweile das Auskunfts-

mittel gefunden hatten, durch Hinzufügung von fünf — natürlich demokratischen — Mitgliedern die Mehrheit im Obergericht in eine demokratische zu wandeln, und sich dadurch im sicheren Besitze aller Zweige der Staatsregierung wußten, so fanden sie eine Abänderung nicht mehr für nöthig, und die Berufung des Convents wurde, obwohl von den Whigs eifrig befürwortet — und vielleicht deshalb — abgelehnt.

Indessen drängten sich die Unzulänglichkeiten der alten Verfassung für den emporblühenden Staat immer mehr auf, und die Legislatur ordnete deshalb für den August 1846 eine neue Abstimmung an, welche diesmal, weil die gesammte demokratische Presse eifrig dafür eintrat, die Whig-Presse dagegen, obwohl ihre Partei durchaus dafür war, politischer Weise schwieg, zu Gunsten der Berufung des Convents ausfiel. Ueberhaupt hatte die Berufung des Convents keine wesentliche Beanstandung von irgend einer Seite gefunden. In den ihr vorausgehenden Verhandlungen der Gesetzgebung hatte sich nur ein Streitpunkt von Bedeutung erhoben, — der, ob die Vertretung im Convent auf die Bundeszählung von 1840 oder auf die Staatszählung von 1845 gegründet werden solle. Letztere hatte eine Bevölkerung von 662,825, eine Zunahme von 186,642 gegenüber dem Censur von 1840 (476,183) ergeben und diese Zunahme war hauptsächlich den nördlichen und mittleren Counties zu Gute gekommen. Im Jahre 1840 hatte der Süden des Staates noch bei weitem die Mehrheit der Bevölkerung und demgemäß auch die Mehrheit in der Gesetzgebung. Eine auf Grund der letzten Zählung vorgenommene Neueintheilung der Legislaturbezirke mußte dieses Uebergewicht wenn auch nicht ganz aufheben, doch bedeutend verringern. Kein Wunder, daß sich der Süden dagegen wehrte, die Vertretung im Convent auf die letzte Zählung

zu begründen. Doch gelang es schließlich dem späteren Congressmitgliede Judd von Chicago, diesen undemokratischen Widerstand zu besiegen. Die Vertretung im Convent erfolgte auf Grund der Zählung von 1845. Der Convent, dessen Wahl im April 1847 stattfand, trat im Juni desselben Jahres zusammen und hatte seine Arbeit am 31. August beendet. Obwohl die Demokraten darin immer noch eine bedeutende Mehrheit hatten, gelang es den Whigs doch, ihre Anschauungen in mehrfacher Hinsicht dem Verfassungsentwurf einzuverleiben. So namentlich in Bezug auf das Stimmrecht der Eingewanderten. Statt daß diese, wie bisher, nach sechsmonatlichem Wohnsitz im Staate stimmen konnten, sollten sie jetzt vorher das Bürgerrecht erwerben und ein Jahr im Staate gewohnt haben. Und die Whigs setzten es auch durch, daß die Staatsämter (Staatssekretär, Schatzmeister und Auditor) und an 200 Countyämter (County- und Circuit-Richter und -Clerks, Staatsanwälte etc.), die bis dahin von der Legislatur besetzt waren, zu Wahlämtern gemacht wurden. Dadurch wurde nicht nur dem Verhandeln der Aemter gegen Stimmen in der Legislatur ein Ende gemacht und so eine ausgiebige Quelle der Corruption verstopft, sondern auch der herrschenden Partei eine große Patronage fortgenommen. Und es erscheint fast wunderbar, daß letztere sich dazu bequeme. Das Verlangen des Volkes, seine Lokalbeamten selbst wählen zu dürfen, muß eben zu stark gewesen sein. Auch gelang es den Demokraten nicht, mit ihren besonderen Anschauungen in Bezug auf Banken völlig durchzudringen. Ihr letzter Staatsconvent im Februar 1846 hatte sich noch in schärfster Weise gegen die Incorporirung von Banken irgendwelcher Art, sei es Staats- oder Privatbanken, erklärt. Der Verfassungsentwurf verbot aber nur Staatsbanken und verfügte sonst, daß Freibriefe an Körperschaften mit Bank-Privilegien bei einer all-

gemeinen Wahl der Volksabstimmung unterbreitet werden sollten.

Die Befugnisse der Legislatur in Bezug auf Verausgabung von Geldern und Eingehen von Schulden wurden sehr beschnitten. Ihr wurde verboten, den Credit des States zu Gunsten irgend einer Privatperson, Gesellschaft oder Corporation zu verpfänden. Nur im Falle etwaiger Ausfälle in der Steuererhebung und in anderen besonders dringlichen Fällen, wie Aufständen oder feindlichen Ueberfalls, wurde sie ermächtigt, Schulden bis zum Betrage von \$50.000 einzugehen. Um die aus dem System der inneren Verbesserungen resultirenden Schulden abzuführen, war in einem der Artikel, über welchen besonders abzustimmen war, die Erhebung einer Steuer von 2 vom Tausend angeordnet, deren jedesmaliger Ertrag an die Gläubiger nach der Größe ihrer Guthaben vertheilt werden sollte.

Neben einigen anderen guten Bestimmungen, wie z. B. die betreffs der durch Verkauf wegen nicht bezahlter Steuern erlangten Besitztitel, enthielt die neue Verfassung auch eine, die sich in der Folge als höchst verderblich erwies. Die Legislatur wurde angewiesen, durch allgemeine liberale Incorporationsgesetze inneren Verbesserungen Vorschub zu leisten, und besondere Körperschaftsrechte nur dann zu verleihen, wo auf Grund allgemeiner Gesetze der Zweck nicht zu erreichen sei. Die Folge war, daß in den nächsten zweiundzwanzig Jahren, d. h. bis zur Annahme der Verfassung von 1870, kein vernünftiges, allgemeines Incorporationsgesetz zu Stande kam, wohl aber besondere Freibriefe, oft der schlimmsten Art, scheffel- und tonnenweise erlassen wurden, unter denen der Staat und besonders einzelne Communen, namentlich auch Chicago, heute noch zu leiden haben.

Der Revisionsrath, bestehend aus dem Gouverneur und den Mitgliedern des Obergerichts, der nach der Verfassung

von 1818 die von der Legislatur angenommenen Gesetze auf ihre Verfassungsmäßigkeit zu prüfen hatte und beanstanden durfte, — ein Veto, das aber nicht viel zu bedeuten hatte, weil einfache Mehrheit in beiden Häusern genügte, es zu überstimmen, wurde abgeschafft und die Vetogewalt dem Gouverneur allein eingeräumt.

Die Mitglieder des Obergerichts des Staates, sowie der Circuitgerichte sollten während der Zeit, für welche sie gewählt waren, sich um kein anderes Staats- oder Bundesamt bewerben dürfen, und auch noch ein Jahr nachher nicht dazu wählbar sein, — eine Bestimmung, welche in der Folge vielfach übertreten worden ist.

Der Grundzug der neuen Verfassung war eine übertriebene Sparsamkeit. Der Gouverneur — dessen Amtszeit auf vier Jahre verlängert, der aber nicht wieder wählbar war — wurde mit einem Gehalt von \$1500 abgespießt, die Mitglieder des Obergerichts, deren Zahl auf drei vermindert wurde, sollten für \$1200, die Circuitrichter für \$1000, der Staatsauditor für \$1000, der Staatssekretär und der Staatschatzmeister für \$800 jährlich dienen. Die Mitglieder der Gesetzgebung, die alle zwei Jahre zusammentreten sollte, durften für die ersten 42 Tage der Sitzung \$2, für den Rest derselben aber nur \$1 Diäten beziehen. Die Zahl der Senatoren wurde auf 25, der Abgeordneten auf 75 beschränkt. Die Wahlen wurden vom August auf den November verlegt.

Anfänglich machte sich die Sache auch recht gut. Hatte die Legislatur von 1845 der Staatskasse \$55,000 gekostet, so kostete die von 1849 derselben nur \$15,400. Aber die Mitglieder mußten sehr bald Mittel zu finden, ihre Einnahmen zu erhöhen. Sie begannen einzusehen, daß es ihre Pflicht sei, mit ihren Constituenten viel mehr als ihre Vorgänger in schriftlichem Verkehr zu stehen, um sie über die

Vorgänge in der Legislatur auf dem Laufenden zu erhalten, und da das im öffentlichen Interesse geschah, so mußte natürlich die Staatskasse für die Kosten aufkommen. Diese Correspondenz steigerte sich, nach dem stets sich mehrenden Verbrauch von Porto, Briefpapier, Goldfedern, Bleistiften, Federmessern, Tinte und anderen Dingen, die kaum zum Correspondiren nöthig sind, wie Rasirmesser, Seife etc., zu urtheilen, von Legislatur zu Legislatur. Um den Beamten der beiden Häuser die Mühe der Anschaffung und der Bedienung jedes einzelnen Mitgliedes zu ersparen, kam man zu dem Auskunftsmittel, für diese Zwecke jedem Mitgliede unter dem Titel „Persönliche Perquisiten“ eine bestimmte Summe für die Dauer der Session zu bewilligen, und es zeugt für den schreibseligen Eifer der Gesetzgeber, daß anfangs der sechziger Jahre diese Summe auf den vierfachen Betrag der Diäten angewachsen war.

Indessen war die Legislatur nicht nur freigebig gegen sich selbst. Der Gouverneur erhielt zu seinem von der Verfassung festgesetzten Gehalt von \$1500 einen Zuschuß von anfänglich \$2500, später \$4500, für einen „Gärtner“, den er nach Belieben verwenden durfte; den Mitgliedern des Obergerichts wurde je ein Clerk für \$1600 und ein Hülfscerk für \$1200 zugebilligt, deren sie nicht bedurften und die sie auch nicht anstellten, deren Gehalt sie aber bezogen; den Circuitrichtern gab man weitere \$1000 für Revision und Vorschläge zur Verbesserung der Gesetze, eine Arbeit, die von ihnen weder erwartet noch jemals gethan wurde. Und außerdem wurde ihnen von jedem neu anhängig gemachten Prozeß eine Einschreibgebühr von \$1 bewilligt. Die Staats- und Countyämter wurden durch die Gebühren, welche die Inhaber behalten durften, bei dem schnellen Wachstum des Staates zu sehr ergiebigen Einnahmequellen. Das freilich stellte sich erst im Laufe der Zeit heraus.

Im allgemeinen fand der Entwurf eine günstige Aufnahme. Wirkliche Beanstandung erfuhr nur die 2 Mille-Steuer und das Verbot der Einwanderung von freien Negern, wogegen namentlich in Cook County die Opposition groß war. Aber bei der am ersten Montag im März 1848 erfolgenden Abstimmung wurde alles angenommen — die Verfassung an sich mit 59,887 gegen 15,859, das Neger-Verbot mit 40,066 gegen 20,884, und die 2 Mille-Steuer mit 41,017 gegen 30,586 Stimmen.

Sechzehnter Abschnitt.

**Gouverneur French's Amtszeit.
Wiederherstellung des Staats-Credits.
Händel mit St. Louis und Missouri.
Die „Staatspolitik.“**

Zur Zeit der Annahme der Verfassung war der Demokrat Augustus C. French Gouverneur. Er stammte aus Massachusetts, wohin sein Vorfahr Nathaniel French 1687 aus England eingewandert war. Seit 1831 war er im Staate anässig, hatte sich als Advokat in Paris, in Edgar County, niedergelassen, und war Landregistrar der Regierung gewesen. Im Jahre 1846 zum Gouverneur gewählt, hatte er sich so gut gemacht, daß die Whigs, da sie so wie so in hoffnungsloser Minderheit waren, sich nicht veranlaßt sahen, für die durch die neue Verfassung nothwendig gemachte Neuwahl einen Partei-Candidaten aufzustellen, während French wieder die demokratische Nomination erhielt. Er wurde im November 1848 mit 67,453 gegen 15,582 Stimmen, die sich

auf vier Candidaten vertheilten, auf weitere vier Jahre gewählt. Er war ein kluger, ehrlicher und in allen Dingen sehr gewissenhafter Mann, der sehr viel dazu beigetragen hat, daß der Staat aus seinen finanziellen Nöthen erlöst wurde, und sein Credit anfangs der fünfziger Jahre völlig wiederhergestellt war. Hauptsächlich ihm verdankte man die Registrirung der verschiedenen Arten von Staatsschulden, und deren Umwandlung in eine einheitliche Schuld, wodurch die Höhe der Schuld, über die Ungewißheit herrschte, festgestellt und der Fälschung von Scrip, die sehr häufig vorkam, vorgebeugt wurde. Das Aufblühen des Staates, und die bedeutende Zunahme der Bevölkerung, die bis 1850 auf 851,470 gestiegen war, und deren zunehmende Steuerkraft erleichterte ihm seine Aufgabe. Im Jahre 1850 waren die Einnahmen des Staates zum ersten Mal seit elf Jahren genügend, um die Staatsausgaben zu decken; das der Steuer unterworfenen Vermögen war auf über 100 Millionen Dollars gestiegen, und die 2 Mille-Steuer lieferte einen Reinertrag von \$190,000 zur Abzahlung der Staatsschuld.

* * *

In die Amtszeit von Gouverneur French fielen zwei ernsthafte Streitigkeiten mit St. Louis und dem Staat Missouri, von denen die erstere fast zu blutigem Zusammenstoß geführt hätte.

Die eine derselben hatte folgende unmittelbare Ursache: Gegenüber dem südlichen Theile von St. Louis hatte sich im Mississippi eine Sandbank gebildet, und die St. Louiser befürchteten, daß sie den Hauptstrom von St. Louis ab- und nach dem Illinoiser Ufer hinüberlenken, und in Folge dessen ihr Hafen allmählich versanden werde. Um dem vorzubeugen, beschloßen die städtischen Behörden von St. Louis, den Flußarm zwischen dem zu Illinois gehörigen Bloody Island

(das heute einen Theil von East St. Louis bildet) durch einen Damm abzusperrn, und bewilligten dafür eine Summe Geldes; sie ließen die Arbeit auch wirklich in Angriff nehmen, ohne die Erlaubniß der zuständigen Behörden von Illinois nachgesucht und erlangt zu haben, und ohne weiteren Rechtstitel, als die Zustimmung der Eigenthümer des Landes an den beiden Enden des zu erbauenden Dammes.

Dies selbstherrliche Vorgehen rief begreiflicher Weise auf der Illinoiser Seite große Aufregung hervor, namentlich in Alton und Quincy, wo der wachsende Handel von St. Louis mit scheelen Augen angesehen wurde. Es regnete Proteste gegen die Verletzung des Gebiets und der Souveränität von Illinois, und gegen die durch den Damm drohende Verschlechterung der Schifffahrt auf der Illinoiser Seite, sowie die Schädigung gewisser privater Interessen, wie z. B. das der St. Clair Ferry Co. Der Gouverneur forderte deshalb die St. Louiser Behörden auf, von der Arbeit abzustehen, widrigenfalls er selbst Mittel ergreifen müsse, ihr Einhalt zu thun.

Die Antwort war, daß dieser Damm nur ein Theil der von der Bundesregierung zur Verbesserung der Schifffahrt auf dem Fluß und des St. Louiser Hafens angeordneten Arbeiten sei, und daß die Stadt St. Louis nur etwas Geld hergegeben habe, um die Arbeit zu beschleunigen. — Gouverneur French schlug darauf vor, die Angelegenheit dem Bundeskreisgericht zu unterbreiten, das damals gerade in Springfield in Sitzung war. Aber das wurde abgelehnt. Statt dessen schickte St. Louis ein Comité seines Stadtraths nach Springfield, um mit dem Gouverneur zu unterhandeln. Der schlug nun vor, die Entscheidung, ob die Anlage gestattet werden solle, der nächsten Legislatur von Illinois zu überlassen, aber darauf wollte das Comité nicht eingehen,

weil dadurch die Arbeit zu lange unterbrochen würde. Diese war unterdessen mit großem Eifer fortgesetzt worden, und wurde es auch noch, nachdem das Kreisgericht von St. Clair County einen Einhaltsbefehl dagegen und gegen die Contractoren und die Stadt St. Louis erlassen hatte. Die Aufregung steigerte sich natürlich durch diese Mißachtung eines Illinoiser Gerichts, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätten die zunächst betheiligten Bewohner von St. Clair County mit den Contractoren und Arbeitern kurzen Prozeß gemacht.

Als endlich, nachdem einige Verhaftungen vorgenommen waren, der Einhaltsbefehl vor Richter Gustav Körner, der damals Mitglied des Obergerichts des Staates war, zur Verhandlung kam, entschied dieser, daß der Staat ein klares Recht habe, die Versperrung seiner Landstraßen und seiner schiffbaren Gewässer zu verbieten, und machte den Einhaltsbefehl, wenigstens so weit er die Contractoren betraf, zu einem dauernden. Aber der Damm war nun einmal da, er war bereits bis zur Höhe des Wasserpiegels gediehen. Daß die Contractoren gezwungen werden konnten, ihn wieder aufzunehmen, erschien höchst zweifelhaft, und der Hauptstreitpunkt war jetzt, ob man zugeben solle, daß er noch zwölf Fuß höher gebaut und auf gleiche Höhe mit dem Ufer gebracht werde. So wünschte es die Wiggins Ferry Co. nämlich, welcher Bloody Island gehörte, und welche die eigentliche Urheberin des Dammes gewesen war, weil dadurch ihr Weg über den Fluß bedeutend verkürzt werden würde. Da auch geltend gemacht wurde, daß der abgedämmte Arm nie eigentlich schiffbar gewesen, und erst im Laufe der letzten 20 Jahre durch der Wiggins Ferry Co. gehöriges Land gerissen sei, so daß diese nur ihr gutes Recht verfolge, wenn sie versuche, mit Hülfe von St. Louis das verlorene Land zu reklamiren, so machte die Legislatur dem Streite im Jahre 1849 ein Ende, indem sie beschloß, die Stadt St. Louis solle

beim Staatssekretär eine sichere Bürgschaft hinterlegen, daß sie auf dem Damm eine feste und geräumige Straße anlegen werde, sowie daß die Eigenthümer der Endpunkte auf der Insel- und der Landseite die unbehinderte Benutzung dieser Straße durch das Publikum gewährleisten sollten. Transport- und Chaussée-Gesellschaften sollten die Straße nicht benutzen dürfen, — nur die St. Clair Ferry Co., die für den erlittenen Schaden auch noch durch eine Landungsstelle in St. Louis entschädigt wurde, erhielt die Erlaubniß. — Damit waren alle Parteien zufrieden, und die Arbeit nahm dann ihren ungehinderten Fortgang und wurde im Februar 1851 vollendet. Und statt Illinois zu schaden, hat sie ihm genützt, denn abgesehen davon, daß dadurch der Grund zu der heute so blühenden Stadt East St. Louis gelegt wurde, hat sie dem Illinoiser Ufer in jener Gegend größere Festigkeit gegeben.

Uebrigens hatte Illinois zur Zeit, wo dieser Zwist spielte, noch eine andere, sehr triftige Beschwerde gegen Missouri. Dessen Legislatur hatte nämlich im Winter von 1849 ein Gesetz erlassen, wonach alle in diesem Staate zum Verkauf gebrachten, aber nicht in demselben gewachsenen Bodenprodukte vom 21. August 1849 an auf sechs Monate einer Steuer von je \$4.50 auf je \$1000 Verkaufswert unterworfen sein sollten. Die Producentenhändler waren gehalten, über die empfangenen Waaren genau Buch zu führen, und den Betrag des Erlöses zu beschwören. Sie zogen natürlich die Steuer den auswärtigen Verkäufern ab. Angestellten genauen Berechnungen zufolge bedeutete das für Illinois allein eine jährliche Steuer von \$150,000 zu Gunsten der Missourier Staatskasse, und für Iowa und Minnesota zusammen eine wahrscheinlich ähnliche Summe. Selbstverständlich war diese Steuer durchaus verfassungswidrig, und wurde auch später vom Obergericht von Missouri dafür er-

klärt und aufgehoben. Aber begreiflicher Weise hatte der Schritt große Entrüstung hervorgerufen, und der von der Illinoiser Presse ausgesprochenen Behauptung Grundlage verliehen, daß man in Missouri darauf aus sei, Illinois in jeder Weise zu schädigen. Und St. Louis zog natürlich als Metropole von Missouri den Hauptantheil des erzeugten Uebelwollens auf sich, obwohl die Steuer dort durchaus keinen Anklang fand, und von der Kaufmannschaft als mit den Handelsinteressen der Stadt für unvereinbar erklärt wurde. Uebrigens hatte auch St. Louis damals triftigen Grund zur Beschwerde gegen Illinois. Sie beruhte auf der von diesem Staate Eisenbahnanlagen gegenüber eingeschlagenen Politik. Die Legislatur von 1849 und auch noch die späteren bis zum Jahre 1854 wurden von der Ansicht beherrscht, daß die von außerhalb kommenden Eisenbahnen, welche den Staat zu durchqueren wünschten, so gelegt werden sollten, daß sie sowohl im Innern des Staates wie an ihren Endpunkten in demselben große Städte und Handelsmittelpunkte aufbauen hülften. Mit anderen Worten, man wollte ihnen nicht gestatten, zu gehen, wo und wohin sie im eigenen Interesse für angezeigt erachteten, sondern vorschreiben, wo und wohin die Legislatur und die dieselbe beherrschenden Interessen es für gut ansahen. Und diese Politik war, soweit die Endpunkte in Frage kamen, vornehmlich gegen St. Louis gerichtet, was schon daraus hervorgeht, daß die St. Louis gegenüberliegenden Counties, die ihren Markt daselbst hatten, wiederholt aber stets vergebens die Legislatur angegangen waren, einer Eisenbahn von Vincennes, Terre Haute oder einem anderen Orte am Wabash das Wegerecht nach einem St. Louis gegenüberliegenden Punkte zu ertheilen. Alle dahin gehenden Vorlagen wurden verworfen, und es kam auch kein allgemeines Incorporationsgesetz zur Förderung innerer Verbesserungen zu Stande, obwohl die Ver-

fassung den Erlaß eines solchen der Gesetzgebung zur Pflicht gemacht hatte.

Gegen diese den Interessen ihrer Wähler so schädliche Politik beriefen im Juni 1849 eine Anzahl Abgeordnete der südlichen Counties eine Protestversammlung nach Salem. Sie war angeblich von 4000 Personen besucht, und verdamnte das Verhalten der Legislatur auf's Ernstlichste. Um dem Eindruck, den diese Kundgebung hervorgerufen, entgegenzuwirken, beriefen die Befürworter der sogenannten Staatspolitik, am 20. Juli 1849 eine Versammlung nach Hillsboro in Montgomery County, „um betreffs den Staat von Osten oder Westen her durchquerender Eisenbahnen, und der denselben zu gebenden, zum Aufbau von Towns und Handelsstädten innerhalb der Staatsgrenzen geeigneten Endpunkten zu berathen.“ Diese Versammlung fand indessen aus irgend welchem Grunde erst im Oktober statt, wurde in Form eines Barbecue abgehalten, und soll über 12,000 Menschen zusammengebracht haben. Sie hieß die Weigerung der Legislatur, wie überhaupt die Staatspolitik gut.

Die Legislatur, die im Oktober zu außerordentlicher Sitzung zusammentrat, verwarf von neuem den von der Vincennes - St. Louis - Eisenbahngesellschaft nachgesuchten Freibrief, erließ jedoch ein allgemeines Eisenbahn-Incorporationsgesetz, das aber so fehlerhaft war, daß keine Gesellschaft es hätte wagen können, daraufhin eine Bahn zu bauen oder zu betreiben. Und sie nahm im November 1849 mit großen Mehrheiten in beiden Häusern eine Reihe von Beschlüssen an, welche die „Staats-Politik“ zur ausgesprochenen Politik des Staates machten. Es hieß darin, „die geographische Lage des Staates Illinois sei vom Standpunkte zu erbauender Eisenbahnen aus betrachtet, einer der größten natürlichen Vortheile, die er besitze, und könne, werde

seitens der Gesetzgebung die richtige Politik eingeschlagen, in hohem Grade zu seinem Emporblühen beitragen. Der Reichthum eines Staates bestehe nicht nur in der Intelligenz und der Thatkraft seiner Bewohner, der Ergiebigkeit seines Ackerbodens und seinen Mineralschätzen, sondern auch in der Zahl und Größe seiner Städte und Marktflecken. Deshalb sollte Verbesserungen, die angethan wären, deren Wachstum zu hindern, nicht Voranschub geleistet werden. Eine Eisenbahn von der östlichen Staatsgrenze nach einem St. Louis gegenüberliegenden Punkte an der Westgrenze, werde nur St. Louis Nutzen bringen, aber das Wachstum der Städte und Orte innerhalb der Grenzen von Illinois behindern. Die Verbindung der atlantischen Seeküste durch ununterbrochene Schienenwege mit dem Mississippi sei eine Lebensfrage für die ganze Union, und der Staat Illinois sei gerne bereit, von Osten kommenden Eisenbahnen das Wegerecht durch den Staat zu gewähren, behalte sich aber sein verfassungsmäßiges Recht vor, deren Halt- und Endpunkte zu bestimmen.“ — Zum Schluß wird noch der Bau der großen Centralbahn (von Norden nach Süden) warm empfohlen.

Begreiflicher Weise fanden diese Beschlüsse und die darin ausgesprochene Politik außerhalb des Staates wenig Freunde, und wurden namentlich von der New Yorker und Cincinnatier, aber auch von einem großen Theile der Illinoiser Presse, besonders der des südlichen Illinois, als kurzfristig und beschränkt heftig angegriffen. Und die im Jahre 1850 gewählte nächste Legislatur zog bereits etwas gelindere Saiten auf, und ertheilte wenigstens der Ohio und Mississippi Bahngesellschaft den so lange nachgesuchten Freibrief. Sehr viel zu dieser Sinnesänderung trug jedenfalls das große Geschenk der Bundesregierung für die Illinois Centralbahn (3 Millionen Acres) bei, welches — so wenigstens

wurde mit großer Wahrscheinlichkeit geltend gemacht — nicht erfolgt wäre, wenn die Vertreter von Illinois im Congreß nicht die bestimmte Zusicherung gegeben hätten, daß der Staat seine Politik Querbahnen gegenüber ändern werde. Auch Senator Stephen A. Douglas trat mit seinem großen Einfluß für eine liberale Eisenbahn-Politik ein, und betonte in mehreren an leitende Mitglieder der Legislatur gerichteten Briefen, daß das landwirthschaftliche Interesse das Hauptinteresse des Staates sei, daß den landwirthschaftlichen Erzeugnissen Absatzmärkte verschafft werden müßten, und daß das Interesse der Städte und Towns erst in zweiter Linie komme. Denn das Land sei nicht für die Towns, sondern die Towns seien für das Land da. — Aber erst mehrere Jahre später wurde die Staatspolitik endgültig aufgegeben. Vorerst gelang es ihr noch, verschiedene Eisenbahnprojekte, die ihren Endpunkt St. Louis gegenüber suchten, zu hintertreiben, so namentlich das der Atlantic und Mississippi Bahn, die von Terre Haute über Vandalia nach St. Louis führen sollte. Sie würde der schon in Angriff genommenen Bahn von Alton nach Terre Haute Konkurrenz gemacht haben, und das Altonaer Interesse war noch immer mächtig.

Es war noch eine neue Convention nöthig — sie fand am 25. November 1853, wieder in Salem, statt, und war von 19 südlichen Counties beschißt —, um auch diesen Freibrief zu erlangen.

Sonst waren die verschiedenen Legislaturen mit Freibriefen an Bahnen freigebig genug gewesen, so daß schon damals der Staat mit einem Eisenbahnnetz, vorläufig auf dem Papier, überzogen war. Bei der Beschränkung, welche dieser kurze Abriß der allgemeinen Geschichte von Illinois, der ja nur den Rahmen für die Geschichte der Deutschen darin bilden soll, auferlegt, ist es nicht gut möglich, auf die ganze anfängliche Eisenbahngeschichte des Staates näher einzugehen.

gehen, obwohl sie in Folge der darin zu Tage tretenden Eifersucht ein recht interessantes Kapitel bilden würde. Nur einer Eisenbahn muß in einem besonderen Abschnitt gedacht werden, sowohl wegen der besonderen Verhältnisse, unter denen sie zu Stande kam, als auch weil keine andere so viel zum Emporblihen des Staates beigetragen hat, als gerade sie.

Vorerst indessen sei noch auf eine Neuerung in der Verwaltung der Counties hingewiesen, die unter der Regierung von Gouverneur French eingeführt wurde.

Eins der ersten auf Grund der neuen Verfassung erlassenen wichtigen Gesetze war das, welches den Counties gestattete, sie aber nicht zwang, die *Township-Organization* einzuführen. Da Illinois, wie man weiß, seine Laufbahn als Theil der Union als ein County Virginien's antrat, so waren auch die Einrichtungen dieses Staates auf es übergegangen. Diefen zufolge lag die Verwaltung der Counties drei Commissären ob, welche vom Gouverneur ernannt wurden, und die meist auch noch Friedensrichter und Nachlassenschaftsrichter waren. Das legte große Gewalt in die Hände Weniger, namentlich aber in die des Gouverneurs. Das *Township-System*, eine von den Puritanern nach New England herübergebrachte und von ihnen erweiterte Einrichtung dagegen, bezweckte das ganze Volk zur Betheiligung an der Verwaltung heranzuziehen, indem es die Bewilligung der von den Beamten zu verausgebenden Gelder dem *Town-Meeting*, der Versammlung aller stimmfähigen Männer überwies.

Eine Erweiterung dieses Systems war das, welches in New York und diesem folgend in Illinois eingeführt wurde. Die *Towns* bestimmten in ihren Meetings, welche der Beamtenwahl folgten, die Höhe der zu verausgebenden Gelder, und wählten außer den *Town-Beamten* je einen Vertreter

in den Supervisorenrath des County, welcher die Bewilligungen für die County-Verwaltung zu machen hatte. Dies System hat sich indessen als zu schwerfällig und kostspielig erwiesen; auch öffnete es der Maschinen-Politik und dem Cliquen-Wesen die Thür. Es wurde 1870 und seitdem — wenigstens für Cook County — mehrfach abgeändert.

Ein anderes wichtiges Gesetz, das auch sein Zustandekommen hauptsächlich der Initiative des Gouverneurs French verdankt, war das, welches die *S e i m s t ä t t e* — d. i. das Grundstück und Haus, welches von einem Familienvater bewohnt wird, bis zum Werthe von \$1000 vor gerichtlicher Execution schützt.

Siebzehnter Abschnitt.

Die Illinois Centralbahn.

Wie man weiß, stand der Bau einer Eisenbahn, welche den Staat von Süden nach Norden durchschneiden, und von der aus Zweige nach Ost und West gebaut werden sollten, im Vordergrund der dem verunglückten System der inneren Verbesserungen zu Grunde liegenden Pläne. Aber obwohl auch nach dem Zusammenbruch des Systems das Projekt stets im Auge behalten wurde, hatte es an Mitteln gefehlt, es auszuführen.

Das wurde erst durch das bereits erwähnte großartige Geschenk der Bundesregierung, das nach vielen vorhergegangenen vergeblichen Versuchen im September 1850 vom Congreß bewilligt wurde, ermöglicht. Es bestand in der Bewilligung eines 200 Fuß breiten Streifens durch alle dem Bunde gehörigen Ländereien in Illinois als Wegerecht für

eine Eisenbahn von einem dem Zusammenfluß des Ohio und des Mississippi nahe gelegenen Punkte, nach dem südlichen Endpunkte des Illinois-Michigan-Canals, und für Zweigbahnen von dort nach Chicago und nach Galena, und in der Erlaubniß, den öffentlichen Ländereien alles zum Bau nöthige Material (Steine, Erde, Holz) zu entnehmen. Außerdem aber, und das war die Hauptsache, erhielt der Staat die Hälfte aller an die Bahn angrenzenden Ländereien in einer Breite von 6 Meilen zu jeder Seite der Strecke. Und zwar so, daß auf jeden eine Meile breiten Streifen Landes, der dem Bunde verblieb, ein gleich breiter Streifen folgte, den der Staat erhielt. War innerhalb der letzteren bereits Land verkauft oder belegt, so konnte der Staat einen gleichen Betrag aus andern öffentlichen Ländereien bis in einer Entfernung von 15 Meilen von der Bahn ausfuchen. Bedingung war, daß die Arbeit gleichzeitig am nördlichen und südlichen Ende beginnen, und die beiden Zweigbahnen erst nach deren Vollendung in Angriff genommen werden sollten. Ferner daß die Bahn in zehn Jahren fertiggestellt sein, und wenn das nicht eingehalten werde, das unverkaufte Land an die Regierung zurückfallen und für das verkaufte der Staat den Regierungspreis (\$1.25 per Acre) entrichten solle. Eine weitere Bedingung war, daß die Bahn und ihre Zweige eine öffentliche Straße sein und bleiben und der Regierung für den Transport von Truppen, Schießbedarf und sonstigem öffentlichen Eigenthum stets frei zur Verfügung stehen solle. Auf Veranlassung von Bundes-Senator Douglas wurden die in das betreffende Gesetz eingeschlossenen Ländereien — nicht nur in Illinois, sondern auch in Mississippi und Alabama, welche Staaten zum Zwecke der Verlängerung der Bahn bis nach Mobile gleichwerthige Schenkungen erhalten hatten — bis auf weiteres vom Verkauf ausgeschlossen; eine, wie die Folge erwies, sehr weise Maßregel, denn als sie wieder in

den Markt geworfen wurden, brachten sie, statt nur \$1.25, bis zu \$7.00 und im Durchschnitt \$5.00 per Acre. Das Geschenk hat also der Regierung nicht nur nichts gekostet, sondern etwas eingebracht. Ihr Baargewinn ist auf \$9,000,000 berechnet worden.

Innerhalb der angeführten Beschränkungen war es der Legislatur von Illinois überlassen, das Geschenk in der best möglichen Weise für den Zweck, zu dem es gemacht war, auszunutzen, und diese brachte schon — nicht ohne große Anfechtungen von seiten widerstrebender Interessen — am 10. Februar 1851 ein Gesetz zu Stande, wodurch der Bau der Bahn einer Gesellschaft von angesehenen Bostoner und New Yorker Kapitalisten übertragen wurde, welche sich anheischig gemacht hatte, schon bis zum 4. Juli 1854 eine eingleisige Bahn, so gut wie die, welche damals zwischen Boston und Albany bestand, zum Betriebe fertig herzustellen, falls man ihr, als Entschädigung, und um das nöthige Geld aufbringen zu können, die Landschenkungen überlasse. Ferner hatte sie sich erboten, alljährlich einen von der Legislatur zu bestimmenden Theil ihrer Brutto-Einnahmen an den Staat abzugeben. Dieser Antheil wurde vom Gesetz auf 7 Prozent festgesetzt — an und für sich wenig genug, und weniger als nichts, wenn in Betracht gezogen wird, daß diese 7 Prozent zugleich eine Entschädigung des Staates für das Privilegium und die Ueberlassung der Landschenkungen sein, und auch für immer an Stelle aller Steuern, staatlicher wie lokaler, treten sollte. Die Gesellschaft hätte sich schwerlich geweigert, eine höhere Abgabe zu zahlen, auch ohne Steuerbefreiung, und soll auf 10 Prozent gerechnet haben, hatte aber durch einen der damaligen Vertreter von Illinois im Congreß, der großen Einfluß besaß, die Herabminderung und die Befreiung von Steuern durchgesetzt. Und auch dieser geringen Verpflichtung suchte sie sich in der Folge, selbst nachdem sie

aus den Ländereien doppelt so viel eingenommen, als die Bahn sie gekostet hatte, durch spätere Legislaturen wieder und wieder zu entledigen. Und oft genug sah es aus, als werde es ihr gelingen. Erst durch die Verfassung von 1870 wurde diese Abgabe den Anschlägen käuflicher Gesetzgebungsmitglieder entriickt.

Indessen darf man die Legislatur von 1851 nicht zu scharf tadeln. Was im Lichte der heutigen Vergangenheit als ein Fehler und als ein Mangel an Voraussicht erscheint, darf im Lichte der damaligen Vergangenheit als deren Beherzigung und als Weisheit beansprucht werden. Denn es war erst ein Zeitraum von 13 Jahren verstrichen, seit das System innerer Verbesserungen zusammengebrochen war, und die riesigen Verluste, die der Staat durch den Versuch, Eisenbahnen auf eigene Rechnung zu bauen, erlitten hatte, waren noch in der Meisten Gedächtniß. Und wer die Zeit nicht mitgemacht hatte, wurde durch die 2 Mille-Steuer zur Deckung dieser Verluste unangenehm daran erinnert. Was der Bau einer solchen Bahn kosten könne, darüber waren in einem vorzugsweise von Bauern bewohnten Gemeinwesen nur die Wenigsten auch nur annähernd unterrichtet, und völlige Ungewißheit herrschte über den muthmaßlichen Ertrag des Landgeschenkts. Denn wenn auch die Regierung in richtiger Erkenntniß der Werthsteigerung, welche die Bahn den von ihr durchschnittenen Ländereien bringen müsse, den Preis der ihr im Schenkungstreifen verbliebenen verdoppelt, d. h. von \$1.25 auf \$2.50 für den Acre erhöht hatte, so konnte man zu jener Zeit mit den Landanweisungen, mit denen die Soldaten belohnt worden waren, die im mexikanischen Kriege gedient hatten, im sogenannten Military Bounty Tract Land für \$0.75 erwerben. Daß der Preis des Landes so bald und so bedeutend heraufgehen werde, lag außerhalb vernünftiger Berechnung, Denn es war meist schon seit 25 und

mehr Jahren im Markte gewesen, ohne für den billigen Preis von \$1.25 Abnehmer gefunden zu haben.

Ohne Zweifel wurde die Legislatur auch durch die Aussicht beeinflusst, schon in der kurzen Zeit von 3 Jahren 700 Meilen Eisenbahn im Staate in Betrieb zu haben. Bis dahin bestanden die fertigen Bahnen in Illinois aus einem Theil der Northern Cross-Bahn von Naples und Meredosia am Illinois-Fluß nach Springfield; einem Stück der Chicago-Galena Union Bahn von Chicago nach Elgin, und der Coalmine Bluff Bahn, 6 Meilen lang, die in St. Clair County durch den American Bottom nach East St. Louis führte und mit Pferden betrieben wurde. Sie hatte zwei Meilen weit auf Trestelln über ein tiefes Wasserloch geführt werden müssen, und ihre Erbauer (Gouverneur Reynolds u. A.) nahezu bankrott gemacht, bezahlte sich aber dann gut. Sie bildete den Anfang der späteren Illinois-St. Louis Bahn.

(Die Chicago-Galena Union Bahn (jetzt ein Theil der Northwestern) hatte schon am 16. Januar 1836 ihren Charter erhalten, und dreizehn Monate später war in Chicago mit den Vermessungen vom Fuß der North Dearborn Straße aus westlich begonnen worden. Aber sie mußten aus Mangel an Mitteln bald eingestellt werden, und konnten erst im September 1847 wieder aufgenommen werden, nachdem in Folge eifriger Agitation in Chicago und in den Orten entlang der in Aussicht genommenen Route etwa \$350,000 unterschrieben waren. Am 20. November 1848 war die Bahn von der Halsted und Kinzie Straße bis zum Desplaines Fluß fertig, und brachte an jenem Tage von letzterem Punkte die erste Eisenbahnladung Weizen nach Chicago. Am 22. Januar 1850 war sie bis Elgin vollendet. Sie wurde von Anfang an so stark patronisirt, daß die Aktionäre schon in diesem Jahre eine Dividende von 10 Prozent er-

halten konnten. Im Jahre 1853 erreichte sie Freeport, ein Jahr später Galena.)

Ganz so schnell, wie versprochen worden war, wurde nun zwar die Illinois Centralbahn nicht fertig, aber zieht man die Schwierigkeiten in Betracht, die sich dem Bau entgegenstellten, so muß man sich wundern, daß er in nicht ganz 6 Jahren vollendet wurde, — der der Hauptbahn schon in 4 Jahren, 10 Monaten. Zunächst währte es über ein Jahr, bis die Papiere über die Landschenkung von der Bundesregierung ausgestellt waren, und die Feststellung der Bahnlinie, die Vermessung der ausgewählten Ländereien und die Anfertigung der Karten davon, nahm geraume Zeit in Anspruch. Das schlimmste Hinderniß war aber die Schwierigkeit Arbeiter zu beschaffen, und der bodenlose Zustand der Straßen. Sehr reich ist in dieser Hinsicht ein in „*Andreas History of Chicago*“ veröffentlichter Brief des Chefingenieurs der Bahn, Roswell B. Mason, später Mayor von Chicago. Es heißt darin:

Im Laufe des Jahres 1852 wurde die ganze Bahnstrecke in Contract gegeben, und am 27. September 1856 war sie fertig. Aber in Folge der wenigen Ansiedlungen war es sehr schwierig, Arbeiter, Fuhrwerk, Lebensmittel und was sonst nöthig zu beschaffen. Wir schickten Agenten nach New York und New Orleans, um Arbeiter zu erlangen, und einigen wurde die Fahrt bezahlt auf das Versprechen hin, sie abbedienen zu wollen. Aber dies Versprechen wurde häufig nicht gehalten. Einige wollten nicht einmal die paar Meilen von der Dampferlandungsstelle nach der Arbeitsstätte zu Fuß gehen; andere kamen am Abend, erhielten Abendessen, Schlafstelle und Frühstück, und verschwanden. Aber trotz dieser Hindernisse wurden auf diese Weise viele Arbeiter erlangt. Während der ersten Zeit kamen eine Menge Lebensmittel und sonstigen Bedarfs für den Hauptstrang südlich von Decatur von St. Louis, und für den Chicagoer Zweig von Indiana her. In vielen Fällen mußte Mehl u. a. m.

fast, wenn nicht ganz, 100 Meilen weit per Achse herangeschafft werden. Das Eisen für die Strecke von La Salle bis Bloomington kam von New York über den Hudson, den Erie-Kanal und die Seen nach Chicago, und von dort über den Illinois-Michigan-Kanal nach La Salle. Am 5. März 1853 erhielt ich Nachricht, daß für uns demnächst zwölf- bis fünfzehntausend Tonnen Schienen in New Orleans ankommen würden. Dies Eisen wurde auf alle Punkte vertheilt, von wo die Bahnlinie zu Wasser erreicht werden konnte, — z. B. Cairo; die Mündung des Cache Flusses, einige Meilen nördlich von Cairo; die Mündung des Big Muddy, von wo es auf Flachbooten bis zur Bahnstrecke gebracht wurde, sowie Galena und Dunleith; und wir begannen mit dem Legen der Geleise an allen diesen Punkten, sobald die Erdarbeiten fertig waren. Seitdem die Ohio-Mississippi Bahn von St. Louis bis zur Hauptbahn vollendet war, wurden die Schienen vermittelst dieser Bahn von St. Louis nach dem Kreuzungspunkte herangebracht und mit der Geleiselegung von dort nach Norden und Süden zugleich begonnen. Und als im Jahre 1853 die Great Western Bahn bis nach Decatur, die Chicago-Burlington-Quincy bis nach Mendota und die Chicago-Galena Bahn bis nach Freeport fertig wurden, sandten wir die Schienen mit diesen Bahnen nach diesen Verbindungspunkten, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, von dort aus Geleise nach beiden Seiten zu legen. . . . Mehrere Lokomotiven wurden vom Osten nach Buffalo, von dort zu Schiff nach Detroit, und dann mit der Michigan Centralbahn nach Chicago gesandt. Für den südlichen Theil der Bahn kam eine der Lokomotiven über Cincinnati auf einem Flachboot nach der Mündung des Cache Flusses. Von den Wagen kamen einige von Osten; die meisten wurden in Illinois selbst gebaut.

Derselbe Brief enthält eine interessante Schilderung des Zustandes der Landstraßen im damaligen Illinois, wie folgt:

Um eine Idee von dem Plaisir zu geben, das zu jener Zeit mit dem Reisen in Illinois verbunden war, will ich von einer Tour erzählen, die ich mit Herrn David D. Neal jr., dem Vicepräsidenten der Illinois Centralbahn-Gesellschaft im Spätherbst 1852 machte. Wir fuhren am 10. November

auf dem Illinois-Michigan-Kanal mit dem Dampfer nach La Salle, von dort auf dem Illinois und dem Mississippi nach St. Louis, wo wir am 14., und nach Cairo, wo wir nach sehr angenehmer Fahrt am 17. November anlangten. Unser Plan war, der Bahnlinie entlang zu Wagen nach Chicago zurückzukehren. Von Cairo am 18. November abfahrend, erreichten wir Vandalia am 23., Decatur am 25.; aber da war unser Gespann völlig erschöpft und konnte nicht weiter. Die Straßen waren so schlecht, daß ein Durchkommen der Bahn entlang für unmöglich erachtet wurde, und so beschloßen wir, nach Springfield und von dort mit der gerade dorthin vollendeten Eisenbahn nach Alton zu fahren, und zu Schiff nach Chicago zurückzukehren. Wir hatten große Schwierigkeit, einen Wagen zu finden, um uns nach Springfield zu bringen, aber das Angebot von \$15 veranlaßte einen Fuhrhalter, es zu übernehmen, uns in einem Tage dorthin zu fahren. Am Freitag, 26. November, von Decatur abgefahren, arbeiteten wir uns durch Schlamm, Wasser und Eis bis nach einem kleinen Orte, nicht ganz 12 Meilen von Springfield, durch, wo wir in der Dämmerung mit gänzlich erschöpften Pferden ankamen. Sie konnten unmöglich weiter. Da der Zug von Springfield am Samstag Morgen um 8 Uhr abging, bedurfte es weiterer \$15, um den Besitzer eines guten Gespannes Pferde zu bewegen, sich zu verpflichten, uns entweder rechtzeitig nach Springfield zu bringen, oder auf Bezahlung zu verzichten. Wir überließen es ihm, die Zeit der Abfahrt zu bestimmen, und er entschied sich für 2 Uhr Morgens. Pünktlich waren wir unterwegs. Es war sehr kalt, und auf den Wasserlachen hatte sich Eis von beträchtlicher Dicke gebildet, das den Pferden die Beine zerschchnitt. Mehrfach ging der Kutscher voran und zerthief das Eis, ehe er hindurchfuhr. Wir kamen 20 Minuten vor Abfahrt des Zuges an, und hatten dann eine bequeme Fahrt nach St. Louis, wo wir den Sonntag über blieben, um am Montag mit dem Dampfer über La Salle nach Chicago zurückzukehren. Dort langten wir (nach 6 Tagen) am 4. December an.

Die große Förderung, welche der Bau der Illinois Centralbahn der Besiedlung des Staates gab, erhellt aus Fol-

gendem: Selbstverständlich wurde die Bahn so viel als möglich so gelegt, daß zu beiden Seiten möglichst viel unaufgenommenes Land war, — durch am wenigsten besiedelte Gegenden. Sie führte durch die Counties So Davieß, Stephenson, Ogles, Lee, La Salle, Marshall, Woodford, McLean, DeWitt, Mason, Christian, Shelby, Fayette, Marion, Washington, Perry, Union, Jackson, Alexander, Pulasky, Clay, Effingham, Cumberland, Coles, Champaign, Vermillion, Froquois, Will und Cook, deren ganze Bevölkerung damals 255,284 war, wovon allein 40,000 auf Chicago entfielen. Es währte bis 1854, ehe das Land ausgewählt und bis die nöthigen Karten davon angefertigt waren. Während dieser Zeit waren Lokal-Agenturen in Freeport, Dixon, La Salle, Bloomington, Richview, Clinton, Jonesboro, Urbana und Kankakee errichtet worden, welche bereits einiges Land verkauft hatten, als Anfangs 1855 ein General-Landamt eingerichtet wurde, das durch Anzeigen im Osten und in Europa einen Strom von Ansiedlern, namentlich aus Deutschland, herbeizog. Bis Ende 1856 waren schon über 1,000,000 Acres verkauft, — meist an wirkliche Bebauer.

Achtzehnter Abschnitt.

Neue Banken und Geldnöthe.

Obgleich die demokratische Partei von Illinois seit Jahren in ihren Plattformen gegen Banken geeifert hatte, und obwohl die Legislatur von 1851 stark demokratisch war, erließ diese doch, sogar über das Veto des Gouverneurs hinweg, ein neues Bankgesetz.

Diesem zufolge hatten alle Banken beim Staatsauditor Staatspapiere (der Ver. Staaten, anderer Staaten und des

Staates Illinois) zu dem Betrage zu hinterlegen, zu dem sie Papiergeld ausgeben wollten; doch sollten die Staatspapiere von Illinois dabei nur zu 20 Prozent unter dem Marktpreise angerechnet werden. Papiere anderer Staaten, auf welche die Zinsen nicht regelmäßig bezahlt worden waren, durften nicht hinterlegt werden, außer zum doppelten Betrage. Ziel der Marktpreis der hinterlegten Papiere, so mußte weitere Sicherheit beschafft werden. Die Banken waren verpflichtet, das von ihnen ausgegebene Papiergeld jederzeit mit Baargeld einzulösen. Weigerung dies zu thun, zog Protest und eine Strafe von 12½ Prozent des verweigereten Betrages nach sich. Aber merkwürdiger Weise schrieb das Gesetz den Betrag der Baarreserve, den vorrätzig zu halten die Banken verpflichtet sein sollten, nicht vor. Im Bankerottfalle hatte der Staatsauditor die von der betreffenden Bank hinterlegten Papiere in New York zur Versteigerung zu bringen, und mit dem Erlöse zunächst das Papiergeld einzuziehen. Genügte dazu der Erlös aus den Papieren nicht, so hatten die Aktionäre für den Fehlbetrag aufzukommen. Die Banken durften Geld auf Grund- und bewegliches Eigenthum ausleihen, aber auf diese Darlehen nur 7 Prozent Zinsen anrechnen, obgleich der übliche Zinsfuß damals 10 Prozent war. Spekulation in Grundeigenthum war ihnen verboten, nur durften sie Grundeigenthum, das ihnen in Folge der Nichtbezahlung des darauf gemachten Darlehens zugefallen war, verkaufen. Die Beamten der Banken hatten dem Staatsauditor vierteljährlich beeidigte Berichte über den Stand des Geschäfts zu machen, und einer aus drei Mitgliedern bestehenden, vom Gouverneur ernannten, Bank-Commission jederzeit Einsicht in ihre Angelegenheiten zu gestatten.

Dies Gesetz, von welchem mehrere Bestimmungen Aufnahme in das zwölf Jahre später erlassene Nationalbank-

gefeß gefunden haben, schien das auf Grund davon ausgegebene Papiergeld über jeden Zweifel hinaus sicher zu stellen, und würde es auch gethan haben, wenn es die Papiere anderer Staaten ausgeschlossen und nur die Papiere des Bundes und des eigenen Staates als Sicherheit zugelassen hätte. Unglücklicher Weise hatten die Illinoiser Banken vorzugsweise Papiere südlicher Staaten als Sicherheitspfand benutzt, die werthlos wurden, als der Sezessionskrieg ausbrach. Dadurch wurden schließlich auch die ehrlich geführten Banken in die Unmöglichkeit versetzt, ihr Papiergeld einzulösen.

Aber es gab auch eine Menge fauler Banken. Denn nichts hinderte Leute, die genug Geld hatten, um für den Druck des Papiergeldes zu bezahlen, und etwas Credit besaßen, sich die als Sicherheit zu hinterlegenden Bonds von einem Makler zu leihen, oder auf Zeit zu kaufen. Hatten sie auf diese Weise ihr Papiergeld erhalten, so sandten sie es nach einem entfernten Staate, der ein ähnliches Banksystem hatte, und tauschten dagegen die Noten dortiger Banken ein. Mit diesen wurden die geborgten Bonds bezahlt, oder falls die Zeit dazu langte, damit eine Partie Bodenprodukte gekauft und im Osten mit Gewinn verkauft. Mit \$5000 ließ sich so eine Bank mit einem angeblichen Kapital von \$200,000 gründen, und für \$200,000 Papiergeld ausgeben, wofür als Sicherheit Bonds dienten, die mit eben diesem Papiergelde gekauft waren, und ihren Besitzern \$12,000 jährlicher Zinsen abwarfen. Das war ein genügend gutes Geschäft. Andere Geschäfte zu thun hatte man gar nicht vor. Allerdings mußte die Bank eine Office haben, und diese Office irgend wo liegen, aber man wählte dazu einen möglichst weit vom Verkehr liegenden Ort im Hinterwalde. Je weiter vom Verkehr, je besser, damit Niemand auf den Einfall komme, Baargeld für die Noten zu verlangen. Denn davon hatten diese

Art von Banken nichts und überhaupt kein Geld, um damit Geschäfte zu thun. Deshalb auch die Unterbringung der eigenen Noten in entfernten Staaten, und das Eintauschen fremder dafür. Denn dadurch wurde die Gefahr, eine der eigenen Noten einlösen zu müssen, zu einer sehr entfernten. fand aber dennoch eine dieser Noten den Weg nach Illinois zurück und gerieth in die Hände Jemandes, der nicht weit zur Bank hatte, von der sie ausgestellt war, so wurde die Einlösung einfach verweigert, mit dem Hinweis, daß die Note ja absolut sicher gestellt sei, und schließlich jedenfalls in baar eingelöst werden würde. Und begreiflicher Weise scheute man in den meisten Fällen die Kosten und Scherereien des Protestes. Und sicher war dies Papiergeld ja unter gewöhnlichen Umständen. Das wird durch die Thatsache erwiesen, daß von 14 Banken, die in der Zeit von 1851 bis 1860 zum Theil unfreiwillig eingingen, nur eine einzige ihr Papiergeld nicht auf Heller und Pfennig eingelöst hatte. Und auch bei dieser einen hatte der Verlust nur 3 Prozent betragen.

Die Beschränkung der von den Banken zu erhebenden Zinsen auf 7 Prozent, fanden diese bald Mittel zu umgehen. Wollte Jemand ein Darlehen haben, so hieß es, die Bank habe augenblicklich kein Geld, aber sie wisse Leute oder Gesellschaften, die welches zu verleihen hätten. Das waren nämlich Aktionäre der Bank, die das Geld der Bank borgen und zu 10 Prozent ausleihen konnten. Auf diese Weise kamen die Banken doch zu den üblichen Zinsen. Diese Beschränkung wurde später, im Jahre 1857, aufgehoben, zugleich die Incorporirung von Banken in Orten von weniger als 300 Einwohnern verboten.

Bis zum Jahre 1857 war alles gut gegangen. Der Staat hatte seit 1851 einen gewaltigen Aufschwung genommen. Aus allen Theilen der Union und vom Auslande waren ihm neue Bewohner massenhaft zugeströmt, die für die Ländereien

gute Preise bezahlten, und sie kultivirten, und die Städte füllten. Handel und Wandel blühten wie noch nie zuvor, und damit das Geldgeschäft. Das steuerbare Eigenthum war in sechs Jahren von 138 auf 408 Millionen Dollars gestiegen.

Aber diese außerordentliche Blüthe, die nicht nur in Illinois, sondern im ganzen Lande herrschte, und der künstlich geschaffene Ueberfluß an (Papier)-Geld hatte, wie schon früher, eine übertriebene Spekulation zur Folge gehabt. Die schnelle Werthzunahme des Landes in Illinois und in den andern nordwestlichen Staaten, und der wunderbar schnelle Aufschwung Chicago's, scheint den Osten damals zu dem Glauben verführt zu haben, jede in westlichen Ländereien oder Baustellen angelegte Summe werde sich in kürzester Zeit verdoppeln oder verdreifachen. Riesige Strecken noch brach liegenden Landes, namentlich dem Wegerecht der Illinois Centralbahn entlang, waren in Folge davon von östlichen Spekulanten mit von den östlichen Banken geborgten Geldern angekauft. Im Westen hatte die Blüthe die Kaufleute zur Ueberladung mit Waaren und entsprechender Ueberanstrengung ihres Credits im Osten verleitet. Als sich die Hoffnungen nicht so schnell erfüllten, als erwartet worden war, und die östlichen Banken ihre Darlehen und die östlichen Kaufleute ihre Guthaben einforderten, kam es zu dem gewaltigen Krach von 1857, durch welchen im ganzen Lande 204,068 Firmen mit dreihundert Millionen Dollars Passiven, in Illinois 316 Firmen mit \$9,338,000 Passiven (davon in Chicago 117 Firmen mit \$6,562,000 Passiven) in Bankerott getrieben wurden. Für Chicago besonders war das ein schwerer Schlag. Denn wenn auch das legitime Geschäft sich sehr bald wieder erhob, so kam die Spekulation gänzlich zum Stillstande, namentlich die in Grundeigenthum, welches stark im Preise fiel. Eine Menge Grundstücke

fielen mit noch unvollendeten Gebäuden den Hypothekengläubigern zu; die Bauhätigkeit mußte eingestellt werden, und viele Arbeiter sahen sich gezwungen, die Stadt zu verlassen. Der übrige Theil des Staates, der verhältnißmäßig weniger betroffen war, erholte sich schnell in Folge guter Ernten. Aber doch wies die Steuereinschätzung von 1859 gegenüber der von 1857 einen Verlust von 40 Millionen Dollars auf.

Die Illinoiser Banken hatten diesen Sturm mit sehr wenigen Ausnahmen gut bestanden. Dem drei Jahre später durch die Sezession herbeigeführten konnten sie aus den oben angeführten Gründen nicht widerstehen. Schon im November 1860 standen auf Grund der Entwerthung ihrer Sicherheitspapiere 18 auf der schwarzen Liste. Ende März war ihre Zahl schon auf über 40 gestiegen. Versuche in der Legislatur, den Staat zur Garantirung des von den Illinoiser Banken ausgegebenen Papiergeldes (etwa 12 Millionen Dollars) zu bewegen, schlugen fehl. — Niemand wußte schließlich, welches Geld noch galt, und welches nicht. In jeder größeren Stadt wurden von den Geschäften und Corporationen, wie die Eisenbahnen, täglich Listen verbreitet mit den Namen der Banken, deren Papiergeld noch als gut galt, — Listen, die oft, wenn nicht zum größten Theile auf willkürlicher, zuweilen auf böswilliger Annahme beruhten. Jeder große und kleine Geschäftsmann, ja thatsächlich Jedermann führte eine solche mit sich, und prüfte danach die ihm gezahlten Scheine. Und oft genug fand er, zu Hause gekommen, eine neue Liste vor, wonach das so eben eingenommene Geld auch schon keins mehr war. Von den 110 Banken, welche Anfangs 1860 in Illinois bestanden, waren Anfangs 1863 nur noch 17 im Betriebe; von den \$12,000,000 Papiergeld waren nur noch \$566,163 im Umlauf; durch das Nationalbankgesetz wurde auch dem ein Ende gemacht.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrschrift.

Herausgegeben von der

**Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft
von Illinois.**

Preis per Jahr \$3.00. — Einzelhefte \$1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

Inhalts-Verzeichniß

des achten Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.
1908.

	Heft	Seite		Heft	Seite
Vorwort zum ersten Jahrgang.....	1	1	Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois. Achte Jahres-Versammlung.	2	69
Die frühesten deutschen Ansiedler in Indiana bis zum Jahre 1850.....	1	2	Bilder aus Ohio.....	2	71
Die deutschen Siedlungen im Scioto-Thal.....	1	7	Die Deutschen bei der Vertheidigung Baltimores im Kriege 1812-1814.....	2	75
Auf alten deutschen Spuren	1	9	Siebzugjähriqes deutsches Zeitungs-Jubiläum.....	2	77
Das Deutscthum in Kentucky	1	16	Interessante Briefe.....	2	78
Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings. (Schluß)	1	21	Ehrendiplom aus dem Jahre 1854.....	2	78
Geschichte der Deutschen Quincy's. XXVII.....	1	31	Editorielles.....	2	79
do. XXVIII.....	2	51	Vom Büchertisch.....	2	79
do. XXIX.....	3	102	do.	3	Deckel
do. XXX.....	4	153	Abraham Lincoln und Wasserwege.....	3	81
† Rudolph Koradi, Philadelphia.....	1	36	Rudolph Reichmann.....	3	99
Die Amerikanisierung der Deutschen in den Vereinigten Staaten.....	1	37	Eine hundert Jahre alte deutsche Kirche in Pennsylvanien.....	3	106
† Ernst Franz Ludwig Gauß	1	41	Die Deutschen im Bürgerkriege.....	3	107
Ein Denkmal zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer in Amerika und an die Gründung von Germantown.....	1	43	Im Jahre 1842 von St. Louis nach Detroit.....	3	115
Mitglieder- und Abonnentenliste.....	1	45	Die Deutschen in Canada... ..	3	124
† Dr. Albert von Pfister....	1	48	Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund.....	3	124
Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Central-Staaten. (Beilage).....	1	65- 80	Deutsche Jubelfeiern.....		
do. do.	2	81-112	Ev.-Luth. St. Johannes-Gemeinde, Buffalo, 75 jähr.....	3	127
do. do.	3	113-128	Röm.-Kath. Gemeinde, Dunfirk, N. Y., 50 jähr.....	3	128
do. do.	4	129-160	Arion-Gesang-Verein, Newport, Ky., 25 jähr.....	3	128
Vor 70 Jahren.....	2	49	Ev.-Luth. St. Johannes-Gemeinde, Erie, Pa., 100 jähr.....	4	158
Todtenscha u			New Salem, N. Dakota, 25 jähr....	4	158
Heinrich Anton Denning, Quincy..	2	57	Concordia-Gesang-Verein, Peoria, 50 jähr.....	4	159
Dr. Theodor Häring, Bloomington..	2	57	Der Krieg der Flachköpfe und Regulatoren im südlichen Illinois 1831-59.....	4	129
Philipp H. Postel, Mascoutah.....	2	64	Amana, die Gemeinschaft der Wahren Inspiration.....	4	135
Prof. Gustav E. Karsten, Urbana... ..	2	64	Neue deutsche Kolonisation im Süden.....	4	159
Rabbiner Dr. Bernhard Felsenthal, Chicago.....	2	66	Sudermann-Dramen.....	4	160
General Hermann Lieb, Chicago....	2	67	Ueber die deutsche Auswanderung.....	4	160
Lorenz Bär, Chicago.....	2	69			
Friedrich Wilhelm Menke, Quincy..	3	125			
Joseph Austrian, Chicago.....	3	125			
Philipp Schuch, sen., Ottawa.....	3	126			
Jacob Klein, La Salle.....	3	126			
Jacob Mohr, Hampton.....	3	126			
Heinrich Kenfel, Milwaukee.....	3	127			
Leo Hirsch, Columbus, Ohio.....	4	158			



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Neunte Jahres-Versammlung.

Die neunte Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois wurde in der Halle der Chicago Historical Society unter sehr erfreulich zahlreicher Betheiligung am Abend des 11. Februar abgehalten.

Zhr voraus ging eine Lincoln-Feier, welche durch die Mitwirkung des „Germania Männerchor“ besondere Weihe erhielt, da er die Vieder vortrug, welche im Mai 1865 von seinen Gründern, bei der Chicagoer Begräbnißfeier Lincoln's ge-sungen worden waren: „Unter allen Wip-feln ist Ruh“, und Swatal's „Nachtge-sang“. — Der Präsident eröffnete die Feier durch nachstehende Rede:

Ansprache des Präsidenten, Hrn. Otto C. Schneider.

Meine Damen und Herren!

Es bleibt stets eine rührende und fesselnde Geschichte, wenn wir im neuen Testament lesen, wie Christus in einem Stalle

auf die Welt kam. Die Wichtigkeit dieses Ereignisses bekam jedoch eine glückverheißende Vorbedeutung durch die Erzählung, wie die drei Weisen aus dem Morgenlande dem Stern folgten, das Kind fanden und ihm huldigten als König von Israel. Betrachten wir die armelige Blockhütte auf der „Molin Creek Farm“ in Kentucky, wo Abraham Lincoln das Licht der Welt erblickte, dann werden wir unwillkürlich an den elenden Stall in dem biblischen Bilde erinnert. Aber keine Sagen von Vorbedeutungen umweben die einfache Thatsache der Geburt des Bauernsohnes. Kein Stern diente als Wegweiser zu einem zukünftigen Herrscher.

Schlicht und ohne nennenswerthe Schulbildung wächst das Kind empor. Einer dürftigen, freudlosen Jugend voller Entbehrungen folgen die ernsteren Bestrebungen eines erwachenden geistigen Bewußtseins, und seine größten Sorgen entstehen in der Erlangung der Bücher, um seinen

Wissensdrang zu befriedigen. Eiserner Fleiß, ein klarer Blick, Gewissenhaftigkeit und eine gute Gesinnung für das öffentliche Wohl befestigen ihn in dem Vertrauen seiner Mitmenschen. Das Vaterland ist in Gährung über die Sklavenfrage — immer rächer geht Nord und Süd dem unvermeidlichen Bruderkrieg entgegen. Da findet der Norden einen rohen Diamanten in diesem Abraham Lincoln und auf dem Schleifstein der bittersten Erfahrungen entwickelt er sich zu dem Edelstein, dessen klares Feuer bis in die entferntesten Winkel der Erde leuchtet, als Träger der Freiheit, als Retter des Vaterlandes, als Schirmer der Wahrheit. Millionen von Verehrern feiern während dieser Woche die hundertste Wiederkehr des Geburtstages dieses urwüchsigen Typus eines echten Amerikaners.

Unsere Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft, die alljährlich an seinem Geburtstage das Andenken des großen Mannes wahrte, findet sich heute wieder bereit, den Worten der Würdigung und Ehrung zu folgen, die diesmal unser Sekretär, Herr Emil Mannhardt, vortragen wird. Eine besondere Weihe wird diesem Abend gegeben durch die große Güte des Germania Männerchors, der die Lieder vortragen wird, die am Grabe Lincoln's vor vierundvierzig Jahren gesungen wurden. Neben dem künstlerischen Werth haben diese Lieder das geschichtliche Interesse, daß dieser Grabgejang die Veranlassung war zur Gründung des Germania Männerchors, und es verdient besondere Erwähnung, daß von den aktiven Sängern von damals Herr Gustav Hoffmann auch heute noch mitjingt. Ich habe die Ehre, nun dem Germania Männerchor und seinem verdienstvollen Dirigenten, Herrn Gustav Berndt, den Platz zu räumen.

Nachdem der „Germania Männerchor“ das Lied: „Unter allen Wipfeln ist Ruh“ in höchst eindrucksvoller Weise vorgetragen, hielt der Sekretär, Hr. Emil Mannhardt, nachstehende Gedächtnis-Rede:

Lincoln's Werdegang und Laufbahn.

Wunderbar und unvergleichlich war der Lebenslauf des Mannes, dessen Andenken in diesen Tagen die ganze civilisirte Welt zu ehren sich vereinigt.

Abraham Lincoln trat in diese Welt in dürftigster Umgebung, als Sprößling des verachteten weißen Proletariats der nord-amerikanischen Südstaaten; — er verließ sie als erster Bürger und Haupt der Ver. Staaten, deren Bestand er gerettet, als Abgott einer Rasse, deren Ketten er zerbrochen, und der er die Pforte zum Menschenthum geöffnet hatte, betrauert wie kaum je zuvor ein Mensch so allgemein betrauert worden ist, und von Mit- und Nachwelt anerkannt als einer der Großen unter den Größten, und einer der Edelsten und Besten, die je gelebt.

Als Knabe unter untrossendem Volk in Unwissenheit aufwachsend, als Jüngling in harter Knechtschaft dürftigen Unterhalt verdienend, nimmt er jede Gelegenheit wahr, zu lernen und seinen Geist zu bilden, und wächst zum Volksredner, zum Rechtsweisen, zum Gesetzgeber und zum Schicksalslenker eines großen Landes empor. Und nachdem er die Riesenaufgabe erfüllt, zu der er berufen worden, nachdem er erreicht, was er erstrebt, — die Erhaltung der Einheit seines Landes — wird ihm durch die Kugel des Meuchelmörders die Märtyrerkrone aufs Haupt gedrückt.

Für wahr ein wunderbarer, ein erheben-der, ein verheißungsvoller Lebenslauf.

Abraham Lincoln wurde am 12. Februar 1809 in Kentucky, im jetzigen County Larue — damals zu Hardin County gehörig —, drei Meilen von dem Dertchen Hodgenville, geboren. Sein Vater, Thomas Lincoln, gehörte jener Klasse von Leuten an, wie man sie selbst heute noch in jenem Landestheile antrifft, die obwohl im Besitz genügenden Landes, um bei genügendem Fleiß zu genügendem Auskommen, ja zu Wohlstand gelangen zu können, doch dazu

der genügenden Thatkraft entbehren, und nur so viel davon bebauen, als zur Befriedigung der allerdringendsten Anforderungen des Lebens nöthig. Er wird als ein Mann von gewaltiger Körperkraft geschildert, der es mit den Stärksten aufnahm, aber als unftät und der Arbeit abhold, wegen seines Frohsinns und als guter Erzähler überall wohlgelitten, aber hart gegen seine Familie.

Daran trug wohl seine traurige Jugend einen großen Theil der Schuld. Denn als er nur sechs Jahre alt war, wurde sein Vater Abraham Linkhorn (so wird der Name in zwei erhaltenen amtlichen Dokumenten geschrieben), neben ihm bei der Arbeit auf dem Felde von Indianern ermordet, und auch gegen ihn war schon der mörderische Tomahawk erhoben, doch rettete die sichere Kugel eines in der Nähe arbeitenden älteren Bruders sein Leben. Dies trug sich im Jahre 1784 in Mercer County in Kentucky zu, wohin die Familie, die vorher im virginischen County Rockingham gewohnt hatte, erst vier Jahre vorher übergesiedelt war. Die Mutter blieb mit drei Söhnen, von denen Thomas der jüngste, und zwei Töchtern in bitterster Armuth zurück, ohne Mittel, ihren Kindern eine Erziehung zu theil werden zu lassen. Der väterlichen Zucht entbehrend, gewöhnte Thomas sich schon früh daran, nur dann zu arbeiten, wenn es absolut nicht anders ging, lebte der Jagd und dem Fischfang, zog, älter werdend, weiter in die Wildniß hinein, hier und dort ein wenig Zimmermannsarbeit verrichtend, nahm auch hier und dort ein Stück Land auf, um es bald darauf einem Anderen gegen Entschädigung für die gemachten Anlagen zu überlassen, und weiterzuziehen. Im Jahre 1806 hatte er in Elizabethtown Nancy Hanks geheirathet, von der berichtet wird, sie sei eine schöne und hochgewachsene Brünette gewesen, und habe einen ihrer Umgebung überlegenen Verstand gehabt. Sie konnte lesen und

schreiben — zu jener Zeit eine Seltenheit im kentuckher Hinterwalde —, und war von tiefer Frömmigkeit beseelt, die sich auf ihren Sohn vererbte. Obwohl dieser sie schon in seinem achten Jahre verlor, bewahrte er ihr bis an sein Ende die größte Verehrung.

Das erste Jahr der Ehe verbrachte das junge Paar in Elizabethtown in einem elenden Holzschuppen. Dann zog es nach dem Rolin Creek, und vier Jahre später nach dem wenige Meilen entfernten Knob Creek. Obgleich das Land dort bedeutend fruchtbarer war, als am vorigen Plage, kultivirte Thomas auch hier nur eben genug, um Korn und Milch für den eigenen Bedarf zu gewinnen. Im Jahre 1816 litt es ihn auch dort nicht mehr, er verkaufte seine „Anlagen“ für zehn Faß Branntwein und \$20.00 in baar, lud den Branntwein und seine Werkzeuge auf einen von ihm selbst gezimmerten Prahm, und fuhr den Rolling Fork-Fluß hinab, um in Indiana eine neue Heimath zu suchen. Auf dem Ohio schlug das Boot um, und mit Mühe rettete er seine Werkzeuge und drei der Fässer Whiskey. Das Boot gab er einem Manne als Lohn dafür, daß er ihn an einen zur Niederlassung geeigneten Platz führte, den er in der Nähe des heutigen Gentryville in Spencer County in Indiana, in einer noch völlig jungfräulichen Wildniß fand. Nachdem er einen an einer Seite offenen Schuppen aufgeschlagen hatte, holte er seine Familie, die für die Reise zu Pferde sieben Tage brauchte. Erst ein Jahr später, nachdem einige Verwandten nachgekommen, wurde eine Blockhütte erbaut, die zwar vier Wände, aber noch keine Fenster und statt der Thür eine Oeffnung hatte, die bei kaltem Wetter mit Fellen oder Decken verhangen wurde. In der einen Ecke stand ein Bett, das am Kopfsende in der Wand, am unteren auf einer Astgabel ruhte, und aus mit der Art roh behauenen Brettern und darübergelagtem, mit dünnen Blättern gefüllten Sack bestand. Dahinein kro-

den Abraham und seine Schwester, die für gewöhnlich auf dem Fußboden schliefen, wenn die durch die Thüröffnung hereindringende Kälte gar zu schlimm wurde. (Diese Schwester, Sarah, heirathete schon mit 14 Jahren, und starb bald nachher.) Ein roh gezimmerter Tisch und drei oder vier dreibeinige Schemel vervollständigten das Mobiliar.

Im Jahre 1818 verlor Lincoln seine Mutter am Milchfieber, das damals in Indiana wüthete, — ein Ereigniß, das, so schmerzlich es ihn berührte, doch zu seinem Glücke ausschlug. Denn die Stiefmutter, die sein Vater ihm nach dreizehnmonatlicher Wittwerschaft gab, — eine Wittve Johnston, um die er schon gefreut hatte, ehe er seine erste Frau kennen gelernt hatte, damals Sally Bush, war eine sehr thatkräftige und verständige Frau. Sie war sehr enttäuscht durch den Zustand, in welchem sie ihren neuen Hausstand vorfand, den ihr Thomas mit sehr viel rosigeren Farben ausgemalt haben mag. Glücklicherweise besaß sie, wenn auch kein Geld, doch einige Möbel und Betten, mit denen sie die Wohnung ausstattete, und sie zwang ihren Mann, eine Diele zu legen, und eine Thür zu zimmern, und Fenster einzusetzen. Obgleich sie selbst drei Kinder mitbrachte (einen Sohn und zwei Töchter), nahm sie sich ihrer Stiefkinder in mütterlichster Weise an, ersetzte ihre Lumpen durch Kleider und sorgte, daß Abraham, der, außer ein paar Wochen in Kentucky, noch keinen Unterricht genossen hatte, in die Schule kam. Kein Wunder, daß er diese Frau verehrte, als wäre sie die eigene Mutter, und auch sie scheint sich mit wahrer Mutterliebe zu ihm hingezogen gefühlt haben. Sie hat stets seine Anhänglichkeit, seine Hülfsbereitschaft und seinen Gehorsam gerühmt. Er sei der beste Junge gewesen, den sie je gesehen und zu sehen erwarte. Ihre Ideen und seine Ideen schienen immer die gleichen gewesen zu sein.

Obwohl Lincoln nun bis zu seinem 16. Jahre die Schule besuchte, geschah das, da er im Hause und auf der Farm helfen mußte, mit so großen Unterbrechungen, daß er, nach seiner eigenen Angabe, im Ganzen noch kein volles Jahr Schulunterricht genossen hat. Aber er ersetzte durch eifriges Studium im Hause, was ihm an Schulunterricht abging. Er machte sich Auszüge aus allem, was er las, und lernte diese dann auswendig. Seine Rechenexempel machte er am Herdfeuer mit Kreide auf Brettern, die er abhobelte, wenn sie vollgeschrieben waren.

Das erste Buch, das Lincoln außer seiner Bibel, seiner Bibel und seinem Katechismus besaß, waren Aesop's Fabeln, die er auswendig lernte. Man schließt wohl nicht fehl, wenn man daraus seine Neigung ableitet, seine Argumente durch Beispiele zu erläutern. Später kamen hinzu: Robinson Crusoe, Bunhan's Pilgrim Progreß, eine Geschichte der Ver. Staaten, und mehrere Beschreibungen des Lebens Washington's, welche letztere vielleicht in ihm den Ehrgeiz, sich seinem Lande nützlich zu machen, geweckt haben. Ueber Lincoln's Aussehen, als er 16 Jahre war, wird berichtet, daß er schon damals über 6 Fuß groß war. Er war sehr dunkel, und seine Haut war durch den beständigen Aufenthalt in der Luft rissig. Er trug für gewöhnlich niedrige Schuhe, ein Hemd von eigengemachtem Leinen-Wollenzug, Hosen von Hirschleder, die aber stets zwölf Zoll zu kurz waren, und eine Mütze von Waschbär- oder Opossum-Fell. Er wurde jetzt, wenn er nicht für seinen Vater arbeitete, an die Nachbarn als Aushilfe vermietet. Alle, die ihn zu jener Zeit gekannt haben, stimmen darin überein, daß er schwere Arbeit zwar ungern that, sie aber gut verrichtete, wenn er sie thun mußte; daß er körperlich träge, geistig dagegen sehr rege war; daß er bei der Arbeit zu scherzen und Geschichten zu erzählen liebte, und daß er seine Mußzeit

eifrig zum Lernen benutzte. Ohne jede Unterweisung bemächtigter er in jener Zeit Euklid's Geometrie, und soll auch die Elemente der Astronomie aus einem ihm in die Hand gefallenen Buche studirt haben, — ein Beweis, wie sehr er darauf aus war, seinen Verstand zu bilden und sein Wissen zu bereichern. Seit seinem 15. oder 16. Jahre begann er auch religiöse und politische Versammlungen zu besuchen, und er hatte sein Gedächtniß so gut geschult, daß er die gehörte Predigt oder Rede am Tage nachher so gut wie wörtlich, und mit den Worten des Redners wiederholen konnte, was er öffentlich und unter großem Beifall seiner Nachbarn von einem Baumstumpfen herab öfters zu thun pflegte. Zuweilen sprach er auch aus sich selbst heraus, namentlich in Straspredigten, wenn er Thiere mißhandelt sah, was immer seine tiefste Empörung herausforderte. Wenn immer er sprach, sammelten sich die Leute um ihn, und da das häufig während der Ernte, auf dem Felde geschah, wurde er oft von seinem erzürnten Vater beim Kragen gepackt und an die Arbeit getrieben.

„Sein Witze und Humor“, erzählt einer seiner Bekannten aus jener Zeit, „sein unerschöpflicher Quell von Geschichten, und vor allem seine Gutherzigkeit machten ihn überall beliebt. Besonders die Frauen hatten ihn gern, denn er war stets willig, irgend eine Arbeit für sie zu thun, sei es Holzhacken, Feueranmachen oder das Baby wachen. Jede Familie freute sich, wenn er zu ihr in Dienst kam, weil er seine Arbeit gut that, und dazu noch alle miteinander guter Dinge machte.“ — Im Jahre 1825 wurde er von einem Manne, Namens Taylor, als Knecht für ein Fährboot über den Ohio und den Anderson Creek gemiethet, hatte aber außer der Aufgabe, das Fährboot zu rudern, auch noch Feldarbeit zu verrichten, die Pferde zu besorgen, Morgens das Feuer anzumachen und andere Hausarbeit zu thun. Obgleich ihn das zwang, sehr

früh aufzustehen, saß er doch regelmäßig bis Mitternacht über seinen Büchern. Stark in Nachfrage war er zur Zeit des Schweine-schlachtens. Für diese grobe Arbeit erhielt er 31 Cents den Tag. Mittlerweile war er unglaublich stark geworden. Er konnte 600 Pfund mit Leichtigkeit tragen. Einmal nahm er vier riesige Pfoften, an denen vier Mann schleppten, allein auf und trug sie mit Leichtigkeit fort. Er konnte ein volles Branntwein-Faß an seine Lippen heben, und aus dem Spundloch trinken — nur um zu zeigen, daß er's könne, denn er trank nicht. Er war von Jugend auf sehr mäßig, so sehr, daß selbst seine Stiefmutter erklärte, er sei übermäßig mäßig. — Er konnte die Axt tiefer ins Holz treiben, als irgend ein Anderer, und war sehr geschickt im Ringkampf; seit dem Jahre 1828 gab es Niemanden nah und fern, der ihm darin gleichkam.“

Das benachbarte Gentryville war mittlerweile auch gewachsen, und enthielt einige Leute von einiger Bildung, mit denen der junge Lincoln in Verkehr gerieth, und die auf seinen Lebenslauf Einfluß gewannen. Darunter ein Hr. Jones, Ladenbesitzer und eifriger Politiker, der ihm mehrfach Arbeit gegeben und dabei die guten Eigenschaften des strebsamen jungen Mannes erkannt hatte. Er machte ihn mit dem politischen Spiele bekannt, und brachte ihm eine große Verehrung für Andrew Jackson als den Vertreter der wahren Demokratie bei. Auch weckte er seinen Ehrgeiz, indem er ihm sagte, er habe das Zeug in sich, ein großer Mann zu werden. Und noch ein anderer, wenn auch weniger gebildeter Mann in Gentryville, hat zweifelsohne Einfluß auf Lincoln's Leben geübt. Das war der Dorfschmied John Baldwin, ein Witzbold ersten Ranges, durch den Lincoln mit dem größten Theil der unzähligen Schnurren bekannt wurde, mit denen er in späterer Zeit seine Argumente zu erhellen liebte.

Nehtzehn Jahre alt versuchte sich Lincoln

zuerst mit der Feder in der Oeffentlichkeit, mit einem Artikel über Temperenz und einem anderen über Amerikanische Politik, die in Ohioer Zeitungen erschienen. In letzterem, der von einem Zeitgenossen sehr gelobt wurde, trat er schon für den Grundsatz ein, der ihn an die Spitze brachte, und für den er sein Leben lieb, — treue Befolgung der Verfassung und die Unverletzlichkeit der Union.

Im Jahre 1828 wurde Lincoln von Hrn. Gentry, dem Gründer von Gentryville, angestellt, um mit dessen jungen Sohne eine Ladung Speck und Schweinefleisch nach New Orleans zu bringen, — ein Unternehmen, das der 19jährige junge Mann zu völliger Zufriedenheit seines Auftraggebers ausführte, und diesen veranlaßte, ihm die Geschäftsführung seines Ladens und seiner Mühle zu übertragen. Auch diese Stellung füllte er vortrefflich aus, und gewann darin schnell die Freundschaft der ganzen Bevölkerung. Eine gleiche Reise machte er im Auftrage eines Kaufmanns in New Salem, namens Offut, im Frühjahr 1831, gemeinschaftlich mit seinem Vetter John Hanks und seinem Stiefbruder John D. Johnston, mußte aber das Flachboot selbst bauen. Dieses fuhr gleich nach der Abfahrt auf einem Mühlen-damme fest, wurde aber durch Lincoln's Erfindungsgabe glücklich hinübergebracht und erreichte ohne weitere ernstliche Zwischenfälle den Bestimmungsort und Zweck. Zurückgekehrt nahm L. bei Offut eine Clerkstelle in dessen Laden in New Salem an, verlor sie aber nach kaum einem Jahre durch dessen Bankerott.

Als beim Ausbruch des Blackhawkkrieges Governor Reynolds die Miliz aufrief, meldete er sich zum Dienst, und wurde von seiner Compagnie zu ihrem Hauptmann gewählt. Zwar kam er nicht in's Feuer, hatte aber große Strapazen durchzumachen, und mußte seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seine Autorität gegenüber seiner gänz-

lich undisziplinirten, aus rauhen Hinterwäldlern bestehenden Truppe aufrecht zu erhalten. So namentlich, als dieselbe einen befreundeten alten Indianer, der einen Geleitbrief vom Kommandirenden vorweisen konnte, als Spion aufzuhängen verlangte. Nur dadurch, daß er den Hauptschreier zum Zweikampf, mit Waffen nach dessen eigener Wahl, herausforderte, gelang es ihm, diesen Bruch des Vertrauens zu verhindern und sein eigenes Ansehen zu behaupten. Als die Zeit, für welche die Compagnie angeworben, und damit seine Hauptmannschaft zu Ende war, ließ er sich in eine andere Compagnie als Gemeiner einreihen, und machte darin den Krieg bis zum Schluß mit. Seine Heimkehr aus dem Felde war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn er hatte sein Pferd eingebüßt, und mußte einen großen Theil des Weges — mehrere hundert Meilen — durch die Wildniß zu Fuße zurücklegen.

Ehe er ausgerückt war, hatte er sich um einen Sitz in der Gesetzgebung beworben, obwohl er erst 23 Jahre alt war; seine Abwesenheit kostete ihm die Wahl, da er sich dem größeren Theile seiner Wähler nicht hatte vorstellen können. Aber er hatte die Genugthuung, daß wenigstens sein eigener Bezirk ihm fast alle seine Stimmen (237 aus 240) gegeben hatte. Im Mai 1833, nachdem er inzwischen den fehlgeschlagenen Versuch gemacht hatte, mit einem Partner selbst einen Laden in New Salem zu halten, wurde er von Präsident Jackson zum Postmeister in New Salem ernannt, welches Amtchen zwar so gut wie nichts einbrachte, aber ihm dadurch von Werth wurde, daß er alle Zeitungen zu lesen bekam, die in New Salem und Umgegend gehalten wurden. Es wird erzählt, daß er die eingegangene Post in seinem Gute unterzubringen pflegte, und sie herumtrug, bis er den Adressaten begegnete, so daß er Postamt, Postmeister und Briefträger in einer Person vereinigte. Da das Amt ihm viel freie

Zeit ließ, bildete er sich auf Rath von John Calhoun, der New Salem besuchte, zum Landmesser aus, wobei ihm sein früheres eifriges Studium der Geometrie sehr zu statten kam, und wurde als solcher seiner Verlässlichkeit halber bald gesucht. Im Jahre 1834 bewarb er sich von Neuem um einen Sitz in der Legislatur, und wurde diesmal gewählt. Zugleich faßte er auf Rath eines Springfelder Freundes, Major Wm. John P. Stuart, den er vom Blackhawkkriege her kannte, den Entschluß, Rechtsanwalt zu werden. Da er immer noch sehr arm war, borgte er sich von diesem eine Anzahl Bücher, und schleppte sie auf seinem Rücken nach New Salem. Als die Legislatur eröffnet wurde, wanderte er die hundert Meilen nach der damaligen Staatshauptstadt Vandalia gleichfalls zu Fuß, seine winzige Garderobe in einem Bündel auf dem Rücken tragend. Uebrigens befand sich darunter ein funkelnelneuer schwarzer Anzug, zu dessen Anschaffung ihm ein Freund \$100 vorgeschossen hatte, damit er in der Legislatur anständig auftreten könne. Es war der erste gute Anzug, den er besaßen.

In der Gesetzgebung, in der er vier Termine verblieb, war er von vornherein für Anlage von Kanälen, Schiffbarmachung der Flüsse, und eine Staatsbank eingetreten, aber wie aus der Ankündigung seiner Candidatur im Jahre 1837 hervorgeht, schlug er vor, die Verbesserungen sollten aus dem Erlös der im Staate belegenen öffentlichen Ländereien bestritten, und dieser für diesen Zweck vom Bunde dem Staate überwiesen werden. In dieser Sitzung war er besonders behülflich, die Verlegung der Staatshauptstadt nach Springfield durchzusetzen. In ihr kam er zuerst mit Stephen A. Douglas in kollegialische Berührung, mit dem ihn, obwohl sie politische Gegner, seitdem persönliche Freundschaft verband. Als in derselben Session die Legislatur sehr weitgehende Beschlüsse

zu Gunsten der Sklaverei annahm, reichte Lincoln einen schriftlichen Protest dagegen ein, in welchem er erklärte: „Die Sklaverei ist auf Ungerechtigkeit gegründet, und ist schlechte Politik.“ Nur ein einziger seiner Kollegen war zu bewegen gewesen, den Protest mitzuunterschreiben.

Nach seiner Wiedererwählung im Jahre 1838 wurde er von seiner Partei (den Whigs) einstimmig zum Sprecher vorge schlagen, und damit von derselben als ihr Führer anerkannt. Am Ende seines vierten Termins (1842) beschloß er, nicht mehr als Candidat aufzutreten und sich ganz seiner Rechtspraxis zu widmen, zu welchem Entschluß der Umstand ohne Zweifel beigetragen hatte, daß er damals gerade eine Frau genommen hatte. Aber schon ein Jahr darauf wurde er bewogen, sich bei seiner Partei um die Nomination für den Congreß zu bewerben, erhielt dieselbe aber erst zwei Jahre später und wurde auch, als einziger Whig von Illinois, gewählt. Ehe er im Herbst 1847 nach Washington ging, hatte er im Juli dem in Chicago abgehaltenen Fluß- und Hafen-Convent beige wohnt, und durch eine glänzende Beweisführung die vom Präsidenten Volk eingenommene Stellung vernichtet, daß der Congreß und die Bundesregierung kein Recht hätten, Flüsse und Häfen zu verbessern. Diesen Standpunkt verfocht er auch im Congreß, namentlich in einer im Juni 1848 gehaltenen Rede, in der er mit großer Schärfe nachwies, daß jede lokale Fluß- oder Hafenverbesserung dem ganzen Lande zu Gute komme, und es als Aufgabe und Pflicht der Bundesregierung erklärte, daß sie feststelle, welche Verbesserungen dem Ganzen am nützlichsten sein würden, damit diese zuerst vorgenommen würden. Auch verdammt er den Krieg mit Mexico als unnöthig und vom Präsidenten (Volk) verfassungswidrig vom Zaune gebrochen, stimmte indessen für die Bewilligung der Mittel zur Beendigung desselben. Er un-

terstützte den Präsidentschafts-Candidaten Gen. Taylor nicht nur als Candidaten seiner Partei, sondern weil derselbe versprochen hatte, sich der Errichtung einer Nationalbank, Abänderungen der Zollsätze und Fluß- und Hafens-Verbesserungen nicht zu widersehen, falls der Congreß sich dafür erkläre. — Er stimmte für das Wilmot-Proviso, das die Sklaverei von den Territorien ausschließen wollte, und arbeitete eine Vorlage aus, wonach in Zukunft keine im Distrikt von Columbia geborene Person als Sklave gehalten werden sollte, und worin eine allmähliche Emanzipation der Sklaven im Distrikt vorgesehen wurde — gegen Entschädigung der Eigenthümer. Er glaubte damals noch, daß die Verfassung die Sklaven als Eigenthum anerkenne — ein Standpunkt, von dem er später zurückkam, indem er in Abrede stellte, daß die Verfassung das Recht Sklaven zu besitzen bestimmt und ausdrücklich bejaht habe.

Lincoln bewarb sich nicht um Wiederwahl in den Congreß und widmete sich nach seiner Rückkehr nach Springfield, wo er schon 1839 seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, mit Eifer und großem Erfolge seiner Rechtspraxis. Von Anfang an hatte er sich unter seinen Berufsgenossen eine angesehene Stellung errungen. Das kam daher, daß er sich nicht nur als ein vortrefflicher Jury-Advokat erwies, sondern auch, weil er sich nie dazu hergab, eine ihm unrecht erscheinende Sache zu vertreten, noch aus Furcht vor der öffentlichen Meinung sich weigerte, eine ihm gerecht erscheinende zu verfechten. So ersuchte ihn eine reiche Dame, ihre Seite in einem bedeutenden Grundeigenthumsprozeß zu vertreten, und gab ihm als Draufgeld („retainer“) eine Anweisung auf \$250. Er bestellte sie auf einige Tage später, und gab ihr dann die Anweisung und die Papiere zurück, mit der Erklärung, er habe die letzteren sorgfältig durchgesehen und gefunden, daß auch nicht der geringste Rechtsboden für die Klage vorhanden sei, und nicht

die leiseste Aussicht, den Prozeß zu gewinnen. Und er weigerte sich, auch nur die geringste Entschädigung für seine Mühe und seinen Rath anzunehmen. Und das war zu einer Zeit, wo er noch sehr arm war, und von seinem verunglückten Laden-Unternehmen her noch tief in Schulden steckte. (Erst im Jahre 1849 gelang es ihm, den letzten der damals ausgestellten Schuldscheine einzulösen.) — Ebenso war er stets bereit, die Bertheidigung von Leuten zu übernehmen, die der Uebertretung des Sklavenflüchtlings-Gesetzes angeklagt waren, was andere hervorragende Anwälte, obwohl selbst Gegner der Sklaverei und des Gesetzes, aus Furcht, sich ihre politische Zukunft zu verderben, abzulehnen pflegten. Zahlreichen armen Leuten führte er ihre Rechtshändel umsonst oder gegen sehr geringe Entschädigung.

Ueber sein Auftreten als Anwalt hat der Richter Caton geäußert: „Seine Sprechweise war für gewöhnlich ungesucht und leidenschaftslos, und doch that er einige der schönsten und beredtesten Aussprüche in unserer Sprache, die, gesammelt, einen werthvollen Beitrag zur amerikanischen Literatur bilden würden.“

Richter Breese stellte ihm nach seinem Tode das Zeugniß aus: „Was mich betrifft, so habe ich ein Vierteljahrhundert hindurch Hr. Lincoln als einen der besten Anwälte betrachtet, die ich je gekannt; seine berufliche Haltung war so hochgesinnt und ehrenhaft, daß er ohne damit Andere herabsetzen zu wollen, mit vollem Rechte seinen Berufsgenossen als ein genauester Nachahmung würdiges Beispiel hingestellt werden kann.“

Bundesrichter Drummond erklärte: „Mit einer durchaus nicht angenehmen, in der Aufregung sogar fast unangenehmen Stimme; ohne persönliche Anmuth, ohne in seinem Aeußeren hervorragende Intelligenz zu bekunden; ohne Schnelligkeit der Auffassung, war sein Verstand doch so kräf-

tig, sein Begriffsvermögen so scharf und klar, und sein Urtheil so sicher, daß er jede Sache leicht bemeisterte, und einer der schärfsten Logiker und einer der eindrucksvollsten Redner in den Gerichten war. Bei seiner allbekanntesten Redlichkeit, seiner intuitiven Kenntniß des Menschenherzens, einer Klarheit der Darlegung, die einer Beweissführung gleichkam, ungewöhnlicher Gabe zutreffender Illustration, die zwar nicht immer fein war, seiner Aufrichtigkeit und einem Ernst, der überzeugend wirkte, war er wohl einer der erfolgreichsten Jury-Anwälte, die der Staat gesehen hat. Er führte seine Prozesse stets ehrenhaft und rechtlich. Er entstellte niemals absichtlich den Sinn der Aussagen der Zeugen oder der Beweisführung seines Gegners. Er trat beiden offen entgegen, und konnte er das eine nicht erklären oder die andere nicht widerlegen, so gab er sie ohne weiteres zu. Er versuchte niemals, einem Gesetz eine andere Auslegung zu geben, als seine ehrliche eigene.“

Wie angeführt, war Lincoln aus dem Congreß mit der Absicht zurückgekehrt, sich zunächst vom politischen Leben fernzuhalten; nicht vielleicht, um ihm auf immer zu entsagen, sondern um Zeit zu gewinnen, genug zu erwerben, um für den Fall seines Ablebens seine Familie sicher zu stellen. Aber das politische Leben forderte ihn, zwang ihn zu sich. Der Kampf über die Sklaverei spitzte sich je länger, je mehr zu einem Kampfe um Leben und Tod der Republik und der Volksfreiheit zu, und ein Mann von seinem Freiheitsinn und seiner Vaterlandsliebe konnte demselben auf die Dauer kein müßiger Zuschauer bleiben.

Es ist nicht gut thöulich, an dieser Stelle auf die Geschichte dieses Kampfes weiter einzugehen, als Lincoln's Theilnahme daran betrifft. Es darf ja vorausgesetzt werden, daß die geehrten Hörer wissen, daß die Sklaverei in den nordamerikanischen Kolonien bestand, ehe sie das Joch Englands abwarfen und sich zu einem Staatenbunde zu-

sammenschlossen, und daß dieser Bund nie zu Stande gekommen wäre, hätte man damals den in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Grundsatz vom Rechte aller Menschen auf Freiheit, Leben und auf Glückseligkeit auf die Sklaven ausdehnen und deren Besitzer zwingen wollen, sie in Freiheit zu setzen. Hätten doch in solchem Falle die Besitzer entschädigt werden müssen, und dazu war der Bund, der nicht einmal das während des Krieges ausgegebene Papiergeld einlösen konnte, oder wären die einzelnen Staaten viel zu arm gewesen. Das politische Gebäude wurde deshalb auf das Votum der freien Bürger gegründet, ohne daß die Bundesverfassung die Sklaverei als zu Recht bestehend, und den Anspruch der Sklavhalter, die Neger seien als Eigenthum und nicht als Menschen zu betrachten, ausdrücklich anerkannt hätte. Sie wissen ferner, daß man sich damals in der Hoffnung wiegte, mit dem Verbot der Sklaveneinfuhr werde die Sklaverei von selbst aufhören, aussterben, und den Eintritt dieses Zeitpunktes schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erwartete; daß statt dessen mit Hülfe der namentlich von Virginien betriebenen Sklavenzucht sich die Sklaverei über das ganze Gebiet südlich vom Ohio bis zum Mississippi und darüber ausgedehnt hatte und daß die Sklavhalter fortwährend bestrebt waren, sie im ganzen von Frankreich erworbenen Gebiet einzuführen und wenn möglich auf das ganze Land auszudehnen. Ferner, daß im Jahre 1820, gelegentlich der Aufnahme von Missouri in den Staatenbund, der sogenannte *Missouri-Ausgleich* getroffen wurde, wonach alles nördlich vom 36.30 n. Br. liegende Gebiet frei von Sklaverei bleiben sollte; daß nach den dem mexikanischen Kriege folgenden Gebietserwerbungen im Südwesten ein heftiger Streit ausbrach über die Frage, ob darin die Sklaverei zulässig sein sollte oder nicht, und daß er für den Augenblick durch die von

Henry Clay eingebrachten Beschlüsse beigelegt wurde, daß den, aus dem vom Mexico erworbenen Gebiet zu errichtenden Staaten und Territorien keine Vorschriften für oder wider die Sklaverei gemacht werden sollten, endlich daß als es sich um Errichtung von Territorial-Regierungen für das westlich und nordwestlich von Missouri liegende Gebiet (Kansas und Nebraska) handelte, Senator Douglas von Illinois im Jahre 1854 die sogenannte Kansas-Nebraska-Bill durchsetzte, wonach in Zukunft in allen Territorien und den daraus zu bildenden Staaten alle die Sklaverei betreffenden Fragen der Entscheidung der Bewohner derselben überlassen bleiben sollten.

Einige ehrwürdige Mitglieder unserer Gesellschaft haben noch den Sturm der Entzündung erlebt, der sich im ganzen Norden gegen dieses Gesetz und hier in Chicago auch gegen dessen Urheber persönlich erhob, denn dadurch wurde der Missouri-Ausgleich aufgehoben, und das ganze Gebiet westlich vom Mississippi, soweit es nicht schon ohne Sklaverei organisiert war, und das waren nur Iowa und Californien, dieser zugänglich gemacht. Und Sie wissen auch, von den blutigen Gewaltthaten, die in Folge dieses Gesetzes von im Solde der Sklavhalter stehenden bewaffneten Kotten in Kansas verübt wurden, um diesem meist von Nördlichen bewohnten Gebiete eine die Sklaverei guthetzende Verfassung aufzuzwingen.

Wie gesagt, diesem Kampfe konnte ein Mann nicht fern bleiben, dessen politisches und menschliches Glaubensbekenntniß sich am klarsten in den Worten ausdrückt, mit denen er in einer Rede seine Hörer ermahnte, wieder und immer wieder auf die Unabhängigkeitserklärung als Rathgeber zurückzugreifen. So gut wie sie sich übersetzen lassen, lauten sie:

„Die dreizehn Kolonien riefen durch ihre Vertreter in der Unabhängigkeitshalle der Menschheit zu: Wir halten das für keines Beweises bedürftige Wahrheiten:

Daß alle Menschen gleich geboren und daß sie von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten, darunter Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit, ausgestattet sind.

Das war ihre hohe Deutung des Weltenhaushalts. Das war ihr erhabenes und edles und weises Verständniß von der Gerechtigkeit des Schöpfers gegen seine Geschöpfe. — Ja, gegen alle Geschöpfe, gegen die ganze große Menschenfamilie. Ihrem erleuchteten Glauben zufolge wurde nichts, was das Ebenbild Gottes trug, in die Welt gesetzt, um von seines Gleichen getreten, erniedrigt und dem Thiere gleich gemacht zu werden. Sie schlossen nicht nur die Menschen ein, die damals waren, sondern alle kommenden Geschlechter bis in die fernste Zukunft. Sie schufen eine Leuchte, um ihren Kindern und Kindeskindern und den unzähligen Millionen, die in kommenden Zeiten die Erde bewohnen werden, als Wegweiser zu dienen. Weiße Staatsmänner, wie sie waren, erkannten sie die Neigung steigenden Wohlstandes, Tyrannei zu erzeugen, und deshalb legten sie diese selbstsüchtigen Wahrheiten nieder, damit, wenn in ferner Zukunft, irgend ein Mann, eine Partei, oder ein Interesse die Behauptung aufstellen sollte, daß nur reiche Leute oder nur weiße Leute, oder nur angelsächsische weiße Leute zu Leben, Freiheit und Glück berechtigt seien, ihre Nachkommenschaft wieder zur Unabhängigkeitserklärung sich wenden, und daraus den Muth schöpfen möge, den Kampf zu erneuern, den ihre Väter begannen, so daß Wahrheit und Gerechtigkeit und Erbarmen und alle die menschlichen und christlichen Tugenden im Lande nicht erlöschen sollten, — so daß darnach Niemand wagen sollte, die großen Grundlagen zu verkleinern und einzuschränken, auf denen der Tempel der Freiheit erbaut wurde.“

Noch einmal, ein Mann von diesen Anschauungen konnte diesem Kampfe nicht fern bleiben. Und doch war es gewissermaßen ein Zufall, — oder sollen wir es ein bewußtes Eingreifen der Vorsehung nennen? —, das ihn wieder hineintrief. Am 4. und 5. Oktober 1854, also ein halbes Jahr nach Annahme der Kansas-Nebraska-Bill, fand in Springfield die erste Landwirth-

schaftliche Ausstellung des Staates statt. Als eines der Anziehungsmittel dafür wurde bekannt gemacht, daß der große Redner und Staatsmann Senator Stephen A. Douglas am 4. Oktober eine politische Rede über die Tagesfragen halten, und daß entweder Richter Trumbull oder Richter Breeese, vielleicht auch beide, die entgegenstehenden Ansichten vertreten würden. Douglas kam, aber weder Trumbull noch Breeese. Um der aus allen Theilen des Staates herbeigeströmten Menge den versprochenen Genuß nicht zu verkleinern, und auch den Gegnern der Sklaverei darunter gerecht zu werden, ersuchte das Comité Herrn Lincoln an die Stelle der Richterschienenen zu treten. Er sagte zu und legte in einer zweistündigen Rede die der Ausbreitung der Sklaverei auf die Territorien entgegenstehenden sittlichen und ökonomischen Gründe mit einer so überzeugenden Klarheit und Schärfe dar, daß wenigstens nach dem überwiegenden Empfinden der Zuhörer, es seinem als Meister der Debatte anerkannten Gegner nicht gelang, ihn zu widerlegen.

Diese Rede erwarb Lincoln Freunde im ganzen Staate; sie war die Ursache, daß er im Jahre 1857 von der jungen republikanischen Partei, zu deren Gründern er gehörte, bewogen wurde, als Gegner von Douglas sich um einen Sitz im Bundesssenat zu bewerben, und gab den Anlaß zu jener in der Geschichte des Landes ewig denkwürdigen, an geistreicher Schärfe unübertroffenen dastehenden siebenfachen Debatte zwischen ihm und Douglas, die Ihnen in diesen Tagen vielfach in Erinnerung gebracht worden sein wird. Unterlag er auch diesmal am Stimmkasten, der Kampf war nicht vergebens. Er führte zu seiner Nomination zum Präsidentschafts - Candidaten seitens der republikanischen Partei und, mit Hülfe der deutschen Stimmen im Nordwesten, zu seiner Erwählung.

Sie durch die Zeit zu führen, die jetzt für ihn und das Land folgte, unternehme ich

nicht. Wie wäre es möglich, an einem, selbst noch so langen Abend die vielen und gewaltigen Begebenheiten jener vier Jahre zu vergegenwärtigen. Und was dieser Mann mit dem weichen Herzen, der Blutvergießen verabscheute, durch den Krieg, den zu verhindern er versucht hatte, durch dessen anfängliches unglückliches Fortschreiten und das Elend in seinem Gefolge, was durch die Fehlschläge seiner Rathgeber und Generale, durch das Verkennen seiner Absichten auch seitens seiner Freunde, was durch die drohenden Verwicklungen mit dem Auslande, in den vier Jahren seiner Amtszeit gelitten haben mag, gelitten haben muß, das zu schildern vermag Niemand. Wir wissen, daß er die Feuerprobe bestand, daß er die Seceßion niederzwang, und daß er mit Liebe der nahen Zukunft entgegenschah, in der er hoffte, zur Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden schreiten zu können. Da traf ihn Booth's Kugel und machte seinem Leben und seinen edlen Plänen ein Ende.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal diese Laufbahn. Sie schließt die sämtlichen Entwicklungsstufen der Menschheit ein. Ihr Beginn unterscheidet sich nur wenig von dem eines Höhlenbewohners, der sich vornehmlich von der Jagd und dem Fischfang nährt, nur daß eine gleichzeitige höhere Civilisation ihm schon erspart, Jagd- und Fischgeräth selbst zu erfinden und zu erschaffen, und daß die Bodenkultur, ob schon wenig geübt, ihm doch nicht unbekannt ist. Allmählich lernt er die wenigen Werkzeuge, die in die Wildniß gelangen, gebrauchen, und wird zum Handwerker. Die Nähe von Flüssen macht ihn zum Schiffszimmermann, zum Schiffer, zum Kaufmann; der Einfall von Indianerhorden in Illinois zum Krieger; der ihm inwohnende Wissensdrang führt ihn in die gelehrten Berufe, und Vaterlandsliebe und die Noth der Zeit machen ihn zum Gesetzgeber, zum Staatsmann und Staatslenker. Diese Laufbahn

macht ihn mit allen Verhältnissen des menschlichen Lebens vertraut. Sein Aufwachsen in großer Dürftigkeit, unter Leuten, die mit der gleichen Noth des Lebens zu kämpfen hatten, wie er selbst, nach und nach in besser situirte Kreise aufrückend, lernt er das Sinnen und Trachten aller dieser Schichten, das Herz seines Volkes, und dessen Bedürfnisse kennen und verstehen. Verhältnismäßig früh in die Gesetzgebung berufen, gewinnt er einen tiefen Einblick in das politische Getriebe und dessen hier hohe, dort selbstsüchtige Beweggründe; und er lernt diese Beweggründe für seine hohen Zwecke benutzen. Seine beiden Fahrten nach New Orleans haben ihm nicht nur den Blick für die Bedeutung und den Nutzen der Verbesserung unserer Wasserstraßen, sondern auch dafür geöffnet, daß die Interessen seines und aller Staaten innig verwachsen sind mit den Interessen des ganzen Landes, und sie haben ihn mit der Sklaverei in ihren schlimmsten Erscheinungen bekannt gemacht, und den heiligen Vorsatz in ihm gezeitigt, mit aller seiner Kraft zu ihrer Beseitigung beizutragen.

Wie ihm die frühe Uebung seiner natürlichen Begabung das Ergreifen der Laufbahn eines Rechtsanwalts erleichtert, so gewinnt er durch diese die hohe Beredsamkeit, Schlagfertigkeit und Schärfe der Beweisführung, die seinen großen Redekampf mit Douglas auszeichnen, seinen nationalen Ruf begründen, und verbunden mit der erprobten Redlichkeit seines Charakters ihn in's Weiße Haus führen.

Und nachdem er dieses erreicht, und das Geschick dieses Landes von der Weisheit seiner Entschlüsse abhing, da befähigte ihn diese Laufbahn, den ungeheuren an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden, und den Kampf zu glücklichem Ende zu führen. Um nur eins zu erwähnen, Lincoln direkt ist einer der großen Wendepunkte zu Gunsten des Nordens zuzuschreiben, indem er den Werth des von

Ericson erdachten Monitors sofort erkannte und dessen Bau anordnete.

Der Werthmesser eines Menschen ist sein Nutzen für die Mit- und Nachwelt. Nach dem Nutzen, den Lincoln der Mit- und Nachwelt gebracht — der Mitwelt, indem er dies Land wieder zusammenschweißte und die Ketten der Sklaven zerbrach; der Nachwelt, indem er, wie wir hoffen für alle Zeiten, dem Grundsatz Anerkennung verschaffte, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind, war er der werthvollsten Menschen einer, die je gelebt.

Verzeihlich und begreiflich ist es, daß sich die Frage erhoben hat, welchem Volke dieser werthvolle Mann entsprossen ist. Aber darüber giebt es keine sicheren Anhaltspunkte. Alles, was wir über seine Vorfahren wissen, ist, daß sie aus dem stark deutschen pennsylvanischen County Berks nach dem westlichen Virginien und von dort weiter wanderten; und ferner, daß Lincoln's Großvater sich nicht Lincoln, sondern Linckhorn, schrieb. Wenn daraus der Schluß gezogen worden ist, daß Lincoln deutscher Herkunft war, so mag derselbe richtig sein und hat viel für sich. Aber er läßt sich anfechten. Denn der Name Linckhorn kann ebensowohl ein englischer, wie ein deutscher sein, und in Berks County hatten sich zwischen den Deutschen auch viele sogenannte schottische Irländer niedergelassen. Sprechen auch manche Züge in Lincoln's Charakter, — seine innige Frömmigkeit, seine Abneigung gegen Blutvergießen, seine Herzengüte, sein Erbarmen gegen die stumme Kreatur, seine Nächstenliebe, die große Nachsicht, die er namentlich auch gegen die Rebellen übte, für den deutschen Ursprung, — der seines Waters weist eher auf den Schotten-Stren. Von Lincoln selbst hat man über seine Abstammung nie etwas erfahren können; vielleicht hat er selbst nichts davon gewußt, und hat in dem Bewußtsein, von Geburt ein amerikanischer Bürger zu sein, volles Genüge gefunden.

Damit müssen auch wir uns zufrieden geben. Wir Deutsche freuen uns, daß deutsche Stimmen es waren, welche ihn auf den Posten stellen halfen, auf dem er uns und dem Lande und der Menschheit seine großen, seine unvergänglichen Dienste leistete. Er gehörte und gehört der Menschheit an.

* * *

Mit dem Vortrag von Swatal's „Nachgefang“ endete die erhebende Feier, an welche sich eine Besichtigung der von der Chicago Historical Society mit großer Arbeit und Liebe veranstalteten äußerst reichhaltigen und werthvollen Ausstellung von Vincolin-Andenken schloß.

In der dann folgenden eigentlichen Jahres-Versammlung unterbreitete der Verwaltungsrath nachstehenden Bericht:

Jahres-Bericht des Verwaltungsrath's.

Am Schluß des neunten Lebensjahres unserer Gesellschaft weist der Verwaltungsrath mit Genugthuung auf die Thatfache hin, daß schwerlich eine andere ähnliche, nicht staatlich unterstützte Gesellschaft ihren Mitgliedern für die gezahlten Beiträge eine gleich große Gegenleistung bietet, wie die unsrige in den Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern, deren neunter Jahrgang mit dem Januarhefte 1909 begonnen hat, und die fortfahren, sich der Anerkennung zu erfreuen.

So schrieben die „Westlichen Blätter“ (Sonntagszeitung des „Cincinnati Volksblatt“) gelegentlich des Erscheinens des Januarheftes:

„Auch das uns soeben zugegangene Januarheft dieser Zeitschrift zeichnet sich durch Gediegenheit und Vielseitigkeit des Inhalts aus. . . . Die Redaktion ist offenbar, und zwar mit gutem Gesingen, bestrebt, wirkliche „Geschichtsblätter“ zu liefern, die dereinst, wenn 'mal eine „abschließende“ Geschichte des Deuththums in Amerika geschrieben wird, ein sehr werthvolles, zuverlässiges Quellenwerk bilden werden.“

Und der „Davenport Demokrat“ aus gleichem Anlaß:

„Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Diese vorzügliche, von der D.-M. G. Gesellschaft von Illinois herausgegebene Zeitschrift, hat nun bereits ihren neunten Jahrgang begonnen. (Folgt Inhaltsverzeichnis.) . . . Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois macht sich um die Geschichtserforschung des Deutsch-Amerikanerthums hochverdient. . . . Die Geschichtsblätter sind jedem gebildeten Deutschen, der etwas auf die Ehre seines Stammes hält, angelegentlich zu empfehlen.“

Wie aus den „Geschichtsblättern“ ersichtlich, ist die Gesellschaft dem Ziele, das sie sich bei ihrer Gründung gesetzt, durch den Beginn und die Fortführung einer zusammenhängenden Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois, die jetzt bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, also bis zum Beginn der deutschen Massen-Einwanderung in Illinois gediehen ist, erheblich näher gerückt.

Der Bestand der Gesellschaft an Mitgliedern ist leider auch im verflossenen Jahre etwas zurückgegangen. Außer 4 Mitgliedern, die uns durch den Tod entrißen wurden, schieden 17 Jahresmitglieder aus, während nur 11 Jahresmitglieder, 1 lebenslängliches Mitglied, und zwei Jahres-Abonmenten (Bibliotheken in Evansville, Ind., und in Leipzig) hinzutraten.

Beträgt deshalb der Ausfall auch nur 8 Mitglieder, so ist er doch zu beklagen. Denn bei aller Sparsamkeit der Verwaltung sind die Finanzen der Gesellschaft auf einem Punkte angelangt, der jeden weiteren Ausfall in den Einnahmen zu einem bedenklichen macht.

Die Ausgaben der Gesellschaft im Jahre 1908 betragen \$1455.77, die Einnahmen an Mitgliederbeiträgen dagegen, einschließlich des hochherzigen Jahresbeitrages von \$100.00 seitens des Chicago Schwaben-Bereins, nur \$1170.27, so daß wir thatsächlich eine Unterbilanz von \$325.50 hatten, die glücklicher Weise aus dem (von dem

Geschenk der Germanistic Society und einem in diesem Jahre nicht erneuerten Beitrag des Chicagoer Zweiges des D. A. Nationalbundes herrührenden) Ueberschuß des vorigen Jahres gedeckt werden konnte. Ein Theil der Ausgaben war allerdings außerordentlich, und durch eine Versammlung zu Ehren des großen deutsch-amerikanischen Geschichtsforschers Prof. Marion D. Larned, ein Ehren-Diplom für den Rektor der d. a. Geschichtsforschung, Hr. G. D. Rattermann in Cincinnati gelegentlich dessen 50jährigen Jubiläums als Gründer und ständiger Sekretär und Geschäftsführer der Deutschen Gegenseitigen Versicherungsgesellschaft von Cincinnati, sowie das Binden und Heften der noch vorhandenen vollständigen Jahrgänge der Geschichtsblätter, und durch die Extrabogen veranlaßt, welche von der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois“ gedruckt und zurückgelegt werden, um nach Vollendung zu einem Bande vereinigt zu werden.

Aber auch nach Abrechnung dieser außerordentlichen Ausgaben ergiebt sich ein Ueberschuß der laufenden Ausgaben über die Einnahmen von \$150.08, welche Summe den Mitgliedsbeiträgen von 50 Mitgliedern entspricht. Da eine Verminderung der laufenden Ausgaben, ohne der Arbeit Abbruch zu thun, nicht gut möglich ist, — sollten nicht Mittel und Wege gefunden werden können, der Gesellschaft diese Anzahl neuer Mitglieder zuzuführen?

Der Kassenbestand der Gesellschaft am 1. Januar 1909 belief sich auf \$112.17.

Das Vermögen der Gesellschaft besteht außer ihrer Bibliothek und Office-Einrichtung, aus 28 Bänden von Jahrg. I., 168 Bänden von Jahrg. II. und je 248 Bänden von Jahrgang III. bis VIII., von denen in der Folge wohl ein Theil Abnehmer finden wird.

Nach den übereinstimmenden Berichten des Sekretärs, Hr. Emil Mannhardt, und

des Schatzmeisters, Hr. Consul A. Solinger, traten wir in das Finanzjahr 1908 mit einem Kassenbestand von \$437.67 ein. Dazu \$1130.27 an Mitgliederbeiträgen, einschließlich \$100.00 vom Chicago Schwabenverein, ergiebt eine verwendbare Gesamtsumme von \$1567.94.

Die Ausgaben von \$1455.77 vertheilen sich auf folgende Posten:

Druck der Geschichtsblätter	\$ 606.85
Porto	74.92
Office = Miethe	210.00
Kollektionen	38.78
Druck- und Schreibmaterialien . .	34.55
Verschiedenes	14.96
Hilfe	4.00
Binden früherer Jahrgänge	111.12
Jahres = Versammlung	60.47
Larned = Versammlung	35.00
Rattermann Ehrendiplom	25.40
Gehalt des Sekretärs und Bibliothekars	240.00

\$1455.77

Verbleibt ein Kassenbestand von . \$ 112.17

Nicht eingeschlossen in diese Abrechnung ist der ständige Beitrag des Hr. Dr. D. L. Schmidt im Betrage von \$600.00, als Zuschuß zur Redaktion der „Geschichtsblätter“, für welchen der Verwaltungsrath dem Geber seinen besonderen Dank auszusprechen wünscht.

Der Verwaltungsrath ersucht Sie, das Andenken der durch den Tod ausgeschiedenen Mitglieder (der Herren Jacob Klein, LaSalle, und Phil. Arnholt, Carl Schweizer und Bernhard Cahn, Chicago) durch Erheben von den Sitzen zu ehren. (Geschlecht.)

Sie sind ferner ersucht, die Aufnahme folgender Mitglieder zu ratifizieren:

Ehrenmitglied: H. A. Rattermann, Cincinnati.

Lebenslängliches Mitglied: Hon. Geo. E. Adams, Chicago.

Jahresmitglieder: Paul F. Reich, Bloomington; Wm. J. Ruff, Quincy; Dr. S. C. Schweitzer, Hoboken, N. J.; F. C. Gärtner, R. C. Raffell, G. Wadenreuter, R. W. Kempff, Hy. Schulz, D. Neher, C. F. Sappel und C. C. Kremer, Chicago. (Geschieht.)

Der Bericht wurde angenommen und in's Protokoll verwiesen.

Bei der darauffolgenden Direktoren- und Beamtenwahl wurden die der Verfassung zufolge auscheidenden sechs Direktoren,

nämlich F. J. Dewes, Max Eberhardt, C. W. Kall, Dr. D. L. Schmidt, Otto C. Schneider und Rud. Seifert, sämmtlich wiedergewählt, desgleichen die auscheidenden Beamten, Otto C. Schneider, Präsident; Dr. D. L. Schmidt, 1. Vize-Präsident; F. J. Dewes, 2. Vize-Präsident; Consul H. Solinger, Schatzmeister.

Dem „Germania Männerchor“ wurde für seine Mitwirkung bei der Lincoln-Feier der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Darauf Vertagung.

Das Leben von Franz Daniel Pastorius.

(Schluß vom Januar-Heft.)

Seit dem Jahre 1655 hatten verschiedene Sendlinge der englischen Quaker in Holland und unter den Menmoniten am mittleren Rhein eine systematische Propaganda betrieben, und auch William Penn hatte dieselben Gegenden im Jahre 1671 bereist, und seine und seiner Vorgänger Arbeit muß Erfolg gehabt haben. Denn in einer Ende Juli 1677 in Amsterdam abgehaltenen Generalversammlung wurde beschloffen, eine solche Versammlung alljährlich abzuhalten, und dazu die „Freunde“ in der Pfalz, Hamburg, Lübeck, Friedrichstadt a. d. Eider, etc. einzuladen. Auch Penn hatte an dieser Versammlung theilgenommen, und besuchte nach derselben Deutschland zum zweiten Male, und fand namentlich bei den Pietisten in Frankfurt a. Main großes Entgegenkommen. Nachdem Penn im Jahre 1681 Eigenthümer von Pennsylvania geworden, lud er die Pietisten, Quaker und Menmoniten in Holland und am Rhein ein, sich in Pennsylvania anzufiedeln, und sich so allen religiösen Nachstellungen zu entziehen, ihnen volle Gewissensfreiheit zusichernd. Als im November 1682 Pastorius von seiner Reise mit Bodek zurückkehrte, hatten bereits meh-

rere seiner Frankfurter Freunde sich zur Auswanderung nach Pennsylvania entschlossen und vorbereitende Schritte zum Landerwerb daselbst gethan. Sie wußten Pastorius, dem in seinem damaligen Seelenzustande ein Asyl willkommen sein mußte, wo er hoffen durfte, frei von den Eitelkeiten der Welt ein gänzlich innerliches Leben zu führen, für ihre Pläne zu gewinnen, und bestellten ihn mit seiner Einwilligung zum Verwalter aller von ihnen von Penn zu erwerbenden Ländereien und Rechte. Das betreffende Aktenstück ist vom 2. April 1683 datirt und von Jacobus de Walle für sich selbst und Johann Wilhelm Petersen (aus Lübeck) und dessen Frau Eleonore von Merlau, und von Daniel Behaghel, Casper Merian und Pastorius selbst unterzeichnet. Die Vollmachtgeber waren sämmtlich wohlhabende Leute, die, wie es scheint, trotz allen regen Bedürfnisses, dem Gader der religiösen Bekenntnisse und der Tyrannei der herrschenden Kirchen zu entgehen und ganz ihren besonderen Anschauungen zu leben, doch nicht abgeneigt waren, ihre weltlichen Mittel zu vermehren, und als vorsichtige Leute wollten sie, ehe sie selbst hinübergingen, erst einmal sehen, wie sich

die Sache mache. Sie wollten deshalb einen Vertrauensmann haben, der voranginge, ihnen über den Stand der Dinge und die wahrscheinlichen Aussichten reinen Wein einschenke, und den Boden für ihre Uebersiedlung bereite. Das freilich sagten sie Pastorius nicht, sondern ließen ihn in dem Glauben, daß sie spätestens in einem Jahre ihm folgen würden, und daß er nur bis dahin ihre Interessen wahrnehmen sollte, wozu er ja bei seiner Rechtskenntniß als der besonders geeignete Mann erschien. Diese seine Auftraggeber erscheinen später als Frankfurter oder Deutsche oder Hochdeutsche Gesellschaft, zum Unterschied von der sogenannten Crefelder.

Schon im März 1682 hatte nämlich eine Anzahl Crefelder Land von Penn erworben. Den Anstoß dazu hatte der in Amsterdam anässige Kaufmann Jacob Zellner (Tellner) gegeben, der in den Jahren 1678 bis 1681 Pennsylvanien besucht und nach seiner Rückkehr zwei seiner Crefelder Bekannten bewogen hatte wie er selbst, in Pennsylvanien je 5,000 Acres Land anzukaufen. Es waren Jan Strepers (auch Streeper, Streipers und Streyers geschrieben) aus Kaldenkirchen, und Dirk Sipmann aus Crefeld. Und einige Monate später hatten noch Covert Kemkins, Jacob Snaaks van Bebber und Lenert Arets jeder 1000 Acre gekauft.

Die Frankfurter Gesellschaft hatte durch Benjamin Furly, Penn's Generalbevollmächtigten in Amsterdam, 15,000 Acre gekauft, und Pastorius nahm den Rauffchein nach London mit, um ihn von Penn bestätigen zu lassen, traf diesen aber nicht mehr an. Derselbe war bereits einen Monat vorher nach Pennsylvanien abgereist. Er selbst schiffte sich am 6. Juni 1683 auf dem Schiff America nach Philadelphia ein, wo er am 20. August landete. Mit ihm auf dem Schiff waren Jacob Shoemaker von Mainz, Georg Wertmüller, Jacob Dilbeck, dessen Frau Marieke und Söhne Abraham

und Jacob, Thomas Casper, Conrad Baker alias Nutter, und eine englische Magd Frances Simson.

Diese gehörten zu Pastorius' Reisegesellschaft. Sonst befanden sich unter den Auswanderern noch, nach seiner Angabe, ein Arzt mit Frau und 8 Kindern, ein französischer Capitän, ein plattdeutscher Kuchenbäcker, ein Apotheker, ein Glasbläser, ein Grobschmied, ein Tischler, ein Böttcher, ein Gutmacher, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Gärtner, Landarbeiter, Nätherinnen etc., zusammen etwa 80 Personen, außer der Mannschaft. Die Reise war sehr stürmisch, und die Lebensmittel waren schlecht. Zuletzt mangelte es fast ganz an Wasser, das von Anfang an in sehr kleinen Rationen verabreicht worden war.

Am Tage nach seiner Ankunft suchte Pastorius Penn auf, von dem und dessen Sekretär Johann Lehmann er sehr freundlich aufgenommen wird. Er hatte aber große Mühe, von Ersterem die volle Bestätigung der von der Frankfurter Gesellschaft durch Furly erworbenen Rechte zu erlangen. Dem mit diesem geschlossenen Abkommen gemäß sollten nicht nur die von ihr gekauften 15,000 Acre eine fortlaufende Strecke an einem schiffbaren Flusse bilden, sondern sie sollte als Prämie noch 300 Acre innerhalb der Stadtfreiheit zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, und in der Stadt selbst 3 Baustellen für die Errichtung von Häusern erhalten. Penn wollte letztere Bedingungen nicht erfüllen, unter dem Vorwande, derartige Vergünstigungen seien nur denen in Aussicht gestellt, die vor seiner Abreise 5000 Acre gekauft hätten. Indessen setzte Pastorius doch die 300 Acre in der Stadtfreiheit und die 3 Lotten in der Stadt durch, und begann sofort auf den ersteren Korn zu pflanzen und auf einem der letzteren für sich ein Haus zu bauen, das freilich nur 15 Fuß breit und 30 Fuß tief war, und halb unter und halb über dem Boden lag, in welchem er aber

zwanzig der am 6. Oktober anlangenden Crefelder beherbergen konnte, während für die Häuser in Germantown gebaut wurden. Er verfaß es mit der lateinischen Inschrift: *Parva domus, sed amica bonis, procul esto profanis.* (Klein das Haus, aber des Guten Freund; fern soll dir das Unheilige sein.“

Nicht so erfolgreich war Pastorius in Bezug auf den Anspruch der Frankfurter auf eine Zuweisung von 15,000 Acre in einem Stück, und an einem schiffbaren Flusse, da Penn vorstufte, daß solches nicht mehr vorhanden sei. Er erhielt aber ein Stück von 5700 Acre nahe dem Schuylkill und vertheilte dieses zwischen die Frankfurter und Crefelder. Nach der Ankunft der Letzteren begann er am 24. Oktober mit der Auslegung von Germantown.

Daß die Frankfurter nicht, wie versprochen, folgten, bereitete ihm bei Penn, dem es um Ansiedler, und nicht um Landspekulanten zu thun war, viele Schwierigkeiten, zu denen sich noch andere gesellten, so daß er schon im Jahre 1684 seines Vertrauenspostens müde war, und bat, desselben entlassen zu werden. Aber man wollte ihn nicht loslassen, und erst 16 Jahre später gab man ihm nicht einen, sondern gleich mehrere Nachfolger, wodurch er aber aus dem Regen in die Traufe kam. Denn einer dieser neuen Bevollmächtigten erwies sich als ein Schurke, der darauf aus war, seine Auftraggeber um das ihrige zu bringen, was ihm zum großen Theile auch gelang, und Pastorius sah sich gezwungen, nicht nur das Eigenthum seiner Freunde, sondern auch das seinige zu vertheidigen. Dabei hatte er von den Frankfurtern für seine Arbeit in ihrem Interesse nie eine Entschädigung erhalten, sondern nur Unkosten davon gehabt.

Zu den erwähnten anfänglichen Schwierigkeiten gehörte die, die nöthigen Lebensmittel zu beschaffen. Dieselben mußten fast durchweg von der schwedischen Nieder-

lassung in Upland, südlich von Philadelphia am Delaware, geholt werden. Denn die Crefelder waren fast sämmtlich Weber, die von der Bodenkultur wenig oder nichts verstanden, und für deren Waare anfänglich kein Absatz war, weil die meisten Einwanderer genug Kleider mitbrachten, um auf einige Jahre zu reichen. Auf einem nach deutschem Muster am 16. November 1684 abgehaltenen Jahrmarkt wurden ganze 10 Dollars umgesetzt, — kein Wunder, denn in Folge der beständigen Ausgaben für Lebensmittel und der fehlenden Einnahmen war ein großer Geldmangel eingetreten. Und Penn und Pastorius sahen beide ein, daß auf die Landwirthschaft zunächst größerer Nachdruck gelegt werden müsse, und begünstigten namentlich den Weinbau.

Schon im März nach seiner Ankunft hatte Pastorius von der Frankfurter Gesellschaft eine Anzahl Weinstöcklinge (die von ihm mitgenommenen waren bis auf zwei auf der Seereise durch Salzwasser zerstört worden), und Feld- und Gartensamen aller Art erbeten, und wiederholte diese Forderung einige Monate später. Auch verlangt er Arbeitsleute und Bauern. „Die“, schreibt er, „sind erstlich hier am nöthigsten, und wünschte ich mir wohl ein Duzend starke Tyroler, die dicken Eichbaum nieder zu werffen; denn wohin man sich nur wendt, da heißt's: *Itur in antiquam silvam* (es geht in den Urwald); es ist alles nur ein Wald.“

Zu Pastorius' Obliegenheiten als Agent und Verwalter der deutschen Landeigentümer, in welcher Stellung er, wie wir gesehen haben, bis Ende 1701 verblieb, kamen seit 1780 noch diejenigen hinzu, die ihm durch Incorporirung Germantown's als städtisches Gemeinwesen auferlegt wurden. Er war dessen erster Bürgermeister bis 1692, und später noch einmal zwei Jahre (1695 und 1696), und seit 1692 fast beständig Stadtschreiber, Gerichtsklerk, Re-

corder (als welcher er die Grundbücher anzulegen und Buch über Heirathen, Geburten und Todesfälle zu führen hat) und Rentmeister, d. h. er hatte immer eins, und meist mehrere dieser Aemter inne, die so gut wie nichts einbrachten, aber viel Arbeit verursachten. (Als Stadtlehrer bezog er 4 Pfund jährlich.) Seit 1693 war er auch Friedensrichter von Philadelphia County. Da der Freibrief nie rechtsgültig bestätigt worden war, hörte Germantown gerichtlicher Entscheidung zufolge im Jahre 1706 auf, als städtisches Gemeinwesen zu bestehen, und damit wohl auch Pastorius' Thätigkeit als städtischer Beamter. Wenigstens fehlt es an Aufzeichnungen darüber. Er hatte, nachdem er schon vorher zwei Jahre

an der Schule in Philadelphia unterrichtet hatte, im Jahre 1702 die Schule in Germantown übernommen, und blieb deren Rektor bis an sein 1719 erfolgtes Ende.

Nahezu die Hälfte des Learned'schen Werkes ist der literarischen Thätigkeit von Pastorius gewidmet, die wie bekannt eine erstaunlich große und vielseitige gewesen ist; sowie der Wiedergabe in Druck und Facsimile wichtiger Schriftstücke etc., und einer Genealogie der Pastorius'schen Familie.

Der Verfasser hat sich durch diese Arbeit ein großes Verdienst erworben. Pastorius hat in ihm einen würdigen Biographen gefunden.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXII.

Wohl um die Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam Johann Nelsch nach Quincy. Derselbe war am 3. Januar 1813 in Göppingen, Württemberg, geboren, und hatte in der alten Heimath die Bäckerei gelernt. Von hier zog Nelsch nach Jacksonville, Ill., wo er seinem Geschäft oblag; auch in den Orten Beardstown und Virginia, Cass County, Ill., betrieb er Bäckereien. Seine Frau war Leonore Clara Kraus, die aus Forchheim, Baden, gebürtig und im Jahre 1835 nach Quincy gekommen war. Nach mehrjährigem Aufenthalte in den obengenannten Orten kam die Familie im Jahre 1842 wieder nach Quincy, wo Johann Nelsch viele Jahre als Bäcker thätig war. Eine Reihe von Jahren betrieb er auch eine Bierbrauerei und einen Sommergarten. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre starb seine Frau, und später, im Jahre 1855, trat er mit Marie Mesel in die Ehe.

Die Frau war gebürtig aus Sankt Johann, im Kreise Saarbrücken, Regierungsbezirk Trier, Preußen, und im Jahre 1849 mit ihren Eltern nach St. Louis gekommen, wo die Eltern starben. Später kam sie nach Quincy. Johann Nelsch starb am 23. November 1893. Die Frau lebt noch. Johann Nelsch Jr., der älteste Sohn des alten Pioniers, diente während des Bürgerkrieges im 10. Illinois Infanterie-Regiment, und lebt noch hier; Louis Nelsch, der zweite Sohn, war viele Jahre als Küfer thätig und lebt noch; Albert Nelsch, der jüngste Sohn, betreibt eine Bäckerei in dieser Stadt.

Johann Baptist Gläß, geboren im Jahre 1801 in Diedesfeld, Rheinbayern, erlernte in der alten Heimath die Gärtnerei, kam im Jahre 1837 nach Quincy und war hier viele Jahre in seinem Fach thätig. Im Jahre 1840 baute er das erste Haus an der Maine, nahe 12. Straße, wo

damals nichts als Wald war. Im Jahre 1841 trat er mit Marie Anna Gramke in die Ehe. Die Frau war am 30. Dezember 1818 in Neukirchen, bei Bersenbrück, Hannover, geboren, und im Jahre 1838 über New Orleans nach Quincy gekommen, wo sie noch lebt. Der Mann starb vor einer Reihe von Jahren. Johann Baptist Glasz Jr., der Sohn, ist Buchführer dahier in Kemp's Agentur. Töchter sind: Frau Caroline Ording dahier, und Schwester M. Sylberia, zum Orden von Notre Dame in St. Louis gehörend.

Der etwa um das Jahr 1810 in Ankum, Hannover, geborene Bernard Kattermann, war schon frühzeitig in dieses Land gekommen, wo er sich in Louisville, Ky., niederließ. Im Jahre 1844 siedelte er nach Quincy über. Er war ein Vetter des rühmlichst bekannten Schriftstellers und Geschichtsforschers H. A. Kattermann in Cincinnati. Bernard Kattermann trat hier mit der ebenfalls aus Ankum geburtigen Marie Gertrude Ritgero in die Ehe, einer Schwester der noch hier lebenden Wittve Katharine Lubbe. Von Profession Steinhauer, wurde er vom Volke mit dem Amte des Aufsehers der Straßen betraut. Im Jahre 1868 starb er; die Frau schied im Jahre 1890 aus dem Leben.

Um die Mitte der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam Ferdinand Kampmann nach Quincy. Derselbe war am 24. Juni 1811 in der Gegend von Stromberg, Westfalen, geboren, und hatte in der alten Heimath die Bäckerei gelernt. Seine Frau war Johanna Bücker, geboren am 10. Juni 1811 in Stromberg, Westfalen. Ferdinand Kampmann betrieb hier anfangs eine Bäckerei mit Restaurant; dann übernahm er die von dem Engländer Francis gegründete Brauerei an 7. und York Straße, und betrieb dieselbe viele Jahre. Am 27. April 1885 starb der Mann; die Frau schied am 24. Juli 1901 aus dem Leben.

Unter den alten Pionieren, die vor mehr denn 60 Jahren nach Quincy kamen, war auch Peter Graff, ein Sohn der rothen Erde. Geboren am 10. August 1820 zu Serringhausen, Kreis Lippstadt, Westfalen, hatte er sich in der alten Heimath mit Maria Gertrude Hacke verheirathet, welche am 16. Mai 1819 ebenfalls zu Serringhausen das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1846 trat das Ehepaar die Reise von Bremen aus nach Amerika an und ließ sich in Quincy nieder. Hier war der Mann viele Jahre als Kontraktor bei Erdarbeiten thätig, und diente auch zwei Jahre als Straßenkommissär dieser Stadt, zu welchem Amt er vom Volke gewählt wurde. Peter Graff war ein Original, und besonders als Kanonier bekannt. Bei der Feier des Glorreichen Viertens, bei dem großen Waisenfeste des St. Moysius-Waisenvereins auf Mstynne's Prairie, und bei anderen festlichen Gelegenheiten, die durch Kanonendonner angekündigt und eingeleitet werden sollten, mußte Peter Graff mit seiner Kanone, die unter dem Namen „Die alte Grete“ bekannt war, herausrücken und den guten Bürgern dieser Stadt kund thun, daß etwas Besonderes im Anzuge sei. Peter Graff war als strammer Demokrat und energischer Parteimann bekannt. Als im Jahre 1868 die Demokraten in den Oktoberwahlen gesiegt hatten, wurde Peter Graff von mehreren enthusiastischen Demokraten aufgefordert, mit „Der alten Grete“ herauszurücken und Viktoria zu schießen. Peter hatte keine besondere Lust dazu, denn er traute dem Rummel nicht. Die betreffenden Enthusiasten aber versicherten ihm, sie würden für allen etwaigen Schaden aufkommen. Also wurde „Die alte Grete“ in's Treffen geführt und donnerte bald lustig darauf los zum Schaden der Schaufenster in den Geschäftshäusern an der Maine Straße, die klirrend einstürzten und unter den ausgestellten Waaren ebenfalls Unheil anrichteten. Aber die Männer, welche ihn dazu bewogen hatten,

hielten Wort und bezahlten den Schaden. Die alte Kanone aber, welche schon vor 50 und mehr Jahren durch ihren Donner das Echo in den Bergen und Thälern um Quincy herum weckte, existiert noch, denn sie befindet sich dahier im Illinoiser Soldatenheim, und der Name des alten Kanoniers Peter Graff ist an dem Geschütz angebracht. Peter Graff betrieb auch mehrere Jahre in Mendon Township in diesem County die Landwirthschaft, kehrte aber später wieder zur Stadt zurück, und starb am 20. Dezember 1894. Die Wittve aber lebt noch in Chicago bei ihrer Tochter, Frau Sophie Proft.

Noch lebende Kinder sind: Heinrich B. Graff, geboren am 12. März 1849 in Quincy; derselbe wohnt in Chicago, wo er Vorkmann bei der Manhattan Brewing Company ist. Bernard Graff wohnt in Chicago, wo er als Barbier thätig ist. Matthias Graff wohnt in Quincy, und steht in Diensten der International Harvester Company. Eine Tochter, Frau Sophie Proft, wohnt in Chicago; ein Sohn derselben, Rev. Heinrich Proft, ist Priester und war für kurze Zeit Assistent an der hiesigen St. Bonifazius-Gemeinde. Frau Franziska Waibel, die jüngste Tochter des alten Pioniers, wohnt in Quincy und hat dem Schreiber dieser Geschichte die oben angeführten Thatfachen mitgetheilt.

Andreas Volm, geboren am 30. November 1826 in Grosselfingen, Hohenzollern = Hechingen, kam im Jahre 1846 nach Quincy. Seine Frau war Creszentia Dehner, geboren am 1. Oktober 1830 ebenfalls in Grosselfingen. Andreas Volm hatte die Holzdrehselei gelernt und arbeitete als Drechsler bei dem Möbelfabrikanten F. W. Zansen; auch bei dem Wagenfabrikanten Timothy Rogers war er als Drechsler thätig und stellte die Naben für Wagenräder her. Andreas Volm war auch als tüchtiger Musiker bekannt und diente während des Bürgerkrieges in der Kapelle des

10. Illinois Infanterie-Regimentes, 2. Brigade, 3. Division, 4. Armeekorps. Der Mann sowohl wie die Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden. Söhne sind: Philip, Franz und Andreas, sämmtlich Barbiers, und Hubert, Cigarrenmacher.

Philip Volm, ein Bruder des Obengenannten, erblickte am 20. August 1820 in Grosselfingen, Hohenzollern = Hechingen, das Licht der Welt, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei, und trat dort mit Albertine Dehner in die Ehe, welche im Jahre 1825 ebenfalls in Grosselfingen geboren war. Die Familie kam im Jahre 1850 nach Quincy, wo Philip Volm viele Jahre in seinem Fache thätig war, in der Fabrik des Möbelfabrikanten F. W. Zansen arbeitete, und später mit dem Modellmacher Peter Lundin ein Geschäft betrieb. Volm besaß als Holzschnitzer große Fertigkeit. Am 1. März 1907 starb er; die Frau weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Töchter sind: Frau Marie Rosenbusch, Frau S. A. Geise und Frau S. Siemens, letztere in St. Louis, Mo.

Der am 19. September 1834 in Grosselfingen, Hohenzollern = Hechingen, geborene Severin Dehner, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er bei dem alten Pionier Adam Schmitt die Holzdrehselei erlernte und tüchtig in seinem Fache wurde. Vierzig Jahre lang arbeitete er in der Menke = Grimm Hobelmühle, bis er wegen eines Schlaganfalles die Arbeit niederlegen mußte. Severin Dehner trat hier mit der am 10. April 1834 geborenen Elisabeth Schmitt in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Leonhard Schmitt, der schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen war. Ein Sohn, Leonhard Dehner, ist Cigarrenmacher. Töchter sind: Katharine, Frau des Barbiers Hermann Möller; Marie, Frau von Geo. Folsom in Chicago; Ida, Frau von Statius Bobellier in Chicago Heights; Elisabeth, Frau von James Carroll

Heinrich Kuhlmann, geboren am 27. Oktober 1827 zu Enger, Kreis Herford, Westfalen, verließ im Jahre 1853 die alte Heimath, bestieg in Bremerhaven das Segelschiff „Leonidas“, und fuhr nach Amerika. Die Reise dauerte 8 Wochen und 3 Tage, und am 1. November landete das Schiff in New Orleans. Den Fluß aufwärts fahrend, kam er am 10. November in Quincy an. Hier trat Heinrich Kuhlmann im Jahre 1854 mit Friederike Meyer in die Ehe; die Frau war am 26. April 1828 nahe Herford, Westfalen, geboren. Das Paar wohnte 24 Jahre in der Stadt und sorgte dafür, daß die Kinder eine gute Schulbildung in der deutschen Gemeindegemeinschaft erhielten. Dann zog die Familie auf's Land, zuerst nach Ellington Township, dann nach Fall Creek Township. Zehn Jahre wohnten sie zu Hull Station, südlich von der Stadt. Während des Krieges diente Heinrich Kuhlmann im 43. Illinois Regiment. Im Jahre 1903 kam das Ehepaar nach Quincy zurück, um hier seinen Lebensabend zu beschließen.

Folgende Kinder des Ehepaares weilen unter den Lebenden: Hermann Heinrich, wohnt nahe Barry, Pike County, Ill., auf einer Farm; Wilhelm Heinrich, wohnt in St. Louis, wo er als Ingenieur thätig ist. Heinrich ist in Canada als Reisender der John Deere Plow Company thätig, und kommt ihm die Thatfache, daß er ordentlich Deutsch gelernt, bei den deutschen Farmern nun gut zu statten; Johann ist in Hull Station als Agent für den Verkauf von Ackerbaugeräthschaften thätig; Eduard ist Ackerbauer in Liberty Township. Eine Tochter, Julia, ist die Gattin des Landwirthes Theodor Stremmer in Eagle County, Colorado.

Der am 6. April 1809 in Borringhausen, Amt Damme, Großherzogthum Oldenburg, geborene Heinrich Arnold Geise, fuhr am 28. Januar 1833 in Begleitung seiner Schwester Elisabeth Geise

mit einem Segelschiff von Bremen nach Baltimore. Die Reise über den Ocean dauerte 3 Monate. Im Mai genannten Jahres trafen sie in Cincinnati, Ohio, ein, wo Geise eine kleine Sägemühle eröffnete und mit Erfolg betrieb. Im Jahre 1841 trat Heinrich Arnold Geise mit Theresia Collage in die Ehe; die Frau war am 9. November 1821 in Lengerich, Hannover, geboren, und im Jahre 1836 über Baltimore nach Cincinnati gekommen.

Im Jahre 1854 kam die Familie nach Quincy, wo Geise bedeutende Kapitalanlagen in Grundeigenthum machte, und zusammen mit B. Meier einen General Store betrieb. Später baute er an Front und Broadway ein Hotel für \$25,000, und vermietete dasselbe zu \$5000 das Jahr. Dann kaufte er eine Schnapsbrennerei von Thomas Jasper für \$20,000, und betrieb dieselbe während des Krieges. Während einer Reise nach der alten Heimath starben zwei seiner Söhne. Nach seiner Rückkehr kaufte er den Antheil von Bernard Vorstadt in der Papiermühle, die er zusammen mit seinem Sohne Bernard Geise betrieb; diese Mühle brannte später nieder, was einen bedeutenden Verlust verursachte. Im Jahre 1876 eröffnete Geise zusammen mit seinen Söhnen Bernard und Heinrich eine Bank nördlich vom alten Courthouse; der Sohn Bernard starb am 21. November 1876.

Heinrich Arnold Geise war einer der Gründer der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft im Jahre 1860, deren Präsident er eine Reihe von Jahren war. Er starb am 5. Dezember 1880; die Frau schied am 19. November 1889 aus dem Leben. Der einzige noch lebende Sohn, Heinrich Geise, ist dormalen in Little Rock, Arkansas, geschäftlich thätig. Ein Enkel, Heinrich A. Geise, betreibt eine Handlung in Zweirädern (Bicycles) und besorgt die Reparatur von Automobils; auch ist er als Büchsen schmied thätig. Ein

anderer Enkel, Martin J. Geise, ist Architekt in dieser Stadt. Heinrich B. Geise, ein Sohn von Bernard Geise, ist ebenfalls ein Enkel.

Georg Ledig erblickte am 31. März 1830 in Gersdorf, im Elsaß, das Licht der Welt. Der Ort liegt eine halbe Stunde Weges von Wörth und 4 Stunden Weges von Weißenburg, im Thale von Liebfrauenberg. In Sulzbach, im Elsaß, erlernte er die Wagenmacherei. Später kam er nach Amerika und ließ sich in Indiana nieder, wo er Henriette Brumder kennen lernte, die er im Jahre 1853 zu Versailles, Ind., heirathete. Sie war am 29. Januar 1829 in Paris, Frankreich, geboren, wo ihre Eltern zu jener Zeit wohnten. Der Vater, Heinrich Brumder, kam aus Schweigelsen, im Elsaß, die Mutter, Elisabeth Clever, war aus Westhofen, im Elsaß. Frau Ledig ist eine Cousine von Georg Brumder, dem Buchhändler und Zeitungsherausgeber in Milwaukee. Schon im Jahre 1840 war die Familie in dieses Land gekommen, und widmete sich der Vater in Indiana der Landwirtschaft; die Eltern starben in Indiana. Im Jahre 1856 kam Georg Ledig und Familie nach Quincy, wo der Mann bei dem Wagenfabrikanten Timothy Rogers in Dienst trat und viele Jahre in dessen Fabrik arbeitete. Später betrieb er zusammen mit dem Schmied Wilhelm Schäfer eine Schmiede und Wagenwerkstatt. Söhne des noch lebenden Ehepaars sind: Georg Michael und Ludwig Wilhelm in Quincy, Philip Heinrich in Denver, Colorado. Töchter sind: Elisabeth W. Groteguth, Henriette L. Ripp und Mathilde Salome Ledig, sämmtlich in Quincy.

Der am 8. April 1839 zu Walsheim, in der Rheinpfalz, Bayern, geborene Christoph Miller, wanderte als 18jähriger Jüngling nach Amerika aus. Die Reise mit dem Segelschiff „Bamberg“ von Bremen nach New Orleans dauerte 51 Tage. Von dort fuhr er den Mississippi herauf

nach Quincy. Hier trat er in der Werkstatt des alten Pioniers Heinrich Knapheide ein und erlernte die Wagenmacherei. Im Jahre 1869 zog er nach Canton, Mo., und arbeitete dort als Wagenmacher. Als im darauffolgenden Jahre (1861) der Bürgerkrieg ausgebrochen war, trat Christoph Miller in das 7. Missouri Cavallerie-Regiment (Unionstruppen). Im nächsten Jahre, am 11. August 1862, wurde das Bataillon, zu welchem er gehörte, zu Independence, Mo., von dem Buschklepper Quantrell und dessen Mannen überrascht, umzingelt und gefangen genommen. Der Führer der Rebellen ließ ihnen die Waffen, Pferde und die gesammte Ausrüstung abnehmen, stellte sie unter Parole und ließ sie ziehen. Miller wandte sich persönlich an Quantrell und bat um Erlaubniß, seine wollene Decke behalten zu dürfen, was ihm dann auch gewährt wurde. Die unter Parole entlassenen Cavalleristen begaben sich nach St. Louis, wo sie zwei Wochen in den Benton Barracks lagen und dann ihren Abschied erhielten. Christoph Miller kam nun wieder nach Quincy, wo er das Quincy College an der Spring Straße besuchte. Dann diente er eine Reihe von Jahren als Clerk in verschiedenen großen Geschäften, war acht Jahre lang Mitglied der Firma Miller, Boger & Co., welche eine Großhandlung in Bäckereiwaren betrieb, und führt jetzt zusammen mit seinen Söhnen eine Handlung in Groceries. Im Jahre 1866 war Christoph Miller mit Karoline Keis in die Ehe getreten, einer Tochter des alten Pioniers Michael Keis.

Johann Joseph Conrad Ridder, gebürtig aus Warburg, Westfalen, wurde für das Lehramt ausgebildet, und war als Lehrer in Körbke thätig. Seine Frau war Anna Maria, geb. Steffens, aus Rösebeck. Im Jahre 1834 trat das Paar mit zwei Kindern die Reise nach Amerika an und landete am 4. Juli in Baltimore,

wo die Familie bis 1840 blieb. Dann zogen sie nach St. Louis, wo Ridder als Lehrer und Organist an der ersten deutschen katholischen Kirchengemeinde thätig war; später diente er auch als Lehrer in St. Charles, Mo., und in Belleville, Ill. Im Jahre 1853 starb die Frau in St. Louis an der Cholera; im Jahre 1858 schied der Mann in Quincy aus dem Leben.

Der am 17. Dezember 1830 in Warburg, Westfalen, geborene Heinrich Ridder, der älteste Sohn des obengenannten Ehepaars, erlernte in St. Louis die Klempnerei, und trat dort im Mai des Jahres 1853 mit Dorothea Theresia Rasten in die Ehe; die Frau war aus Hildesheim, Hannover, gebürtig, und im Jahre 1850 mit ihren Eltern über New Orleans nach St. Louis gekommen. Am 24. Juni 1857 kam Heinrich Ridder mit seiner Familie nach Quincy und eröffnete hier eine Klempnerwerkstatt nebst Ofenladen, verbunden mit einer Porzellanwaarenhandlung, die er viele Jahre betrieb. Die Frau starb am 1. Juli 1896; der Mann lebt noch hier. Johann Ridder, der älteste Sohn des Paares, welcher 10 Jahre lang das englische Wochenblatt, „The Western Catholic“, herausgab, starb im Jahre 1907. Albert Ridder, der zweite Sohn, zog vor Jahren nach San Francisco, Cal., wo er eine Theehandlung betrieb und infolge des Erdbebens alles verlor; derselbe lebt noch in genannter Stadt. Carl Ridder, der dritte Sohn, lebt in Quincy und ist in der Royall-Fabrik angestellt.

Clemens Ridder, geboren am 10. August 1832 in Warburg, Westfalen, war der zweite Sohn von Johann Joseph Conrad Ridder und Gattin. Derselbe erlernte bei seinem Bruder Heinrich Ridder das Klempnerhandwerk und arbeitete viele Jahre als Klempner. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in die Armee, diente

in Company G des 16. Illinois Infanterie-Regimentes und wurde Lieutenant der Compagnie. Nach dem Kriege kam er wieder nach Quincy und starb im Jahre 1898.

Der am 21. Februar 1838 in Verske, bei Coesfeld, Westfalen, geborene Bernard G. Winking, kam im Jahre 1857 nach Quincy, wo er viele Jahre als Küfer thätig war. Hier trat er mit Christine Lügering in die Ehe. Der Mann starb am 18. Februar 1909; die Frau lebt noch. Söhne sind: Bernard, Heinrich, Franz, Hermann, Wilhelm und Anton in dieser Stadt. Töchter sind: Schwester Edeltrudis in Belleville, Frau Georg Brink, Frau Wilhelm Brinks und Frä. Anna Winking in Quincy.

† Georg Rupp — Quincy. †

Durch den Tod von Georg Rupp, welcher am Sonntag, den 21. Februar, unerwartet aus dem Leben schied, verliert die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois eines ihrer treuesten Mitglieder. Geboren am 16. Dezember 1841 in Pfaffenwiesbach, Herzogthum Nassau, wo sein Vater 18 Jahre lang das Amt des Bürgermeisters verwaltete, war Georg Rupp vor 42 Jahren nach Quincy gekommen, wo er im Laufe der Jahre zu einem der erfolgreichsten Geschäftsleute wurde. Und bei alledem bewahrte er sich deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Treue und deutsche Redlichkeit, und erwies sich allen deutschen Bestrebungen gegenüber stets wohlwollend. Kein Opfer scheute er, um seinen Kindern eine gute deutsche Erziehung zu theil werden zu lassen, so daß er in dieser Hinsicht als leuchtendes Beispiel gelten darf. Die hinterlassene Familie besteht aus der Gattin Elisabeth, geb. Müning, fünf Söhnen und fünf Töchtern.

Das Dahinscheiden von Georg Rupp ist ein Verlust für das Deutschthum in Quincy und in Illinois. Ehre seinem Andenken.

Heinrich Bornmann.

Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von J. C. Huch.

(Schluß.)

Der Kampf zwischen diesen Zeitungen war sehr feindselig und gehässig und die dabei geführte Sprache grob und rücksichtslos. Während die Demokraten sich demokratische Republikaner nannten, wurden die Whigs im Philadelphia Demokrat als Föderalisten, Nativisten, Antifreimaurer, Abolitionisten, Schinplasterhelden und falsche heuchlerische Deutschthümler hingestellt. Die für Ritner wirkenden Deutschen, die freilich nur eine Minderheit bildeten, nannten sich aber schlechweg Demokraten und im Freisinnigen wurde Ritner als demokratischer Gouverneurs-Candidat und die anderen ernannten als Demokrat-Whig-Candidaten bezeichnet. Ihre Hauptführer waren Riederlen, Stollmeier, Wollenweber und Walz. Letzterer war lutherischer Prediger in Hamburg, Berks County, gewesen und hatte 1830 bei Johann Ritter & Co. in Reading ein Werk von 315 Seiten herausgegeben, mit dem Titel „Vollständige Erklärung des Calendars mit einem faßlichen Unterricht über die Himmelskörper.“

Nachdem Porter gewählt war, brachte der Philadelphia Demokrat ein der New Yorker Staatszeitung entnommenes Bild, das vier Männer darstellte, die vorbei an einem fünften, dem Philadelphia Demokrat, der ihnen eine lange Nase machte, nach einem Hause marschirten, und die folgende Unterschrift hatte:

„Die letzten Vier vom Ritner-Regiment.“

Die Donner der geschlagenen Schlacht hallen noch dumpf in den Alleghany Klüften wider; nach allen Richtungen flieht der Rest des Feindes — aber die letzten Vier von Ritner's Leib-Regiment ergeben sich nicht. — Auf breiter Heerstraße sehen wir

sie hinein nach Ritner's Farm, um im Schoße der stillen Natur den Untergang des theuren Vaterlandes zu beweinen. Voran marschirt Tambour Veit (Riederlen) mit trotzigem, unbeugsamen Schritt; kein Unglück vermag sein jugendliches, warm schlagendes Herz niederzuschmetterern — so lange noch irgend ein Wiß dabei gerissen werden kann. Noch immer spielt das schalkhafte Lächeln um seinen niedlichen Mund; eben läßt er einen dröhnenden Wirbel auf seinem Trommelfelle ertönen — da erfaßt sein Blick den Philadelphia Demokrat, der mit triumphirendem Hohne ihm entgegentritt. „Ha! Verruchter, bei Pompeji sehen wir uns wieder!“ brüllt er ihm zu und — schreitet stolz vorüber.

Ihm zunächst — zerknirschet, niedergebeugt von herzinnigem Gram — folgt Hr. Stollmeyer, der National-Zeitungs-Herausgeber. Mit untergeschlagenen Armen, den Blick zur Erde gesenkt, murmelt er leise vor sich hin: „Hab' ich nichts, hab' ich nichts gerettet? — In Amerika dachte ich zu — reißsiren!“ Melancholisch weht der Flor an seinem Hute im herbftlichen Winde, und nichts wird sein gebrochenes Herz wieder erfreuen — als stilles Familienglück.

Nun kommt Se. Ehrwürden, Hr. Walz, angestieftelt. Heiße Thränen rinnen ihm unaufhörlich die gefurchten Wangen herab, wenn er an sein liebes Philadelphia und das gemüthliche Domino denkt. Ach! so vergehn des Lebens Herrlichkeiten! — weder Biddle noch Naylor, noch die „deutschen demokratischen Whigs“, denen er doch Alles geopfert, was etwa noch zu opfern übrig war, wollen fernere — Rechnungen acceptiren; nochmals sich auf das verlassen, will nicht gehen; alle gute Dinge

sind bloß drei — und wer will diesmal die Kosten übernehmen? Fort denn, aus den Krallen der Constablen. Aber „nur der Feige läßt die Hand vom Pflug“ — und darum will Herr Walz nun Farmer werden, und am Abende seines Lebens eine neue Auflage jeremianischer Klagelieder veranstalten. Das Nähere in öffentlichen Blättern.

Herr Wollenweber, der letzte Freisinnige, macht den Schluß. Er trägt große Umhlagsstiefeln, da er so eben noch einige Zeitungen ausgetragen und Subscriptionsgelder gesammelt hat, um sich und seinem Ehrw. Neutralitäts-Confrator für den langen March eine kleine Erfrischung verschaffen zu können.

Zu der Ferne winkt das Agh! — Ritter's Farm. Hier will das treue Quadrifolium ein neues Deutschthum gründen; Herr Walz wird Professor und Bibliothekar (da ihm diese Stelle in der Stadt Hermann entging), um eine andere deutsche Sonne in Amerika aufstauen zu lassen, und sobald sich Tambour Veit in den Stand der heiligen Ehe begeben wird, soll der Dr. Eylert nachkommen, um nach wie vor das Evangelium lauter und rein zu predigen.“

Da nach der Wahl etwaige Geldunterstützungen des Philadelphia Demokrat wahrscheinlich aufhörten, so sah sich die Herausgeber veranlaßt, am 19. Oktober eine Erhöhung des wöchentlichen Preises von sechs auf zehn Cents anzukündigen, da sie, infolge der größeren Kosten der Heizung und Beleuchtung im Winter und der erhöhten Papierpreise, ihre Rechnung nicht mehr fanden.

Am 3. November brachte die Zeitung Folgendes: „Die Präsidentenwahl in 1840: M. Van Buren und die constitutionelle Schatzkammer, gegen Henry Clay u. Comp. und eine National-Bank.“

Die 73. Nummer am Mittwoch, den 7. November, enthielt die Ankündigung: „Der Philadelphia Demokrat erscheint vom fünf-

tigen Samstag an auch als ein wöchentliches Blatt für das Land zu 1 Thaler 50 Cents mit Vorausbezahlung, und 2 Thaler nach Ablauf von 6 Monaten.“

Die Firma Burkhardt und Rottenstein scheint sich Ende 1838 oder Anfang 1839 aufgelöst zu haben und ihre Zeitung dann noch eine Weile von Rottenstein und darauf von Bruchhausen fortgesetzt worden, schließlich aber als ein erfolgloses Unternehmen eingegangen zu sein. Ihre Gegner, die Deutsche National-Zeitung und der Freisinnige, hatten jedoch auch keine lange Lebensdauer.

Dagegen gab L. M. Wollenweber 1839 eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung heraus, die er „Der Demokrat“ nannte, mit dem Motto: „Des Volkes Stimme ist das höchste Gesetz des Landes. Van Buren.“ Er betrachtete sie offenbar nicht als eine Fortsetzung des „Philadelphia Demokrat“, denn er bezeichnete den wahrscheinlich Anfang September 1839 beginnenden Jahrgang als den ersten. Im Januar 1843 verschmolz Wollenweber den von F. W. Thomas herausgegebenen „Anzeiger der Deutschen“ mit seiner Zeitung. Im Jahre 1844 war sie ein tägliches Blatt, führte aber immer noch den Namen „Der Demokrat und Anzeiger der Deutschen“ und das obenstehende Motto. Wollenweber verkaufte seine Zeitung 1852 an John S. Hoffmann, der sich 1854 mit Dr. Eduard Morwiz unter dem Firmanamen Hoffmann und Morwiz verband, und nun erst erhielt der „Philadelphier Demokrat“, wie die Zeitung seit einigen Jahren genannt wurde, den amerikanisch-deutschen Namen „Philadelphia Demokrat.“ Sie war, ihrem Namen getreu, von Anfang an ein demokratisches Blatt und hielt noch 1860 und später zur demokratischen Partei. Nachdem Hoffmann sich im Jahre 1873 zurückgezogen hatte, führte Dr. Morwiz das Geschäft weiter und nach seinem Tode sein Sohn Joseph Morwiz, der im Jahre 1897 die

Democrat Publishing Company gründete. Von dieser erwarb die German Daily Gazette Publishing Company im Frühjahr 1908 den Philadelphia Demokrat und gab ihn vom 18. Mai an als Abendblatt heraus. Von den vor 1850 in Philadelphia entstandenen deutschen Zeitungen ist sie die einzige, die noch fortbesteht und im September 1909 siebenzig Jahre alt wird; denn die von F. W. Thomas im Jahre 1848 gegründete „Freie Presse“, deren erster Redakteur Wilhelm Rosenthal war und sich 1856 der jungen republikanischen Partei anschloß, ging nach siebenunddreißigjährigem Bestehen ein.

Außer den schon erwähnten, seit 1825, der Zeit des Wiedererwachens der deutschen Zeitungspresse, bis zum Jahre 1850 gegründeten Zeitschriften, erschienen noch mehrere von kurzer Lebensdauer; doch sind die Angaben darüber manchmal ungenau. Darunter befinden sich „Das Literarische Unterhaltungsblatt“ von Kiderlen und Stollmeier, „Die Demokratische Union“,

gegründet 1837, „Der Beobachter und tägliche Neuigkeitsbote am Delaware“, herausgegeben von A. Sage und redigirt von Richtscheidt, 1836, „Der Pennsylvanisch-Deutsche“ von Franz Joseph Grund, 1839, „Die Abendpost“, täglich herausgegeben von Botticher, 1839, die „Stadtpost“, redigirt von W. L. J. Kiderlen, 1846—1848, und die von F. W. Thomas herausgegebenen Zeitungen „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen“, 1842, und „Minerva“, 1843, über die schon, ebenso wie über die „Freie Presse“, im 5. Hefte der Mittheilungen in der Biographie von Thomas berichtet wurde.

(Hauptquellen: Zum Theil jene Zeitungen selbst, ferner Seidensticker's „First Century of German Printing in America“, und „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“ von Gustav Körner.)

(Aus „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Verein von Philadelphia“. Heft 9, 1908.)

Der erste gedruckte Jahres-Bericht der Deutschen Gesellschaft von Chicago.

Durch die Güte des Hrn. S. A. Eschenburg und Vermittlung des jetzigen Präsidenten der Deutschen Gesellschaft von Chicago und Direktors der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Hrn. C. W. Kallb, ist letztere in den Besitz des wahrscheinlich ersten gedruckten Jahresberichts der ersteren gelangt. Wenigstens sind frühere nicht bekannt, und aus ihm selbst scheint hervorzugehen, daß keine existiren. Er bezieht sich auf das Jahr vom 11. April 1857 bis 11. April 1858 oder das vierte Jahr des Bestehens der Gesellschaft, welche am 6. Mai 1854 gegründet wurde.

Aus demselben ist ersichtlich, daß zur Zeit Hr. Albert Borchardt Präsident, Hr.

Julius Rosenthal Sekretär, Hr. Eduard Seckel Finanzsekretär, Hr. John B. Gerard Schatzmeister, und Hr. J. W. Eschenburg Agent war. Ferner, daß die Gesellschaft, wie heute, so damals, Mühe hatte, die Mittel zu erlangen, die zur ausreichenden Erfüllung ihrer Zwecke nöthig waren. Ihr Kassenbestand am 11. April 1857 war nur \$13.77, und dazu war sie dem Agenten, Hrn. Eschenburg, für von ihm gemachte Auslagen und an Gehalt \$362.65 schuldig. Die Einnahme des Jahres 1857/58 belief sich einschließlich des Kassenbestandes auf \$2300.96, aber davon kamen nur \$781.30 von (215) Mitgliederbeiträgen; während \$1114.71 von einer im November 1857 veranstalteten Fair, \$101.65 von einem

Kränzchen am 2. März 1858, \$23.65 aus Büchsenjammungen, und \$75.00 aus einem Bierverkauf zum Besten der Gesellschaft bei den Herren Niesel und Rölle, und \$190.00 aus zurückerstatteten Vorschüssen herriührten.

Die Ausgaben für Hülfbedürftige beliefen sich auf \$794.15, darunter als größter Betrag \$269.99 als Vorschuß auf Gepäck an 38 Reisende, während die Office-Auslagen und sonstigen Verwaltungskosten \$1015.47 ausmachten, einschließlich des auf \$800 bemessenen Gehalts des Agenten. Die Gesamtausgaben waren \$2172.27, und es verblieb ein Kassenbestand von \$127.79.

Daß das Amt des Agenten, wie heute, auch damals keine Sinecure war, erhellt daraus, daß seine Hülfle in 2842 Fällen in Anspruch genommen wurde. Davon entfielen auf Arbeitssucher 1210, auf Arbeiter-sucher 481; auf Hülfle zur Wiedererlangung von Gepäck 236, auf Briefangelegenheiten 42, auf Ticket-Angelegenheiten 65. In 97 Fällen wurde der Agent in Anspruch genommen, Verwandte oder Freunde der Einwanderer zu suchen, — eine oft sehr mühsame Aufgabe. Er berichtet mit besonderer Genauigkeit, daß es ihm nach neunmonatlichem Suchen mit Hülfle des General-Gouvernements von Canada und der Presse gelungen sei, einer Familie ihr Haupt wieder zuzuführen, das während dieser ganzen Zeit von Ort zu Ort gewandert war, um sie zu finden. In 467 Fällen wurden Unterstützungen, in 38 Vorschüsse gewährt, in 14 freie städtische Beerdigung erlangt, in 8 Fällen Klagen gegen Emigrantenwirthe eingeleitet. Die Correspondenz betrug 413 eingegangene und 352 abgesandte Briefe.

Der Bericht erhebt schwere Klage gegen die Eisenbahnen, wegen der Nachlässigkeit, mit der sie das Gepäck der Einwanderer behandeln, stellt aber „von der in Castle Garden in New York eingeführten neuen Ordnung“ einige Besserung in Aussicht. Auch

verzeichnet er die nicht ganz uninteressante Thatsache, daß schon damals die Nachfrage nach deutschen Dienstmädchen an einem Tage größer war, als das Angebot während einer ganzen Woche.

Von besonderem Interesse ist der Bericht des Präsidenten, Grn. Borchardt. Derselbe wirft ein Licht auf den Zustand der Gesellschaft während der ersten vier Jahre ihres Bestehens, worüber er sich folgendermaßen ergeht:

„Als bei Gründung der Deutschen Gesellschaft am 6. Mai 1854 das Publikum seine Vorliebe für ein solches Unternehmen durch Zeichnung zahlreicher und großer Beiträge an den Tag gelegt und die verschiedenen Beamten gewählt hatte, so glaubte man damit auch seine Schuldigkeit gethan zu haben, und erwartete sogleich und größere Resultate als wohl durch Beamte ohne praktische Erfahrung damals noch erzielt werden konnten. Die Freunde des Unternehmens zogen sich enttäuscht zurück, die gezeichneten Beiträge wurden unregelmäßig oder gar nicht gezahlt. Die Beamten selbst aber, anstatt nun durch offene Darlegung der schwierigen Verhältnisse oder durch praktische Pflichterfüllung und Streben nach Einsicht sich die Anerkennung des Publikums zu erzwingen, fühlten sich zurückgesetzt, ihre Thätigkeit verkannt, und fanden endlich in dem Troste Beruhigung, unseren Deutschen fehle es an Gemeisinn; sie fühlten zu materiell, um ein echt humanes Unternehmen zu unterstützen.

„Die Beamtenwahl des darauf folgenden Jahres hatte leider für die Hebung des Vereins keine besseren Folgen. Die Gesellschaft kämpfte fortwährend für ihre Existenz wie ein Ertrinkender, ohne nach Verlauf des Jahres in der Gunst des Publikums einen Anhalt zur Rettung gefunden zu haben.

„Das Protokoll einer Versammlung des Verwaltungsrathes in diesem Jahre, das Datum ist nicht dabei bemerkt, lautet wörtlich folgendermaßen: „Beschlissen, dem

Agenten unbedingte Vollmacht zu geben, Kollektionen anzustellen auf welche Art er immer will u. s. w.; beschlossen, den Agenten zu bevollmächtigen, irgend ein Geschäft, welches nicht mit der Constitution in Widerspruch steht, zu betreiben, unbeschadet der Verpflichtungen, welche er der Gesellschaft schuldig ist". — Man sieht hieraus, daß die steigende Finanz- oder andere Noth der Gesellschaft den damaligen Beamten die Köpfe verdreht hatte.

„Kein Wunder daher, daß die Generalversammlung im April 1856 kaum so viele anwesende Mitglieder zählte, um aus deren Mitte neue Beamte rekrutiren zu können; auch verweigerten die alten längeren Dienst. In dieser Bedrängniß, um nur die vorgeschriebene Beamtenzahl zu bekommen, griff man nach Jedem, der nicht entschieden Widerstand leistete, und bei dieser Gelegenheit wurde auch ich zum Finanzsekretär gepreßt.

„Das einzige Buch, das ich von meinem Vorgänger im Amte als Grundlage der früheren finanziellen Operationen erlangen konnte, war ein kleines Heft in Oktav-Format, in welchem ein Namensverzeichnis früherer Mitglieder mit ihren vor Jahren gezeichneten Beiträgen enthalten war. Wie viel davon rückständig oder ob diese überhaupt noch zahlen wollten, das wußten nur die Götter. Außer diesem gab es noch ein Protokollbuch, welches schon früher einmal zu demselben Zweck dem „Verein freier Männer gedient hatte; seitdem es Eigenthum der Deutschen Gesellschaft hatte sich wenig Gelegenheit geboten, Beamten-Verhandlungen niederzuschreiben, so war eben kein Geschäftsgang daraus zu ersehen.“

Nachdem er die von ihm eingeschlagenen Schritte zur Ordnung des Kollektionswesens beschrieben, fährt Hr. Borchardt fort:

„Auch in diesem Jahre (also 1856—57) konnte trotz der im Herbst erfolgten Er-wählung des jetzigen Agenten, Hrn. Eschenburg, aus Mangel an Zusammenwirken

der übrigen Beamten nur wenig Gutes erzielt werden. Der Verwaltungsrath brachte selten ein Quorum zu Besprechungen zusammen, so daß er glücklich gewirthschaftet zu haben glaubte, als er nach Ablauf des Jahres seinen Nachfolgern ein Defizit von \$348.88 hinterließ. Diese Summe schuldete die Gesellschaft an den Agenten für rückständigen Gehalt und von ihm gemachte Auslagen. In der nun folgenden General-Versammlung im April '57 erwählte man mich als Präsident. Die Neuwahl meiner Mitbeamten war diesmal eine durchaus glückliche, und kann auch das Resultat ihrer Thätigkeit und Energie noch kein glänzendes genannt werden, so erkenne ich mit Vergnügen an, daß es für mich bis heute eine Lust war, mit solchen Leuten vereint e i n e m Ziele zuzustreben; möchte auch diesen Herren eine gleich angenehme Erinnerung an unser vereintes Wirken bleiben.

„Die erste Aufgabe erkannten wir in Her-stellung des Credits der Gesellschaft durch Aufstreifen von Beiträgen zur Bezahlung der Schulden. Zu diesem Zwecke appellirten wir durch die Presse an die Großmuth des deutschen Publikums, und ließen dabei nicht an Versprechungen treuer Pflicht-erfüllung etc. fehlen; ferner verbreiteten wir gedruckte Subscriptionslisten, erlangten auch viel Namen, aber wenig Geld. Um den Entschuldigungen vieler Mitglieder zu begegnen, man bekomme keine Gelegenheit seinen Beitrag zu zahlen, ließen wir 30 verschließbare Blechbüchsen fertigen, und besetzten solche in den besuchtesten deutschen Wirthschaften und Gasthäusern. Auch hierdurch wurde nicht viel mehr als die Auslage gemacht. Wir mußten leider fühlen, daß vor uns gleichfalls ähnliche Manöver versucht worden waren, was die jetzige übergroße Vorsicht des Publikums allerdings entschuldigen ließ.

„Auch hatten wir die Direktion des damaligen M. G. B. Theaters um ein Benefiz angesprochen und bereitwillig erlangt; ver-

chiedene Hindernisse vereitelten die Ausfuhrung, und hatten wir endlich nicht ungegründete Furcht, ein solches Benefiz könne unsere Schulden leicht noch vermehren.

„Trotz dem Fehlschlagen unserer bisherigen finanziellen Spekulationen nahmen wir doch mit Vergnügen wahr, daß die regelmäßigen Beiträge von den alten Mitgliedern nach und nach pünktlicher und mit weniger Widerwillen als früher bezahlt wurden. Der ColLECTOR war nämlich gewohnt, mehr Grobheiten als Geld einzunehmen. Eine nicht unbedeutende Zahl neuer Mitglieder ließ sich leicht anwerben, so daß jetzt schon die laufenden Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt wurden.

„Das Publikum schien eine ungewöhnliche Thätigkeit in unserm Lager wahrzunehmen und einen nochmaligen Versuch mit der Lebensfähigkeit der Deutschen Gesellschaft machen zu wollen.

„Inzwischen war unsere Aufmerksamkeit auf Verhütung des Beschwindelns der Einwanderer durch die Wirthe und deren Kunnner in und außerhalb der Bahnhöfe gerichtet gewesen. Wir hatten zu dem Zweck dem Stadtrath Vorschläge zu Gesetzen eingereicht und deren Genehmigung erlangt. Eine im Juni erlassene Verordnung bestimmt, daß ein deutscher Wirth oder Kunnner, welcher die Licenz hat, jedem ankommenden Reisenden bei Empfehlung seines Hauses eine Geschäftskarte überreicht, auf der in englischer und deutscher Sprache folgende Punkte bemerkt sind: Namen des Wirthes, des Hauses und der Straße wo es gelegen, wie viel er für eine Mahlzeit, für einen Tag, eine Nacht, für eine Woche berechnet, und ob er seine Gäste nach und von seinem Hause frei oder nicht frei befördert.

„Bei unseren, meinen und des Agenten, Inspektionen an den verschiedenen Bahnhöfen, um zu sehen, ob und wie von den Polizeiagenten die Durchführung der Ordinanzen bewerkstelligt werde, wurden wir von den Kunnnern auf die gemeinste Weise insult-

tirt, wofür der Polizei-Capitän keinen anderen Rath wußte, als uns ebenfalls in die Polizei aufnehmen zu lassen. Hierauf in dieser neuen Eigenschaft durch uns veranlaßte Arrestationen einiger Uebertreter der erwähnten Ordinanzen hatten wir die gewünschte Wirkung.

Wir wurden aber täglich unangenehm daran erinnert, daß unser Wirken ein einseitiges und unzureichendes bleiben müsse, so lange wir nicht über Geldmittel zu verfügen hatten. Viele von New York ankommende Familien hatten in Castle Garden auf ihr Gepäck Reisevorschuß nehmen müssen, und lagen uns nun die Leute mit Bitten an, ihnen die Sachen wieder zu verschaffen. Dies konnte aber nur durch Bezahlung der dortigen Schuld und der Fracht geschehen. Ebenso wünschten Viele, welche noch im Besitz ihres Gepäcks waren, aber weiter reisen wollten und keine Mittel mehr hatten, dies bei uns statt bei einem Einwandererwirth zu deponiren. Unsere Kräfte waren leider unzureichend, Jedem in dieser Weise behülflich zu sein, und mag dieser Uebelstand häufig zu empfindlichen Verlusten durch die Hände der Wirthe geführt haben.

„In dieser bedrängten Zeit war es, daß der Agent, Hr. Eschenburg, sich erbot, die Office-Rente aus seinen Mitteln zu bestreiten. Der Verwaltungsrath konnte nicht anders als dieses annehmen. Es war eine monatliche Ersparniß von \$8.00, freilich auf Kosten eines braven Beamten.

„Als letztes Zufluchtsmittel beschloß endlich der Verwaltungsrath, eine Fair zu veranstalten, und zu deren Leitung die Hilfe der deutschen Frauen und Jungfrauen der Stadt zu erbitten. Diese kamen seinem Wunsche in so ausgezeichnete und bereitwilliger Weise entgegen, daß die Fair wider alles Erwarten einen Reinertrag von gegen \$1100 brachte. Ein späteres, ebenfalls von denselben veranstaltetes Kränzchen hatte verhältnißmäßig weniger Erfolg, aber

den deutschen Frauen und Jungfrauen Chicago's gebührt dafür die Anerkennung, daß sie es waren, welche der Deutschen Gesellschaft Credit, Geltung und Mittel verschafft haben, ihrem schönen Zweck einigermaßen zu entsprechen. Die Gesellschaft wurde jetzt zum ersten Male nicht nur schuldenfrei, sie besaß ein Kapital, und konnte ihren Pflichten ungehindert nachkommen.

„Aber nicht nur durch diese Befähigung fühlen sich ihre Beamten beglückt, hauptsächlich auch durch die Art und Weise, in welcher das Publikum ihr Streben anerkannte, und dies im Laufe des Winters durch werthvolle Geschenke in Geld, Holz, Oefen und Kleidungsstücken zu erkennen gab, sowie hauptsächlich auch in der regelmäßigen Zahlung der Beiträge, welche trotz der Krisis nie so gut zuvor eingingen. Nächst dem eigenen belohnenden Gefühl erfüllter Pflicht suchten und fanden Ihre Beamten in dieser Anerkennungsweise ihren schönsten Lohn.

„Als durch anhaltende Arbeitslosigkeit während des Winters ein kaum gekannter Nothstand eintrat, glaubte der Verwaltungsrath im Sinne seiner Constitution zu handeln, indem er die Unterstüzungen auf alle eingewanderten Deutschen ausdehnte, und zwar für Lebensmittel, Feuerung und Kleidungsstücke.

„Der Andrang von Hülfesuchenden war groß; für Ermittlung der wirklichen Umstände derselben waren keine Beamte ernannt, auch schien die Zeit, deshalb eine Generalversammlung zu berufen, zu kurz vor dieser. Ich entschloß mich deshalb selbst zu diesem Geschäft, und kann Ihnen deshalb die Versicherung geben, daß einige Fälle ausgenommen, wo ich mich anführen ließ, diese Ausgabe zweckmäßige Verwendung gefunden hat.“

Nach Dankesworten für die deutsche Presse und an die deutschen Aerzte und Apotheker für die uneigenmüßige Weise ihrer Hülfeleistung, sowie an Hrn. Geo. Wil-

liams, Superintendenten der Michigan Centralbahn, für öftere Gewährung von Freikarten, und an den Polizeikapitän Yates für seine Bereitwilligkeit, die Gesellschaft in ihrem Kampfe gegen die Uebergriffe der Wirths und Munner zu unterstützen, erwähnt der Bericht mit großer Anerkennung, daß die Deutsche Gesellschaft nicht die einzige deutsche Vereinigung gewesen sei, welche während des verfloffenen Winters der Noth ihrer Landsleute abzuhefen versucht habe, und nennt als solche den Arbeiter-Verein und den Arbeiter-Unterstützungs-Verein. Da diese aber unabhängig von einander gehandelt hätten, so sei es vorgekommen, daß beide gleichzeitig dieselbe Familie unterstützt hätten, und das veranlaßt Hrn. Vorherdt darauf zu dringen, daß nur eine deutsche Gesellschaft sich mit Austheilung allgemeiner Unterstüzung besaße. Er empfiehlt, sich in ähnlicher Weise zu constituiren, wie die deutschen Gesellschaften in New York und in Cincinnati, und verbreitet sich in längerer Weise über die zu ergreifenden Maßnahmen, um zu verhindern, daß die Unterstüzung Unwürdigen zufließe.

Noch ein Passus des Berichtes sei wörtlich angeführt, wie folgt:

„Man hat viel darüber gesprochen, die Deutschen unserer Stadt sollten doch in der Unterstüzung der Armen mit ihren amerikanischen Mitbürgern Hand in Hand gehen; man bedachte dabei, wie generös die Amerikaner ihre Relief-Societies unterstützen, und hoffte, seine Armen mit den abfallenden Brotsamen zu füttern.

„Wem aber am Herzen liegt, die Noth seiner Landsleute zu lindern, und dies auf zweckmäßige und humane Weise gethan haben will, darf diese Gemeinschaft nicht wünschen. Die Beamten der Relief-Society haben gezeigt, daß sie das Vertrauen, was ihre Stellung erfordert, nicht verdienen. Sie überließen in den letzten Monaten vor der Frühjahrswahl ihr Lokal und ihre Ange-

stellten einer politischen Clique, welche unter dem Deckmantel von Wohlthaten, durch Vertheilung großer Quantitäten von Mehl und Fleisch, mehr moralisches Gift verbreitet als wirkliche Noth gelindert haben. Mit Ekel und Abscheu habe ich selbst gesehen, wie unsere Landsleute, inmitten einer aus allen Charakteren und Nationen zusammengesetzten Masse, unter Ertragung von Stößen und Schimpfworten, die Fensteröffnungen erkämpfen mußten, aus denen die Gaben gereicht wurden, um dann wie ein Schwarm Süßner für einen oder wenige Tage abgefüttert zu werden. So erhielt eine Frau, welche 6 Kinder zu Hause hatte und deren Mann bettlägerig war, — 10 Pfund Mehl. Ein deutscher Mann wurde mit den Worten abgewiesen, er sei nicht bedürftig, er sei ja gut gekleidet; allerdings hatte dieser Mann seine besten Kleider angelegt, um durch ein anständiges Aeußere einen günstigen Eindruck zu machen.

Dort suchte man das Elend aber nur unter Lumpen, weil man's nicht der Mühe für werth hielt, sich eines Besseren zu überzeugen, und ließ sich nicht träumen, daß nur die unglaublichste Noth der Seinigen den achtbaren Handwerker zu diesem Gange vermocht hatte. Beide hatten jedes eine Anweisung auf 50 Pfund Mehl, von mir ausgestellt, in den Händen, welche zu honoriren die Herren vorher sich erboten hatten; da aber der Andrang so groß wurde, glaubten sie, Jedem etwas geben zu müssen. Man wollte nicht wirkliches Elend lindern, sondern nur Geschenke austheilen um corrupter Zwecke willen. Selbst mir, als ihrem Beamten, erfrechte man sich in dieser Weise entehrende Anträge zu machen.

Ein besonderer Theil des Berichts ist der Thätigkeit des Agenten gewidmet, und darin der Nachweis geführt, daß derselbe sein Gehalt sehr wohl verdiene. Wie heute, so gab es damals Leute, die der Meinung sind, die Herausgabe von Unterstützungen lasse sich ohne Unkosten ausführen, und die

Thatsache, daß der Agent ein Gehalt bezieht, und beziehen muß, da er seine ganze Zeit und Erwerbskraft darauf verwendet, zum Vorwand nehmen, ihre Beisteuer zu verweigern.

Dies das Wichtigste aus dem interessanten Bericht. Leider ist demselben keine Mitgliederliste beigelegt.

* * *

Herr Dr. Albert F. Borchardt, geb. 1818 in Chemnitz im Königreich Sachsen, war, nachdem er auf der Thierarzneischule in Dresden seine Ausbildung als Veterinärarzt erhalten, im Jahre 1845 nach Amerika gekommen, und hatte sich in Meshoto, Manitowoc County, in Wisconsin angesiedelt, wo er eine Muster-Farm einrichtete, die er, seiner durch Ueberarbeitung leider geschwächten Gesundheit halber, nach acht Jahren aufgeben mußte. Er siedelte Ende 1853 oder Anfangs 1854 nach Chicago über, wo er als wissenschaftlich gebildeter Thierarzt schnell eine Praxis gewann. Er betheiligte sich lebhaft sowohl an allen deutschen Bestrebungen, wie z. B. am Bau des Deutschen Hauses und der Errichtung eines Theaters darin, und wie wir gesehen haben, an der Wiedergeburt der Deutschen Gesellschaft, wie auch am allgemeinen öffentlichen Leben, wie seine Wahl zum Supervisor der alten 7. Ward beweist. Er rief die erste deutsche Bürgerwehr (Home-guard) ins Leben, und eilte nach der ersten Schlacht am Bull-Kun zu Franz Sigel, der ihn als Oberlieutenant in die Co. C des 5. Missourier Freiwilligen Kavallerie-Regiments (Benton Husaren) einreichte, in der er schnell zum Hauptmann aufstieg. Als solcher machte er die blutigen Schlachten von Pea Ridge und Shiloh mit, diente mit seiner Compagnie den Generälen Asboth und Hamilton als Leibgarde, bekleidete eine Zeitlang mit großer Auszeichnung die Stelle eines Provost-Marschalls im Lager von Rienzi, stürzte in der Schlacht von Zuka in Mississippi mit dem Pferde und starb an den dabei erlittenen Verletzungen am 23. Oktober 1862 in Chicago. Sein Freund, der Dichter Caspar Buz, der ihm auch die Leichenrede hielt, widmete ihm in der „Illinois Staatszeitung“ vom 25. Oktober 1862 einen tiefgefühlten Nachruf, dessen Wiederveröffentlichung für das Juli-Heft zurückgelegt werden muß.

Vom Büchertisch.

Von den Herausgebern der Daytoner Volkszeitung in Dayton, Ohio: „Lincoln Gedenkblätter“. Zur Erinnerung an die Lincoln-Gedenkfeier zu Dayton, Ohio, 12. Februar 1909, veranstaltet vom Deutsch-Amerikanischen Central-Verein. Eine würdig ausgestattete, mehrfach illustrierte, sehr inhaltsreiche Gedenkschrift, die in verschiedenen Gedichten, Abhandlungen und Reden des gefeierten Todten Lebenslauf beleuchtet.

Die neugegründete „Zentralstelle für Erforschung des Deutschtums im Ausland“ hat das erste diesjährige Heft ihrer wissenschaftlichen Zeitschrift, der „Deut-

schen Erde“ (Herausgeber Prof. Paul Langhaus, Verlag Justus Perthes in Gotha) veröffentlicht. Die Vielseitigkeit des Inhalts spiegelt die Fülle der Aufgaben wieder, die sich die neue „Zentralstelle“ unter Führung des Kaiserl. Botschafters z. D. v. Solleben gestellt hat. Aus allen Ländern der Erde, aus allen Landschaften der Heimath weiß die „Deutsche Erde“ zu berichten über das Werden und Kämpfen deutschen Volksthums. Möchten alle geistig Führenden unseres Volkes eine nationale Arbeit fördern helfen, die abseits jeder Einseitigkeit parteipolitischer, konfessioneller oder anderer Art lediglich der Größe des deutschen Volksthums dienen will.

Todtenschau.

In Ottawa, in La Salle County in Illinois, starb am 18. Januar d. J., nahezu 90 Jahre alt, der älteste, bis an sein Ende in seinem Beruf thätige, Zeitungsherausgeber und Schriftleiter, Hr. William Osman.

Das „Central Illinois Wochenblatt“ widmete dem Verstorbenen folgenden Nachruf:

William Osman, der fähige Redakteur des „Ottawa Free Trader“ und der älteste seines Berufes in LaSalle County, wenn nicht des Staates Illinois oder des Landes, weilt nicht mehr unter uns, er schloß in seiner Behausung an Illinois Avenue am Montag Abend um 6.15 seine müden Augen für immer, die Feder, welche er so meisterhaft für des Volkes Rechte bis noch vor wenigen Wochen leitete, ruht.

Herr Osman war am 18. Juni 1819 im Staat Pennsylvanien geboren. Seine Mutter war eine Deutsche gewesen und war er deshalb der deutschen Sprache mächtig und in deutscher Literatur sehr bewandert. Auch bediente er sich der deutschen Sprache stets, wenn immer er nur Gelegenheit dazu hatte.

Als 18jähriger Jüngling trat Herr Osman in Harrisburg bei einem Buchdrucker in die Lehre, welchem Berufe er bis zu seinem Tode mit Vorliebe treu blieb. Als er seine Lehrzeit beendet hatte, besuchte er

einige Zeit das dortige Gettysburg College, worauf er sich wieder seinem erlernten Geschäft zuwandte.

Im Jahre 1840 kam der jetzt Verbliebene nach Ottawa und arbeitete zuerst als Schriftsetzer an dem kurz zuvor gegründeten „Free Trader“, dessen Mitherausgeber er 1843 wurde. Vom Mai 1846 bis zum Juni 1847 machte er den Mexikanischen Krieg mit.

Am 28. November 1848 verheirathete sich Herr Osman mit Frä. Mary Hise, die ihm 4 Kinder gebar — 2 Söhne und 2 Töchter, von denen das älteste, eine Tochter, im Alter von 10 Jahren starb. Die überlebenden sind: Herr Wm. S. Osman, Geschäftsleiter des „Ottawa Free Trader“, Herr Eaton C. S. Osman, in Chicago, und die Gattin des Herrn B. J. Lincoln hieselbst, die mit der hochbetagten Mutter den Abberufenen beweinen.

Herr Osman bekleidete bei Lebzeiten verschiedene Aemter, so z. B. war er 6 Jahr Postmeister von Ottawa — von 1857 bis 1859 und von 1887 bis 1891. Auch war Herr Osman das älteste Mitglied der Accidental Loge des Freimaurer-Ordens.

Das Leichenbegängniß des in weiten Kreisen beliebten Mannes, an dem sich auch die Mitglieder des LaSalle County Pressvereins, dessen erster Präsident Herr Osman war, betheiligten, fand Mittwoch Nachmittag auf dem Westseite-Friedhofe statt.

Neunzehnter Abschnitt.

**Die Amtszeit von Gouverneur Matteson,
Jan. 1853 bis Jan. 1857.**

Wiederherstellung des Staats-Credits.—Prohibitions-Gesetzgebung
und der Chicagoer Bier-Riot.—Das Freischulgesez.—
Matteson's frecher Betrugsversuch.—

In der Staatswahl von 1852 siegten die Demokraten wieder mit großer Mehrheit. Das war schon deshalb unvermeidlich, weil die Demokraten unter sich einig, die Whigs dagegen, wie im ganzen Lande, in mehrere Faktionen zersplittert waren, und die Abolitionisten einen eigenen Candidaten aufgestellt hatten. Auch das im Finstern schleichende Knownothingthum machte sich in dieser Wahl fühlbar, — in so fern wenigstens, als im demokratischen Staats-Convent der damalige Staats-Sekretär D. L. Gregg von Cook County, der die meiste Aussicht auf die Gouverneurs-Candidatur zu haben schien, geschlagen wurde, weil herumgeflüstert wurde, es sei nicht rathsam, einen Katholiken aufzustellen. Statt seiner erhielt Joel N. Matteson von Will County die Nomination. Bemerkenswerth ist, daß diesmal sowohl auf dem demokratischen wie auf dem Whig Ticket eingewanderte Deutsche standen; — auf dem demokratischen G u s t a v F ö r n e r als Vicegouverneurs-Candidat, auf dem der Whigs F r a n z A r e n z von Beardstown als Bewerber um das Staatschazmeisteramt. Letzterer hatte sich nicht einmal um das Amt bemüht, denn er war zur Zeit in diplomatischer Sendung in Europa.

Matteson, geb. 1808 in Jefferson County, N. Y., Sohn eines von Vermont dorthin verzogenen bemittelten Farmers, war noch vor erlangter Volljährigkeit Kaufmann in Canada

gewesen, hatte dann seiner dürftigen Bildung durch Besuch einer „Academy“ etwas nachgeholfen, und seine dort erworbenen Kenntnisse als Schulmeister verwerthet; in Georgia und anderen Südstaaten Eisenbahnbauten ausgeführt, und ein ihm von seinem Vater geschenktes großes Stück Wildland in eine Farm verwandelt, ehe er, erst 25 Jahre alt, mit seiner jungen Frau im Jahre 1833 nach Illinois gekommen war. Er hatte sich zuerst im heutigen County Kendall niedergelassen, wo er in den nächsten Jahren viel Regierungsländ erwarb, das er während des Land Spekulationsfiebers im Jahre 1836 mit großem Vortheil wieder verkaufte. Im Jahre 1838 übernahm er den Bau einer großen Strecke des Illinois-Michigan-Canals, nach deren Vollendung im Jahre 1841 er sich in Joliet niederließ, wo er eine Wollfabrik gründete, die im Laufe der Zeit bedeutend wurde. Als der Canalbau nach mehrjähriger Unterbrechung wieder aufgenommen wurde, war er wieder einer der Unternehmer; später auch an vielen Eisenbahnbauten theilhaftig. — Im Jahre 1842 zum Staatssenator gewählt, wurde er sofort an die Spitze des Finanz-Comites berufen, und behielt diese einflußreiche Stelle auch während der beiden folgenden Termine. Er war also ein in Geschäften und großen Unternehmungen wohlverfahrener Mann, als er sein Amt antrat, und hat sich auch als guter Geschäftsmann bewährt. Während seiner Amtszeit wurde die Staatsschuld um $4\frac{1}{2}$ Millionen Dollars vermindert, und betrug an deren Ende nur noch \$12,843,144, die Zinsen wurden wieder prompt zur Verfallzeit bezahlt, die Steuern wurden herabgesetzt. Aber freilich die Umstände waren ihm günstig. In seine Amtszeit besonders fiel der damalige große Aufschwung des Staates. Während der vier Jahre wurden nicht weniger als 2600 Meilen Eisenbahnen gebaut, und die dadurch erschlossenen Ländereien hatten viele neue Ansiedler gebracht, mit deren

Hülfe das steuerbare Eigenthum sich mehr als verdoppelt hatte. In Chicago war der Handelsumsatz auf das Dreifache gestiegen.

Zu den hervorzuhebenden Geschehnissen dieser Administration gehören: der Verkauf noch unveräußerter Staatsländereien — 128,954 Acres —; die Anordnung des Baues des jetzigen Gouverneur-Palais; die Aufnahme eines Census aller Blinden, Taubstummen und Geisteskranken im Staate bei Gelegenheit der staatlichen Volkszählung von 1855; die Vergrößerung des Zuchthauses in Alton, die allerdings sehr nothwendig war; die Gründung der Landwirthschaftlichen Gesellschaft des Staates, sowie drei Gesetze, von denen das eine — ein neues Schulgesetz — von den segensreichsten Folgen war, denn es legte den Grund zu unserm heutigen Freischulsystem. Die andern waren das schon erwähnte inhumane Gesetz, welches freien Negern und Mulatten verbot, sich im Staate niederzulassen, und ein strenges Prohibitionsgesetz, das sogenannte Maine-Law, das zwar niemals wirklich in Kraft trat, weil es vom Volke in besonderer Abstimmung verworfen wurde, aber doch in der kurzen Zeit, die zwischen der Annahme seitens der Legislatur und der Verwerfung durch das Volk verstrich, Unheil genug anrichtete. Denn es gab den Anlaß zu dem vielgenannten und stark aufgebauichten Chicagoer Bier-Riot.

Und das kam so: Das Gesetz war, wie gesagt, eine strikte Prohibitionsmaßregel. Es verbot den Verkauf sowohl wie die Herstellung aller alkoholhaltigen und Malz-Getränke. Die Uebertretung war mit Geld- oder Freiheitsstrafe oder beiden, und mit Vernichtung der betreffenden Getränke bedroht. Nur zum Zwecke der Ausfuhr war die Herstellung von Me, Bier, Cider und Wein, und Importeuren nur der Verkauf in ganzen Gebinden gestattet. Auf Antrag des späteren Gouverneurs und Bundeszenators John W. Palmer war

es, daß dies Gesetz vor das Volk verwiesen und die Bestimmung eingefügt wurde, daß es — natürlich nur im Falle der Annahme durch dasselbe — nicht vor dem ersten Montag im Juli in Kraft treten solle. Dabei wurde leider übersehen, daß die Vorlage einen Paragraphen enthielt, dahinlautend: „Alle Gesetze, welche zur Bewilligung von Gerechtigkeiten zum Ausschank berauschender Getränke ermächtigen, sind vom Tage der Annahme des Gesetzes an aufgehoben.“ Die Annahme war am 12. Februar erfolgt.

Nun hatte Chicago gerade damals das Unglück, kurz zuvor einen Knownothing-Mayor (Dr. Boone, Großneffe des berühmten Randschäfers und Pioniers Daniel Boone) und einen Knownothing-Stadtrath an seine Spitze gestellt zu haben. Und diese hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Schanklicenz, die bis dahin \$50 betragen hatte, auf \$300 zu erhöhen, — von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß, falls das Gesetz die Zustimmung des Volkes erhalte, wie sie zuversichtlich hofften, und alle Wirthschaften im Juli geschlossen werden müßten, die Stadtkasse wenigstens für das laufende Jahr ebenso viel erhalten haben würde als früher, und falls es nicht angenommen würde, die Wirthhe, aus Freude, daß ihnen ihr Brot gerettet sei, die höhere Steuer gern bezahlen würden. Die Wirthhe sahen die Sache aber nicht in diesem Lichte an. Mit dem Verlust ihrer Existenz bedroht, muthete man ihnen zu, während der ihnen gegebenen Galgenfrist eine sechsmal so hohe Steuer als früher zu zahlen. Sie holten sachverständigen Rath ein, und machten auf Grund dessen geltend, daß nach dem oben angeführten Paragraphen der Stadtrath überhaupt kein Recht mehr habe, Schanksteuern zu erheben. Kurz sie weigerten sich zu zahlen. In Folge davon wurden etwa dreißig von ihnen verhaftet. Als der Tag des Prozesses (21. April) kam, hatte sich begreiflicherweise in dem Zimmer des Polizeirichters Rucker, vor dem

die Verhandlungen stattfinden sollten, außer den direkt Beteiligten eine große Zahl ihrer Freunde eingefunden, die in ihrer Erregung wohl ziemlich laut gewesen sein werden. Wenigstens ließ der Richter das Zimmer durch die Polizei räumen. Dadurch steigerte sich die Erregung, der Lärm wurde auf der Straße fortgesetzt, wo sich selbstverständlich die Menge vergrößerte. Die Aufregung wuchs, als bekannt wurde, daß der Brückenwärter an der Clarkstraße die Brücke auf Befehl des Polizeichefs aufgedreht hatte, um weiteren Andrang von der Nordseite her zu verhindern, und daß der Mayor nicht nur 150 Spezialpolizisten angestellt, sondern auch eine irische Miliz-Compagnie aufgeboden habe, und 2 Kanonen am Courthouse habe aufstellen lassen. Leider waren auch einige in der Menge mit Gewehren bewaffnet, und einer machte von seiner Waffe Gebrauch, und schoß einem der Polizisten den Arm ab. Er büßte dafür mit dem Leben, indem er von einem Hülfssheriff erschossen wurde. Dies waren die einzigen wirklichen Opfer, obwohl noch eine Anzahl Verwundungen vorgekommen sein sollen. Der verletzte Polizist erhielt ein Schmerzensgeld von \$3000, und eine lebenslängliche Anstellung. — Die ganze Sache wäre nicht vorgekommen, wäre das Gesetz nicht fehlerhaft abgefaßt gewesen. Glücklicherweise wurde es im Juni mit wenn auch nicht großer, doch entschiedener Mehrheit verworfen. Die meisten der südlichen Counties, von den nördlichen Cook und Rock Island, stimmten dagegen.

Es mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß die Prohibitionisten schon seit Anfang der fünfziger Jahre mit wechselndem Erfolge eifrig bestrebt gewesen waren, ihre Anschauungen dem Staate aufzuhalsen. Im Jahre 1851 war es ihnen gelungen, das sogenannte „Quart-Law“ durchzusetzen, welches den Verkauf geistiger und gemischter Getränke, reine Malzgetränke ausgenommen, nur quartweise

gestattete, das Genießen derselben im Verkaufslokale aber verbot. Es wurde indessen in Folge der großen Enttäuschung, die es hervorgerufen hatte, im Jahre 1853 widerrufen, obgleich die Prohibitionisten große Anstrengungen machten, dies zu verhindern. Sie beriefen während der Sitzung der Legislatur einen Convent nach Springfield, und unterbreiteten derselben eine dem in Maine geltenden Gesetz nachgebildete Vorlage, die aber prompt abgelehnt wurde. In der Extra-Sitzung von 1854 wurde der Ansturm mit derselben Vorlage erneuert, aber obwohl dieselbe von dem zu ihrer Begutachtung ernannten Spezial-Comite zur Annahme empfohlen wurde, kam sie nicht zur Erledigung. Erst im Jahre 1855 gelang, wie wir gesehen haben, ihr Anschlag in Folge der ihnen besonders günstigen Zusammensetzung der Legislatur, in welcher die Whigs und Anti-Nebraska-Demokraten die Mehrheit hatten. Schon vorher, im Sommer 1853, hatten sie einen Sieg zu verzeichnen, indem das Obergericht des Staates eine Verordnung des Stadtraths von Jacksonville für verfassungsmäßig erkannt hatte, die den Verkauf geistiger Getränke für einen Gemeinshaden erklärte und mit Strafe belegte.

Der Schulgesetzgebung wird, ihrer Wichtigkeit halber, das nächste Kapitel gewidmet sein.

Leider beschmutzte Matteson seinen bisher geachteten Namen gleich nach seinem Abgang vom Amte, durch einen frechen Versuch, den Staat um eine beträchtliche Summe zu begaunern. In den Monaten März und April 1857 liefen bei der Staatsschulden-Fundirungs-Commission nämlich eine große Zahl von Canal-Anweisungen („Scrip“) in Beträgen von \$50 und \$100 ein, obwohl dieser Scrip bis auf wenige hundert Dollars bereits eingelöst war. Diese Anweisungen wurden zwar unter verschiedenen Namen präsentirt, die Unterschriften aber waren, wie die Untersuchung ergab, sämt-

lich in der Handschrift von Gouverneur Matteson. Und es wurde dann ermittelt, daß diese Anweisungen im J. 1839 von der Illinois State Bank, deren Hauptaktionär Matteson gewesen war, bezahlt, aber nicht als bezahlt abgestempelt worden waren, obwohl die Bank auf Grund der Bezahlung Bonds zurückgehalten hatte, die sie als Sicherheit für ihre Papiergeldausgabe beim Staatsauditor hinterlegte. Matteson hatte auf irgend eine Weise diese Anweisungen erlangt, und versuchte jetzt sie vom Staate zum zweiten Male bezahlt zu bekommen. Merkwürdiger Weise blieb dieses Verbrechen gänzlich ungeahndet, außer daß Matteson gezwungen wurde, den unrechtmäßig erlangten Betrag (\$223,000) in Zeit von fünf Jahren zurückzuzahlen, und zur Sicherheit eine Hypothek auf sein Eigenthum zu geben.

Zwanzigster Abschnitt.

Die Freischulen.

Schenkungen von Congress und Staat.—Die Schul-Fonds.—
Die Gesetze von 1825, 1835 und 1855.

Bis zum Jahre 1855 hatte sich das Schulwesen in Illinois in kläglichem Zustande befunden. Es bestanden bis dahin fast nur Privatschulen, und da in diesen Schulgeld bezahlt werden mußte, und die erste Einwanderung im Staate vorzugsweise den ärmeren Klassen der Südstaaten entsprang, bei denen Wissen und Bildung in geringem Ansehen stand, so erfreuten sich nur die Kinder der Begüterten eines regelmäßigen Elementarunterrichts. Die Kinder der Armen wuchsen meist ohne jeglichen Schulunterricht heran, und es giebt auch heute noch Bezirke im Staate, wenn auch nur wenige

mehr, wo der Lehrer und die Schule in geringem Ansehen stehen, und wo das allgemeine Wissen nicht über das Einmaleins und die Fähigkeit, nothdürftig zu lesen, hinausgeht.

Wie traurig es mit dem Schulwesen in unserem Staate bis zur angegebenen Zeit bestellt war, das hat in anschaulicher Weise der verstorbene Staatsschulsuperintendent Heinrich Raab im ersten Jahrgang der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter geschildert. Er sagt darin u. a.:

„In den meisten Bezirken war die Errichtung von Schulen dem Unternehmungsgeist Einzelner überlassen. Für ihren Beruf vorgebildete Lehrer gab es nicht; ein junger Mann, der sich auf den Beruf als Advokat, Arzt oder Prediger vorbereiten wollte, oder der kein Geschäft gelernt hatte und sonst keine Beschäftigung finden konnte, sammelte Unterschriften in der Nachbarschaft, um mit der nöthigen Zahl Schüler eine Schule zu eröffnen. Eine Prüfung der Lehrkräfte war nicht erforderlich. Die Eltern ließen sich durch die Liebenswürdigkeit und Popularität des Bewerbers bestimmen. Auch nachdem später Prüfungen gesetzlich vorgeschrieben waren, beschränkten sich dieselben lange Zeit auf Lesen, Schreiben und Rechnen, und waren durchaus kein Beweis, daß der Candidat die zum Lehren nöthige Fähigkeit besaß.

Das Schulgeld betrug von einem bis zwei und einen halben Dollar monatlich oder es wurde eine bestimmte Summe für den Termin von drei bis sechs Monaten von dem Distrikt ausgesetzt. Beispiele wie die folgenden sind nicht selten: Der Lehrer verspricht 45 Schüler sechs Monate lang für hundert Dollars zu unterrichten; oder er soll zwölf Dollars den Monat und bei den Eltern der Schüler abwechselnd den Mittagstisch haben, und dafür zweiundzwanzig Schüler im Buchstabiren, Schreiben, Rechnen und der englischen Grammatik unterrichten. Oder: er soll 60 Tage lang eine gewöhnliche englische Schule halten für zwei Dollars den Schüler, außerdem Kost und Wohnung bei den Eltern; zwanzig Personen unterschreiben den Contract, drei davon für je einen halben Schüler, so daß die Schule im Ganzen achtzehn und einen halben Schüler zählte. Das Schulgeld konnte in Baar oder

in Waaren zum Marktwerthe entrichtet werden. Ein Lehrer erbot sich, Rindvieh, Wiefelselle und Fenzriegel an Zahlungsstatt zu nehmen; ein anderer: Weizen, Speck, Schweine, Wachs, Talg, Hirschfelle, Wolle und junges Rindvieh, vorausgesetzt, daß es in seiner Wohnung abgeliefert werde. Sonst mußte der Lehrer seine Gebühren, sowohl in Geld als in Waaren, selbst kollektiren. Seßhafte Leute allein konnten Waaren an Zahlungsstatt nehmen, und betrieben oft neben ihrem Lehrgeschäft einen schwunghaften Handel. Von anderen Lehrern wissen wir, daß sie neben der Schule eine Farm bewirthschafteten oder eine Mühle betrieben. Auch ein Arzt führte neben seiner Praxis die Schule seines Bezirks; wurde er zu einem Kranken gerufen, so löste seine Frau ihn beim Unterrichten ab. Zumeist waren die Lehrkräfte „fahrende“ Leute, die einen Winter lang die Schule im Distrikt hielten, und im Frühling, wenn die Arbeit außer dem Hause begann, an der die Kinder theilnahmen, mit ein paar Dollars in der Tasche, weiterzogen und auf andere Weise ihr Leben machten.

Eigentliche, zu dem Zweck gebaute Schulhäuser gab es in den Städten nur wenige. Manche verdankten ihr Entstehen der Freigebigkeit einzelner Bürger, wie Chicago das erste einer Frau Wright, Beardstown Hrn. Franz Arenz. Auf dem Lande wurden von den Bürgern Blockhäuser gebaut, von denen einige bis vor wenigen Jahren, und manche auch heute noch diesem Zwecke dienen müssen. Zum Bau eines solchen Schulhauses kamen, nachdem der Platz bestimmt war, die Ansiedler an einem angelegten Tage mit einigen Joch Ochsen, ihren Aexten, und einer großen Säge zusammen. Auf Bundesland wurde die nöthige Anzahl Stämme gefällt, zugehauen, zugeschnitten und eingekerbt, und dann mit den Gespannen an Ort und Stelle geschleift und in die Kerben aufeinandergelegt. Auf der einen Giebelseite wurde ein Loch für die Thür, auf der anderen ein größeres für den Feuerplatz eingeschnitten. Letzterer war äußerst geräumig, meist sechs Fuß weit, damit große Scheite auf das Feuer gelegt werden konnten. An den beiden Längsseiten wurde je ein Loch für Fenster eingehauen; oft mangelten Fenster aber in einem solchen Hause gänzlich, und nur ein Spalt mit einem

„Clapboard“ versehen, diente zum Einlassen des Lichtes. Oft auch mußte das Dach emporgehoben werden, um den Schülern Licht zu verschaffen. Die Oeffnungen zwischen den Stämmen wurden mit Spänen ausgestopft und dann mit einem Mörtel, aus weichem Lehm bestehend, verschmiert und glatt gestrichen. Das Dach bestand aus „Clapboards“, die auf Rafter und Balken gelegt und durch darübergelegte Querbalken festgehalten wurden, damit der Wind sie nicht herunterwehen konnte. Thüren und Läden wurden aus Clapboards hergestellt, die vermöge hölzerner Pflöcke und Quereisen befestigt waren. Am ganzen Schulhause wurde kein Eisen verwandt, selbst die Thürangeln und Riegel waren aus Holz verfertigt. Gewöhnlich diente die festgestampfte Erde als Fußboden; manchmal jedoch gebrauchte man „Punchions“, drei Zolle dicke, mit der Art behauene Balken, die auf die Erde gelegt wurden. Wir wissen von einem Schulhause in St. Clair County, das an einem Abhange stand und einen erhöhten Fußboden besaß, unter dem Schweine ihr Quartier aufgeschlagen hatten, und oftmal, wie ein Witzbold bemerkte, ein Grunzen, noch öfter aber den Fußboden erhoben. In vielen Fällen diente die Kirche oder das Gerichtsgebäude als Schulhaus, oft aber auch auf dem Lande ein verlassenes Blockhaus oder eine Küche oder ein Rauchhaus als Schultube.

Die Ausstattung des Schulzimmers war die denkbar einfachste. Während der kalten Jahreszeit brannte in dem schon vorher erwähnten Kamin ein großes Feuer, das durch schwere Klöße genährt wurde, jedoch den Raum seiner Undichtigkeit wegen nicht genügend erwärmen konnte. Zum Anzünden des Feuers mußten glühende Kohlen auf einem breiten „Clapboard“ aus dem nächsten Farmhaus herbeigebracht werden, denn den Luxus einer Feuerschaufel oder der Zündhölzer kannte man nicht. Ein „Clapboard“ diente auch als Feuerschaufel. Nur der Lehrer hatte einen aus Sidorhyast geflochtenen Stuhl, der vor einem in einer Ecke angebrachten Gerüst stand, auf dem derselbe seine wenigen Bücher, die Hefte der älteren Schüler, Tinte und Schreibzeug verwahrte. Ein unentbehrliches Ausstattungsstück jeden Schulzimmers war ein Wassereimer, mit einem ausgehöhlten Kürbis als

Trinkgefäß. Es galt als Auszeichnung für den Fleiß oder das gute Betragen eines Schülers, wenn er diesen Eimer an dem nicht fernem Bach oder dem Brunnen des benachbarten Farmers füllen durfte. Anfänglich hatten die Schüler nur Bänke, keine Pulte. Die Bänke bestanden aus „Puncheons“, die auf der runden Seite mit Löchern versehen waren, in die roh gehauene Nester als Beine gesteckt wurden; diese wurden dann einfach in die Erde getrieben. Als es sich später herausstellte, daß die Schüler zum Schreiben der Pulte bedurften, wurden diese aus breiteren „Puncheons“ hergestellt, die schräg an den Wänden des Raumes befestigt waren. Wenn die Schüler Schreibunterricht hatten, saßen sie mit dem Gesicht nach der Wand; wenn sie lasen oder ihre Aufgabe herfragten, wandten sie ihr Gesicht dem Lehrer zu. Ein Berichterstatter aus jenen Tagen schrieb, „die Schulbänke seien wie die Sitze in den Eisenbahnwagen „spring and reversible“ gewesen, nur daß die Schüler das Springen und Umkehren selbst besorgen mußten.“ Die Bänke waren alle von gleicher Höhe, so daß die Füße der Kleinen in der Luft schwebten, was die Bein des Stillsitzens vermehrte. Wandtafeln, Landkarten, Lesetabellen, Globen und andere Lehrmittel waren unbekannt. Diese Hilfsmittel beim Unterricht kamen erst in den fünfziger Jahren in Gebrauch.

Lehrbücher waren äußerst selten. Ein Buchstabirbuch („Speller“), welches zu gleicher Zeit als Fiebel gebraucht wurde, mußte mehr als einer Generation von Schülern dienen, wenn es auch beschmutzt und zerrissen, und an den Stellen, wo die „schweren Wörter“ standen, mit dem Griffel durchstochen war. Das nächste Lesebuch war das neue Testament oder sonst ein Werk theologischen oder biographischen Charakters, deren Inhalt weit über die Fassungskraft des Kindes hinausging. Einige Ansiedler hatten aus ihrer alten Heimath Schulbücher mitgebracht. So finden wir Murray's English Reader und ähnliche Elementarbücher aus England importirt. Webster's Spelling war allgemein beliebt — trotz seiner Unvollkommenheit, denn es war ein Wörterbuch ohne Erklärung der Wörter. Die wenigen Bücher, welche eine Familie besitzen mochte, wurden hochgeschätzt und wieder und wieder gelesen, bis sie dem Lesenden zu eigen wurden;

eine Gepflogenheit, die auch heute, bei dem Ueberfluß von Büchern und Zeitungen, am Platze wäre.

Wer aber waren die Lehrer und wo erhielten sie ihre Erziehung? Wie schon erwähnt, waren die meisten nicht sesshaft. Bald lehrte ein Geistlicher oder ein junger Rechtsgelehrter eine Zeit lang, um sein Leben zu fristen, oder es ergriff zur Winterszeit ein Landmesser oder ein Handwerker, deren Geschäfte nur während der guten Jahreszeit gingen, den Kofel und brachte den Kindern die Elemente der Gelehrsamkeit bei. Zuweilen ließ sich die gebildete Frau eines Farmers, die sich in den „wilden Westen“ verirrt hatte, herbei, die Mädchen zu unterrichten. Die wirklichen Ansiedler waren mit der Arbeit auf der Farm oder im Geschäft zu sehr angestrengt, hatten auch nicht die Bildung und Geduld, Schule zu halten. Nicht wenige dieser ersten Lehrer im Staate waren Irländer oder Schotten; die ersteren waren bekannt durch ihre Liebenswürdigkeit und durch ihr sprachliches Wissen, die letzteren durch ihre metaphysischen Kenntnisse und ihre strenge Zucht. In jenen Tagen war das Whiskeytrinken ziemlich allgemein im Schwunge, und die Lehrer waren nicht selten dem Trunke ergeben. Die zweite Schule in Illinois, 1784, also zur Zeit, als dieses noch ein County von Virginien, war der Trunkenheit des Lehrers wegen ein vollständiger Fehlschlag. In „Six Mile“ in Madison County, war während des Krieges von 1812 ein Irlander angestellt, der seine Flasche und sein Schillelah in die Schule mitbrachte; sein Schillelah gebrauchte er so freigebig, daß er nicht selten sich mit den Vätern seiner Schüler im Faustkampfe messen mußte, weil sie mit ihm verschiedener Ansicht über seine Strenge und seine Grausamkeit waren. Die Fähigkeit zu prügeln war ebenso nöthig, als die Fähigkeit zu unterrichten, und die Ruthe und der Stoß waren beständig im Gebrauch. — — —

Das Wissen und die pädagogische Bildung der Lehrer war nur gering. Ein Countygeschichtschreiber bemerkt ganz naiv: „Im Jahre 1840 kamen einige gelehrte Leute in's County, die englische Grammatik und die Redekunst verstanden.“ Im Allgemeinen war die Fähigkeit zu lesen und

zu schreiben und „Regel de Tri“-Aufgaben zu lösen genügend, einem Lehrer die Schule zu übertragen.

Raab's Schilderung bezieht sich allerdings auf die Zeit bis zum Jahre 1840, aber es liegt genügendes Zeugniß dafür vor, daß dieser Zustand sich bis zum Jahre 1855 nur wenig gebessert hatte.

Und doch hatte es nicht an Anstrengungen dazu gefehlt, noch auch an den Mitteln, die zur Begründung und zum Unterhalt eines guten Frei-Schulwesens nöthig sind. Denn der Congreß hatte nicht nur in der Verordnung von 1787, durch welche das Nordwestgebiet organisiert wurde, es den aus demselben gebildeten Staaten zur Pflicht gemacht, die Sache der Erziehung in jeder Weise zu fördern, sondern auch dieser Anweisung Nachdruck verliehen, indem er im Jahre 1818, gelegentlich der Aufnahme von Illinois als Staat in den Bund, 3 % des Erlöses aller im Staate liegenden Bundesländereien für diesen Zweck bewilligte, und außerdem zwei ganze Congressional Townships (72 Quadratmeilen) für die Errichtung und den Unterhalt eines Seminars schenkte. Der Ertrag dieser beiden Schenkungen wurde im Jahre 1835 vom Staate zu einem Kapital vereinigt und zu 6 % Zinsen geborgt, welch' letztere auf die Counties für Schulzwecke zu vertheilen er sich verpflichtete. Es war bis zum Jahre 1855 — mit Hilfe von \$132,856, welche der Staat Illinois als seinen Antheil an der Summe erhielt, welche die Regierung aus den Ueberschüssen der Bundeskasse an die Staaten zurückerstattete, und die er dem Schulfonds überwies, — auf \$951,504 angewachsen und trug \$57,700 Zinsen. Später kam noch eine weitere großartige Schenkung der Regierung für Schulzwecke an die einzelnen Townships hinzu, nämlich die sechzehnte Sektion eines jeden (Congressional) Townships (640 Acres), zusammen nahezu eine Million Acres. Wäre dies kaiserliche Geschenk gut und weise verwendet wor-

den, so würden heutzutage die Schulen in den meisten Counties, diejenigen mit großen Städten ausgenommen, aus dem Ertrage desselben und ohne jede Schulsteuer unterhalten werden können. So wurden die Ländereien meist oder vielfach von den mit ihrer Verwaltung betrauten Beamten oder deren Günstlingen zu geringem Preis erworben, oft auch der Ertrag durch ungetreue Schatzmeister verloren. Es giebt Townships, die von diesem herrlichen Geschenk nur \$100 erübrigt haben.

Der Gesamterlös betrug bis zum Jahre 1855 \$1,441,427, bis zum Jahre 1868 war er auf \$4,875,223 angewachsen; jetzt beträgt er \$5,923,076.

Seit 1835 waren auch die Zinsen des vom Staate geborgten Schulfonds an die Counties auf Grund der darin vorhandenen Personen unter 21 Jahren und mit der Bestimmung vertheilt worden, daß dieselben benutzt werden sollten, um den Lehrern die Hälfte des ihnen noch etwa zukommenden Gehalts während des verfloßenen Jahres zu zahlen, und daß aus dem etwaigen Ueberschuß ein permanenter County-Schulfonds gebildet werden sollte. Diese County-Schulfonds betragen 1855 zusammen schon \$50,000. Außerdem schenkte der Staat im Jahre 1852 den Rest der ihm noch verbliebenen Sumpfländereien an diejenigen Counties, in denen dieselben lagen, um aus dem Erlöse die einzelnen Towns im Unterhalt von Schulen, und beim Bau von Straßen und Brücken zu unterstützen. Und im Jahre 1855 wurden die auf Grund von Uebertretung von Staatsgesetzen erhobenen Geldstrafen, und die in Criminalfällen verfallenen Bürgschaften den Schulfonds überwiesen, und das Schuleigenthum von Steuern befreit.

Man sieht, es hätte nicht an Mitteln gefehlt, Frei-Schulen zu unterhalten, wären die Steuerzahler in den einzelnen Counties bereit gewesen, nur ein wenig dazu beizutragen.

Was die Versuche betrifft, ein Freischulensystem durch Gesetz einzuführen, so ist als erster der von 1825 zu verzeichnen. Damals erließ, auf ernstes Andrängen des Abgeordneten Joseph Duncan, des späteren Gouverneurs, die Legislatur ein Gesetz, welches in jedem County des Staates die Einrichtung von öffentlichen Schulen anordnete, die allen Massen der weißen Bevölkerung im Alter von 6 bis 21 Jahren unentgeltlich offen stehen sollten; über 21 Jahre alte Personen konnten unter den Bedingungen zugelassen werden, die die Trustees vorzuschreiben für gut befänden. Die Countygerichte wurden angewiesen, in den Counties auf Besuch der Mehrzahl der Wähler darin, Schulbezirke von nicht weniger als 15 Familien einzurichten. Die Wähler wurden ermächtigt, zum Unterhalt der Schulen eine in Geld oder marktfähigen Produkten zahlbare Steuer aufzuerlegen, die indessen $\frac{1}{2}$ % des Steuerwerthes und für den Einzelnen \$10 nicht übersteigen durfte. Der Staat sollte 2 % aller in den Staatschatz fließenden Gelder, und fünf Sechstel der Zinsen der verschiedenen Schul-Fonds an die Counties nach Maßgabe der darin vorhandenen Kinder unter 21 Jahren vertheilen. Doch sollten nur diejenigen Counties daran theilnehmen, die den Nachweis führten, daß in ihnen während des verflossenen Jahres mindestens drei Monate lang Schulunterricht ertheilt worden sei. — Aber dies Gesetz stieß, trotz der Geringfügigkeit der Steuer, mit der der Einzelne belastet werden konnte, auf ernstlichen Widerspruch, namentlich bei den Wohlhabenderen, die nicht für die Armeren das Schulgeld bezahlen wollten, und wurde schon 1827 so gut wie aufgehoben, indem der Staatsbeitrag von 2 % seiner jährlichen Einnahmen daraus gestrichen, und die Bestimmung eingefügt wurde, Niemand solle für den Unterhalt einer Schule ohne seine vorherige, schriftlich kundgegebene, Zustimmung besteuert werden dürfen.

Wohl wurden darnach mehrfach Veränderungen des Gesetzes vorgenommen; sie fruchteten aber nichts, denn die Hauptsache — eine Zwangs-Schulsteuer — wurde nicht wieder eingeführt. Einige Orte, wie Chicago, 1835, erhielten ihre besonderen Schulgesetze, auf Grund deren dort wirkliche Frei-Schulen eingerichtet wurden. Dem Andrängen eines im Jahre 1844 in Peoria von eifrigen Schulfreunden abgehaltenen Convents, welcher der Legislatur eine trefflich ausgearbeitete Denkschrift überreichte, worin die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines gründlichen öffentlichen Schulsystems betont, und die Anstellung eines Beamten, der sich ausschließlich der Aufgabe unterziehen sollte, den ganzen Staat zu bereisen, und das Volk zur Einrichtung von Schulen zu bewegen, sowie die erneute Einführung einer Schulsteuer gefordert wurde, konnte diese zwar sich nicht ganz verschließen, aber anstatt für den Zweck ein besonderes Amt zu schaffen, wie der Convent befürwortet hatte, wurde aus Sparsamkeitsrückichten der so schon mit Arbeit überhäufte Staatssekretär von Amtswegen zum Staats-Superintendenten des öffentlichen Unterrichts ernannt. Und statt direkt eine Staats-schulsteuer und deren Höhe vorzuschreiben, überließ sie es den einzelnen Schulbezirken, eine Steuer zu erheben, wenn zwei Drittel der legalen Wähler sich dafür erklärten. Dadurch wurde begreiflicher Weise wenig gebessert. Denn die geßiffentliche Abwesenheit der ihr feindlichen Wähler von den Versammlungen genügte, um die Erhebung einer Schulsteuer zu verhindern, — auch noch nachdem 1849 an Stelle der zwei Drittel die einfache Mehrheit der Wähler gesetzt worden war. In letzterem Jahre wurde, um den Wohlhaben jede Furcht zu benehmen, daß sie zu stark herangezogen werden könnten, die Lokalsteuer auf $\frac{1}{4}$ % des Steuerwerthes beschränkt, — nur incorporirte Towns und Städte durften bis zu $\frac{1}{2}$ % gehen. Im Jahre 1851 wurde für den Zweck

in legaler Weise berufenen Wählerversammlungen das Recht zugestanden, durch Mehrheitsbeschluß eine Steuer von 1 % zu erheben. Aber so viel sich ermitteln läßt, hat nicht ein einziger Bezirk eine solche hohe Steuer erhoben; im Jahre 1852 betrug bei einer Wertheinschätzung im Staate von \$100,000,000, die ganze von den Schulbezirken erhobene Lokalschulsteuer \$51,000. Im Jahre 1906 war sie auf \$20,= 596,158 angewachsen.

Um diese Zeit begann seitens eifriger Schulfreunde und tüchtiger Lehrer, darunter der ausgezeichnete Pädagoge Georg Bunsen in St. Clair County, eine erneute ernste Agitation zu Gunsten von Freischulen, die auch von der Tagespresse aufgenommen wurde. Es wurden wieder, theils aus engerem Umkreise, theils, wie der in Bloomington, vom ganzen Staate aus beschickte Convente abgehalten, welche einstimmig die Forderungen des Convents in Peoria wiederholten. Diesem erneutem Andrängen, dem auch Gouv. Matteson in seiner Antrittsbotschaft eindringliche Unterstützung lieh, entsprach die Legislatur zunächst dadurch, daß sie das Amt des Staats-Schulsuperintendenten von dem des Staatssekretärs trennte, und dem zu ernennenden Inhaber ein Gehalt von \$1500 auswarf. Derselbe wurde auch mit der Pflicht betraut, einen Gesetzentwurf für ein System freier Schulen für alle Kinder im Staate auszuarbeiten, und ihn der nächsten Legislatur zu unterbreiten. Gouv. Matteson ernannte den früheren Gouverneur Minian W. Edwards, und die von diesem ausgearbeitete Vorlage wurde mit sehr geringen Aenderungen am 15. Februar 1855 angenommen, und ist im Wesentlichen das Gesetz, auf dem auch heute noch unser Freischulwesen beruht.

Dies Gesetz verfügt die Erhebung einer Staatsschulsteuer von $\frac{1}{5}$ % (2 Mille) des eingeschätzten Steuerwerthes. Von dieser Steuer und dem Zins-Ertrage der schon vorhandenen

Schulfonds sollten zwei Drittel auf die Counties im Verhältniß zu der Zahl der darin vorhandenen Personen unter 21 Jahren vertheilt, das andere Drittel an die einzelnen Townships gegeben werden, einerlei was ihre Bevölkerung. Letztere Bestimmung bezweckte, auch die dünn besiedelten Bezirke zu veranlassen, Schulen einzurichten. Um an der Unterstützung aus dem Staatsschulfonds theilnehmen zu können, mußte 6 Monate im Jahre Schule gehalten worden sein. Die Direktoren der einzelnen Schulbezirke wurden angewiesen, eine Lokalsteuer zu erheben, die zusammen mit dem Staatszuschuß für diesen Zweck genügte. Und diese Steuer war zugleich und mit derselben Maschinerie zu erheben, wie die Staats- und die County-Steuern. Zur Ueberwachung der Schulbezirksdirektoren wurde für jedes County das (unbejoldete) Amt eines Schul-Commissärs geschaffen, gleichbedeutend mit dem des heutigen County-Schulsuperintendenten, der die Schulen in seinem County von Zeit zu Zeit zu inspiciiren, die Lehramts-Candidaten zu prüfen, und von den Direktoren deren Berichte über den Stand der Schulen und deren Finanzen einzuholen hatte.

Da die Zeiten besser geworden, und das Geld nicht mehr so knapp war, wie in den vierziger Jahren, stieß dies Gesetz anfänglich auf geringe Gegnerschaft. Sie erhob sich aber in der Folge, als sich herausstellte, daß die wohlhabenderen Counties für die ärmeren mitbesteuert wurden. Die Absicht des Gesetzes war, den Counties den von ihnen gezahlten Betrag der Staatsschulsteuer zur Benutzung für Schulen so nah als möglich zurückzuerstatten. Aber in Folge der obwaltenden Verschiedenheit der Bewertung des steuerbaren Eigenthums in den einzelnen Counties, — der höheren Bewertung z. B. des Landes in den volkreichen, wie Cook, und der niedrigeren in den dünn besiedelten und vom Markte entfernt liegenden, wie etwa die in der südöstlichen Ecke des

Staates, konnte es nicht ausbleiben, daß in den letzteren die Staatssteuer im Verhältniß zur Kinderzahl einen geringeren Ertrag lieferte, als in den ersteren, und daß in Folge davon bei der Vertheilung derselben diese weniger, und jene mehr erhielten, als sie dazu beigetragen hatten. Aber obwohl verschiedentlich versucht wurde, diese scheinbare Ungerechtigkeit zu beseitigen, ist es nie zu einer Aenderung gekommen, weil sich kein besser dem Zweck entsprechendes Ersatzmittel finden ließ. Und bedenkt man es recht, so ist es mit der Ungerechtigkeit nicht weit her. Denn wenn z. B. Cook County als volkreichstes und wohlhabendstes County am meisten an andere Counties mitbezahlt, so zieht es wieder aus dem Staate, und vermuthlich gerade aus den weniger wohlhabenden Counties alljährlich eine Menge junger Leute, die ihm als Bürger verbleiben, und durch ihre Arbeit seinen materiellen Reichthum — und oft auch seinen geistigen — mehren helfen, und deren Erziehung ihm, wären sie in Chicago geboren und aufgewachsen, wahrscheinlich mehr gekostet hätte, als die immerhin wenig gewaltige Summe, die es in der angegebenen Weise zum Schulunterricht in anderen Counties beiträgt.

Jedenfalls war das Gesetz von den günstigsten Folgen. Die neue Schulsteuer ergab für das Jahr 1855 über \$600,000, und es konnten mit Einbeziehung der Zinsen aus den schon vorhandenen Schulfonds \$665,000 an die Counties zur Vertheilung gelangen. Und das erfreuliche Ergebnis war, daß die Zahl der Schulen sich sofort nahezu verdoppelte. Sie stieg von 4215 in 1854 auf 7694 in 1855; die Zahl der Schulkinder von ein Drittel auf die Hälfte der Kinder im Schulalter. Aber wenn durch das Gesetz die unerläßliche Vorbedingung für das Freischulwesen — ein beständiges, mit der Zahl, dem Wohlstand und dem Bildungsbedürfniß der Bevölkerung wachsendes Schuleinkommen — gegeben war,

so hatte es nicht auch zugleich eine andere unerläßliche Vorbedingung schaffen können, nämlich einen nach Zahl und Bildung ausreichenden Lehrerstand. Wie es mit der Bildung der Lehrer, die sich darboten, im Allgemeinen beschaffen war, ist bereits geschildert worden, und auch die besser unterrichteten darunter hatten keine pädagogische Vorbildung.*) Die Bemühungen der Schulfreunde waren deshalb in erster Reihe darauf gerichtet, Vorbildungs-Anstalten für Lehrer (Normalschulen) zu schaffen, und es war wieder der Deutsche Georg Bunsen, der durch Abhandlungen im „Illinois Teacher“, zu dessen Mitarbeitern er von Anfang an gehört hatte, und durch an die Staatsschulsuperintendenten Edwards, dessen Nachfolger Powell und andere einflußreiche Schulfreunde gerichtete Briefe unablässig und überzeugend dafür eintrat. Er hatte schon im Verfassungs-Convent von 1847, dessen Mitglied er war, den Antrag gestellt, daß sobald die Finanzlage des Staates es gestatte, dieser in eine Anzahl Schulbezirke getheilt werden und in einem jeden derselben ein Lehrerseminar errichtet werden solle, mit deren Leitung wissenschaftlich gebildete Männer von praktischer Erfahrung im Schulwesen zu betrauen seien. Und diese Direktoren sollten zugleich die Schulen in ihrem ganzen Bezirk beaufsichtigen und die Lehrer prüfen und anstellen, und zusammen den Erziehungs-rath des Staates bilden, der zweimal

*) In einer erhaltenen Liste der von Georg Bunsen als Schul-Commissär von St. Clair County in den Jahren 1855 bis 1857 geprüften Lehramts-Candidaten waren bei 82 derselben die früheren Beschäftigungen beigefügt, und darnach hatten nur 14 schon früher unterrichtet; 25 waren Farmer, 11 Ladengehülfsen, 7 Handarbeiter, 1 Daguerrothypist, 1 Tagelöhner, 4 Allevestgenies, und unter den Uebrigen 19 waren 2 Doktoren der Medizin, 1 Prediger und der Rest waren Studenten oder Schüler irgend einer Lehranstalt.

jährlich in der Staatshauptstadt zusammenkommen solle, um sich über Erziehungsregeln und -Grundsätze zu berathen. Er war damals damit nicht durchgedrungen; durch sein beständiges Hämmern auf diesem Gegenstande setzte er es aber durch, daß die Gesetzgebung im Jahre 1857 einen Erziehungsrath für den Staat schuf, mit dem Auftrage, ein staatliches Lehrerseminar in's Leben zu rufen, und ihn zum Mitgliede desselben ernannte. Die Normalschule in Bloomington war die Frucht seiner Bemühungen. Sie war, bis in der ersten Hälfte der siebziger Jahre Cook County seine eigene Normalschule errichtete, die einzige im Staate.

(Nach dem Bericht des Staats-Schulsuperintendenten für 1904—06 gab es im Staate 11,760 Schulbezirke mit 12,985 Schulen und 438 Hochschulen, und mit 28,128 Lehrern (wovon 5935 Männer und 22,193 Frauen), welche an Gehalt \$13,829,363.42 bezogen. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Schüler in den niederen Schulen betrug 987,036, in den Hochschulen 52,394. Der Schätzungswerth des Schul-Eigenthums war \$1,086,750,986; die Unterhaltungskosten einschließlich der Lehrergehälter betragen \$25,895,178.90. Die verschiedenen Schul-Fonds erreichten, einschließlich des Werthes der unverkauften Schulländereien, eine Höhe von \$23,354,884, wovon auf Cook County \$13,411,277 entfielen.)

Einundzwanzigster Abschnitt.

Der Kampf gegen die Sklaverei.

Der Missouri-Vergleich.—Das Wilmot-Proviso.—Das Clay'sche Compromiß.—Die Kansas-Nebraska-Akte.—Die Vorgänge in Kansas.—Die Convente in Decatur und Bloomington und die Gründung der republikanischen Partei.

In die Amtszeit Matteson's fielen große nationale Begebenheiten, welche die Bevölkerung des ganzen Landes, nicht zum mindesten die deutsche, in die gewaltigste Aufregung versetzten, und zu größeren Begebenheiten führten, — zur Zerspaltung der beiden alten Parteien, der demokratischen und der Whig-Partei, wegen der Sklaverei, und zur Bildung der republikanischen Partei und in weiterer Folge zum Bürgerkriege und zur Befreiung der Sklaven.

Es wird für diejenigen unserer Leser, welche erst nach dem Bürgerkriege und der Aufhebung der Sklaverei ins Land gekommen sind, von Interesse und Nutzen sein, den Verlauf des Kampfes zwischen Sklaven- und freier Arbeit bis zum endlichen Siege der letzteren an dieser Stelle in gedrängter Kürze vorgeführt zu erhalten.

Die Sklaverei bestand in den Kolonien, ehe sie sich von England los sagten, und ehe die Unabhängigkeits-Erklärung verkündet hatte, daß alle Menschen gleich geboren und zu Leben, Freiheit und Ringen nach Glückseligkeit gleichberechtigt seien. Sie bestand, ehe diese Kolonien sich zu einem Staatenbunde zusammenschlossen, und dieser wäre nie zu Stande gekommen, hätte man damals den in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Grundsatz auf die schwarze Rasse ausdehnen und die Freigebung der Sklaven beschließen wollen. Selbst wenn — aus ethischen Gründen — die Zu-

stimmung der Sklavenhalter dazu hätte erlangt werden können, es wäre nöthig gewesen, sie für den Werth der Sklaven zu entschädigen, und die vereinigten Kolonien, die nicht einmal ihr während des Unabhängigkeitskampfes ausgegebenes Papiergeld einlösen konnten, wären dazu viel zu arm gewesen. So kam es, daß in der Bundes-Verfassung die Sklaverei ignorirt und das politische Gebäude auf das Botum der freien Bürger gegründet wurde. Aber die Bundesverfassung erkannte den von den Sklavenhaltern erhobenen Anspruch, daß die Neger nicht als Menschen, sondern als Eigenthum zu betrachten seien, wohlweislich nicht ausdrücklich mit direkten Worten an. Man erwartete damals, daß die Sklaverei mit dem Verbot und der Verhinderung der Sklaveneinfuhr von selbst aussterben würde, und glaubte, daß dieser Zeitpunkt schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eintreten werde.

Aber in dieser Erwartung hatte man sich schwer getäuscht. Statt auszusterben, hatte sich die Sklaverei über das ganze südlich vom Ohio und östlich vom Mississippi liegende Gebiet und über letzteren hinaus ausgedehnt, und würde sich auch nach Nordwesten über den Ohio hinaus verbreitet haben, wäre durch die Verordnung von 1787 das damalige Nordwestgebiet, das Land zwischen dem Ohio und dem Mississippi, aus welchem später die Staaten Ohio, Indiana, Michigan, Illinois und Wisconsin geschnitten wurden, nicht ausdrücklich dagegen geschützt und der Arbeit der Freien erhalten worden.

Denn wenn auch keine Sklaven von Afrika mehr eingeführt werden konnten, es sei denn mit großer Gefahr, so warfen sich einige der nördlicheren der südlichen Staaten, vornehmlich Virginien, auf die Sklavenzucht, die so ergiebig war, daß jeder Ausfall in den anderen Staaten ersetzt werden konnte, und darüber hinaus noch genügend Sklaven für die südwestlichen Territorien übrig blieben.

Dieses ganzen Gebietes hatten sich die Sklavenhalter bemächtigt, und mit Hilfe des Congresses, dessen Gesetzgebung sie beherrschten, war es ihnen gelungen, nicht nur jeden Versuch, der Ausbreitung der Sklaverei Einhalt zu thun, zu vereiteln, sondern, im Gegentheil, im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl Gesetze zu erlangen, die dieselbe förderten. Nicht mit Unrecht wird behauptet, daß in den ersten Jahrzehnten unserer staatlichen Existenz zwei Drittel der Zeit des Congress durch Gesetzgebung zu Gunsten der Sklavenhalter in Anspruch genommen war.

Die auf Freiheit der Arbeit gegründeten Staaten des Nordens konnten diesem Anwachsen der Sklavenhaltermacht, welche drohte, das System auf das ganze Land auszudehnen, nicht ohne große und berechtigte Besorgniß zusehen; es erhob sich eine heftige gegnerische Stimmung, und im Jahre 1819 kam es zum ersten Kampfe. Damals suchte das Territorium Missouri, in welchem es bereits Sklaven gab, um Aufnahme als Staat nach. Zu der von demselben eingereichten Verfassung beantragte der Abgeordnete Tallmadge von New York einen Zusatz, wonach weitere Einfuhr von Sklaven in den Staat verboten sein, und alle nach der Aufnahme in den Bund geborenen Kinder mit der Erreichung des 25. Lebensjahres frei sein sollten. Dieser Zusatz wurde zwar vom Repräsentantenhause angenommen, aber vom Senat verworfen, und so blieb die Sache vorerst unerledigt. Nach dem Wiederzusammentritt des Congress im Dezember aber, brachte Jesse B. Thomas, Senator von Illinois, an Stelle des Tallmadge'schen Zusatzes den Antrag ein:

„daß in dem ganzen von Frankreich unter dem Namen Louisiana abgetretenen Gebiet, so viel davon nördlich vom 36' 30" n. Br. liegt, Sklaverei und unfreiwillige Dienstbarkeit, außer wegen Verbrechen, deren die Betreffenden im öffentlichen Rechtswege überführt sind, für immer verboten sein soll.“

Erst nach Wochen heftigster Debatte und gegen die dringende Warnung Jefferson's, der von dieser Trennung in freies und Sklavengebiet eine kommende Trennung des Landes befürchtete, wurde dieser Antrag — der *Missouri-Ausgleich*, der in der nachfolgenden Geschichte des Landes eine so große Rolle zu spielen bestimmt war, — angenommen, und er hatte die Folge, daß die Sklavereifrage trotz aller Agitation seitens der Abolitionisten, die seit Ende der vierziger Jahre auch als Partei austraten, als *nationale Aampfrage* mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch ruhte. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre aber drängte sie sich als solche wieder auf. Es war nach der Aufnahme von Texas in den Bund, und als in Folge davon die Regierung vom Congreß die Bewilligung von zwei Millionen Dollars forderte, um die, zwecks einer Einigung mit Mexico über die Feststellung der zukünftigen Grenze und die demselben zu zahlende Entschädigung nöthigen Unterhandlungen führen zu können. Zu der betreffenden Vorlage brachte der Abgeordnete Wilmot von Pennsylvanien einen Zusatz ein, wonach aus dem zu erwerbenden Gebiet Sklaverei und unfreiwillige Dienstbarkeit auf immer ausgeschlossen sein sollten. Das war das sogenannte *Wilmot-Proviso*, das zwar vom Repräsentanten-Haus, freilich nur mit sechs Stimmen Mehrheit, wovon drei von Illinois kamen (Edward G. Baker, Rob. Smith und John Wentworth), während vier (Stephen A. Douglas, John McClelland und zwei andere dagegen stimmten), angenommen wurde, im Senat aber niemals zur Abstimmung gelangte, und dennoch fortfuhr, ein Gegenstand des Kampfes zu sein, bis am 19. Juni 1862 durch Annahme des Verbots der Sklaverei in allen bestehenden oder zukünftigen Territorien diese Frage endlich und endgültig erledigt wurde.

Es mag hier hinzugefügt werden, daß die vier Stimmen

von Illinois die einzigen Stimmen waren, die von einem freien Staate gegen das Proviso abgegeben wurden, und daß sie nicht die Anschauung der Mehrzahl der Bewohner des Staates und nicht einmal die der sämtlichen Demokraten vertraten. Denn die Legislatur von 1849 nahm Beschlüsse an, wodurch die Senatoren und Abgeordneten von Illinois im Congreß angewiesen wurden, alle ehrenhaften Mittel anzuwenden, um für die Regierung der durch den Vertrag mit Mexico erworbenen Territorien die ausdrückliche gesetzliche Erklärung zu erlangen, daß darin Sklaverei oder unfreiwillige Dienstbarkeit nicht bestehen solle. Und zwar stimmten im Hause von den 48 Demokraten 14, im Senat von 18 Demokraten 7 dafür. — Zwei Jahre später freilich, nach Annahme der Clay'schen Beruhigungsbeschlüsse, wurden sie, hauptsächlich durch den Einfluß von Douglas widerrufen.

Mittlerweile hatte, im Jahre 1849, Californien um Aufnahme in den Bund nachgesucht, und zwar mit einer Verfassung, welche die Sklaverei verbot. Wieder erhob sich ein heftiger Parteikampf, denn Californien reichte südlich über 36° 30' n. Br. hinaus. Zur Beschwichtigung brachte 1850 Henry Clay Beschlüsse ein, daß Californien gestattet werden solle, ohne irgend welche Bedingung oder Beschränkung in Bezug auf Sklaverei in den Bund einzutreten, und daß dieselben Bestimmungen für die anderen aus der mexikanischen Erwerbung zu bildenden Territorien und Staaten gelten sollten. Daraufhin wurde Californien mit seiner die Sklaverei verbietenden Verfassung zugelassen, zugleich aber das Sklavenflüchtlingsgesetz erlassen, welches alle Staaten verpflichtete, den Sklavenhaltern mit ihrer ganzen Gerichtsmaschinerie beim Einfang entlaufener Sklaven behülflich zu sein. Letztere Maßregel rief im Norden große Entrüstung hervor, die andauerte und sich steigerte, da sie vielfach zur gewaltfamen Entführung freier Neger und Mulatten führte.

Den nächsten Anlaß zur Verschärfung der Frage bildete die Organisation des westlich und nordwestlich von Missouri liegenden Gebiets. Sie wurde zuerst im Dezember 1852 beantragt, und im folgenden Februar brachte das Comité für Territorien auch eine entsprechende Vorlage für die Errichtung eines Territoriums Nebraska ein. Aber da, der meist nördlichen Herkunft der Bewohner desselben halber, es ziemlich gewiß erschien, daß auch dort die Sklaverei ausgeschlossen werden würde, verhinderten die Sklavhalter in jenem Jahre die Annahme. Im Januar 1854 zeigte einer der Senatoren von Kentucky an, daß wenn die Nebraska-Vorlage zur Verhandlung aufgerufen werde, er einen Zusatz beantragen werde, wonach das Missouri-Compromiß, welches die Sklaverei vom ganzen nördlich vom 36' 30" n. Br. liegenden Gebiete, das aus dem Louisiana-Kauf herrührte, ausschloß, weder auf das jetzt, noch auf künftig daraus zu bildende Territorien Geltung haben, sondern daß es einem Jeden frei stehen solle, Sklaven dorthin zu bringen und dort als solche zu halten. — Eine Woche später brachte Senator Stephen A. Douglas von Illinois, als Vorsitzender des Senats-Comités für Territorien, eine andere Vorlage ein, wonach statt eines zwei neue Territorien (Kansas und Nebraska) errichtet werden sollten, und worin betreffs der Sklaverei folgende Bestimmung getroffen war:

„In den Territorien und den daraus zu bildenden Staaten sind alle die Sklaverei betreffenden Fragen der Entscheidung der Bewohner derselben überlassen; alle Fälle, welche das Besitzrecht an Sklaven und die Freiheit der Person betreffen, sind an die lokalen Gerichte zu verweisen, mit dem Rechte der Berufung an das Obergericht der Ver. St.: das Sklavenflüchtlingsgesetz ist in allen organisierten Territorien ebenso pünktlich und getreulich zur Ausführung zu bringen, wie in den Staaten.“

Diese Vorlage — die Kansas-Nebraska Bill — wurde

von beiden Häusern des Congreß angenommen und am 31. Mai 1854 vom Präsidenten Pierce unterzeichnet. Sie rief einen Sturm des Unwillens im ganzen Norden hervor, und war von schweren Folgen begleitet.

Denn dadurch war der Missouri-Ausgleich aufgehoben, und das ganze westlich vom Mississippi liegende Gebiet, mit Ausnahme Iowa's und Californiens, der Sklaverei zugänglich gemacht. Die Gegner der Sklaverei, unter den Demokraten wie unter den Whigs, vereinigten sich mit den Abolitionisten, sie zu verdammen. Als Douglas im September von Washington nach Chicago zurückkehrte, berief er eine Versammlung nach der North Market Hall, um die Maßregel zu vertheidigen. Tausende waren erschienen, aber nur um ihren Unwillen auszudrücken. Sobald Douglas zu sprechen begann, wurde er niedergeschrien, und alle seine Versuche, sich Gehör zu verschaffen, waren vergeblich. Nach vierstündigem Kampfe mußte er sich zurückziehen.

Auch anderswo in Illinois, wie in anderen Staaten, wurden, namentlich von Deutschen, zahlreiche Protestversammlungen gegen die Kansas-Nebraska Bill abgehalten. Sie führten zur Spaltung der demokratischen Partei in „Reguläre“ und Anti-Nebraska-Demokraten.

Neues Del in's Feuer gossen die Vorgänge in Kansas. Dort hatten sich viele Leute aus den nördlichen Staaten niedergelassen, auch aus Illinois, und es war vorauszusehen, daß diese der Sklaverei nicht die Hand bieten würden. Um das Gebiet dennoch zu erobern, sandten die Sklavenhalter aus Missouri stark bewaffnete, berittene Rotten über die Grenze, die den Ansiedlern aus dem Norden das Ansinnen stellten, sofort auf Nimmerwiederkehr dahin zurückzukehren, woher sie gekommen, und im Weigerungsfalle ihre Farmen niederbrannten und verwüsteten, und in vielen Fällen sie und ihre Familie ermordeten. Sie bemächtigten sich mit be-

waffneter Hand der Stimmpläze, wählten eine aus lauter Sklavereifreunden bestehende Legislatur, riefen diese in dem der Grenze von Missouri nahe belegenem Städtchen Leocompton, wo sie gegen ein Einschreiten der Sklaverei-Gegner geschützt werden konnten, zusammen, und ließen sie eine Prosklaverei-Verfassung und die krassesten Prosklaverei-Gesetze annehmen.

Die Gegner der Sklaverei hielten zwar einen Convent, welcher gegen diese Usurpation Protest erhob, und eine Petition an den Präsidenten richtete, sie in ihren Rechten als rechtmäßige Bewohner des Territoriums gegen die Eindringlinge zu schützen, aber dieser (Pierce) antwortete mit einer Proclamation, wonach die Legislatur rechtmäßig gewählt sei, und den von ihr erlassenen Gesetzen Folge geleistet werden müsse, und daß er die ganze Macht der Regierung anbieten werde, um ihnen Gehorsam zu verschaffen.

Abgesehen von mehreren Massenversammlungen, die in einzelnen Counties abgehalten wurden, und von denen die in Freeport und in Kane County die entschiedenste Sprache führten, wurde der erste größere Anti-Nebraska- oder „Fusions“-Convent in Illinois am 4. und 5. Oktober in Springfield abgehalten. Er war von zwölf oder mehr Counties besetzt, nahm den Namen „Republikanisch“ an, ernannte ein Staats-Central-Comite, und stellte einen Candidaten für das Staats-Schatzmeisteramt auf. Zwar wurde der Staats-Candidat nicht gewählt, wohl aber waren von den zur selben Zeit gewählten neun Illinoiser Congressmitgliedern fünf Republikaner.

Und noch in anderer Weise erlangte dieser Convent Bedeutung. Zu derselben Zeit fand in Springfield die erste landwirthschaftliche Ausstellung des Staates statt, und sie hatte eine große Menge von Leuten aus allen Theilen des Staates dorthin gezogen, — sowohl der Ausstellung selbst

halber, wie weil für den 4. Oktober eine politische Rede des Senators Douglas angekündigt, und in Aussicht gestellt war, daß entweder Richter Trumbull oder Richter Breece oder beide die gegnerische Seite ergreifen würden. Keiner der Letzteren aber war erschienen, — sie kamen erst einen Tag später — und in Folge davon wurde Lincoln aufgefordert, sich mit Douglas in einer Debatte über die Tagesfrage zu messen.

Lincoln begann den Kampf mit einer zweistündigen Rede, worin er erklärte, seine politische Anschauung sei auf das Ganze gerichtet; er sei dagegen, gegen die Sklaverei in denjenigen Staaten einzuschreiten, wo sie bestehe; auch sei er für ein wirksames Sklavengesetz, weil die Verfassung klare Vollmacht zur Wiedererlangung entlaufener Sklaven ertheilt habe. Aber er glaube auch, daß der Congreß die Vollmacht besitze und ausüben solle, die Sklaverei aus den Territorien fernzuhalten, sowie daß der Unabhängigkeitserklärung zufolge der Weiße kein Recht habe, ohne deren Zustimmung den Schwarzen Gesetze vorzuschreiben; er griff Douglas wegen seiner Urheberchaft der Kansas-Nebraska Bill scharf an, und hielt demselben vor, er habe noch im J. 1849 erklärt, der Missouri-Ausgleich werde vom amerikanischen Volke als so heilig betrachtet, daß keine schänderische Hand es je wagen werde, ihn anzurühren. Diese Rede, die als eine oratorische Meisterleistung geschildert wird, verbreitete Lincoln's Ruf als Redner über den ganzen Staat.

Douglas seinerseits suchte darzuthun, daß die in der Clay'schen Gesetzgebung von 1850 niedergelegten Grundzüge, welche von Whigs und Demokraten gleiche Billigung gefunden hätte, genau dieselben seien, wie die in der Kansas-Nebraska-Akte enthaltenen, und daß die von einem jüdlischen Whig herrührende Einfügung, daß der Missouri-Ausgleich aufgehoben sei, überflüssig gewesen sei und ihre Fortlassung

an der gesetzlichen Wirkung der Akte nichts geändert haben würde; sowie, daß die darin enthaltenen erteilten legislativen Vollmachten den Utah und New Mexico verliehenen gleich seien, welche ja alle Parteien, mit Ausnahme der Ultra-Abolitionisten, gutgeheißen hätten. Wie seine Freunde behaupteten, war es ihm gelungen, Lincoln's Argumente Punkt für Punkt zu widerlegen.

Am 22. Februar 1856 fand auf Ruf von Paul Selby, Redakteur des Morgan County (Jacksonville) Journal, eine Versammlung der Redakteure aller das Kansas-Nebraska-Gesetz bekämpfenden Zeitungen in Illinois in Decatur statt, um Schritte zur Organisation der Gesinnungsgenossen im Staate für den bevorstehenden Wahlkampf zu thun. Der Aufruf wurde von 26 Zeitungen, darunter zwei deutschen (die Illinois Staats-Zeitung in Chicago und das Freeporter Journal) veröffentlicht und gutgeheißen.

Den Anstoß zu diesem Aufruf hatte eine von Anti-Nebraska-Demokraten, darunter viele Deutsche, Ende 1855 in Pittsburg abgehaltene Versammlung gegeben, welche die Gründung einer neuen Partei unter dem Namen „Republikanische Partei“ beschloßen, und zu diesem Zwecke zur Bescheidung eines Convents aufgefordert hatte, der im Sommer 1856 in Philadelphia stattfinden sollte.

Die Versammlung in Decatur berief einen republikanischen Staats-Convent auf den 22. Mai 1856 nach Bloomington, und nahm in ihren Beschlüssen entschiedene Stellung gegen die Ausbreitung der Sklaverei auf bisher freies Gebiet, und für die Wiederherstellung des Missouri-Ausgleichs; für die Unantastbarkeit der Preßfreiheit und die Freiheit der Rede, sowie für die weitgehendste Duldsamkeit in religiösen Dingen und gegen irgendwelche Beschränkung oder Proscribierung der europäischen Einwanderung. Letztere, gegen das Know-nothingthum gerichtete Beschlüsse waren von Georg Schnei-

der eingebracht und trotzdem sich unter den Theilnehmern eine große Anzahl Knownothings befand, mit Hilfe von John W. Palmer, Norman B. Judd, Burton C. Cook und nicht zum wenigsten von Abraham Lincoln durchgesetzt worden, der an den Berathungen des Comites theilnahm und seinen alten Whigfreunden erklärte, die Beschlüsse enthielten nichts, was nicht schon in der Unabhängigkeitserklärung stehe. Er hielt auch, dazu aufgefordert, eine Rede, in der er seine volle Uebereinstimmung mit den von der Versammlung aufgestellten Grundsätzen aussprach, und zugleich erklärte, er werde unter keinen Umständen in dem bevorstehenden Wahlkampfe als Candidat auftreten. Er empfehle die Aufstellung von Oberst Bissell von St. Clair County als Gouverneurs-Candidaten, der sich im mexikanischen Kriege ausgezeichnet hatte.

(In das von dieser Versammlung ernannte Staats-Central-Comite wurde auch Gustav Körner gewählt. Er nahm das Amt aber aus ihm Ehre machenden Gründen nicht an. Noch war er Lieutenant-Governor des Staates, welches Amt er, wie mehrere frühere, den Demokraten zu verdanken hatte. Obwohl entschiedener Gegner der Kansas-Nebraska Akte, wollte er erst den Staats- und den National-Convent der demokratischen Partei, die nahe bevorstanden, und deren Stellungnahme dazu abwarten, ehe er offen mit ihr brach. Das that er aber, nachdem beide Convente sich zu Gunsten der Nebraska-Akte ausgesprochen hatten, und nachdem er selbst dem republikanischen Convent in Philadelphia beigewohnt und sich überzeugt hatte, daß die neue Partei keine bloße Partei mißbergnügter Nemterjäger sei, sondern ein klar ausgesprochenes und der Unterstützung würdiges Programm habe.)

Der Convent in Bloomington fand am festgesetzten Tage statt, und war der größte politische Convent, der bis dahin im Staate abgehalten worden. Unter den 261 Delegaten



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Der deutsche Protestantismus in Amerika.*)

Von Wilhelm Müller.

I.

Die Entwicklung des protestantischen Kirchenthums.

Wie die Pilgerväter um des Glaubens willen ihre englische Heimath mit der amerikanischen Wildniß vertauschten, so wanderten auch die ersten Deutschen, die gemeinsam ihr Vaterland verließen, aus religiösen Beweggründen gegen Westen. Im Jahre 1683 machte sich ein Häuflein Pietisten, Mennoniten und Quäker in Frankfurt, Elberfeld und dem Dorfe Krisheim bei Worms

reisefertig. In Deutschland wurden sie als Sektierer von der Regierung bedrängt und bestraft, von der kirchlichen Orthodorie verfolgt und von der Allgemeinheit gehäßt und verhöhnt. Nun war die Kunde von einem Lande jenseits des Ozeans erklingen, das allen Ansiedlern Gleichheit vor dem Gesetz und Gewissensfreiheit zusagte, und dieses Asyl wollten sie aufsuchen. Zunächst zogen sie nach England, schifften sich am 24. Juli in Gravesend auf der „Concord“ ein und landeten im Oktober des Jahres in Philadelphia. In der Nähe der Stadt gründeten

*) Für diese geschichtliche Skizze, die einen Theil einer größeren Schrift über religiöses Leben in Amerika bilden wird, mit deren Ausarbeitung der Verfasser zur Zeit beschäftigt ist, wurden benützt: Prof. Oswald Seidensticker „Die erste deutsche Einwanderung in Amerika“, George Bancroft „History of the U. S.“, Anton Eichhoff „In der neuen Heimath“, Ernst Bruncken „Wisconsin's Deutschamerikaner“, G. A. Nattermann „Der deutsche Pionier“, „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter“, Dr. L. L. Neve „Kurzgefaßte Geschichte der lutherischen Geschichte Amerikas“, Albert Schory „Geschichte der deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika“ und verschiedene Synodalberichte und Aufsätze.

